
Elisa
Radziwill
Ein Leben in Liebe und Leid



Elisa Radziwill

Ein Leben in Liebe und Leid





Elisa als Peri
Nach dem Gemälde
von Wilhelm Hensel

Elisa Radziwill

Ein Leben in Liebe und Leid

Unveröffentlichte Briefe der Jahre 1820-1834

herausgegeben von

Dr. Bruno Hennig

Zweite, neubearbeitete Auflage



Mit 8 Abbildungen

E. S. Mittler & Sohn
Königl. Hofbuchhandlung
Berlin 1912

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68.

Der Enkelin der Gräfin Lulu Stosch

in dankbarer Verehrung

zugeeignet.





Vorwort zur ersten Auflage

Elisa Radziwill — ein viel genannter Name und doch bis heute noch keine greifbare Gestalt! Man sprach von der Prinzessin als von der Jugendliebe Kaiser Wilhelms I. und hatte damit den Inhalt dessen, was man von ihr wußte, erschöpft.

Schon zu Lebzeiten hatte sie das Geschick, nicht um ihrer selbst, sondern um ihres Bewerbers willen häufig Gegenstand des Tagesinteresses zu sein. Wirklich „aux yeux de toute l'Europe", wie eine Freundin der Familie schrieb, hatte sich ihr Liebesroman abgespielt. In den gleichzeitigen Tagebüchern Varnhagen von Enses z. B. kann man genau verfolgen, wenn nicht immer was tatsächlich für Wendungen in ihrem Liebesleben eingetreten waren, so doch was das Publikum sich von solchen Wendungen zu erzählen wußte. Und als zum Schluß ihres Lebens ihr noch einmal ein neuer Liebesfrühling zu erblühen schien, da war zu einer Zeit, als sie selbst nur ihrer vertrautesten, verschwiegenen Freundin von ihrem Glück zu schreiben wagte, das Gerücht

der bevorstehenden Verlobung und der Name ihres Bewerbers bereits in der Zeitung zu lesen. Aber immer war es nur das Schicksal der Prinzessin, die Ereignisse selbst, die Teilnahme erregten, nach ihrer Persönlichkeit und ihren Empfindungen fragte außerhalb eines kleinen Kreises von Verwandten und Freunden niemand.

Auch als Heinrich von Treitschke die nur noch in mündlicher Überlieferung fortgepflanzte Erzählung von den Herzenskämpfen der Jugend Kaiser Wilhelms im dritten Bande seiner „Deutschen Geschichte" (1885) neu belebte, wurde naturgemäß nur die vertraute Gestalt des noch am Leben weilenden Kaisers Gegenstand vertieften Interesses und erneuter Verehrung. Von der vor einem halben Jahrhundert verstorbenen Prinzeß Elisa erfuhr man auch hier nicht mehr, als daß sie dem Königlichen Prinzen nicht ebenbürtig gewesen sei. Ebenso gewährten die leidenschaftlichen, wundervollen Briefe, die der junge Prinz Wilhelm in der Zeit seiner Liebe an seinen Freund Oldwig von Natzmer geschrieben hatte und die aus dessen Nachlaß zwei Jahre nach des Kaisers Tod veröffentlicht wurden, wohl einen unschätzbaren Einblick in die erschütternde Tragik jener Vorgänge selbst, über den Gegenstand seiner Leidenschaft aber hatte der Prinz dem Freunde, der selbst im Hause Radziwill verkehrte, nichts mitzuteilen brauchen.*) Und so lebte Elisa Radziwill fort als ein Name, der nun von Zeit zu Zeit in neu erscheinenden Memoiren und Briefen ihres Zeitalters wieder auftauchte, auch wohl in Thekla von Gumpertschen Erzählungen mit dem dürftigen Schimmer moralisierender Töchteralbum-Poesie umgeben wurde, ein Name aber, der noch immer ohne wirklichen Inhalt blieb. Alles was sich noch 12 Jahre nach dem Erscheinen des dritten Bandes der „Deutschen Geschichte" über Elisa sagen ließ, ist in Erich Marcks' Biographie Kaiser Wilhelms in vollendeter Weise zusammengefaßt:

*) Gneomar von Natzmer „Kaiser Wilhelm I., die Prinzeß Elise Radziwill und die Kaiserin Augusta", Berlin 1890.

„Prinzeß Elisa wird als holdselig und zart geschildert; sie ist, wie fast das ganze Haus des Fürsten Anton, von der Schwindsucht früh dahingerafft worden; etwas ätherisch Reines, dabei ein weiches und lebhaftes Empfinden scheint ihr eigen gewesen zu sein. Näher vermögen wir ihr Bild nicht zu erkennen; sie muß allen eine reine Liebe und Achtung eingeflößt haben."

Das ist bis heut das Beste und Eindringendste, was in der historischen Literatur über Elisa Radziwill gesagt worden ist.

Vor zwei Jahren hat nun Dr. Oswald Baer, ein Hirschberger Arzt, den ein sympathischer lokalpatriotischer Eifer schon früher zur Herausgabe eines kleinen, poetisch gestimmten Büchleins über Elisa Radziwill veranlaßt hatte, eine Briefsammlung veröffentlicht, deren Hauptbestandteil Briefe Elisa Radziwills an ihre Pflegeschwester Blanche von Wildenbruch bilden.*) Es ist zu hoffen, daß diese aus den Jahren 1826—1834 stammenden Briefe erst zu rechter Würdigung gelangen werden, nachdem die Grundzüge des Lebens und Denkens der Prinzessin durch das viel umfassendere Material des vorliegenden Buches klargelegt sind. Selbst diesen Grund zu legen, waren die Briefe an die Pflegeschwester nicht imstande, weil Blanche das Radziwillsche Haus erst verließ, als die wichtigste Epoche im Leben Elisas, die Zeit ihrer Liebe zum Prinzen Wilhelm, vollständig abgeschlossen war und weil gelegentliche spätere Rückblicke auf diese Zeit, aus Gründen, die ich in den vorliegenden Blättern klargelegt zu haben hoffe, ein völlig falsches Licht auf die zurückliegende Zeit der Bewerbung des Königssohnes fallen lassen.

Mußte also auch sein lückenhaftes und im entscheidenden Punkte unzuverlässiges Material die Prinzessin gleichgültiger und oberflächlicher erscheinen lassen, als dem wahren Sachverhalt entspricht, so kann Baer doch das Verdienst in Anspruch nehmen, durch ein Buch, in dem sich ehrliches Streben nach un-

*) Dr. Oswald Baer „Der Engel von Ruhberg", Breslau 1889, „Prinzeß Elisa Radziwill. Ein Lebensbild", Berlin 1908.

geschminkter Wahrheit mit warmer Teilnahme für die Heldin seiner Darstellung wohltuend verbindet, das Interesse für die Persönlichkeit Elisa Radziwills erweckt zu haben.

Insbesondere gab sein Buch nun auch den Eigentümern der vorliegenden Briefsammlung den entscheidenden Anstoß, einen lange als kostbares Erbstück gehüteten Schatz der authentischsten Zeugnisse von Elisa Radziwills Leben und Empfinden der Öffentlichkeit zu übergeben: Es sind die Briefe, die Elisa und (zum kleineren Teil) ihre Mutter in den Jahren 1820—1834 an Gräfin Lulu Stosch, geb. von Kleist, Elisas intimste Freundin, geschrieben haben. Eine reichhaltige Sammlung von Briefen der Familie von Kleist, d. h. Lulus, ihrer Mutter und ihres Bruders, vervollständigt den wertvollen Nachlaß der Gräfin Stosch und gestattet manch wichtige Bestätigung oder Ergänzung der Briefe, in denen Elisa über sich selbst Zeugnis abgelegt hat.

War mit diesem reichhaltigen Material, das nun unvergleichlich tiefer in die wichtigsten Erlebnisse und in das Denken und Empfinden Elisas einführt als die Briefe an Blanche von Wildenbruch, die Grundlage für ein neues Lebensbild Elisa Radziwills bereits geschaffen, so war mir nun noch durch das liebenswürdige, weit über das übliche Maß von Gelehrten-Courtoisie hinausgehende Entgegenkommen eines auf benachbartem Gebiet arbeitenden Forschers eine entscheidende Erweiterung des Rahmens meines Buches vergönnt: Herr Archivrat Dr. Georg Schuster, der die umfang- und inhaltreiche Korrespondenz der Fürstin Radziwill, der Mutter Elisas, mit ihrer Freundin Marianne, der als Prinzeß Wilhelm bekannten Schwägerin König Friedrich Wilhelms III., bearbeitet, gab mir in seinem uneigennützigen, ganz der Sache hingegebenen Interesse für die Elisa-Forschung die Erlaubnis, seine eignen Auszüge aus den Briefen der Fürstin Radziwill und der Prinzeß Wilhelm nicht nur einzusehen und zur

Darstellung zu verwerten, sondern auch in allen auf Elisas Leben bezüglichen Partien in weitestem Umfange in mein Buch aufzunehmen.

Durch diese außerordentliche Bereicherung erhalten einmal die eignen Zeugnisse Elisas über ihre Erlebnisse und Empfindungen eine weitere, sehr wertvolle Ergänzung; dann aber ist es mit Hilfe dieses Materials möglich gewesen, tiefer in die Verlobungsverhandlungen einzudringen, die das Werben erst des Prinzen Wilhelm, dann des Fürsten Schwarzenberg begleiten, und die das Hoffen und Bangen der Liebesjahre wesentlich mitbestimmen; und schließlich ist fast ganz auf diese Korrespondenz das wichtige, eine Sonderstellung einnehmende vierte Kapitel aufgebaut, das die fortlaufende Reihe der Briefe Elisas unterbricht, hauptsächlich um den Gründen für das schnelle Absterben ihrer Liebe zum Prinzen Wilhelm nachzugehen.

Einem solchen Reichtum von Briefen gegenüber konnte es nur darauf ankommen, die richtige Auswahl zu treffen. Es galt dabei einerseits die mannigfachsten Einzelfäden zu verfolgen: die geistige Entwicklung der Prinzessin in literarischer, künstlerischer und religiöser Beziehung, ihr Freundschafts-, ihr Familien-, vor allem doch ihr Liebesleben; und nebenbei den verwickelten Gang der diplomatischen Verhandlungen klarzulegen, die dem Werben des Prinzen Wilhelm um Elisas Hand das verhängnisvolle Gepräge einer Staatsaktion geben. Und andrerseits galt es, durch soviel Detail nicht den Totaleindruck dieses wunderbaren Lebens zu zerstören, das in seltenem Maße den Anblick eines geschlossenen Kunstwerkes von überzeugender Folgerichtigkeit und stellenweis hinreißender Dramatik bietet. Sollte der Versuch gelungen sein, die beiden sich widerstreitenden Aufgaben einer Edition historischen Briefmaterials und der Darstellung eines tragischen Lebens in einem Werke befriedigend zu lösen, so ist das dem hohen inneren Wert der veröffentlichten Briefe selbst zu danken, die stets den würdigsten

Ausdruck der jeweiligen Situation darstellen und gerade in den entscheidenden Wendepunkten dieses innerlich bewegten Lebens zu den Höhen echtester, ungesuchter Poesie sich erheben.

Die äußere Gestaltung des Buches wird, hoffe ich, einer ausführlichen Erklärung nicht bedürfen. Eine ziemlich reichliche Kommentierung der Briefe in dem verbindenden Text war durch die Natur der einzelnen Briefe sowohl wie durch die Vielseitigkeit der Aufgaben des ganzen Buches geboten. Andrerseits ist durch verschiedenen Druck für Briefe und verbindenden Text auch dem Standpunkt derer Rechnung getragen, die in einer Edition vor allem das edierte Material zu lesen wünschen. — Der Text der Briefe entspricht bis auf Orthographie, Interpunktion und ganz offenbare Schreibfehler den Originalen. Nur da ist die Orthographie der Originale beibehalten, wo das andere Schriftbild auch auf andere Aussprache deutet. Zusätze des Herausgebers sind stets durch eckige, eigene Parenthesen der Briefschreiberinnen durch runde Klammern gekennzeichnet, Auslassungen, die in einer so umfangreichen Briefsammlung in ziemlicher Ausdehnung notwendig waren, in üblicher Weise durch Punkte angedeutet.

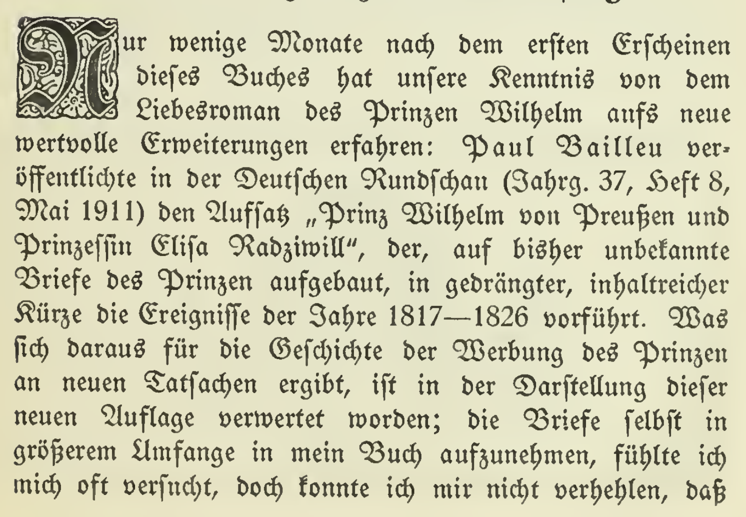
Während der Arbeit habe ich viel ermunterndes Interesse und fördernde Hilfe gefunden. Insbesondere sind mir vom ersten Tage meiner Arbeit an die Eigentümer der Elisabriefe Freiherr v. Reiswitz und seine Gemahlin, die Enkelin der Gräfin Stosch und Erbin ihres brieflichen Nachlasses, mit stets gleichbleibender, verständnisvoller und hilfsbereiter Teilnahme entgegengekommen. Für mannigfache Hilfe in der Beschaffung und Sichtung des Briefmaterials und in der Auswahl von Bildern ihnen auch an dieser Stelle meinen ergebensten Dank auszusprechen, ist mir lebhaft empfundenes Bedürfnis. Wodurch ich Herrn Archivrat Dr. Schuster tief verpflichtet bin, hatte ich bereits Gelegenheit darzulegen. Auch ihm wiederhole ich hier freudig meinen oft bezeugten, aufrichtigen Dank. Nicht minder glücklich als bei der Beschaffung und Verarbeitung der handschriftlichen Grundlagen

war ich in der Gewinnung sachkundiger Hilfe bei vereinzelten Bereicherungen meines Materials und bei der Lösung kleiner Schwierigkeiten, die solch reichhaltige und vielseitige Briefsammlung bisweilen bietet: Herrn Gymnasialdirektor Professor Dr. Hermann Gilow verdanke ich die Kenntnis des schönen Medaillonbildnisses Elisas aus dem Nachlasse des Berliner Hausarztes der Radziwills und zugleich die freundlichst für mich erwirkte Erlaubnis zur Wiedergabe des Bildes. Für die Deutung einzelner Personennamen und einiger literarischer Anspielungen in den ersten Briefen bin ich Herrn Professor Dr. Reinhold Steig verpflichtet, und den Hinweis auf manche mir wichtig gewordene Literaturstelle verdanke ich meinem Freunde Dr. Friedrich Meusel. Ihnen allen spreche ich hier wiederholt meinen ergebensten und herzlichen Dank aus.

Berlin-Wilmersdorf, im November 1910.

Bruno Hennig.

Vorwort zur zweiten Auflage



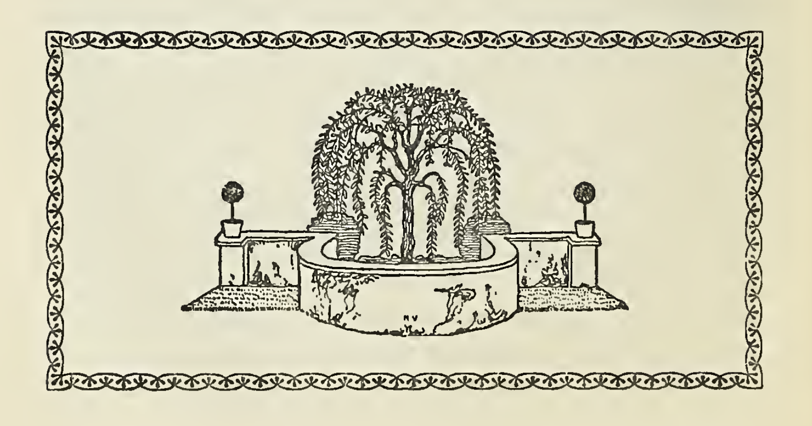
Nur wenige Monate nach dem ersten Erscheinen dieses Buches hat unsere Kenntnis von dem Liebesroman des Prinzen Wilhelm aufs neue wertvolle Erweiterungen erfahren: Paul Bailleu veröffentlichte in der Deutschen Rundschau (Jahrg. 37, Heft 8, Mai 1911) den Aufsatz „Prinz Wilhelm von Preußen und Prinzessin Elisa Radziwill", der, auf bisher unbekannte Briefe des Prinzen aufgebaut, in gedrängter, inhaltreicher Kürze die Ereignisse der Jahre 1817—1826 vorführt. Was sich daraus für die Geschichte der Werbung des Prinzen an neuen Tatsachen ergibt, ist in der Darstellung dieser neuen Auflage verwertet worden; die Briefe selbst in größerem Umfange in mein Buch aufzunehmen, fühlte ich mich oft versucht, doch konnte ich mir nicht verhehlen, daß

in einem vorzugsweise Elisa gewidmeten Buch sie einen nicht so unbedingt notwendigen Bestandteil gebildet hätten, um umfangreichere Entlehnungen zu rechtfertigen. Ich kann zur Ergänzung der Elisabriefe nur nachdrücklich auf die gleichzeitigen Briefe Wilhelms — die neuen von Bailleu veröffentlichten sowohl wie die schon genannten an Oldwig von Natzmer gerichteten — hinweisen, die in ihrem leidenschaftlichen Schwung uns so eigenartig zu Bewußtsein bringen, daß „in dem Schlichten und Einfachen doch wohl viel mehr Romantik geblüht hat, als man bisher ahnte".

Neben den Erweiterungen und Änderungen im ersten Teil, die durch Bailleus Arbeit geboten waren, sind nur noch in die Darstellung der Schwarzenberg-Episode einige eingreifende neue Züge eingefügt worden, die sich aus neu herangezogener wissenschaftlicher und Memoirenliteratur ergaben. Sonst ist weder an Darstellung noch an Stoffeinteilung, die zu meiner Freude die Billigung der Kritik und, soweit ich es überblicken kann, des Publikums gefunden haben, wesentliches geändert worden.

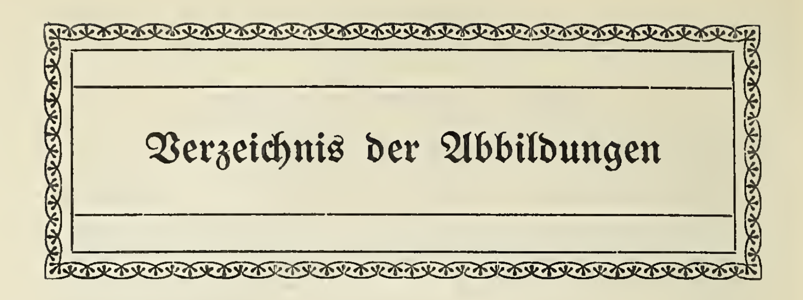
Berlin-Wilmersdorf, Herbst 1911.

Bruno Hennig.



Inhalts-Verzeichnis

Elisas ferneres Leben.



Verzeichnis der Abbildungen





Einleitung

Die Radziwills früherer Zeiten hatten als tatsächlich souveräne Fürsten einen eignen, nicht ganz kleinen Staat regiert. Noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts erstreckte sich die Herrschaft des Gesamthauses auf mehr als 400 größere oder kleinere Orte städtischen Charakters und auf mehr als 10 000 Dörfer. In diesen ansehnlichen Territorien, deren Hauptmasse am oberen Njemen, südlich und östlich von Wilna und Grodno lag, hatten die Fürsten selbst die oberste Gerichtsbarkeit; aus ihren Städten, denen sie das Magdeburger Stadtrecht verliehen hatten (wie von Nieswiez und Olyka bezeugt ist), erging die Appellation nur an ihre Gerichte, nicht an den König von Polen oder Großfürsten von Litauen; als Fürsten von Gottes Gnaden bezeichneten sie sich nicht nur in ihren Privaturkunden, sondern widerspruchslos auch in Akten, die polnische Reichsangelegenheiten betrafen; und ein eigenes stehendes Heer, das alle Waffengattungen umfaßte, vollendete den Charakter ihres Fürstentums als eines tatsächlich souveränen Staates, der nur so lose mit dem polnischen

Gesamtreich verbunden war, wie die deutschen Territorien mit dem Heiligen Römischen Reiche späterer Zeiten.*)

Noch der Große Kurfürst durfte es sich als diplomatischen Erfolg anrechnen, daß er für seinen jüngeren Sohn Ludwig vor anderen Bewerbern die Hand einer Radziwillschen Prinzessin erhielt.**) Die geringe Spannkraft des späteren polnischen Königtums konnte der politischen Macht eines solchen Hauses nichts anhaben, und so war auch Prinz Anton Radziwill, zweiter Sohn Michaels VI., Palatins von Wilna, noch groß geworden als der Prinz eines regierenden Hauses.***) Er war bereits erwachsen, als die zweite und dritte Teilung Polens den Kern des Radziwillschen Besitzes unter russische, Außenposten unter preußische Botmäßigkeit brachten. Konnte man sich auch den politischen Konsequenzen dieses Vorganges, der den Besitz der Familie in Gebiete verschiedener Staatsangehörigkeit auseinanderriß, nicht entziehen — dem Gefühl persönlicher fürstlicher Würde konnte dieser Wechsel des Oberherrn nichts anhaben.

Fürstin Helene, des Prinzen Anton Mutter, war es, die eine erneute Verschwägerung der Radziwills mit dem Hause der Hohenzollern in Anregung brachte, und es deutet doch wohl auf Empfindungen fürstlicher Solidarität auch auf Seiten des Königlichen Hauses, daß man diesen Plan in Berlin sogleich sehr günstig aufnahm. Friedrich Wilhelm II., dem daran gelegen sein mußte, persönliche Beziehungen in seinen neuen polnischen Provinzen anzuknüpfen,

*) Diese Angaben nach Karl Friedrich Eichhorns Denkschrift „Das Verhältnis des Hochfürstlich Radziwillschen Hauses zu den Fürstenhäusern Deutschlands", die im Druck nur in polnischer Übersetzung erschienen ist, von der aber die Königliche Bibliothek zu Berlin eine Kopie besitzt.

**) Vgl. hierzu „Die historische Stellung des Hauses Radziwill", Berlin 1892, S. 4ff. (Der anonyme Verfasser ist Prinz Boguslaw Radziwill.)

***) Für alle Daten, die Mitglieder der Radziwillschen Familie betreffen, verweise ich auf die Stammtafel am Schluß des Buches.

hatte schon früher die Radziwills zur Übersiedelung nach Berlin wiederholt auffordern lassen. Als nun der junge Prinz Anton an seinem Hof erschien — eine glänzende, ritterliche Gestalt, hochgebildet und dem König durch seine musikalischen Gaben und die Vorliebe für das gleiche Instrument wohl von vornherein besonders willkommen — da erhob man nicht viel Einwendungen, als den Plänen der Fürstin-Mutter eine schnell emporkeimende gegenseitige Neigung des jungen Prinzen und der fünf Jahre älteren Prinzessin Luise, der Cousine des Königs, auf das erwünschteste entgegenkam.*) Man sprach wohl in der Hofgesellschaft von einer Mesalliance, und der Minister Graf Haugwitz wies bedenklich auf die Etiquettefolgen einer Verbindung mit einem im Augenblick der Eheschließung jedenfalls nicht mehr souveränen Hause hin. Aber der König gab schließlich seine Zustimmung, Prinz Heinrich, Friedrichs des Großen ruhmreicher Bruder, war ein eifriger Förderer der Verbindung, und so fand man sich denn bald mit einer Heirat ab, die der Hauptstadt im nunmehr Hôtel de Radziwill genannten Schulenburgschen Palais in der Wilhelmstraße — dem heutigen Reichskanzlerpalais — eine neue Hofhaltung echt fürstlichen Charakters und doch völlig eigenen Stiles zubringen sollte.

Was den jungen Prinzen selbst betrifft, so ist anzunehmen, daß er seiner Natur getreu bei dieser Verlobung lediglich seiner Neigung gefolgt ist, ohne die politischen Folgen einer Verbindung mit dem preußischen Königshause im voraus zu berechnen und ohne den beiderseitigen Rang sorgsam abzuwägen. Um so sorgfältiger ist wenigstens in der in Rangfragen so empfindlichen Zeit nach den Freiheitskriegen, wenn

*) Diese Darstellung nach privaten Mitteilungen, die sich auf die Memoiren der Fürstin Luise Radziwill selbst stützen können, soweit diese nämlich in dem mir der Sprache wegen unzugänglichen Buche des Prinzen Michael Radziwill „Ostatnia Wojewodzina Wileńska“ (Die letzten Palatine von Wilna) veröffentlicht sind.

nicht vom Königlichen Hause selbst, so doch von allen übrigen in Etiquettefragen zuständigen Instanzen der Rang der beiden Ehegatten unterschieden worden: Wenn die Familie von Reisen nach Berlin heimkehrte, so verkündeten die offiziellen Zeitungsberichte zuerst die Ankunft ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Luise, Gemahlin des Fürsten Radziwill, dann, gesondert, die Ankunft Seiner Durchlaucht des Fürsten Radziwill, Statthalters des Großherzogtums Posen,*) und seiner Kinder.

Fürst Anton Radziwill hat Zeit seines Lebens ein so lebendiges und natürliches Empfinden von seinem fürstlichen Range bewahrt, daß er, vielleicht zum Schaden der tatsächlichen Wertung seines Hauses, nie ängstlich darauf bedacht war, seine Würde nachdrücklich hervorzukehren. Ein Künstlergeist durch und durch, war er gewohnt, sich ganz den lebhaften Impulsen des Augenblicks hinzugeben, ohne nach den Folgen viel zu fragen. Wenn er in Berlin und späterhin in Posen nach außen hin stets mit wahrhaft fürstlichem Glanz, ja, für die relativ einfachen Verhältnisse des damaligen Preußens mit einer gewissen Üppigkeit auftrat, so war ihm das durchaus Lebensgewohnheit und Bedürfnis, nicht etwa ein Opfer, das er seiner gesellschaftlichen Stellung gebracht hätte. Er hätte sonst eine Neigung zur Exklusivität damit verbinden müssen, die ihm ganz fern lag. Mit der Sicherheit eines geborenen Souveräns, der sich bewußt ist, daß er seinem fürstlichen Range durch keinen selbst gewählten Umgang etwas vergeben könne, ist er in der Auswahl seines persönlichen Verkehrs ganz seinen Neigungen gefolgt. Der Universalität seines Geistes entsprach die

---

*) Letzterer Titel kommt ihm seit 1815, der Fürstentitel wohl seit 1813 zu, in welchem Jahre ihm nach Verzichtleistung seines Vaters das Majorat des Fürsten Dominicus, Ordinaten von Nieswiez und Olyka aus der älteren Linie, zufiel. (Die Familie selbst nimmt den Herzogtitel für alle ihre Glieder in Anspruch. Vgl. die genannte Schrift des Prinzen Boguslaw S. 1, 33 und 109.)

außerordentliche Ausdehnung des Kreises der in seinem Hause gastlich Verkehrenden. War er durch Stand, Verwandtschaft und Lebensgewohnheit in erster Linie Mitglied der Hofaristokratie, so zählte er durch seine lebhaften geistigen Interessen und durch seine künstlerische Tätigkeit nicht minder den hervorragenden Spitzen der Berliner Geistesaristokratie zu. Beide Kreise in seinem Hause zu vereinen, blieb stets sein höchster gesellschaftlicher Ehrgeiz. Aber er beschränkte sich nicht darauf, Künstler und Gelehrte in sein Haus zu ziehen. Er suchte sie selbst in ihren Kreisen auf und verkehrte mit ihnen als einer der ihrigen. Seine literarischen Interessen verbanden ihn mit der Deutschen Tischgesellschaft, wo der literarisch interessierte märkische Adel dominierte, und seine musikalischen Interessen zogen ihn zur Zeltertafel und Singakademie, in denen sich das sangesfrohe höhere Bürgertum Berlins zusammenfand.*)

In der Zeit des politisch-sozialen Dogmatismus nach den Freiheitskriegen, als man suchte, die Stände wieder schärfer zu scheiden und in manchen Kreisen der Hofaristokratie demonstrative Exklusivität als Betätigung politisch guter Gesinnung galt, mußte eine so weitherzige Ausdehnung des Umganges mannigfachen Widerspruch, wohl

---

*) In den handschriftlich aufbewahrten Verhandlungen der Zelterschen Liedertafel findet sich ein schöner (Ribbeck unterzeichneter) Nachruf für den Fürsten, dem ich folgende Schlußsätze entnehme: „. . . Wie liebenswürdig erschien er in seinem ganzen geselligen Leben mit und unter uns; wie fern war bei aller Ehrfurcht gegen ihn doch uns allen das Gefühl eines durch seine Gegenwart uns auferlegten Zwanges, und wie natürlich und unerzwungen war bei ihm selbst diese Freundlichkeit. Wahrlich so sehr, daß ihm das zweideutige Lob der „Herablassung" nicht von uns erteilt werden kann; er brauchte sich der Hochfart nicht zu entäußern, er kannte sie nicht."

Sein Hauptwerk, die Partitur der Faustmusik, hat er der Berliner Singakademie vermacht, die ihrerseits nicht nur für den Fürsten eine besondere Totenfeier veranstaltete, sondern später auch für Elisa Radziwill (einen Monat nach dem Tode, an ihrem Geburtstage, dem 28. Okt. 1834). — S. Rellstab in Schillings Musik-Lexikon, Bd. 5, S. 627 ff.

auch Spott hervorrufen. Man muß sich die doktrinäre Verranntheit jener Zeit recht vergegenwärtigen, um die Bedeutung und die Gefahren eines um die Tagesmeinung unbekümmerten gewohnheitsmäßigen Durchbrechens der sozialen Schranken zu verstehen. Es konnte in jenen Tagen vorkommen, daß das Haupt der konservativen Ultras am Berliner Hofe, der Herzog Carl von Mecklenburg, als kommandierender General des Gardekorps grobe Brüskierungen des Bürgertums durch Offiziere seines Korps geradezu gut hieß durch die Art, wie er einen Königlichen Erlaß gegen solchen Unfug zu ihrer Kenntnis brachte. Das schlichte Rechtsempfinden des Königs und seines Hauses hat solchen politischen Verstiegenheiten nie Raum gegeben, wie denn vom Prinzen Wilhelm, der als Divisionskommandeur unter dem Kommando des Mecklenburgers stand, berichtet wird, daß er nach jener frivolen Pflichtverletzung des Herzogs seine Division besonders über die wahre Meinung des Königs mit aller wünschenswerten Deutlichkeit aufgeklärt habe.*) Aber ohne starken Einfluß am Hofe war deshalb die von dem Bruder der verstorbenen Königin geführte Partei nicht. Varnhagen v. Ense hat uns die Mitglieder der (auch sonst wohl bekannten) „Mecklenburgischen Koterie“ gelegentlich genannt.**) Neben Carl von Mecklenburg werden da die als Demagogenverfolger bekannten Minister Schuckmann und Kamptz, sowie der Oberſthofmeister v. Schilden aufgezählt, und der Minister des Königlichen Hauses Fürst Wittgenstein wird als der Koterie wenigstens sehr nahestehend bezeichnet. — Es sind dieselben Männer, die dem Hause Radziwill die für eine legitime eheliche Verbindung mit dem Königshause nötige Ebenbürtigkeit absprachen und an deren

*) Varnhagen v. Ense „Blätter aus der preußischen Geschichte“ (5 Bände, Leipzig 1868 bis 1869), Bd. II, S. 301, über den Anlaß zu dem Königlichen Tagesbefehl ebda. S. 291 bis 302 passim. Vgl. Bailleu, Deutsche Rundschau 37, S. 182.

**) a. a. O. V, 243.

Widerstand die Heirat des Prinzen Wilhelm mit der Tochter des Fürsten schließlich gescheitert ist.*)

Ein Versuch, die viel erörterte Frage nach der Ebenbürtigkeit der Radziwills zu lösen, kann selbstverständlich im Rahmen dieses Buches nicht unternommen werden. Gegenüber der herrschenden Anschauung, der die Frage als erledigt gilt, muß jedoch auf einige neue Gesichtspunkte aufmerksam gemacht werden, die sich schon aus einer so beiläufigen Behandlung der Verlobungsverhandlungen ergeben, wie sie in der vorliegenden Edition allein möglich war. Wenn man zunächst einmal die Männer einander gegenüberstellt, deren Namen in dem langjährigen Denkschriftenstreit um die Ebenbürtigkeit als Verteidiger und Gegner der Radziwillschen Ansprüche genannt werden, so ist nicht zu übersehen, daß die höhere wissenschaftliche Autorität auf seiten ihrer Verteidiger war. Sieht man ab vom Grafen Anton Stolberg, der wohl der eifrigste Kämpfer für die Ebenbürtigkeit der Radziwills gewesen ist, der aber durch nahe Freundschaft zur Familie befangen scheinen könnte, so sind damals Savigny,

*) In enger Verbindung mit dieser Partei stand auch Herzog Karls Bruder, der regierende Großherzog von Strelitz Georg, der im Jahre 1825, als man die baldige Bekanntgebung der Verlobung Wilhelms und Elisas erwarten durfte, der Fürstin mit den Worten zum Geburtstag gratulierte: „Ich wünsche Ihnen alles Glück, was man Ihnen ehrlicher und vernünftiger Weise wünschen kann!“ (Als der Großherzog kurze Zeit darauf nach Berlin kam, bat die Fürstin ihre Freundin Marianne dahin zu wirken, daß Prinz Wilhelm, der durch sie von dieser Gratulation Kenntnis erhalten hatte, „ruhig mit ihm bleibt“: der Großherzog sei doch immer seiner Mutter Bruder.) — Damit verträgt sich schlecht die auch sonst recht unwahrscheinlich anmutende „eigene Erzählung des Großherzogs“ an den späteren Minister v. Rochow, er habe als erster die Verbindung Wilhelms und Elisas angeregt, sei aber damit sogleich auf den heftigen Widerstand des Königs gestoßen — es sei denn, daß der darin erwähnte Verdacht der Fürstin gegen die Lauterkeit der Absichten des großherzoglichen Freiwerbers begründet war. Vgl. „Vom Leben am preußischen Hofe 1815 bis 1852“, S. 136f, aber auch Bailleu a. a. O. S. 174.

Eichhorn und Lancizolle, die hervorragendsten Rechtslehrer der jungen Berliner Hochschule, für die Ebenbürtigkeitsansprüche des Hauses Radziwill eingetreten, und an ihre wissenschaftliche Autorität reicht die der Kamptz, Schmelzer und Rochow, von denen wir erfahren, daß sie dagegen geschrieben haben, bei weitem nicht heran.

Was die Streitfrage besonders kompliziert zu haben scheint, war die doppelte Stellung der Radziwills als deutsche und polnische Reichsfürsten: Durch Kaiser Maximilian I. und Carl V. war dem Haus die deutsche Herzogs- und Reichsfürstenwürde verliehen worden. Da man nun in einer Frage, in der grundsätzliche Regelungen früher nicht existiert hatten, von Friedrichs des Großen Grundsatz als von der einzigen überhaupt vorhandenen Norm ausging, daß nämlich nur Töchter regierender Fürstenhäuser oder vormals reichsständischer Landesherren als ebenbürtig anzusehen seien, so mußte die Verleihung der Reichsstandschaft ein besonders umstrittenes Kampfobjekt bilden. Der Wert jener Verleihung wurde nur dadurch wieder ziemlich illusorisch gemacht, daß die Fürsten ihre deutsche Reichsstandschaft tatsächlich nie ausgeübt hatten. Jene Prinzessin Louise Charlotte aus dem Hause Radziwill, die einst mit dem Sohne des Großen Kurfürsten vermählt war, hatte offenbar in ihrer Eigenschaft als polnisch-litauische Fürstin, nicht aber um jener Urkunden willen als ebenbürtig gegolten, die den Mitgliedern ihres Hauses den Titel deutscher Reichsfürsten zusprachen.

Hiermit scheint mir nun ein Gesichtspunkt gegeben, auf den bei einer eindringenden Spezialuntersuchung der Ebenbürtigkeitsfrage das Hauptaugenmerk zu richten wäre: Nicht die Normierung der Grundsätze fürstlicher Ebenbürtigkeit durch Friedrich den Großen ist unter diesem Gesichtspunkte das entscheidende Ereignis, das die im 17. Jahrhundert noch zulässige Verbindung eines Hohenzollernprinzen mit einer Radziwillschen Prinzessin im 19. Jahrhundert verhindert hat,

sondern die polnische Teilung, die mit dem polnischen Reiche auch der tatsächlichen Souveränität der polnischen Reichsfürsten ein Ende gemacht hat. Wie weit durch diesen Vorgang aber die privatfürstenrechtliche Stellung der betroffenen Häuser verändert werden konnte, wäre nur durch eine juristische Spezialuntersuchung festzustellen, zu der ich mich nicht berufen fühle. Was für dies Buch von Wichtigkeit ist, kann auch nicht so sehr die Feststellung dessen sein, was tatsächlich Rechtens war, als vielmehr ein Einblick in die Verworrenheit der Rechtslage, die eines Machtspruches notwendig bedurfte. Vom damaligen preußischen Minister des Auswärtigen ist bezeugt, daß er diesen Machtspruch in Form einer Ebenbürtigkeitserklärung (sei es der Prinzessin Elisa persönlich, sei es der ganzen Familie Radziwill) aus eigner Machtvollkommenheit des Königs herbeiführen wollte.*) — Die tragische Wendung in dem Liebesroman des späteren deutschen Kaisers ist hauptsächlich durch die politische Schwäche des damaligen Preußens bedingt, die es zuließ, daß in solch interner Angelegenheit der die Rechtsfrage beendende Machtspruch von einer auswärtigen Macht herbeigeführt wurde.

Fürst Radziwill hat sich in das Parteigetriebe des Hofes nicht weiter hineinziehen lassen, als zeitweilig die Anstrengungen seiner Gegner und die Pflicht, die er seiner Tochter gegenüber hatte, unumgänglich notwendig machten. Er war eine durchaus unpolitische Natur — trotz bestimmter nationalpolnischer Wünsche, die auch er offen vertrat, und trotz seines späteren halbpolitischen Amtes als Statthalter des Großherzogtums Posen. Er lebte in einer völlig anderen Welt. Cellosonaten und Gesang, die neuesten Erscheinungen der Literatur aller Kulturländer und die kostbarsten Erzeugnisse der graphischen Künste — das war es, was ihn innerlich

---

*) S. „Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath.“ Berlin, 2. Aufl. 1896, Bd. I S. 332 f.

weit mehr beschäftigte als Politik und die Intriguen des Hoflebens. Und nicht nur genießend und reproduzierend stand er den Künsten gegenüber: neben Liedkompositionen, die wohl zahlreicher gewesen sind, als sich heut in Drucken und Manuskripten nachweisen lassen, und neben der gänzlich unbekannten Musik zu Goethes „Pandora"*) entstand in langsamem Reifen sein künstlerisches Lebenswerk: die aus edelstem deutschen Musikempfinden heraus erwachsenen Kompositionen zum Faust, die unter Goethes freudiger Zustimmung zum Anlaß der ersten Bühnenaufführung der Tragödie geworden sind,**) und die jetzt bereits ein volles Jahrhundert hindurch ihre Lebensfähigkeit bewiesen haben.

Ein freundliches Geschick bescherte dieser glücklichen Künstlernatur den Nährboden, dessen sie bedurfte: eine Ehe von reiner Harmonie und ein reiches, bis in seine letzten Lebensjahre kaum je getrübtes Familienleben. Sein Heim und seine Kunst waren die beiden Brennpunkte seines Lebens, und als seine Kinder heranwuchsen, musikalisch wie er, mit den gleichen Interessen für Literatur und bildende Künste, verschmolz ihm mehr und mehr seine künstlerische Interessensphäre und sein Familienleben in eins: mit seiner Tochter Elisa sang er seine Duette oder begleitete sie zu seinen Liedern auf der Gitarre, mit der jüngeren Tochter spielte er Cellosonaten; und was er Gutes an literarischen Neuerscheinungen fand, gleichviel ob in deutscher, französischer oder englischer Sprache, das erbaute nun beim abendlichen Vorlesen die ganze Familie, wie es sonst ihn allein erhoben hatte.

In seinem Familienleben und in der Musik hatte er sein Glück auch in den wildesten Stürmen der bewegten Zeit gefunden, in die seines Ehelebens erste Hälfte fiel. Wir

---

*) Erwähnt nur bei Varnhagen a. a. O. V 126.

**) Vgl. dazu Adolph Enslin Deutsche Rundschau, Bd. 24 (1880), S. 96 ff.

besitzen keine zusammenhängende Schilderung seines Wesens durch einen Zeitgenossen, nur in Augenblicksbildern tritt er uns in Memoiren und Briefen dieser Zeit entgegen. Stets bietet sich uns da der gleiche Anblick: ein durch die Außenwelt ungestörtes volles Hingeben seiner warmempfindenden Künstlerseele an das, was seinem Leben Licht und Freudigkeit verlieh. Als vor Napoleons Heeren der preußische Hof in den äußersten Winkel der Monarchie geflohen war, da war auch er mit seiner Familie gefolgt. (In die Hauptstadt, die er eben flüchtend verlassen hatte, zog unterdes sein Bruder Michael als Oberst der französischen Armee ein.) Eine beiläufige Aufzeichnung führt ihn uns dort im Exil vor Augen: er sitzt in Memel auf der Straße vor seinem Hause — neben ihm die kleine vierjährige Elisa — und singt zur Gitarre.*) Und ein Jahr später, als der Hof nach Königsberg übergesiedelt war, tritt er uns wieder in einem Briefe entgegen. Elisabeth von Staegemann, die Mutter Hedwig von Olfers', schreibt unter dem 21. März 1808 aus Königsberg an ihren Mann:**) „Bei meinem gestrigen Thee war es sehr froh. Die Großen wurden bei dem Jauchzen und Jubeln der Kinder selbst wieder Kinder. Es fehlte nicht viel, so hätten sie sich bei der „blinden Kuh" die Augen verbinden lassen. . . . Fürst Radziwill sprang auf einem Fuß herum und teilte Plumpsäcke aus. Er hatte mir seine kleine Elisa mitgebracht, die ein wahrer Engel ist." — Als dann die Kriege vorüber waren und die Diplomaten ganz Europas in Wien zusammenkamen, um die politische Neugestaltung des Weltteils vorzunehmen, fand auch er sich dort ein. Gräfin Bernstorff, die Gemahlin des späteren preußischen Ministers des Auswärtigen, der wir besonders viele und glücklich beobachtete Momentbilder aus dem Leben der Radziwills verdanken, traf dort bei einem

*) Bailleu „Königin Luise", S. 255.

**) Hedwig Abeken „Hedwig v. Olfers, geb. v. Staegemann 1799—1891" Bd. I S. 103.

Diner mit ihm zusammen und sie zeichnete später darüber auf: „Seine muntere Gutmütigkeit und polnische Grazie, seine deutsche Treuherzigkeit und polnische Gewandtheit ergänzten sich so angenehm, daß sein ganzes Wesen in der großen Welt gefallen und in der Häuslichkeit entzücken mußte. Er schien auch ein zärtlicher Vater zu sein. Alles, selbst das Knallen mit den Weintraubenhäutchen, welches er nicht unterlassen konnte unter dem Tische zu vollführen, erinnerte ihn an die lieben Kleinen, in deren Mitte seine Beschreibung mich einführte."*)

Ich glaube, daß diese drei von einander unabhängigen Aufzeichnungen den hervorstechendsten Zug seines Wesens gut charakterisieren. Nur darf man aus soviel kindlich frischer Empfänglichkeit für die kleinen Gaben des Glücks nicht etwa auf Oberflächlichkeit dessen schließen, der ein Vierteljahrhundert darum gerungen hat, eine der größten deutschen Dichtung würdige Musik zu schaffen.

Er hat auch Gelegenheit gehabt zu beweisen, daß er für Leiden nicht minder empfänglich sei als für das Glück. Nur wenige Wochen nach jenem frohen Abend in Königsberg mußte er seine neunjährige Tochter an den Folgen eines Unglücksfalles qualvoll sterben sehen, und zehn Tage lang, so wird uns berichtet, wich er nicht von ihrem Bette.**) Erst seine letzten Lebensjahre sind dann wieder durch Todesfälle in seiner Familie getrübt. In dieser Zeit aber, vom Jahre 1826 an, erscheint er wie von einem neidischen Schicksal verfolgt, das sich die Glücksschuld eines langen, frohen Lebens mit Wucherzins bezahlen ließ. Er brach zusammen, als er nach zwei erwachsenen Söhnen auch Elisa in tödliche Krankheit verfallen sah, und ist noch vor ihr, am Ostersonntag 1833, gestorben. — Es war wohl nicht zufällig, daß Friedrich Wilhelms III. Tochter, die russische Kaiserin, beim Anblick der nach der Totenmaske

*) Gräfin Bernstorff, Bd. I, S. 163. (Vgl. auch ebda. S. 152.)

**) Hedwig v. Olfers. S. 111. Vgl. unten S. 194.

gefertigten Büste gerade an die Worte erinnert wurde, die sie ihn oft hatte singen hören:

„Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergang'ne Glück."*)

Bleibt trotz vereinzelter intimer Einblicke, die uns in das Wesen des Fürsten gewährt sind, seine Gestalt für uns doch immer etwas unscharf umrissen, so gewähren die Briefe, von denen viele in die vorliegenden Blätter eingestreut sind, von seiner Gemahlin jetzt ein wesentlich lebendigeres Bild. Eine Gestalt von reichster Lebensfülle! Ihre Briefe, stets in großer Eile mit zahllosen starken Abkürzungen, aber in einer unveränderlich klaren, großen Schrift sehr leserlich niedergeschrieben, atmen eine unvergängliche Frische, die durch einen nicht aufdringlichen, aber stets bemerkbar bleibenden Einschlag ihres heimischen Dialekts nur erhöht wird. In ihrer außerordentlich ausgedehnten Korrespondenz erscheint sie durchaus frei von literarischem Ehrgeiz; eine Briefstellerin, der jedes Suchen nach dem jeweilig passendsten Wort völlig fremd war, aber mit der Fähigkeit begabt, ihre Empfindung auszudrücken, den Stimmungsgehalt eines Erlebnisses wiederzugeben, oder im unlogischsten Satzbau komplizierte Gedankenreihen klar und anschaulich zu machen, die das Lesen auch der kleinsten Nachschrift von ihrer Hand zu einer genußreichen Lektüre macht. Ungesucht strömen ihr die originellsten, je nach der Stimmung poetischen oder witzigen Vergleiche und Bilder zu. Welch ein prächtiger Humor steckt z. B. in dem Bilde, das sie zu der ganz beiläufig hingeworfenen Charakteristik eines vorübergehend am Berliner Hofe auftauchenden Ehepaares verwertet: „Er scheint nach seinen Briefen eine comedien-Personage; von ihr höre ich eben nicht viel Erbauliches," und dann in plötzlichem Einfall den ersten hingeworfenen

---

*) S. unten S. 289. (Es ist der Text der Schillerschen Elegie „An Emma", von der eine eigene Komposition des Fürsten existiert.)

Vergleich mit echtem Witz unerwartet erweiternd: „die gehört nun jar hinter den coulissen." — Und wie erhebt sie sich ein anderes Mal, in dem Briefe, der den Schluß unseres zweiten Kapitels bildet, ohne den geringsten Anspruch poetisch wirken zu wollen zu den reinsten Höhen der Poesie; wie hat sie da aus Eindrücken, die sie der vertrauten schlesischen Gebirgswelt verdankte, ein eignes, schönes Bild für die Weltschau sub specie aeternitatis geschaffen.

In ihrem Leben erscheint sie nicht anders als in ihren Briefen. Allen Lebenslagen gewachsen, weiß sie stets der Forderung des Augenblicks gerecht zu werden, und wie sie beim Schreiben ohne viel Kunst stets den rechten Ausdruck findet, so trifft sie im Leben — auch in den überaus schwierigen Lagen, in die sie als Mutter der von einem Königssohn umworbenen Tochter nur zu oft versetzt wurde — scheinbar ohne jedwede Überlegung, ohne die Qual eines Dilemmas auch nur zu kennen, mit unfehlbarer Sicherheit die rechte Tat. Nie ist sie im Augenblick einer Entscheidung im Zweifel, was sie zu tun habe, und nie hat hinterher der rückschauende Beobachter die Empfindung, sie hätte anders handeln müssen. Letzten Endes beruht dies anscheinend reflexionslose Taktgefühl für die Forderungen des Augenblicks auf der absolut zuverlässigen Trennung, die die Hohenzollernfürstin jederzeit zwischen ihren fest und klar erkannten Pflichten und den kleinen Wünschen und Begehren des eignen Ichs aufrecht zu erhalten wußte.

Noch am Hofe Friedrichs des Großen, in der kühlen, dünnen Luft der Aufklärung, war sie aufgewachsen. Sie stand schon in der Mitte der Dreißiger, als die Katastrophe des Jahres 1806 über ihr Haus hereinbrach. Damals hat sie, der das Treffen von Saalfeld ihren innig geliebten Bruder Louis Ferdinand geraubt hatte, auf der Flucht nach dem Osten die ganze Not des Krieges nicht minder als die Königin aus eigenster Erfahrung kennen gelernt. In dieser Zeit muß es gewesen sein, daß die tiefgehende Wandlung, die das Geistesleben

des ganzen Erdteils unter der Einwirkung der langdauernden Kriegsnot erfuhr, auch ihr innerstes Empfinden ergriff: Erst von dieser Zeit an, wenn ich mich nicht täusche, ist sie die tief fromme, gottergebene Frau, als die sie uns in den zwanziger und dreißiger Jahren des Jahrhunderts entgegentritt.

Die Prinzessin aus dem Hohenzollernhause, die ein sehr lebhaftes Familiengefühl ihr ganzes Leben hindurch bewahrte, hat in den schweren Kriegs- und ersten Friedensjahren dort gestanden, wo der Kern der verkleinerten Monarchie war und der Keim eines verjüngten, erneuerten Preußen sich bildete: am Königshofe in Memel und Königsberg, in unmittelbarer Verbindung mit der nah befreundeten Königin. Sie und die junge Prinzeß Marianne, die erst zwei Jahre vor dem Kriege den jüngsten Bruder des preußischen Königs geheiratet und sich an dem fremden Hofe sehr bald der ihr liebevoll entgegenkommenden Fürstin angeschlossen hatte, bildeten damals mit Luise zusammen jenen kleinen, einflußreichen Kreis patriotischer Frauen, der den Geist der Reformen mit erwecken half. Die beiden Fürstinnen dieses edlen Kreises, denen es vergönnt war, die Befreiung und Wiederaufrichtung Preußens mitzuerleben, sind dem Geiste dieser Jahre dauernd treu geblieben. Der Freiherr vom Stein blieb bis zu seinem Tode ein warm verehrter, nur zu selten gesehener Freund der beiden Frauen, und die Gedenktage aus den Freiheitskriegen spielen in ihrer Korrespondenz bis zuletzt eine bedeutende Rolle.*)

Mit dem religiösen hat die Fürstin also auch den nationalen Geist dieser Jahre in sich aufgenommen und hat

*) Über Prinzeß Marianne, von der in der vorliegenden Edition ebenfalls mehrere neue Briefe mitgeteilt werden, vgl. die Monographie von Baur „Prinzeß Wilhelm von Preußen, geborene Prinzeß Marianne von Hessen-Homburg“ Hamburg 1889. (Ich weiche von der üblichen Bezeichnung „Prinzeß Wilhelm“ nur ab, um den im Buche in dreifacher Bedeutung vorkommenden Namen „Wilhelm“ möglichst zu vermeiden und dadurch Verwechslungen aus dem Wege zu gehen.)

sich tapfer auch in veränderter Zeit zu ihm bekannt. Sie hat später, als breite Schichten der Gesellschaft auf den unbequemen Enthusiasmus der Freiheitskriege mit leiser Ironie zurückzublicken anfingen, sich den Spott der Hofaristokratie zugezogen, weil sie in ihrem Berliner Salon nicht zur französischen Konversation zurückkehrte, in der sie einst geglänzt hatte, sondern deutsch sprach.*) Es stand nach den Anschauungen der Zeit nicht in Widerspruch zu solch deutsch-nationaler Gesinnung, daß sie die national-polnischen Wünsche ihres Gatten teilte. Wer damals überhaupt national dachte, der dachte national schlechthin, ohne sich auf seine eigene Nation zu beschränken und ohne einen andern Gegensatz zu seiner Anschauung zu kennen als den einer unnationalen Denkweise. Die Fürstin war im Sinn ihres Zeitalters nur konsequent, wenn sie als ein Ergebnis der Freiheitskriege mit ihrem Gemahl die Wiederherstellung Polens erhoffte.**)

Nicht minder harmonisch als die nationalen lösten sich auch die konfessionellen Verschiedenheiten dieser Mischehe. Der Fürst und seine Söhne waren katholisch, die Fürstin und die Töchter evangelisch, aber auf beiden Seiten fühlte man sich vor allem als Christ und sah auf die Unterschiede der Konfession als auf Äußerlichkeiten herab. Es war die Zeit, in der romantische und pietistische Einflüsse in gleichem Maße wirksam waren, die beiden Konfessionen einander zu nähern, und im Leben dieser Familie kam alles, was das geistige Leben der Zeit bestimmte (mit Ausnahme wohl allein der Philosophie), in seltener Vollkommenheit zum Ausdruck. Auf

---

*) Varnhagen II 217, vgl. auch „Vom Leben am preußischen Hofe 1815—1852" S. 42. — Über die durch die Nationalitätenmischung gebotene Zweisprachigkeit im Posener Statthalterpalais, vgl. Thekla von Schober, geb. v. Gumpert „Unter fünf Königen und drei Kaisern", Glogau 1891, S. 38 (s. auch unten S. 56 Anm.). Der Fürst sprach offenbar auch in der Familie nur französisch.

**) Vgl. Bailleu, Allgem. Deutsche Biographie 27, S. 156.

dem Lande nahmen die Prinzen an der evangelischen Hausandacht der Mutter teil, und wenn es in der kleinen evangelischen Gemeinde zu Posen am Nachmittagsgottesdienst fehlte, so ging die Fürstin in den Dom, setzte sich in einen abseits im Dunkel stehenden Betstuhl und fand bei Kirchenmusik, Gesang und Lichterglanz die Erbauung, die ihr die eigne Kirche in der Diaspora nicht zu bieten vermochte. Solch weitherzige Denkart machte es möglich, daß trotz der konfessionellen Schranken die religiöse Einwirkung der Mutter auf die Söhne sehr tief ging: „Auch die Frömmigkeit haben sie von der Mutter, diese Kinder!" ruft Frau v. Kleist einmal aus, und zwar bei einer Gelegenheit, wo sie von dem ältesten Sohn des Hauses spricht.*)

Zu den Scheidungslinien, die Nationalität und Konfession zwischen den beiden Ehegatten zogen, kamen recht bedeutende Wesensverschiedenheiten. Aber in der reinen Atmosphäre dieses Hauses löste sich alles, was in anderer Umgebung zu Konflikten hätte führen können, wie von selbst zu klarer Harmonie auf. Von den beiden Prinzipen, die das geistige Familienleben bestimmten, verkörperte sich im Fürsten am reinsten das künstlerische, in der Fürstin das religiöse, aber die beiden Prinzipe standen sich nicht in starrer Absonderung gegenüber, oder gar in Feindschaft einander entgegen, sondern verschmolzen zu einer höheren Einheit. Auch die Fürstin — die geistesverwandte Schwester Louis Ferdinands! — hatte lebendige literarische, künstlerische und musikalische Interessen.**)

---

*) 21. Januar 1828. Vgl. auch unten S. 120 und 237 ff.

**) Vgl. Bailleu a. a. O. — Einmal finde ich doch ein Auseinandergehen der genannten beiden Prinzipe, und zwar charakteristischerweise in der Stellung der beiden Ehegatten zu Goethe. Die Gattin des Faustkomponisten stand dem Dichter zwar nicht in grundsätzlicher Gegnerschaft gegenüber — sie hat selbst Elisa den Wilhelm Meister zu lesen gegeben —, aber doch mit sehr weitgehender Zurückhaltung: Sie bedauert einmal, daß Goethe den „ausgezeichneten Geist", der ihm zu Teil ward, nur „für seinen irdischen Ruhm be-

Vor allem begegneten sich die beiden Ehegatten doch in der Liebe zu den Kindern. In bewundernswerter Weise verstand es die Fürstin, ihre ausgedehnten repräsentativen Pflichten mit der Erziehung der Kinder zu vereinigen. „Die Kinder waren alle gut, liebenswürdig und besonders wohlerzogen; auch teilte die Mutter ihren Einfluß auf sie weder mit einem Erzieher noch mit einer Gouvernante" berichtet die Gräfin Bernstorff, die daran dann wieder eins ihrer prächtigen, charakteristischen Bilder aus dem Leben der Radziwills schließt: „Kaum sah man die Mutter anders als von ihren Kindern umringt. Der Unterricht bei den verschiedenen Lehrern ward meistenteils in den entgegengesetzten Ecken eines Saales gegeben, in dessen Mitte die Prinzeß selbst, oft auch der Prinz, beschäftigt waren; er mit Zeichnen, Malen oder Musiksetzen, sie, die Prinzeß am häufigsten mit Schreiben".*)

Und nicht auf den großen Kreis ihrer eigenen Kinder allein beschränkte sich ihre mütterliche Liebe; auch zwei Pflegekinder gehörten dem Hause an und wurden vollständig wie eigene Kinder aufgezogen: Prinz Louis Ferdinands Sohn und Tochter, Louis und Blanche, die seit dem Jahre 1810 den seither berühmt gewordenen Namen v. Wildenbruch führten. Diese Pflegetochter, die, im Jahre 1804 geboren, Elisa im Alter viel näher stand, als deren spätgeborene Schwester Wanda, bildete ein fremdes Element in dem sonst auffallend homogenen Kreis der Kinder des Hauses. (Von

---

nutzte, nichts für den tat, der ihm diese Gaben schenkte und so nur Böses aussäete". (1826.) Elisa wiederum, deren Ansichten sonst mit denen der Mutter übereinstimmen, weicht in diesem Punkte von ihr ab: Sie steht dem Dichter mit unbegrenzter Ehrfurcht gegenüber. (Vgl. S. 80.)

*) I 276 ff. — Auch Thekla v. Gumpert erzählt, sie habe als Kind auf den Bällen im Statthalterpalais mit der kleinen Prinzeß Wanda stets in einer Fensternische des Ballsaales selbst Puppen gespielt. Vgl. Thekla v. Schober „Unter fünf Königen" S. 24. — Eine naheliegende Folge solcher Vereinigung divergierender Aufgaben war denn freilich auch eine sehr frühzeitige Teilnahme der Kinder an besonderen gesellschaftlichen Veranstaltungen.

Louis, dem Vater des Dichters, der als Offizier früh aus dem engeren Familienverbande ausschied, erfahren wir nicht viel mehr, als daß er bei jedem Besuch mit herzlicher Freude empfangen wurde.) Im Gegensatz zu der vorherrschenden Richtung auf das Gefühlsmäßige, Weiche, pflegte Blanche eine einseitige Kultur des Intellekts und des satirischen Witzes. Wo die Radziwills glaubten, philosophierte sie; wo jene liebten, suchte sie leicht nach Schwächen; atmete die Familie auf, wenn sie in ländlicher Zurückgezogenheit den drückenden Pflichten gesellschaftlicher Repräsentation für einige Zeit enthoben war — sie fühlte sich am wohlsten im festlichen Trubel des Ballsaales. Es konnten wohl bei ganz besonderer Gelegenheit, wie bei ihrem Scheiden aus dem Hause, dessen Kind sie gewesen war, Momente tiefer Rührung über sie kommen, in der Regel aber verschloß sie nicht nur ihre Gefühle im Innern, sondern verhärtete sich dagegen. In einer Zeit, in der Gefühlslosigkeit recht eigentlich als die Sünde par excellence galt, und in einer Familie, in der die Zeitanschauungen so lebendig waren wie in der Radziwillschen, mußte sie mit solcher Denkart oft Anlaß zu Kummer und schwerer Besorgnis geben, aber nie hat die Fürstin und nie hat Elisa aufgehört, auch dies Familienmitglied mit inniger Liebe zu umfassen und an einen guten, nur tief verschlossenen Kern in ihr zu glauben. In ihren (von Baer veröffentlichten) Briefen an Blanche hat Elisa, die ihr Verhältnis zu der fast gleichaltrigen Pflegeschwester selbst einmal als ein mütterliches bezeichnet, gezeigt, wie sie durch liebevolle Mahnungen auch die verheiratete Frau noch zu lenken suchte und wie weit sie sich anderseits doch dieser fremden Wesensart anpassen konnte.

Sind mit der Charakterisierung des Familienlebens, in dem Elisa wurzelte, die wichtigsten Faktoren gekennzeichnet, die von Kindheit an auf ihre Entwicklung wirkten, so bedarf noch der Kreis von Personen einer Beleuchtung, mit dem sie eine selbstgewählte Freundschaft auf das innigste verband, seit sie erwachsen war: die Familie Lulus v. Kleist,

der Freundin, an die ihre hier veröffentlichten Briefe gerichtet sind.

Die zwischen Elisa und Lulu bestehende Freundschaft war keine Kinderfreundschaft, wie sie durch den Zufall geschlossen und aus Gewohnheit dann beibehalten zu werden pflegt. Ein vereinzelt stehender Brief aus dem Jahre 1817, in dem die 14jährige Prinzessin dem 17jährigen Fräulein v. Kleist einige Verbindlichkeiten sagt, hat nur deshalb einen gewissen Wert für uns, weil er zeigt, daß die beiden späteren Freundinnen sich damals noch „Sie" nennen. Erst das Jahr 1820, mit dem die zusammenhängende Briefsammlung nach einem längeren gemeinsamen Aufenthalt in Berlin beginnt, bezeichnet anscheinend den Beginn einer wirklichen Freundschaft, die, nun bis zu Elisas Tod immer mehr sich vertiefend, zu einem wahren Schatz für das freudenarme Dasein der vom Schicksal verfolgten Prinzessin geworden ist.

Vorbereitet war der später so lebhafte Verkehr der beiden Familien durch die Beziehungen, die Lulus Mutter von den Zeiten der Königin Luise her zum Hofe hatte. Diese prächtige Frau, eine geborene v. Gualtieri, in der italienisches Temperament und deutsches Gemüt einander trefflich ergänzten, hatte sich im Jahre 1812 nach 20jähriger, lange Zeit hindurch sehr glücklicher Ehe von ihrem Manne scheiden lassen müssen. Eine neue Verbindung, die dieser nur ein Vierteljahr danach einging, zeigt an, was die Veranlassung zu dieser Scheidung gewesen war. Der Mann, Major in einem Potsdamer Regiment, war gerichtlich für den schuldigen Teil erklärt worden, und die Kinder, der damals 19jährige Adolf und die 12jährige „Lulu" (Luise) verblieben der Mutter.*)

*) Über Marie v. Kleist, die auch im Leben ihres größten Geschlechtsgenossen eine wichtige Rolle gespielt hat, habe ich in den Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung vom 12. und 19. September 1909 als Einleitung zu einigen eigenhändigen Aufzeichnungen über ihre Beziehungen zu Heinrich von Kleist eine kleine Charakterskizze veröffentlicht, auf die ich hier verweisen muß.

Auch in diesen Kindern haben Freunde der Familie das romanische Blut der Mutter ihr ganzes Leben hindurch wieder erkennen wollen,*) und in der Tat zeigt wenigstens Adolph in der leidenschaftlichen Liebe zu Mutter und Schwester, die sich manchmal zu rasender Eifersucht steigerte und dadurch zu ernsthaften, wenn auch immer wieder beigelegten Zerwürfnissen führte, ein Temperament, wie es sonst nicht aus märkischem Boden zu erwachsen pflegt. Es deutet aber wohl auf ähnliche Charakteranlagen auch der Schwester, wenn diese zu leidenschaftlichem Lieben fähige Frau erklärt, sie würde alle Freundschaft in dem Augenblick aus ihrem Herzen reißen, der ihr Gewißheit verschaffte, daß sie nicht in gleichem Maße wiedergeliebt würde; oder wenn sie mit Entschiedenheit erklärt: „Ich hatte nie Talent, Käthchen von Heilbronn zu repräsentieren, weder in der Liebe, noch in der Freundschaft.“ — Daß von Elisa im Gegensatz dazu ein gewisser Käthchen-Kultus bezeugt wird, deutet zweifellos auf wichtige Verschiedenheiten der Wesensrichtung beider Freundinnen,**) aber es muß betont werden, daß in ihnen durchaus keine einseitigen Typen einander gegenüberstanden. Gerade in ihrem Freundschaftsverhältnis zeigt es sich, wieviel Selbstbewußtsein doch auch in Elisa, und wieviel weiches, hingebendes Lieben auch in Lulu lebendig war: Wenn einmal in der Korrespondenz, in der ihre Freundschaft in der Regel allein sich aussprechen konnte, auf seiten Elisas Stockungen eintraten, so macht ihr die Freundin gelegentlich wohl Vorwürfe, oft aber bricht sie auch in rührende Klagen über die vermeintlich nachlassende Liebe Elisas aus, und

*) Im Jahre 1855, dem Todesjahre Lulus, schreibt ihre Freundin, die Gräfin Münster, an Lulus Tochter: „Ich behaupte, daß in Deiner unvergleichlichen Mutter und auch in Kleist [Adolph] noch viele Spuren südlichen Blutes vorhanden waren, die sich bei Dir und Deinen Brüdern in unsre nordischen Naturen verloren haben.“

**) Vgl. auch Elisas Brief vom 30. Juli 1824, S. 75 unten.

aller Stolz, zu dem die willensstarke Frau sich bekannte, schmilzt dann in heißen Tränen dahin.

Die Zufälligkeiten der Materialüberlieferung bringen es mit sich, daß Lulu Stosch, deren vergeblich gesuchte Antworten auf die Elisabriefe vermutlich in den unzugänglichen Radziwillschen Archiven ruhen, in dem vorliegenden Buche mehr in den Hintergrund tritt, als es um ihrer selbst willen und auch zur indirekten Charakteristik ihrer Freundin wünschenswert wäre. Da nun das mir zugängliche Briefmaterial in der Korrespondenz Lulus mit ihrem Bruder einen gewissen Ersatz bietet, sei wenigstens auf diesen Bruder (der dem Radziwillschen Hause ebenfalls sehr nahe gestanden hat und oft in Elisas Briefen genannt wird) und auf das ihn mit Lulu verbindende eigenartige geschwisterliche Verhältnis kurz hingewiesen.

Seinem innersten Wesen nach wohl mehr Ästhet als Wissenschaftler oder Mann der Praxis, verstand es Adolph v. Kleist dennoch, seine literarischen Neigungen mit gewissenhafter Erfüllung seiner Pflichten als praktischer Jurist zu vereinen. Bekannt war er in der Gesellschaft und bei Hofe vor allem durch sein Vorlese-Talent, aber auch an Anerkennung in seiner beruflichen Tätigkeit hat es ihm nicht gefehlt. Noch unter Friedrich Wilhelms III. Regierung wurde er Vizepräsident des Kammergerichts, dann unter Friedrich Wilhelm IV., dessen Spielkamerad er als Knabe gewesen war, und dem er durch seine ästhetischen, religiösen und politischen Anschauungen nahe stand, in schneller Folge Mitglied des Staatsrates, Kammergerichtspräsident und Vizepräsident des Geheimen Obertribunals. Der starre politische Doktrinär, der mit dem jüngeren Kleist-Retzow nahe verwandt war und der mit Ludwig v. Gerlach und Stahl in enger Freundschaft lebte, nahm seinen Abschied, als der König im Jahre 1848 der Revolution Zugeständnisse machte.*)

---

*) Ein Porträt und eine kurze (von Kleist-Retzow verfaßte) Biographie Adolph v. Kleists enthält die Geschichte des Geschlechts

Der bei den Berliner Revolutionären als der „blutige Kleist“ verschriene Mann erscheint in seinem Familienleben als Sohn und Bruder von tiefer Innigkeit des Empfindens und von einer leidenschaftlichen Anhänglichkeit. Man versteht es, daß diese beiden Geschwister, namentlich nach dem Tode der Mutter, an der sie mit gleicher Liebe gehangen hatten, einander unentbehrlich waren, wie die Schwester immer wieder versichert. Der als Junggeselle lebende Kleist fand im kinderreichen Hause der Schwester, der er einst in der Person des ihm befreundeten Grafen Stosch den Gatten zugeführt hatte, ein Heim, das ihm immer wieder Erfrischung und Anregung für sein in der Prosa des Amtes unterdrücktes Gemütsleben gab. Und Lulu suchte und fand im Verkehr mit dem Bruder nichts anderes als er bei ihr: Obwohl sie in glücklicher Ehe mit einem von Grund auf vornehm und edel denkenden Manne lebte, vermißte sie doch im geistigen Verkehr mit ihm, dem ganz aufs Praktische gerichteten Landwirt und korrekten Edelmann, das Verständnis für Regungen des Gemüts und für idealeren poetischen Schwung, der auch in diesen Gliedern des Hauses Kleist lebendig war. Statt vieler führe ich nur ein charakteristisches Beispiel dafür an, wie das geschwisterliche Verhältnis die Ehe Lulus ergänzte. Als beinahe Fünfzigjährige schreibt sie dem Bruder einmal enthusiastisch von den Herrlichkeiten sommerlich warmer Maitage auf ihrem schlesischen Landsitze. Nur eins bedauert sie: daß sie nicht auch die milden Maiabende draußen, in freier Natur, genießen kann; — ihr Mann verläßt das Zimmer nicht mehr, wenn es dunkel ist. „Ich muß immer an Dich denken“, schreibt sie da dem Bruder, „mit Deiner nach diesen Ge-

---

v. Kleist, 3. Teil, 3. Abteilung (bearbeitet von H. Kypke, Berlin 1885) S. 144f. Vgl. auch v. Petersdorff „Kleist-Retzow. Ein Lebensbild“ (Stuttgart-Berlin 1907), namentlich S. 5 und 388; eine Beurteilung seiner richterlichen Tätigkeit findet sich bei Holtze „Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen“ Bd. IV. S. 134.

nüssen begierigen Seele . . . wie Du alles würdest genossen haben, von der Nachtigall an bis zum quakenden Frosch und dem von fern bellenden Hunde —".

Es muß genügen, neben der eignen Familie Elisas auch die ihr nächststehenden Freunde mit diesen wenigen Strichen der Vorstellung nähergebracht zu haben. Von Elisa selbst werden, hoffe ich, ihre Briefe genetisch ein anschaulicheres Lebensbild liefern, als die zusammenfassende Charakteristik es vermöchte. Nur auf die Grundzüge ihres Wesens im voraus hinzuweisen und die Zeugnisse von Zeitgenossen über die Prinzessin zusammenzustellen wird nicht überflüssig sein.

In den geistigen Interessen der Prinzessin finden wir in besonderer Ausgestaltung alle die Faktoren wieder, die das geistige Leben ihres Elternhauses bestimmten. Die seltene, weil nach gewöhnlichen Begriffen widerspruchsvolle Verbindung lebendigsten ästhetischen Sinnes und tiefempfundenen Christentums zu einer Einheit war ihr vergönnt. Wenn ich von ästhetischem Sinn spreche, so denke ich dabei nicht an konventionelle Ausübung musikalischer oder zeichnerischer Salonkünste, sondern an tiefliegende, offenbar vom Vater ererbte künstlerische Anlagen. Schon als Kind fühlte sie sich durch Glucks Musik „in alle Himmel gehoben" (S. 208), und der künstlerische Blick, der spontan jedes Stück Außenwelt zum Bilde formt, äußert sich in ihren Briefen, ihr selbst augenscheinlich als Eigenart unbewußt, immer wieder mit außerordentlicher Schärfe.*)

Betätigt hat sie ihre künstlerischen Anlagen vor allem im Gesang und in der Porträtzeichnung. Ihre Stimme war mehr lieblich als groß, sie wußte aber durch beseelten Vortrag zu ergreifen**), und dem künstlerischen Sinn des Fürsten genügte der Gesang seiner Tochter, um sie auch außer-

---

*) Vgl. z. B. S. 26f, 79f, 82, 201 und namentlich 202; s. auch Thekla von Schober „Unter 5 Königen" S. 42.

**) Thekla von Schober a. a. O. S. 38.

halb des engsten Familienzirkels vor dem Hofe singen zu lassen und ihr gelegentlich eine Solopartie bei der Aufführung seiner Faustmusik zuzuweisen. — Die bisher veröffentlichten Erzeugnisse ihres Zeichentalentes waren nicht sehr geeignet, eine hohe Meinung von ihrem Können zu erwecken. Im Selbstporträt, das man mit Vorliebe zur Veröffentlichung gewählt hat, war sie offenbar am wenigsten glücklich, und die Vorzüge ihres kleinen Ölbildes „Des Christkindes erster Gang," das in einer (von ihrer Mutter übrigens als verfehlt bezeichneten) Hanfstaenglschen Lithographie bekannt geworden ist, beruhen vielmehr in den Farben des landschaftlichen Hintergrundes als in der zeichnerischen Komposition.

Die diesem Buche beigegebenen Zeichnungen Elisas scheinen mir eine Stufe höher zu stehen als die bisher bekannt gewordenen,*) doch kann von eigentlicher Künstlerschaft auch diesen Blättern gegenüber nicht die Rede sein. Das ganze Zeitalter hat eine Neigung, den Menschen nach seinen inneren Gaben an sich zu werten und nach den schöpferischen Taten, die daraus hervorgehen, weniger zu fragen. Die Fähigkeit, ein Kunstwerk nachzuempfinden, stand fast höher als die Fähigkeit, eins zu schaffen. Auf Elisas an sich schon nicht eben zur Produktivität drängende Persönlichkeit konnte die lähmende Wirkung solch passiver Anschauungen nicht ohne Einfluß bleiben, und so erscheinen denn öfters die Erzeugnisse ihres Geistes als der ihren Anlagen nicht ganz adäquate Ausdruck.

---

*) Das Porträt des ihr gleichaltrigen Louis von Wildenbruch (S. 188) muß dem Alter des Dargestellten nach im Anfang der zwanziger Jahre, die „Abendgesellschaft in Schloß Ruhberg" (S. 42) wegen der Anwesenheit des Prinzen Czartoryski und Marie von Kleists sehr wahrscheinlich im Spätsommer des Jahres 1830 entstanden sein. Die Ungezwungenheit der Komposition wenigstens der Mittelgruppe dieses Bildes scheint mir gegenüber der Anordnung in dem genannten Ölbilde (das etwa 5 Jahre früher entstanden ist) einen bedeutenden Fortschritt zu bezeichnen.

Auch von ihren Briefen gilt das, in denen nicht selten der literarische hinter dem persönlichen, ethischen Wert zurückbleibt. Unanschauliche, schlecht durchgeführte Bilder, über die sie sich gelegentlich selber lustig macht (S. 207), unausgeglichener Wechsel der Stimmung und äußerliche Verknüpfung nicht zusammengehöriger Themen bilden bisweilen empfindlichere Störungen als die Unsicherheit im Gebrauch des Dativs und Akkusativs, die allen in der vorliegenden Sammlung zu Worte kommenden Briefstellerinnen eigen ist, und die in dieser Zeit bis in die hohe Literatur hinein ihre Spuren hinterlassen hat. Solcher Unzuverlässigkeit der grammatischen Schulung steht übrigens als Äquivalent ein weit lebendigeres Empfinden für den Klang der Sätze und den sachlichen Wert der Satzteile gegenüber, als wir es heut in der Regel besitzen. Elisa vermeidet z. B. gern den Hiatus, das mißtönende Zusammentreffen eines auslautenden dumpfen „e" mit vokalischem Anlaut,*) und sie gebraucht beispielsweise in dem Briefe, in dem sie ihren ersten Abschied vom Prinzen Wilhelm schildert, in gesundem Empfinden für Satzwert und -rhythmus eine ungewöhnliche, schöne Inversion.**) Dergleichen ist natürlich nicht erlernt und überlegt, sondern ist die natürliche, ungewollte Folge eines ständigen Konnexes mit guter Literatur. In ihren ersten Briefen zeigt sich die jugendliche Prinzessin noch stärker von ihrer Lektüre beeinflußt als nur in kleinen stilistischen Feinheiten: Sie sucht in gehobenen Wendungen wie die Romanheldinnen ihres „Frauentaschenbuches" zu sprechen und beginnt etwa einen von frischer Jugendlust überströmenden Brief mit den dumpfen Molltönen: „Der Cedern schönes, doch so düster melancholisches Grün mahnt mich an eine

---

*) Z. B. „hab' ich," „seh' ich," „schreib' ich" gleich im zweiten Briefe. Selbst im Zitat aus dem Wilhelm Meister (S. 27) schreibt sie, von der Vorlage abweichend, „fürcht ich."

**) S. 38: „er sprach so schön, so herrlich . . . daß ich mich nicht halten konnte und meine Tränen fielen reichlich auf meine Hände."

Schuld . . .". Aber sehr schnell überwindet sie die tastende Unsicherheit dieser ersten Briefe und findet ihren eigenen, vielleicht nicht immer energisch genug von Schlacken gereinigten, stets aber durch seine schlichte Natürlichkeit erquickenden Briefstil. Wenn Elisa unter dem Eindruck freudig erregender oder durch ihre Tragik erschütternder Erlebnisse schreibt, hebt sich regelmäßig auch gewaltig die Form der Darstellung, und die inhaltlich wichtigsten Stücke sind daher in der Regel auch die literarisch wertvollsten. In dem herrlichen Brief, den Elisa nach der Katastrophe des Jahres 1826 (dem endgültigen Abbruch der Werbung Prinz Wilhelms) schrieb, kommt ihre Stimmung wirklich restlos wie in einem vollendeten Gedichte zum Ausdruck.

Künstlerisches Empfinden ist in Elisa lebendig von dem ersten Briefe an, in dem uns die Sechzehnjährige entgegentritt. Erst von ungefähr ihrem 21. Jahre an macht sich daneben immer bedeutungsvoller auch der religiöse Sinn in ihren Briefen bemerkbar, nicht als etwas Neues, was ihr bis dahin vollständig gefehlt hätte, aber doch als bewußteres Fügen in die Leitung Gottes. Die wechselnden Schicksale, die sie in der Zeit ihrer Liebe zum Prinzen Wilhelm erlebte, und das beständige Gefühl, daß sie zur Erreichung ihres Lebensglückes nicht das geringste aus eigener Kraft tun könne, haben zweifellos einen starken Anteil daran, wenn sie von dieser Zeit an die völlige Hingabe an Gottes Willen immer entschiedener zum Lebensprinzip erhebt: Ihre Liebe zu dem Königssohne ist, um in ihrer eigenen Sprache zu reden, ein notwendiger Bestandteil der „Geschichte ihrer Seligmachung" gewesen.

Der für ihr Leben charakteristischste Zug besteht nun darin, daß sie ihre innige Hingabe an Gott mit ihrer bisherigen Lebensweise, mit der ästhetisch-künstlerisch gestimmten Weltfreude ihres Elternhauses widerspruchslos zu vereinen wußte. Durch tiefste Trauer ist sie vorübergehend zu ernsthaft weltflüchtigen Stimmungen geführt worden, nie aber ist sie zur Weltverachtung gelangt. „Nur die Künste und

Poesie für gefährlich zu achten, finde ich übertrieben," sagt sie, als ihr in der Zeit ihrer weitestgehenden Weltflucht eine Vertreterin wirklicher Askese begegnet. Gott und die Welt, in der sie lebte, waren ihr keine Gegensätze. Auch in ihrer Stellung zur Natur tritt das hervor: Einigkeit mit Gott ist ihr stets auch Harmonie mit der Natur.*) Man kann sagen, sie steht zur Natur nicht anders als Goethe, nur ist sie auf genau entgegengesetztem Wege zu dem gleichen Ziele gelangt.

Einer präzisen begrifflichen Festlegung widerstrebt die Natur der Weltanschauung Elisas. Auch wenn sie selbst es nirgends ausgesprochen hat, wird man sagen dürfen: Sie lehnt es grundsätzlich ab, sich nachträglich auch in Gedanken klar zu machen, was ihr das Gefühl unmittelbar sagte. Eine begriffliche Durchdringung ihrer Anschauungen von Gott und Welt fehlt völlig, nur zusammenhanglos dastehende Philosopheme und religiöse Dogmen, bei deren Diskutierung sie sich meist damit begnügt, entgegenstehende Gedankenreihen ohne Widerlegung einfach zu negieren, bilden Rudimente philosophischen Denkens. Das muß hervorgehoben, zugleich aber betont werden, daß solche der Zeit durchaus gemäße Geringschätzung des begrifflichen Denkens keine Rückschlüsse auf ihre eignen Verstandesgaben gestattet. Von der Fünfzehnjährigen freilich hat Prinz Wilhelm, der anfangs ein auffallend kritischer Liebhaber war, noch gesagt, daß er ihren Geist und ihren Verstand nicht voll im Einklang mit ihrem sonstigen anmutigen Wesen finde, und auch ein Jahr später spricht er noch von gewissen „Zerstreuungsmomenten", in denen Elisa „nicht recht geistreich" erscheine, dann aber kam er sehr bald zu der Überzeugung, „daß Elisa doch nicht bloß Gemüt, sondern auch Geist besitze, mehr als er ursprünglich angenommen".**) Wenn sie an-

---

*) Vgl. S. 236 (auch 239) und den bereits erwähnten Brief vom 31. Juli 1826 (S. 157).

**) Bailleu a. a. O. S. 164, 166; vgl. zur Charakteristik auch S. 169.

geregt wurde, disputierte sie gern und trotz des mangelnden Fonds fester Begriffe allem Anschein nach gut. Der Hofprediger Sack, der sie eingesegnet hatte, sagte Jahre danach einmal zu Prinzeß Marianne, er rechne den Unterricht Elisas und die Gespräche mit ihr „zu den schönsten Stunden und Erfahrungen seines Amtes“*), und der hochgebildete Fürst Schwarzenberg, dessen Wesen alle Schmeichelei fremd war, schrieb der Fürstin-Mutter, er habe sich in den mit Elisa geführten Gesprächen „über den verwickeltsten Abstraktionen“ mit ihr verstanden, ohne daß sie dabei je einer Meinung gewesen wären. Er hat die Prinzessin ausdrücklich auf ihre Verstandesgaben hingewiesen und hat sie aus der Lethargie ihres begrifflichen Denkens aufzurütteln gesucht.**)

Erkennt man in allem, was Elisa geistig beschäftigt (und nicht minder in dem, was sie nicht beschäftigt), die Gedankenwelt ihres Elternhauses wieder, so läßt sich doch nicht übersehen, daß trotz aller Übereinstimmung im Denken starke Verschiedenheiten zwischen ihr und ihren Eltern bestehen. Der Unterschied liegt in der Willensseite des Charakters: Ihr fehlt die brausende Lebenslust des Vaters und der starke, unbeugsame Wille zum Leben, der ihre Mutter selbst nach den härtesten Schicksalsschlägen aufrecht hält. Elisa ist weicher und von Natur ernster gestimmt als ihre Eltern. Der kräftige Humor, den beide Eltern besaßen, ging ihr fast völlig ab. In dem heiteren Familienleben, das sie umgab, lachte sie zwar viel und gern, aber doch sagt die Mutter von ihr: „Eigentlich lustig ist sie auch nicht *von selbst*, sondern nur durch die Brüder“. — Wenn die Prinzeß im Gegensatz zu den Eltern einen Mangel an selbstbewußtem Auftreten in der großen Welt empfindet und sich selbst nicht zutraut, die „Kontenance“ in allen Lagen zu bewahren, so müssen natürlich die Altersunterschiede mit berücksichtigt werden. Indessen

*) Brief der Prinzeß Marianne vom 26. Febr. 1828.
**) Baer S. 125, 124; zitiert u. S. 252 Anm., 262.

ist doch schwer zu glauben, daß auch ihre Mutter im gleichen Alter bei bevorstehender Begegnung mit dem Hofe sich ängstlich jede mögliche Situation im voraus ausgemalt hätte, um für jede gerüstet zu sein. (Vgl. S. 71; auch 108 f.) Dies In-die-Ferne-Denken ist überhaupt ein weiterer Zug, der sie von den Eltern unterscheidet. Sie, die in ihrem Leben fast nie ein volles Glück unmittelbar genießen sollte, hat sich einen Ersatz dafür geschaffen, indem sie sich oft mit ihrer regen Phantasie in einem versonnenen Träumen vom Glück erging.*) Und wie in eine erträumte Zukunft versenkte sie sich auch gern in die lebhafte Erinnerung an zurückliegende Erlebnisse. Anlagen und Schicksale wirkten hier in gleicher Weise, sie den gegenwartsfreudigen Eltern gegenüber als minder lebenskräftig erscheinen zu lassen. Nicht zu vergessen ist schließlich bei einem Vergleich mit Vater und Mutter: Sie ist das zarte, stets zu Krankheiten neigende Kind kräftiger, gesunder Eltern.**)

Es wäre leicht, die Gegenüberstellung von Tochter und Eltern noch weiter auszuführen, doch bedarf der passive Charakterzug Elisas, der in ihren Briefen ganz von selbst in die Augen fällt, weniger der Hervorhebung als die verborgeneren Züge einer natürlichen Aktivität, die unter anderen Lebensbedingungen sehr wohl sich hätte durchsetzen können. Schon aus dem Alter von 5 Jahren wird ein Zug nicht gewöhnlicher Energie berichtet: Durch Feuerfangen einer Halskrause hatte sie sich schmerzhafte Brandwunden am Halse zugezogen; um jedoch die Mutter nicht zu beunruhigen, verbarg das Kind auf Veranlassung des Vaters die Wunden

*) S. 98 f., 107 ff., 113 f., 256 f.; vgl. auch S. 12 f. und 16.

**) In den Briefen erscheint zwar die Fürstin auffällig oft krank (an einem Gallenleiden), aber trotzdem spricht auch in dieser Zeit noch Frau v. Kleist von der „extraordinairen altdeutschen constitution" der Fürstin (1828). Den Fürsten nennt dieselbe gelegentlich von Gesundheit strotzend. (Vgl. auch Baer S. 143.)

mehrere Tage lang vor ihr, bis die Fürstin sie schließlich selbst entdeckte. Einen weiteren Zug verborgener Aktivität enthüllt es, wenn Frau v. Kleist in einem Vergleich Elisas mit Helene Radziwill nachdrücklich auf die stete Selbsterziehung Elisas gegenüber dem sorglosen Dahinleben ihrer Cousine hinweist (S. 74). Wie gelegentlich diese latente Energie sich auch in Taten umsetzt, ist von mir an entsprechender Stelle hervorgehoben worden. (S. 209.) Ebenfalls zu den kräftigeren Zügen ihres Wesens darf man es wohl rechnen, daß sie den romantischen Schwärmereien ihrer Jugendjahre in ausbrechendem Mutwillen gern selbst einen Dämpfer aufsetzt. Ein völlig haltloses Hingeben an die Gewalt der Gefühle ging doch gegen ihren Geschmack. Vielleicht kann man sagen, ihr Verhältnis zur Romantik ist am besten durch den köstlichen, halb schwärmerischen, halb ironischen Ausruf bezeichnet, den die Siebzehnjährige ausstieß, als sie der Freundin von der Aussicht schrieb, eine alte Burg zu besuchen: „Wenn es spukte — welch ein Glück!“ Nimmt man zu alledem noch die Zeugnisse, die auf freudige Betätigung der Körperkräfte bei Gebirgswanderungen und beim Reiten deuten (S. 14, 28, 59, 128, 129), so erkennt man wohl, daß die Weichheit ihres Wesens nicht mit Mangel an Willenskraft einfach gleichzusetzen ist.

Aus demselben Lebensjahr, aus dem oben ein Zug früh entwickelter Energie mitgeteilt wurde, wird noch ein anderes Kindheitserlebnis berichtet. Als Elisa im Jahre 1808 ihre ältere Schwester verlor (s. o.), stand sie selbst erst im fünften Lebensjahre. Während der Krankheitstage mehr als sonst einer Kinderfrau überlassen, wurde sie in dieser Zeit eigensinnig und unlenksam. Als sie dann aber die Schwester sterben sah und den Schmerz der Eltern wahrnahm, erlebte das vierjährige Kind eine völlige Willensumkehr: Von dieser Zeit an rechneten nicht nur ihre Angehörigen die Entwicklung

ihres sanften, liebenswürdigen Wesens, sondern auch sie selbst hat sich noch zwei Jahrzehnte danach der „gänzlichen Umänderung" lebhaft erinnert, die der Tod ihrer Schwester in ihr bewirkt hatte. (Vgl. S. 194.) In diesem Erlebnis ihrer frühen Kindheit müssen wir die erste Etappe eines in wunderbarer Konsequenz wie nach überlegtem Plane sich entwickelnden Lebenslaufes erkennen: Die Selbstüberwindung im Leiden, die läuternde Kraft des Unglücks ist das Thema ihres ganzen Lebens. .

Unter diesem Gesichtspunkte wird nun auch der Eindruck wieder recht lebendig, den das Wesen Elisas auf ihre Zeitgenossen ausgeübt hat. Jenes „ätherisch Reine", von dem der Biograph Kaiser Wilhelms in seinem kurzen Wort über Elisa Radziwill spricht, war gewiß die hervorstechendste, den Eindruck bestimmende Eigenschaft. Die Weihe eines frühen Todes liegt über dem ganzen Leben der zarten Prinzessin, die immer wieder von den verschiedenartigsten Persönlichkeiten mehr staunend und bewundernd als zärtlich „der Engel" genannt wird. Selbst die leicht zum Sarkasmus neigende Caroline v. Rochow erhebt die Prinzessin am Schluß einer im ganzen kühlen Charakteristik mit plötzlich durchbrechender Bewunderung in die Sphäre der Immaculata: Die Erbsünden der Welt hätten Elisa nie berührt, sagt sie.*)

Diesem Grundzuge weihevoller Hoheit gesellt sich nun aber als zweiter entscheidender Zug die tiefe, liebevolle Anteilnahme und reine Güte zu, mit der sie jedem Mitmenschen entgegentrat und mit der sie alle irdischen Freuden und Leiden mitfühlte. Bei aller Himmelssehnsucht, die ihr späteres Leben durchzieht, hat sie doch nie den Blick verachtungsvoll von der Erde und den Menschen abgewendet. Eine „Heilige" wird sie auch von Gräfin Bernstorff genannt,

*) „Vom Leben am preußischen Hofe 1815—1852" S. 132.

aber eine „milde, heitere, an allem, was das Leben Erfreuliches bot, auch ohne Skrupel teilnehmende Heilige".*) Daß sich bei ihr, der jedes Bewußtsein der eignen Weihe fehlte, statt kalter Strenge eine schlichte, innige Milde und Liebesfähigkeit damit verband, gewann ihr im Fluge jedes Herz. Hedwig v. Olfers, die poetische Jugendfreundin Elisas, hat das Glücksempfinden, das eine solche aus „lichten Himmelshöhen" herabstrahlende, rein menschlich warme Teilnahme und Liebe erweckte, in den Wohllaut eines ihrer Gedichte aufgelöst; eines Gedichtes, das also weit Höheres feiert, als nur — wie man angenommen hat — die Vereinigung einfacher Sinnesart mit fürstlichem Range:

Als ich Prinzeß Elisa in einem weißen,
mit Gold gestickten Kleide sah.**)

Nur Dir gehört Dein lieblich Wesen,
Weil sich's in Andern gern vergißt,
Und darum bist Du auserlesen,
Weil Du zugleich so einfach bist.

Die Stirn bekränzt mit blonden Flechten,
Mit Gold durchwirkt das weiße Kleid,
Erscheinst Du, wie nach kalten Nächten
Der erste warme Tag erfreut.

Wohl ist auf unsern rauhen Wegen
Sein sanfter Hauch so hold als neu,
Er lächelt uns den Trost entgegen,
Daß Liebe noch auf Erden sei.

Entsprossen lichten Himmelshöhen
Begrüßt er doch das ärmste Tal,
Die Veilchen wie die Rosen stehen
Erquickt in seinem milden Strahl.

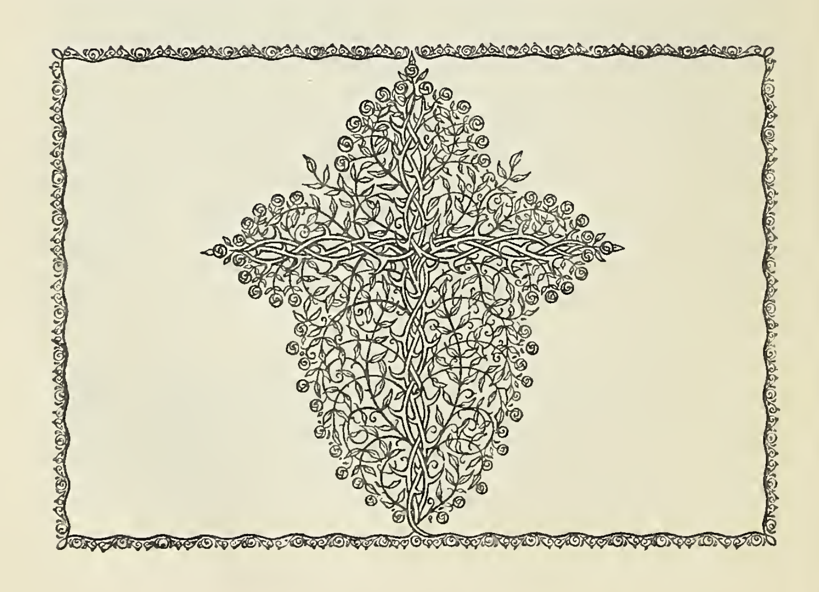
---

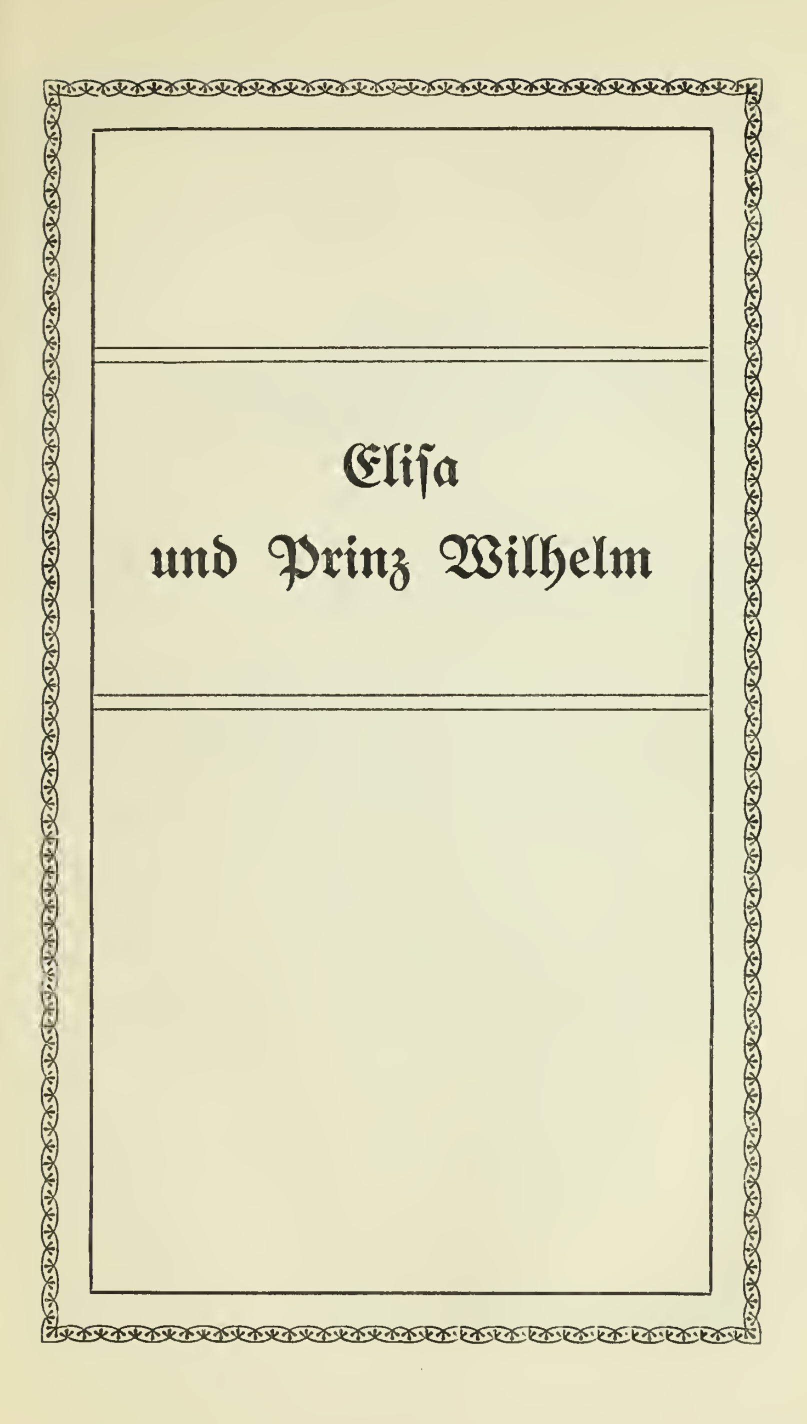
*) Bernstorff I. 333.

**) „Gedichte von Hedwig v. Olfers, geb. v. Staegemann", Berlin 1892, S. 16. Die Farbenzusammenstellung des priesterlichen Weiß mit dem warmen Gold wurde nicht von der Dichterin allein als ein Symbol für Elisas Wesen angesehen. Elisa selbst wählt in immer neuen Kombinationen diese Farben bei allen wichtigen Begegnungen. Vgl. S. 83, 99 und 277.

Und dieser Strahl der reinsten Güte
Belebt ein jedes Herz für Dich,
Den Mai errät es, gleich der Blüte,
Strömt Weihrauch aus und öffnet sich.

Man muß sich solche Eindrücke auf befreundete Frauen vergegenwärtigen, wenn man die Empfindungen der beiden Männer verstehen will, denen Elisa im Lauf ihres Lebens noch mehr als „reinste Güte" entgegengebracht hat; des genialen Fürsten Schwarzenberg, der vor ihrem auf die Ewigkeit gerichteten Blicke seines wilden Wanderlebens vergaß, um von einem stillbeglückten Leben an ihrer Seite zu träumen, und dessen, der die „hinanziehende" Kraft der Liebe Elisas am tiefsten empfunden hat: des ersten Deutschen Kaisers, der gesagt hat, er verdanke Elisa Radziwill sein Seelenheil.





Elisa und Prinz Wilhelm



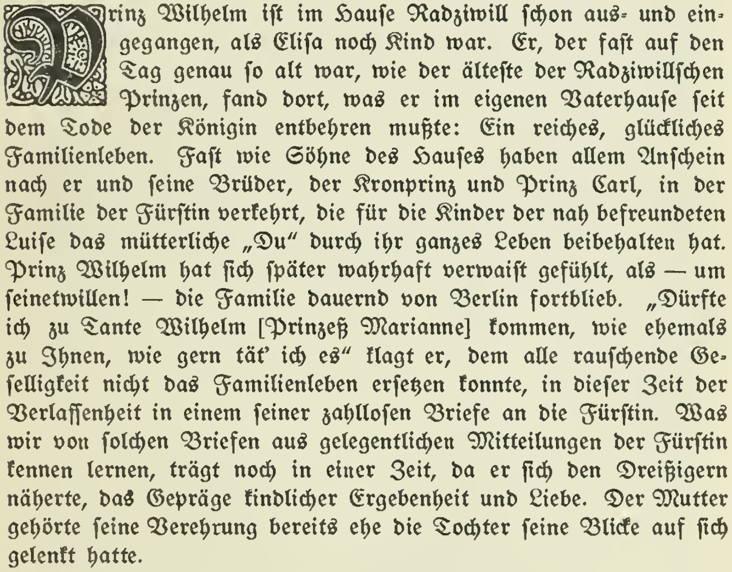


Erstes Kapitel

Erstes Lieben

1820—1822

„Du weißt, es war so stille zwischen uns vorgegangen. — Es war meist alles unausgesprochen geblieben.“ Elisa 1822.



Prinz Wilhelm ist im Hause Radziwill schon aus- und eingegangen, als Elisa noch Kind war. Er, der fast auf den Tag genau so alt war, wie der älteste der Radziwillschen Prinzen, fand dort, was er im eigenen Vaterhause seit dem Tode der Königin entbehren mußte: Ein reiches, glückliches Familienleben. Fast wie Söhne des Hauses haben allem Anschein nach er und seine Brüder, der Kronprinz und Prinz Carl, in der Familie der Fürstin verkehrt, die für die Kinder der nah befreundeten Luise das mütterliche „Du“ durch ihr ganzes Leben beibehalten hat. Prinz Wilhelm hat sich später wahrhaft verwaist gefühlt, als — um seinetwillen! — die Familie dauernd von Berlin fortblieb. „Dürfte ich zu Tante Wilhelm [Prinzeß Marianne] kommen, wie ehemals zu Ihnen, wie gern tät' ich es“ klagt er, dem alle rauschende Geselligkeit nicht das Familienleben ersetzen konnte, in dieser Zeit der Verlassenheit in einem seiner zahllosen Briefe an die Fürstin. Was wir von solchen Briefen aus gelegentlichen Mitteilungen der Fürstin kennen lernen, trägt noch in einer Zeit, da er sich den Dreißigern näherte, das Gepräge kindlicher Ergebenheit und Liebe. Der Mutter gehörte seine Verehrung bereits ehe die Tochter seine Blicke auf sich gelenkt hatte.

Doch aber zog frühzeitig schon innerhalb dieses vertrauten Familienkreises Elisas milder Liebreiz des Prinzen besonderes Interesse auf sich. Die Unterbrechung des Zusammenlebens am gleichen Ort, die des Fürsten Ernennung zum Statthalter von Posen im Jahre 1815 mit sich brachte, und die im Hause Radziwill übliche sehr zeitige Zulassung der Kinder zu gesellschaftlichen Festlichkeiten begünstigten eine Entwicklung der Beziehungen, die wenigstens den Prinzen schnell über das Stadium unbefangener guter Kameradschaft hinausführte. Daß sich bereits auf dem Hoffeste zur Friedensfeier

des Jahres 1815 die 12jährige Elisa und der 18jährige Prinz Wilhelm in einer Kostümquadrille hatten begegnen können, sei nur als ein Beispiel für die erwähnte, übrigens auch damals nicht ungerügt gebliebene, frühzeitige Zulassung der Radziwillschen Prinzessinnen zu besonderen gesellschaftlichen Veranstaltungen des Elternhauses und Hofes erwähnt. Als aber nur zwei Jahre später die Vermählung der Prinzessin Charlotte mit dem Großfürsten Nicolaus dem seine Schwester nach Rußland geleitenden Prinzen Gelegenheit gab, auf einige Tage im Posener Statthalterpalais einzukehren, da zeitigte das Wiedersehen mit Elisa bereits eine Neigung in ihm, die nicht unbemerkt blieb und bald zu kleinen Neckereien durch seine Geschwister Anlaß gab. Auch hier begegneten die späteren Liebenden einander wieder im Tanz, der ja wohl am ehesten geeignet ist über allzu große Jugendlichkeit hinwegzutäuschen. Der 14jährigen Elisa noch ungebrochene Lebhaftigkeit im Verein mit der tiefen natürlichen Güte ihres Wesens scheint es gewesen zu sein, die zuerst den Prinzen anzog. „Sie war damals in ihrer größten Frische und Lieblichkeit" hat er in einem späteren Rückblick auf diese Zeit seiner aufkeimenden Neigung gesagt.

Elisa ist sich damals des Eindruckes, den sie auf den Königssohn gemacht hatte, wohl kaum schon bewußt geworden, und noch weniger dachte sie ihrerseits damals schon daran, in dem Prinzen etwas anderes zu sehen, als den vertrauten Jugendfreund und Verwandten, mit dem man sich bei jedem Wiedersehen und Abschied unbefangen umarmen konnte. „Wenn er nicht angefangen hätte, mich zu lieben, würde ich nie einen Unterschied zwischen ihm und seinen Brüdern gemacht haben" — so sah sie selbst in späterer Zeit die Anfänge eines Liebesbundes an, der dann zum Hauptinhalt ihres Lebens geworden ist.

Auch als das Ende des Jahres 1818 zum ersten Male seit der Übersiedelung nach Posen wieder engere Berührungen mit dem Hofe brachte, zuerst in Schlesien, wo die Radziwills gemeinsam mit den beiden ältesten Königssöhnen die durchreisende Kaiserin-Mutter von Rußland empfingen, sodann vor allem in Berlin, wo von jetzt an der Fürst-Statthalter mit seiner Familie wieder regelmäßig wenigstens die Hauptsaison des hauptstädtischen Gesellschaftslebens zubrachte, konnte es noch scheinen, als seien jene Neckereien, mit denen des Prinzen Geschwister anscheinend auch jetzt noch nicht aufhörten, längst wieder gegenstandslos geworden. Elisa, die schon jetzt — ein Jahr vor ihrer Einsegnung — am Hofleben in vollem Umfange teilgenommen zu haben scheint, sah noch mit großen, durstigen Kinderaugen in das „bunte Gewühl" des Hoflebens und fand sich dabei, wie sie es später ausgedrückt hat, „zu sehr okkupiert, die andren

zu betrachten, um an sich zu denken",*) und der Prinz, vielleicht ein klein wenig gekränkt über das Ausbleiben jedes persönlich auszeichnenden Entgegenkommens von ihrer Seite, fühlte sich jetzt zeitweilig mehr von einer anderen Cousine gefesselt. Als er am Schluß der Saison 1818/19 dankbar der schönen, im Hause Radziwill verlebten Stunden gedachte, sah er sich veranlaßt, sich dabei „alle Nebengedanken wegen E. zu verbitten". „Daß auch sie zur Annehmlichkeit des Hauses beiträgt, wird kein Mensch leugnen — aber auch weiter nichts."

Erst der Winter 1819/20 und das darauf folgende Frühjahr brachten der jetzt 16jährigen Prinzessin Klarheit über die Gefühle des Prinzen. In seinen Briefen finden wir in dieser Zeit wieder wärmere Worte über Elisa, und aus ihren Briefen an Lulu von Kleist, die gerade mit diesem Zeitpunkte einsetzen, geht, so verschwiegen sie sich auch anfangs über die zarten Beziehungen zum Prinzen geben, doch einmal im Jahre 1820 mit ziemlicher Gewißheit hervor, daß zwischen den Freundinnen über des Prinzen Neigung Einverständnis bestand.**) Gewißheit über des Prinzen Gefühle sowohl wie über ihre eigenen muß ihr dann der dreitägige Ausflug nach Freienwalde verschafft haben, den die Radziwills im Juni 1820 gemeinsam mit den königlichen Prinzen unternahmen. Das zarte Idyll dieser Freienwalder Tage, das uns der zweite Brief Elisas erschließt, muß als der eigentliche Anfang ihrer Liebe und ihres Leids betrachtet werden.

In der gleichen Zeit aber, in der in den Briefen Elisas und ihrer Mutter erkennbar wird, daß man des Prinzen Neigung verstanden hatte, wird auch erkennbar, daß dieser seine Neigung zu bekämpfen suchte: Das strenge Pflichtgefühl, das den Königssohn auch in seinen allerpersönlichsten Empfindungen band, hat das Glück dieser reinen Liebe schon in den ersten Anfängen gestört. Unter dem fruchtlosen Bemühen des Prinzen, seiner Gefühle Herr zu werden, vergingen fast zwei Jahre, während deren Elisa, in dem Glauben, sie habe sich getäuscht, zu völliger Entsagung gelangt zu sein scheint, bis dann im Anfange des Jahres 1822 der König selbst sich darum bemühte, die unstillbaren Wünsche seines Sohnes zu verwirklichen und nun, unter dem Eindruck rückhaltloseren Werbens des Prinzen, Elisas stille Neigung wieder aufflammte.

Bis zu diesem Zeitpunkte erscheint Elisa noch unselbständig in

---

*) Vgl. ihren Brief vom 13. Dezember 1827 (im fünften Kapitel), der nächst Bailleus neuen Wilhelm-Briefen die Hauptquelle für diese frühe Zeit ist.

**) Auch in dem genannten Brief vom Dezember 1827 verlegt Elisa den Anfang eigner Liebesgedanken in den Winter 1819/20.

ihrem Wählen, noch völlig abhängig von den Gefühlen, die ihr selbst von der anderen Seite entgegengebracht wurden. Und wenn man bedenkt, daß jene Begegnung in Freienwalde nur ein Vierteljahr nach ihrer Einsegnung [28. März 1820] liegt, wird man über eine gewisse kindliche Lenksamkeit ihrer Empfindungen in diesen ersten Jahren nicht zu erstaunen brauchen. Als sich nun aber im Frühjahr 1822 zeigte, daß auch des Königs Wille nicht stark genug sei, die Schwierigkeiten zu überwinden, die einer Verbindung der beiden Liebenden entgegenstanden, und als die erste Trennung unmittelbar auf das erste Aufleuchten zuversichtlichen Hoffens folgte, da brach der in den Leiden dieser Wochen schnell gereifte eigne Wille der Prinzessin mächtig durch: Daß sie im Augenblick, da sie die Hoffnung auf künftige Verbindung mit dem Königssohn aufgeben mußte, sich gleichwohl treu zu ihm bekannte, verleiht auch ihrer Liebe den Adelsbrief einer eignen Wahl.

Die Entwicklung Elisas ungefähr von ihrer Einsegnung an bis zu diesem Zeitpunkte des Erwachens zu bewußtem persönlichen Leben zu verfolgen, ist die Aufgabe, die sich aus der Natur der Briefe dieser Zeit des ersten Liebens ergibt. — Wenn man absieht von einem ganz vereinzelten, inhaltlosen Billett aus dem Jahre 1817, wird die Korrespondenz Elisas mit Lulu von Kleist durch einen Brief vom Jahre 1820 eröffnet, der, wenig mehr als einen Monat nach der Konfirmation geschrieben, noch ganz das Gepräge der eben zu Ende gehenden Backfischzeit trägt: Das Leben hat noch keinen Inhalt, grundlos und unvermittelt schlägt die Stimmung um von Sentimentalität zu Mutwillen, von romantischer Schwärmerei zu ironischer Übertreibung des Schwärmens. Von Ereignissen des Hof- und gesellschaftlichen Lebens wird chronikartig kurz mit einem gewissen Respekt, aber trotz überschwenglichen Ausdrucks ohne eigentliche innere Anteilnahme berichtet: die Welt, in der die Prinzessin sich wohl fühlt, ist der kleine Kreis gleichaltriger, zu stetem lachenden Übermut geneigter Mädchen, die „Tafelrunde“, die nach dem Ausscheiden Lulus außer Elisa nur noch ihre Pflegeschwester Blanche von Wildenbruch und die im befreundeten Brühlschen Hause aufgewachsene Fanny von der Marwitz (die Tochter erster Ehe des bekannten Generals Ludwig von der Marwitz) umfaßte.

Der Brief steht noch vollständig unter dem Eindruck einer offenbar gemeinsam betriebenen Lektüre: In Fouqués „Frauentaschenbuch für das Jahr 1820“ hatte des Dichters Gattin unter dem Titel „Dornen und Blüthen des Lebens“*) eine kleine Novelle in Briefen veröffentlicht. Die leicht gefügte Handlung enthält die Geschichte

*) Nicht „Früchte und Dornen“, wie Elisa, vielleicht in Erinnerung an Jean Pauls „Siebenkäs“, falsch zitiert.

zweier junger Gräfinnen, die unter der Obhut einer Tante zum erstenmal einen Winter in der Residenzstadt verleben. Der Wert der Erzählung beruht lediglich in dem natürlich-vornehmen Briefstil und in der feinen Charakterisierungskunst, mit der die weiblichen Hauptfiguren, die sanguinische Mina, die melancholisch-ernste Charlotte und ihre reife, klug reflektierende Beschützerin gezeichnet sind. Neben den Reminiszenzen an diese Lektüre und neben leichten Spötteleien über den damals bereits aus der Mode kommenden Fouqué selbst, gewährt der Bericht über eine Aufführung der „Jäger“ Ifflands einen Einblick in den damaligen literarischen Geschmack Elisas.

In der inneren Anteilnahme an den Gestalten der Poesie kommen die tieferen Anlagen der Prinzessin schon in diesem ersten Briefe unverkennbar zum Ausdruck, wenn auch die Sechzehnjährige noch unkritisch sich von jeder stark aufgetragenen Rührsamkeit blenden läßt und wenn auch das literarische Interesse in ihrem eigenen unausgeglichenen Briefstil noch keine Früchte gezeitigt hat. Minder bewußt als die literarischen Neigungen und doch wertvoller und eigener noch als diese äußert sich aber bereits ihr zeichnerisches Talent: In dem künstlerischen Blick, der allem Sichtbaren, sei es Landschaft, sei es, wie hier, ein Interieur oder ein Gesicht, bis in die feinsten Züge nachzugehen gewohnt ist, und in dem Drange, das Gesehene wiederzugeben, sei es auch nur durch das unvollkommene Mittel der Schilderung, sind die Grundlagen ihres später zur Entfaltung kommenden freundlichen Talentes unschwer zu erkennen.

An eigentlichen Erlebnissen bietet dies erste Stück nicht viel, aber als Ausdruck der gesunden, harmlosen Lebensfreude, die den Untergrund dieses tragischen Lebens bildete, durfte der einleitende Brief nicht fehlen.

Das liebe, ehrliche Berlin, d. 5. Mai 1820.

„Der Stern, an dem mit Liebe noch mein Blick weilt, während ich seufzend unsres vergangenen Glücks gedenke, sind Deine Briefe, meine geliebte Lulule! Du glaubst nicht, welches Freuden-Rumor in der Tafelrunde (die nämlich jetzt nur aus Fanny, Blanche und mir besteht) Dein Schreiben aus Friedersdorf*) verursacht hat und wie unser dicker Fänrich [Fanny] alle Deine göttlichen Witze und Bemerkungen mit ihrem gewöhnlichen komischen Lachen erwidert hat. Du weißt, dann schließt sie die Augen, rümpft

*) Friedersdorf im Kreise Lebus, das Gut Ludwigs v. d. Marwitz, mit dessen zweiter Gemahlin (Gräfin Moltke) Frau v. Kleist noch vom Hofe der Königin Luise her befreundet war.

die Nase und zieht den Mund noch einmal so spitz wie er ist zusammen, unser guter, perfider Fänrich!

Wie kannst Du nur sagen, daß Deine ersten Briefe steif sind. Mama und ich haben uns über Deinen freien, hübschen, allerliebsten Stil extasiert. Wenn nun dieser von Dir steif genannt wird, wie, was werden die andren werden! Ich lasse sie sämtlich drucken als Fortsetzung zu den Früchten und Dornen des Lebens (Minna und Charlotte). Die Fouqué wird außer sich vor Neid, reizt den armen Gemahl zur Rache, der sich nun endlich genötigt sieht, das mühsam dem Dienste des Vaterlandes gewidmete und in der Kirche aufgehangene Schwert wieder herunterzunehmen, um es im gräßlichen Zweikampf gegen den Scélérat de frère zu gebrauchen. Dein Stil richtet schöne Dinge an!! Doch genug davon, sonst komme ich von eine Dummheit sagen in das andre, und Du rufst am Ende mißmutig aus: „Welche Platitüde!!"

Wir leben hier seit einigen Tagen in Saus und Braus. Der König war so gnädig, uns Dienstag, den 2. Mai, nach dem neuen Palais zu einem militärischen Fest, nach Sanssouci zum Diner, und Theater und Souper in Potsdam zu invitieren. Es war himmlisch, nein so göttlich! — Ein großer Beweis des Saus- und Brauslebens ist, daß wir jetzt zum Déjeuner nach dem botanischen Garten fahren, zu einem piknik déjeuner für den General Natzmer,*) der leider schon heute Nacht Berlin verläßt, um nach Breslau zu gehen.

(den 8., Montag.)

Das déjeuner ist vorüber und noch 2 Tage darüber vergangen! Jetzt nehme ich den Augenblick zwischen dem Frühstück und der Klavierstunde wahr, um etwas mit Dir, meine geliebte Luluse, weiter zu plaudern. Ob ich etwas Zusammenhängendes und Vernünftiges herausbringen werde, weiß ich nicht, und Du wirst mir das Stückwerk auch

---

*) Oldwig v. Natzmer (1782—1861), Freund des Prinzen Wilhelm, wurde 1820 zum Kommandeur der 11. Division in Breslau ernannt.

geduldig verzeihen und dabei denken: Hat sie's doch gut gemeint und Dir lieber einen unvollständigen als gar keinen Brief schicken wollen. Nun zur Sache! Daß ich zweifle, etwas Zusammenhängendes zusammenzustoppeln ist daher, weil wir gestern in Charlottenburg die Jäger von Iffland sehr, sehr gut haben spielen sehen. Obgleich es gut endet, hat mich das Stück doch ganz melancholisch gemacht. Mir schweben nur immer die rührenden, wehmütigen Scenen vor Augen. Ach, wie der Sohn kam, auf ewig von seinen Eltern und seiner Braut zu scheiden, um unschuldig zu sterben! Obgleich ich mir nun sage, seine Unschuld wird am Ende bewiesen, er heiratet Friederiken, er, die Eltern, alle sind glücklich, Ende gut, Alles gut! so tröstet es mich doch nur halb. Ich bin zurückgekehrt mit roten Augen und war sehr content, wie Niemand den Abend erschien, sich über mich lustig zu machen.

Wärst Du nur da gewesen! Du hättest mich gleich, gleich erheitert!

(An ebendemselben Tage vor der Klavierstunde noch immer:)

Soeben tritt Blanche herein, einen angefangenen, an „Kleistertopf“ adressierten Brief in der Hand und zieht mich mit Gewalt (und ich glaube zu Deiner größten Zufriedenheit, es wurde ein wenig lang) von meinen „Jägern“ hinweg. Sie etabliert sich vor dem kleinen Tisch auf dem Sopha, um, wie sie sagt, ihrem Witz freien Lauf zu lassen. Ich sitze vor dem wohlbekannten und wohlbepackten Schreibtisch. Vor mir ist, hinter der Krystallkapelle und dem Kruzifix, eine große Fächerpalme (ein Geschenk des botanischen Gärtners) aufgestellt, die sich wie ein Heiligenschein darüber ausbreitet. Den Fond macht das Blumenfenster, und rechts steht ein neuer, fabelhaft großer Fliedertopf, viel größer als der, den Du gesehen, und breitet seine Zweige gleich einer Laube über das trauliche Stübchen und sendet balsamische Düfte, ein mystisches Dunkel verbreitend. Minna! Oh Charlotte, du

Nymphengestalt! Oh Wladimir!*) Wenn nun noch dazu der Mond durch das umrankte Fenster scheint, — da versinken alle irdische Verhältnisse (Deine Tirade) und Rücksichten in nichts, im Staub!!! [langer Schnörkel]! (ein lang ausgehaltener kläglicher Ton)! — — —

... A propos mein Lulusechen, ich singe jetzt mit Wonne Deine lieben Tyrolerlieder, die mir die gute Claudebiten [wohl Clausewitzen, Fannys Tante] geliehen. Ferdinand, [Elisas älterer Bruder] hat ein besonderes Gefallen an „Du mußt mir's ja nit übel nehmehen" und läßt es sich alle Augenblicke vorsingen ... [Von weiteren Liedern, die sie singt, teilweise wohl als Compositionen ihres Vaters, nennt sie noch]... die Frühlingslieder von Klein, den „Erlenkönig" und vor allem „Kennst du das Land"! Ach wenn in unserm alten Posen ich: „Kennst du das Haus, dahin, dahin — geht unser Weg, oh Vater — laß uns ziehen" singen werde, fange ich vor Sehnsucht nach Euch allen an zu weinen!

Gott die achte Seite. Ich ende, d'autant plus daß ich mich anziehen muß. Lebewohl mein Leben! Mama umarmt Dich recht herzlich, Papa schüttelt Dir treuherzig die Hand. Mistreß**) ist sehr, sehr dankbar für Dein Andenken und läßt Dir sagen, Du wärst ihr großer Favorit. Vor Deiner lieben, guten Mutter Füße prosterniere ich mich. Gott segne sie und Dich. Ich habe euch so so lieb! [langer Schnörkel.]

Elisa."

Schon im folgenden, nur einen Monat später geschriebenen Brief erscheint nun — ungenannt noch und in der Schilderung der Ereignisse von der Briefschreiberin absichtlich im Hintergrund gehalten — die Persönlichkeit, die für die folgenden Jahre mehr und mehr zum Mittelpunkt ihres Denkens werden und ihrem Leben Inhalt geben sollte. Kräftiger und wärmer ist die Lebensfreude, die aus diesem Brief

---

*) Wladimir heißt in den „Dornen und Blüten" der russische Fürst, mit dem Mina sich verlobt. Von dem „Nymphenwuchs" Charlottes spricht in einem Briefe die Tante.

**) Wahrscheinlich Mistreß Vogt, eine englische Kinderfrau, die jahrelang bei der Familie in Diensten stand.

heraustönt, weil alles, was Elisa darin niederlegt, Erlebtes und Erhofftes, durchdrungen ist von der Erinnerung an ein Erlebnis, das ihrer vorher nur als gegenstandslose Stimmung vorhandenen Jugendlust plötzlich Richtung und Ziel gegeben hat. Die Begegnung mit Prinz Wilhelm in Freienwalde liegt zwischen dem ersten und dem folgenden Briefe.

Die äußeren Umstände, unter denen diese Begegnung stattfand, können nicht genauer und anschaulicher geschildert werden, als es im Briefe selbst geschieht*). Über die Empfindungen Elisas bei dieser Begegnung aber würden wir nichts wissen, wenn nicht ein kräftiges und selbstgewisses Glücksgefühl noch in der nachträglichen Schilderung der Ereignisse nachtönte: Das, was ihr die „nicht wichtige", d. h. ohne praktischen Zweck unternommene, aber „ach, doch recht schöne Reise" zu einem so außerordentlichen Erlebnis gemacht hat, wird schamhaft verschwiegen oder wird, da sie es denn doch der Freundin nicht völlig vorenthalten kann, in Zeichensprache angedeutet. Selbst den Namen des Prinzen auszusprechen vermeidet sie.

Auch der Stil des Briefes ist unter Einwirkung der lebhafteren Empfindung einheitlicher geworden. Nur der Eingang ist wieder „literarisch" und kühl-preziös, so daß er nicht die rechte Ouvertüre zu den frohen Tönen des sonst frisch aus der Empfindung niedergeschriebenen Briefes bildet. Es ist aber erquickend, zu sehen, wie nach wenigen Sätzen konventioneller Einleitung das Empfinden der Briefstellerin plötzlich durchbricht und sie nun ohne kunstvolle Überleitung, fast unvermittelt, zur eigentlichen Hauptsache übergeht.

Berlin, den 24. Juni 1820, am St. Johannistage.

„Der Cedern schönes, doch so düster melancholisches Grün mahnt mich an eine Schuld, die gewiß unverzeihlich scheint, aber doch einige Entschuldigung hat. Du mußt wissen, meine Lulu, daß soeben ein Brief aus Gusow mit den schönsten, frischesten Zweigen dieses herrlichen Baumes angekommen ist**). Beides von Deiner Mutter; Mama, sagt sie, hat

*) Man wußte bisher von diesem Zusammentreffen wenig mehr als die Tatsache, daß es stattgefunden hat: Vgl. G. E. v. Natzmer, „Kaiser Wilhelm I. Die Prinzeß Elisa Radziwill und die Kaiserin Augusta" S. 20, O. Baer, „Prinzeß Elisa Radziwill" S. 12.

**) Gusow, das Derfflinger-Gut (damals bereits in gräflich Schönburgschem Besitz) im Kreise Lebus an der heutigen Ostbahn gelegen, das Fontane in seinem Roman „Vor dem Sturm" und in den „Wanderungen" (II.) geschildert hat. Dort auch Erwähnung der Zedern-

als Braut darunter gewandelt. Mit schwerem Herzen hab' ich mir vorgeworfen, so lange die Antwort auf Deinen lieben, mir so teuren Brief ausgesetzt zu haben. Die Entschuldig[ung]en sind, daß ich vormittags wenig freie Zeit wegen den Stunden, nachmittags wegen dem Ausfahren habe, sodann haben wir eine nicht wichtige, ach doch recht schöne Reise gemacht: Wir waren in Freienwalde. Liebe, liebe Lulule, was bin ich dort glücklich gewesen! Was hab' ich viel davon zu erzählen, so viel — daß ich meine Feder im Zaum halten werde, damit ich noch von andren himmlisch schönen Reisehoffnungen reden kann.

Schon lange hatten meine Eltern das Project, die kleine Berliner Schweiz (denn wirklich, man kann das liebe Freienwalde also nennen) zu bereisen. Ich glaube, das Project existierte schon vor Wilhelms [ihres ältesten Bruders] Geburt. Jetzt erst sollte es zu Stande kommen und schöner, als man es sich hatte träumen können, ausgeführt werden. Alexandrine*), der Kronprinz und die übrigen Prinze hörten nämlich von dem Vorhaben, sie schlossen sich an uns an, und es wurde beschlossen, daß wir den 13. Juni zu Papas Geburtstag in Freienwalde eintreffen und dort einige Tage bleiben sollten, die Prinze eine Stunde später aus Stettin, wir aus unsrer lieben Residenz. Gesagt, getan. Wir kamen an und wurden von Alexandrine und ihren Damen mit Jubel vor dem Königlichen Lustschlosse empfangen, das ganz wunderhübsch, außerhalb der Stadt vor der großen Chaussee, von einem hübschen Garten und blühenden Rosenhecken umringt, den blauen Bergen gegenüber liegt. Dort wohnten wir alle. Ich hatte bei der ganzen Hinreise nun schon an nichts anderm gedacht, als wie das Schloß, wie die Stuben, die Gegend und vorzüglich unser Leben dort sein würde. Daß

---

pflanzung des alten Derfflinger. Das Gut liegt nicht weit von Friedersdorf, wo Frau v. Kleist und ihre Tochter noch immer wohnten: Elisas Brief ist, wie aus dem Schlusse hervorgeht, nach Friedersdorf gerichtet.

*) Tochter des Königs, nachmalige Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, 1803—1892.

ich es mir recht schön und bunt ausmalte, kannst Du leicht denken und doch übertraf alles, alles meine Erwartungen.

Wir gingen in das Schloß und auf unsre Zimmer im unteren Geschoß. Mir war dasselbe Cabinet angewiesen, das unsre liebe Prinzeß Charlotte*) auf der Hinreise nach Rußland zur gutenletzt' bewohnte, ein freundliches Stübchen mit zwei Balcons, von der einen Seite nach Mamas Schlafzimmer, von der andren nach der unsrigen hinführend. Alexandrine und ich, wir wohnten und schliefen zusammen. Lulule! Es war eine schöne Zeit, wir sahen uns zu jeder Minute und freuten uns auf dem Schlafengehen. (Bei mir will das viel sagen.) Die Betten standen gegenüber; man hatte sich nach Beschluß eines froh verlebten Tages so viel zu sagen, sich so zu freuen!

Weiter im Text! Der Kronprinz kam mit seinen Brüdern [Wilhelm und Carl] ohngefähr 3/4 Stunden nach unsrem Anlangen an. Prinz Friedrich**) und Emilie Zeuner***) hatten wir schon dort gefunden. Daß der Kronprinz seine Freude durch ein zuweilen mörderliches Geschrei zu erkennen gibt, ist Dir bekannt, dieses übertraf aber unsrer aller Erwartung. Die guten Bauern aus Freienwalde haben ordentlich ihre Freude darüber gehabt. — Am ersten Tage Nachmittag gings nach dem Brunnen (ich weiß nicht, ob Du jemals dort gewesen bist), von dort aus bestiegen wir eine recht bedeutende, von herrlichen Laubholz bewachsene Anhöhe, von welcher man die göttlichste Aussicht hat. Eine kleine Kapelle ist auf dem Gipfel des Berges erbaut und gibt ihm den Namen. Wir weilten dort eine Zeitlang und weideten uns an dem schönen Schauspiel. Die Sonne ging unter und färbte mit ihren schönsten Strahlen den Himmel! (Minna). Wenn ich in kleineren détails ausgehen wollte, füllte ich zehn Seiten, die Dich gewiß recht langweilen würden. Das gehört in einem Tagebuch, nicht in einem Brief, doch ist jeder Umstand

*) Tochter des Königs, vermählt seit 1817 mit dem Großfürsten, späterem Kaiser von Rußland Nicolaus.

**) Vetter der Königssöhne (Sohn des Prinzen Louis).

***) Hofdame der verstorbenen Königin-Mutter.

tief in mein Gedächtniß eingeprägt. Am Abend waren wir traulig beisammen. Es wurde erzählt und gelacht. Mitunter las auch H. v. Below*) aus dem Zauberringe von Fouqué vor; auch Papa hatte dort eine Guitarre aufgetrieben und erfreute uns mit mehreren seiner Lieder. Was habe ich da Deiner gedacht, geliebte Lulu, und unsrer froh verlebten Stunden! Als die Damen, in ihren Gemächern zurückgekehrt, die Herren schon oben in den ihrigen glaubten, brachten uns diese noch eine Serenade, die von Papas Stimme und Laute (um poetisch zu sprechen) begleitet wurde. Mit ihren letzten Tönen schlief ich ein.

Das war der 13. Nun der 14! Aber was seh' ich, die 4. Seite des Briefes ist beinah vollendet und ich habe von nichts als von Freienwalde gesprochen, ich muß mich kurz fassen. Am 14. waren wir im Hammertal, das ganz unaussprechlich, unendlich schön ist, so recht wie ich es liebe. Ein enges, von hohen Bergen begrenztes Tal, von tausend Quellen durchströmt und dicht von Holz und Laubwerk bewachsen. Man hat keine freie Aussicht und recht viel zu gehen und zu steigen. Glücklicherweise hatte es die ganze Nacht geregnet, kein einziger Fußsteg, -tritt will ich sagen, war trocken. Die Jugend ging, Mama, die unsre Strapazen nicht mitmachen konnte, fuhr in einer Troszka. Wir sahen aus, Herren und Damen, Prinze und Prinzessinen, wie eine herumziehende Zigeunertruppe. Henriette Bergh, Gräfin Schulenburg**), Blanche und ich hatten nur

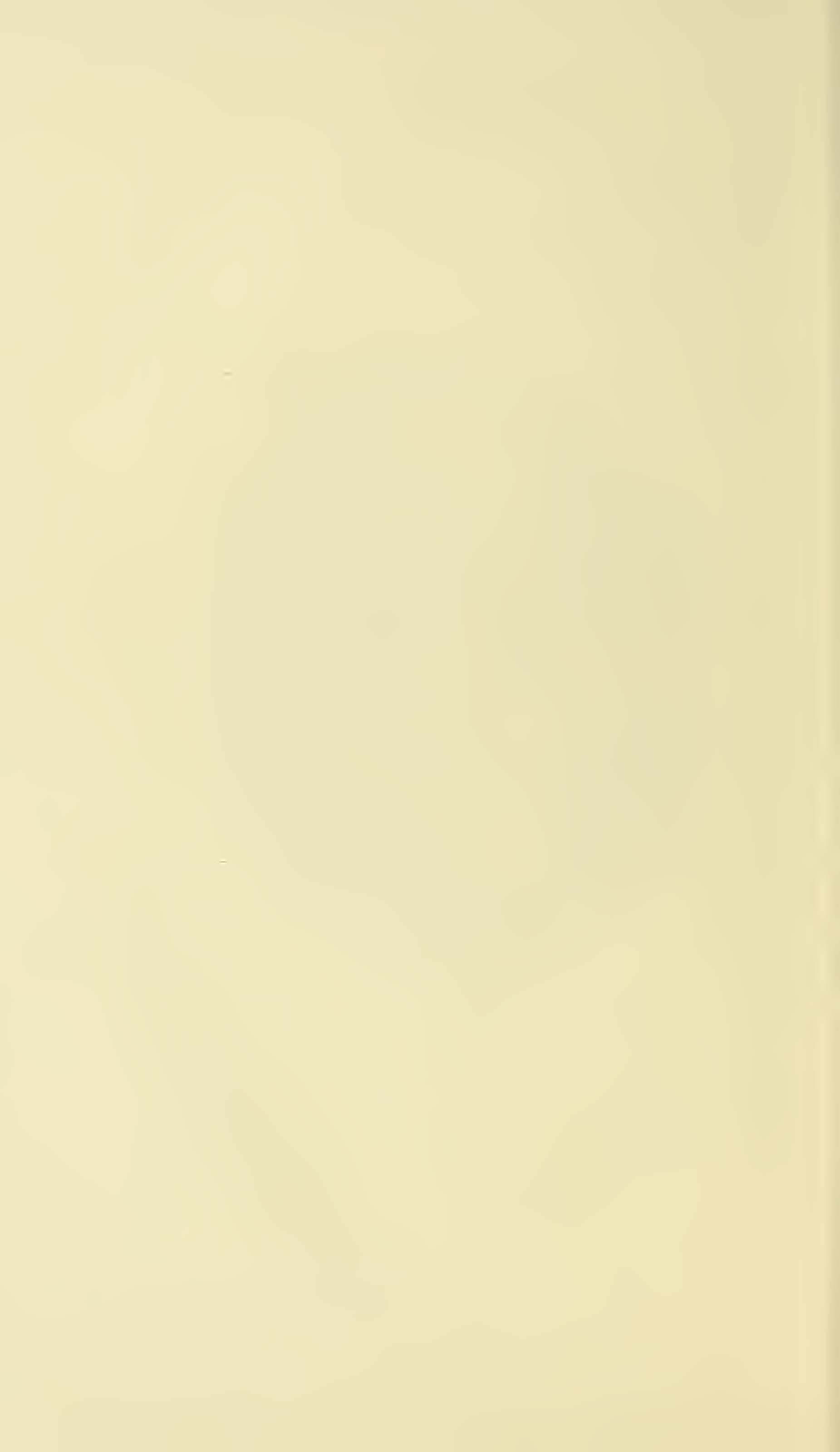
---

*) Vermutlich Ludwig v. Below (geb. 1779, gest. als Kgl. Preuß. Generalleutnant z. D. 1859), der bis 1820 als Gouverneur des Prinzen Friedrich von Hessen (des Neffen Friedrich Wilhelms III.) aber als Preußischer Oberst und „Wirklicher Offizier von der Armee" nach Kassel abkommandiert war, und in diesem Jahre in gleichem Range, zunächst ohne bestimmtes Kommando, nach Berlin zurückkehrte. Mit seiner Gattin Amalie, geb. v. Lecoq, hat Lulu v. Kleist bis zu ihrem Tode in regem Briefwechsel gestanden.

**) Gräfin Schulenburg und Frl. v. Bergh sind Hofdamen der Prinzeß Alexandrine.



Prinzeß Elisa um 1820
Nach einem Gips-Medaillon



eine dunkle Erinnerung, einstmals trockne Füße gehabt zu haben. Mit Reiserstöcken war ein jeder bewaffnet. Oh goldne, herrliche Zeit, warum mußtest du so schnell verstreichen!

(Den 28. Juni). Als wir am Abend desselben Tages um 9 Uhr von dem Landgute des Herrn von Jena*) zurückkehrten, fanden wir das große Eßzimmer in Freienwalde erleuchtet. Prager Musikanten spielten einen herrlichen Wiener Ländler. Wir tanzten. Alle Damen hatten frische Buketts von wilden Rosen und Nelken im Haar. Der Queraus wurde um 1½ geschlossen, und glücklich legte eine jede sich zur Ruhe, um mit dem achten Glockenschlage des Morgens wieder aufzustehen. Leider reiste Alexandrine, mein getreuer Schlafgefährte, nach dem gewöhnlichen Frühstücke im Garten wieder nach Berlin zurück. Wir aber waren noch am Baarsee mit den Prinzen und Emilie!!!! Das ist die lieblichste und anmutigste Gegend, die ich je in dieser Art gesehen. So romantisch und schön! Könntest Du es doch sehen und malen! Das spiegelklare schöne Wasser, von den herrlichsten Buchen beschattet, die sich über den ganzen See wie eine Laube ausbreiten. Dies alles nun von grünen bewachsenen Bergesrücken umringt. — Lulule, wenn es nicht übertrieben wäre, ich hätte mich hinknien können in meiner Bewunderung. Dieser Morgen war mein schönster während unsrem ganzen Aufenthalte [Zeichnung].**)

*) Cöthen, noch heut im Besitz der Familie von Jena.

**) Kein Bild, sondern eine symbolische Darstellung der Landschaft in kleinem Umfange. In der Mitte ein frei gelassener Fleck mit der Aufschrift „See", rings herum krause Federzüge, die nach dem erklärenden Zusatz „Bäume" darstellen sollen. Rechts unten der Zusatz „alles dunkel und schattig". In die den Wald darstellenden verschlungenen Linien ist ersichtlich allerhand hineingeheimnist. Ein „W" ist an vielen Stellen unverkennbar. Einmal lese ich Wil[h?]. Andere vereinzelte Buchstaben wie P, B, LL sind mir unverständlich. Am rechten Rand, teilweise schon über die Zeichnung hinausgehend ein einzelnes Wort, das ich „bestimme" lese. — Brief und Zeichnung setzen offenbar voraus, daß die Freundin von einem gewissen Interesse des Prinzen für Elisa schon weiß.

Nun verlasse ich mein geliebtes Freienwalde. Ich habe dessen gewiß schon zu viel erwähnt und bin meiner Lulule überdrüssig geworden. Oh! rümpfe nicht spöttisch Dein Spitznäschen, sondern ziehe Deinen Mund zu einem vergebenden holden Lächlen. — Fanny [v. d. Marwitz] ist gestern früh von uns geschieden. Ich bin ganz traurig darüber. Wir werden sie nun so bald nicht wiedersehen. Der armen Großmutter [Gräfin Brühl] ist's ganz bang, es fehlt ihr in allen Ecken und Enden, seitdem das gute, muntere Kind davon ist. Sie hat wohl recht geweint, die Fanny, doch ist [sie] überglücklich, daß sie nach Putbus geht, Dich, ihre kleinen Geschwister und ihr treues Friedersdorf wiedersehen und erblicken wird.

Bald ist dieser Brief zu Ende, und ich habe Dir noch nicht gesagt, daß wir diesen Sommer nach Schlesien gehen. Teile mein Glück, geliebte Lulu, wir werden Mitte Juli abreisen und über Warmbrunn nach Fürstenstein, dem schönen, herrlichen alten Schlosse der Grafen Hochberg, gehen, wo wir vermutlich (denn ihre Einwilligung ist noch nicht da) die 6 Wochen, die wir in dem lieben, gesegneten Lande zubringen, wohnen werden. Es wird uns gewiß nicht abgeschlagen, da die Besitzer nie dort sind. Ich träume schlafend und wachend davon. Das Schloß liegt auf einem Felsen! Nicht weit davon ist eine alte Burg — mit Zugbrücke, Turnierplatz und Burgverlies. Schade, daß man sie erneuerte, denn das Grundgemäuer stammt aus der alten Ritterzeit. Wenn es spukte — welch ein Glück! Ich habe mir schon im voraus gedacht, wie ich dort die Tage zubringen will. Ein Dorf muß notwendig dabei sein. Der Pfarrer und sein Pfarrhaus darf nicht fehlen.

Bitte mache mir eine recht ausführlich romantische Beschreibung von Gusow und verzeih, daß sich dieser Brief so verspätet, geliebte Lulu. Meiner lieben Fanny tausend, tausend Schönes. Die Großmutter hat mir ihren freundlichen Gruß bestellt. Wenn es ihr Freude macht, so lies

mit ihr den Brief. O glückliche Zeit, wenn ich meine Briefe aus Fürstenstein datieren werde. Einen schreib' ich Dir aus der alten Burg. Lebwohl, geliebte teure Freundin! Tausend Schönes und Ehrerbietiges Deiner lieben Mutter. Die meinige umarmt Dich herzlich und Blanche also.

Deine Elisa.

Bald hätte ich vergessen zu sagen, daß Frau von Fouqué mir ihren neuen polnischen Roman „Lodoiska und ihre Tochter"*) mit einem sehr schönen, freundlichen Brief gesendet hatte, worin sie mein unbefangenes Herz, wie sie sagt, um ein Urteil bittet. Mama hat es aber durchgelesen, und das unbefangene Herz darf das Buch nicht lesen. Mein Gott, da sieht es schlecht mit dem Urteil aus! Elisa."

Wenn der Versuch erlaubt ist, nach diesem zurückhaltenden Zeugnis und den nächstfolgenden Briefen Prinz Wilhelms und der Fürstin Radziwill die Empfindungen der beiden Fürstenkinder füreinander begrifflich festzulegen, so möchte das Ergebnis etwa folgendes sein: Die Beziehungen zwischen den späteren Liebenden sind in dieser ersten Zeit noch frei von starker Leidenschaft. Auf seiner Seite ist ein Gefühl warmer Zuneigung für die Tochter einer hochverehrten Fürstin seines Hauses vorhanden, ein Gefühl, das in den Tagen des Zusammenlebens in Freienwalde, in der Stille der Wälder am einsamen Baasee, in plötzlichem Überwallen durch ein Wort oder einen Blick sich verraten haben mag; auf ihrer Seite zunächst noch weniger als das: Wenn ich die frohe Stimmung des Briefes vom 24. Juni richtig deute, so spricht sich darin mehr gehobenes Selbstgefühl aus, unschuldiger Stolz der noch nicht Siebzehnjährigen über die ersten Aufmerksamkeiten des Mannes und Königssohnes, als lebhafte Erwiderung der dargebrachten Gefühle. Elisas eigene Äußerungen aus späterer Zeit über die Anfänge ihrer Liebe stimmen mit dieser Anschauung vollkommen überein. Und auf beiden Seiten haben wir wohl anfangs nur ein gegenwartsfrohes Gefallen aneinander, dagegen noch keinerlei Zukunftspläne und -sorgen vorauszusetzen. Schon in diesem Stadium aber, sehr bald nach den kurzen ersten Tagen zwangloser Hingabe an Empfindungen intimerer Freundschaft, begannen nun die Störungen durch den geschäftigen Hofklatsch, durch die dadurch nötig werdenden Rücksichten und durch Standesbedenken,

*) 3 Bände, Leipzig 1820.

die schließlich über die immer mächtiger aufflammende Liebe der beiden Fürstenkinder triumphieren sollten. Das Zusammensein in Freienwalde scheint auch anderen als den Nächstbeteiligten und verwandtschaftlich Nächststehenden über die hier aufkeimende Neigung die Augen geöffnet zu haben, und nun „quälte" man den Prinzen, der sich es zum Grundsatz gemacht hatte, bis wenigstens zum vollendeten 25. Jahre ungebunden zu bleiben und der daher damals noch alle verfänglichen Fragen über die Möglichkeit einer künftigen Verbindung von seinem jungen Liebesglück fern zu halten bestrebt war, indem man ihn geflissentlich immer wieder auf diese Gedanken hinführte. Er hat sich trotz des Ärgers, den ihm solch zudringliche Dienstbeflissenheit erregte, der Notwendigkeit an die Zukunft zu denken schließlich doch nicht entziehen können, und, ehrlich wie er mit sich zu Rate zu gehen pflegte, kam er selbst zu der Überzeugung, daß eine Verbindung der königlichen Familie mit einer, wenn auch fürstlichen, Untertanenfamilie untunlich sei, auch wenn er an der Möglichkeit einer rechtlich ebenbürtigen Ehe mit Elisa damals noch nicht zweifelte.*) Als daher am 6. August 1820 im Auftrage des Königs der Obersthofmeister zu ihm kam, um ihn offiziell über seine Neigung zu befragen, konnte er bereits als fertigen Entschluß mitteilen: Er denke an keine Verbindung mit Elisa, da er „die Hindernisse nur zu gut kenne, die entgegenstehen würden". Das war zwei Tage vor dem Antritt einer Reise nach Schlesien, die neue Begegnungen mit Elisa herbeiführen sollte.

Um die Mitte des Juli war, wie beabsichtigt, die Radziwillsche Familie nach Fürstenstein abgereist und plante von dort nach Landeck weiter zu gehen. Da auch der Prinz zur Kur nach Landeck gehen sollte, war eine Begegnung unvermeidlich, so gern er ihr auch nach den letzten Ereignissen aus dem Wege gegangen wäre. Er kam nun mit der Absicht nach Schlesien, durch ostentative Zurückhaltung die Entsagung, zu der er sich entschlossen hatte, zu erkennen zu geben, aber er ist auf die Dauer nicht imstande gewesen, Elisa gegenüber zurückhaltende Kälte zu bewahren. Er versuchte es anfänglich in Fürstenstein, wo er auf der Durchreise nach Landeck vom 11. August abends bis 13. morgens zu Besuch war, seinen Plan durchzuführen und er erzielte damit Enttäuschung und Verstimmung. Dann aber, vielleicht

*) Am 9. März 1822 schrieb der Prinz an Natzmer, die Recherchen des Hausministeriums hätten ergeben, daß die Verbindung mit einer Prinzessin Radziwill unstandesmäßig sein würde. „Das hatte ich nun gar nicht erwartet, sondern immer nur an die Unannehmlichkeiten der Familienbande gedacht, in welche ich treten würde."

selbst erschreckt über die forcierte Kälte seines Betragens, überlegte er sich, daß er nur „mit großem Bedacht und allmählich“ zu einem veränderten Betragen übergehen dürfe und — zeigte in Landeck eine unveränderte Herzlichkeit, ja beim Abschiede überströmende Wehmut, so daß er alle Hoffnungen Elisas aufs neue erregte.*)

Elisa selbst ist den Brief, den sie aus Fürstenstein zu schreiben versprochen hatte, schuldig geblieben, wenigstens fehlt jeder weitere Brief aus dem Jahre 1820 in der anscheinend vollständigen Sammlung. Aber die Korrespondenz ihrer Mutter mit Prinzeß Marianne wirft hier ergänzend ein Schlaglicht auf die Tage des Zusammenseins in Fürstenstein und Landeck. Einige wenige Stellen daraus lassen die Situation vollständig klar erkennen, nur ist zu beachten, daß die Fürstin dem General Natzmer allem Anscheine nach Unrecht tat, wenn sie seiner Anwesenheit die unerklärliche Veränderung in Wilhelms Benehmen zuschreibt.

(Fürstin Radziwill an Prinzeß Marianne:)

Fürstenstein, 23. August 1820.

„. . Natzmer . . kam 5—6 Tage vor Prinz Wilhelm, war voll Freude, uns zu sehen, zuvorkommend und artig, — so wie Wilhelm da war, viel weniger, und nun verließ er diesen und Elisa mit keinem Auge. Er hat auch einen Blick, einen Ausdruck, der mir mißfiel, ich weiß selbst nicht warum; mich ward ganz unheimlich, besonders da nun Wilhelm so kalt, steif, beinah unartig mit mir war, und nur wenn Natzmer nicht da war, freundlich mit Elisa. Am Tage meiner Abreise aus Berlin war er schon 8 Uhr morgens bei meinen Söhnen, so herzlich und liebevoll, daß er mich wahrhaft rührte. Er ritt noch eine Strecke mit, wollte durch die Behrenstraße, uns noch am Schloß Lebewohl sagen — eine zerbrochene Brücke ließ aber meine Postillons einen andern Weg einschlagen. Er schrieb mir einen recht lieben, herzlichen Brief, den ich hier fand, und nun dieses sonderbare Wiedersehen!

. . . . . Natzmer . . . . ging zugleich mit dem Prinz fort, aber nicht mit ihm, sondern nach Breslau und ge-

*) Vgl. hierzu Bailleu, Deutsche Rundschau 37, S. 167 ff.

dachte am 20., wo wir zuerst auch in Landeck ankommen wollten, auch einzutreffen. Wir haben nun eine Woche zu unseren hiesigen Aufenthalt zugegeben. Ich denke, es ist in jeder Hinsicht so besser: unser Zusammensein in Landeck wird dadurch abgekürzt. Ich fürchte Elisas Offenheit, die ihren Kummer und ihre Verwunderung nicht zu verhehlen weiß und die da Natzmers schlauen Blick und Wilhelms kränkender Kälte ausgesetzt wäre. Sie hat übrigens ein unwandelbares Zutrauen in Wilhelm und meinte, er müsse hier Kummer gehabt haben, ihm etwas Störendes begegnet sein.*) Ich spreche so wenig als möglich von ihm und habe den Aufschub unserer Reise auf Wandas Gesundheit geschoben. . . . Es ist eine schmerzliche Erfahrung mehr in der Welt, die es gewiß nötig machen wird, daß sich Elisa von ihm und Berlin entfremdet und wir ruhig und entfernt den Winter zubringen. . . Meine Gesundheit kann dann zum Vorwand dienen, nur ganz spät erfährt es die arme Elisa."

Landeck, 4. September.

„. . . Prinz Wilhelm fand ich hier in einer muntern Gesellschaft, auch Natzmer war noch einen Tag mit uns. Wilhelm war gut und freundlich wie sonst."

Landeck, 6. September.

„Prinz Wilhelm . . . war so sehr gut und herzlich als wir schieden, daß ich noch nicht ohne Wehmut daran denke. Gewiß er liebt mich recht herzlich, über das Übrige will ich kein Urteil wagen, sondern stelle Gottes Fügung alles anheim. Ganz der Alte war er hier. Kommt Charlotte,**)

---

*) Vergl. hiermit Wilhelms Schilderung des „einen Tages im herrlichen Fürstenstein", wo „niemand ahnte", was in ihm vorgegangen war. Bailleu S. 167.

**) Tochter des Königs, seit 1817 mit dem Großfürsten Nicolaus, dem späteren Kaiser, vermählt. Am 13. Oktober 1820 kam das Paar zum ersten Male seit der Vermählung wieder nach Berlin, um dann, mit kurzer Unterbrechung durch Reisen nach dem Westen, bis Anfang September 1821 dort zu bleiben.

so denke ich, wir kommen auch, besonders wenn sie es wünscht. Dann will ich es wie ein Wink der Vorsehung ansehen. Sonst fühle ich es nur allzusehr, daß Entfernung E. nötig ist. Sie hat noch so wenig gelesen außer den Büchern, die zu ihrem Unterricht dienten, daß wir im Lesen mancher ihr ganz neuen und sehr interessanten Schrift eine große Zerstreuung finden."

Von dem Abschied in Landeck schreibt sie noch einmal am 9. Oktober aus Posen, wo die Familie am 20. September wieder eingetroffen war:

„. . . Als wir in Landeck voneinander schieden, begleiteten wir ihn bis Kunzendorf. Er war so bewegt, er weinte so heftig, daß er mich innig rührte und ich mir sagte: Kann er so um mich nur weinen? Seitdem ist mir aber eingefallen, daß vielleicht bei allen seinen Verwandten, die er auf längere Zeit verläßt, ihm der Abschied traurig vorkömmt und es mir nur auffällt, weil ich sein Scheiden von den andern nicht sah. So habe ich es auch der E. erklärt, denn sie kam in den ersten Tagen oft auf diesen Abschied zurück."

An anderer Stelle heißt es in demselben Briefe:

„Prinz Wilhelm schreibt wie sonst recht ausführlich lange Briefe, die E. sich gewöhnlich sehr angelegentlich zu lesen ausbittet. Ob sie in ihnen Befriedigung findet, weiß ich nicht, denn wir sprechen nie von ihm, und ich tue nach Pflicht und Überzeugung alles, um diesen Eindruck zu verwischen."

In anderen Briefen dieser Zeit aus Posen klagt die Fürstin heftig über das „Gerede und Gekakle" einer „klatschichen kleinen Welt wie die hiesige" und erzählt der Freundin, sie habe sich jetzt sehr ernsthaft verbeten, „Anspielungen auf Dinge zu machen, von denen nicht die Rede wäre". Eben dieses Geredes wegen hat sie noch immer Bedenken nach Berlin zu kommen, selbst als die ihr so nahestehende junge Großfürstin Charlotte sie sehr herzlich darum gebeten hatte. Erst Anfang Dezember ist sie entschlossen zu reisen, weil ihr Gemahl es — offenbar als Unhöflichkeit gegenüber dem Hofe — für „unmöglich" erklärt, den Winter über völlig in Posen zu bleiben, und erst im Januar 1821, als die rauschenden Festtage, welche die Anwesenheit des russischen Großfürstenpaares im Gefolge hatte, ihren Höhepunkt erreichten, siedelte die Familie wieder nach

Berlin über und nahm nun, ihrer Stellung zum Hofe gemäß, vollen Anteil an dem reichen Festestreiben.

In der Entfernung von Elisa war des Prinzen Entschluß zu entsagen wieder fester geworden. Am 19. Dezember 1820 schrieb er in Erwartung der nahen Ankunft der Familie an Natzmer einen anscheinend zu offiziöser Verbreitung in der Gesellschaft bestimmten Brief, in dem er sehr kühl und obenhin von einer Neigung spricht, „die zu erraten und zu vergrößern man sich erlaubt hat" und in dem er versichert, daß „alle Gedanken über diesen Gegenstand abgeschnitten" seien. Nur im Schlußabsatze bricht die Unruhe, die ihn beherrschte, wenn er an die nahe Ankunft der Geliebten dachte, der er entsagen sollte, durch alle geheuchelte Kälte hindurch. „Nicht ohne ein eignes Gefühl sehe ich daher die Familie hier anlangen; ich wünschte, ich wäre an Ihrer Stelle und könnte fort nach Italien!"*)

Mit Heroismus hat der Prinz allem Anscheine nach diesmal seine Absichten durchgeführt. Während er selbst, als im Sommer 1821 die Hofgesellschaft auseinanderging, „mit stärkeren Gefühlen schied als jemals" und beim Abschied von der Schwester in tiefer Bewegung klagte, die Entsagung gehe über seine Kräfte,**) versiegen in Elisas Briefen gänzlich die Anzeichen dafür, daß sie sich geliebt und umworben fühlte. Der Festestrubel dieses bewegten Jahres mag es dem Prinzen hier leichter gemacht haben, sich unauffällig zurückzuziehen, als im vorigen Sommer in Landeck, wo er mit der Familie Radziwill allein gewesen war.

Bekannt geworden ist aus dieser festlichen Zeit, als typisch für den Stil des damaligen Berliner Hoflebens, namentlich der große Maskenzug, der am 27. Januar in den Sälen des Königlichen Schlosses über 3000 Gäste zusammenführte, und der auch hier nicht übergangen werden kann, weil er zu einem Triumph der stillen, reinen Persönlichkeit Elisas führte. Thomas Moores Gedicht Lalla Rookh, ein Novellenzyklus in Versen mit Rahmenerzählung, gab Gedankengang und Stoff für den Maskenzug und die auf einer kleinen Bühne im Weißen Saale, unter der Regie Schinkels und Hensels, gestellten lebenden Bilder her. In dem durch Robert Schumanns Musik heut allein noch bekannten Teilgedicht „Paradies und Peri", das in drei Bildern wiedergegeben wurde, stellte Elisa die Peri dar — jene Verkörperung der reinen Himmelssehnsucht, die eine spätere Epoche ihres eigenen kurzen Lebens so vollkommen erfüllen sollte. Es muß ein Gefühl ganz besonderer Harmonie zwischen dem Wesen der Darstellerin und der dargestellten Gestalt der Dichtung gewesen sein, das

*) Natzmer S. 22 ff.

**) Bailleu 171.

Elisa als Peri
Nach einer Zeichnung
von Wilhelm Hensel



bei diesen Bildern die Zuschauer ergriff. „Fast zu schmerzlich für das leicht bewegte Spiel" fand Caroline Fouqué „den Mitleid flehenden Zauber der seelenvollen Gestalt", und selbst in dem Berichte der Berliner Zeitungen dieser Tage klingt noch etwas nach von der spontanen Wirkung, die Elisa in dem Schlußbilde vor der geöffneten Himmelspforte auf die Anwesenden ausgeübt haben muß: „. . . . Eines ähnlichen Eindrucks wie den, welchen die Bilder des Paradieses mit der Peri und dem Engel in der geöffneten Pforte stehend . . . hervorgebracht haben, erinnern wir uns nie, und ohne Übertreibung dürfen wir sagen, daß sie allgemein tiefe Rührung bewirkten." *) „Was in den Zeitungen über das Tableau der Peri und des Ghebern gesagt wird, ist sehr wahr," bemerkt Prinz Wilhelm dazu. **) Wilhelm Hensels schönes Elisaporträt, das im Bucheingange wiedergegeben ist, hat den Zauber dieser Stunde verewigt.

Noch aber blieb jenes eigentlichste Wesen Elisas, das sie unbewußt als Peri schon verkörpert hatte, latent. In ihren Briefen aus dem Jahre 1821 erscheint sie, die noch in lebhafter gesunder Weiterentwicklung begriffen ist, frei von weltflüchtigen Gedanken jeder Art, wie sie anderseits in dieser Zeit frei von Liebesgram, und

---

*) Gleichlautender Bericht in der Allgemeinen Preußischen Staats- und in der Spenerschen Zeitung vom 30. Januar 1821. Auch die ausführliche Schilderung des Festes in „Lalla Rookh. Ein Festspiel mit Gesang und Tanz" mit 23 kolorierten Kupfern (Kostüme!) von Graf C. Brühl und S. H. Spiker (Berlin, Verl. Wittich, 1822) spricht bei der Schilderung des Zyklus „Paradies und Peri" ausdrücklich von der Wirkung gerade dieser Bilder auf die Zuschauer. Von Caroline de la Motte-Fouqués „Briefen über Berlin" (1821) ist der zweite ganz diesem Feste gewidmet.

Sämtliche dargestellten lebenden Bilder sind als Stiche nach Zeichnungen Hensels 1823 ebenfalls bei Wittich erschienen. Ein Verzeichnis der mitwirkenden Personen und eine kurze Inhaltsangabe findet man nach dem oben genannten Werk von Brühl und Spiker auch bei Fontane „Wanderungen" IV im Kapitel „Wilhelm Hensel". Über Spontinis Musik zu dem Festspiel s. jetzt Grisebachs Ausgabe der Werke E. T. A. Hoffmanns, Bd. 15, S. 183.

Welche Grundlagen Natzmer (S. 26 — danach Baer S. 13) zu der Behauptung hat, Elisa habe auf diesem Feste den „Preis der Schönheit" erhalten, weiß ich nicht. Der angeblich Elisa erteilte Name „weiße Rose" (oder „Blancheflour") war schon damals für die Großfürstin Charlotte vollkommen üblich.

**) Brief an Natzmer vom 30. Januar 1821, a. a. O. S. 27.

Liebesgedanken überhaupt, erscheint. Dem fröhlichen Festestreiben dieses Jahres, dessen Schilderung in den Memoiren der Gräfin Bernstorff uns besonders häufig in das Palais Radziwill versetzt, hat sie sich anscheinend unbekümmert, mit voller Jugendlust hingegeben.*)

Daneben aber muß es doch an Zeit zu ernster Beschäftigung nicht gefehlt haben. Trotz der vielfachen Zerstreuungen gerade dieses festlichen Halbjahres nimmt Elisa die Entwicklung, die ihre Mutter in der oben angeführten Briefstelle vom 6. September 1820 für sie gewünscht hatte: ihr literarischer und gleichzeitig ihr künstlerischer Sinn, dessen Keime schon in dem ersten der mitgeteilten Briefe erkennbar waren, hat sich im Laufe des Jahres sehr erweitert und veredelt. Statt der Jäger Ifflands und des „Frauentaschenbuches" beschäftigen sie ein Jahr später, in einem Briefe vom 2. Juli 1821, aufs lebhafteste die eben erschienenen Wanderjahre Wilhelm Meisters, die sie sich, nach dem Brauche der Zeit, dadurch zu eigen macht, daß sie große Partien aus dem Werke abschreibt. Und das vor einem Jahre in bloßen Schilderungen sich erschöpfende bildnerische Talent hat jetzt seine wahren Ausdrucksmittel entdeckt: sie empfindet „unendliche Sehnsucht" in Öl zu malen und wird beginnen, sich darin auszubilden.

Nimmt man dazu den kecken Schlußabsatz, in dem sie ihre Reitkünste, oder besser vielleicht ihre ersten Reitversuche, schildert — denn mit ein klein wenig Skepsis will dieser Passus wohl gelesen sein — so gewinnt man durchaus den Eindruck, daß sie unbekümmert und unbeschwert durch Liebesgedanken wieder ein gegenwartsfrohes Leben für sich führt. Selbst dem Meisterzitat von der Trennung wird wie mit Absicht eine freundschaftliche Deutung auf die Freundin, nicht auf den Geliebten gegeben. Mir scheint daher, auch der Anfang des Briefes mit dem starken Ausdruck der Anhänglichkeit an Berlin ist wirklich nur auf den Ort, nicht auf eine einzelne Person zu beziehen, welche die Briefschreiberin zugleich mit der Residenz verlassen müßte, um

---

*) Im März des Jahres wurde die silberne Hochzeit des Fürstenpaares gefeiert. Vgl. die Schilderung des bei dieser Gelegenheit veranstalteten Kinder-Hochzeitszuges Bernstorff I S. 292. Am 1. April trieben die königlichen Prinzen, wieder im Radziwillschen Hause, ihren harmlos-übermütigen Aprilscherz mit der Gräfin Schuwaloff, eine Szene, die dann von Elisas Stift auf einem Osterei festgehalten worden ist. (ebda. S. 299 ff.) Der 24. Mai, der Fürstin Geburtstag, brachte schließlich jenes unvorbereitete und doch so „brillante und hübsche" Fest, das Gräfin Bernstorff uns mit besonders treuem Gedächtnis und mit deutlicher Genugtuung über die gesellschaftlichen Fähigkeiten ihrer Zeit geschildert hat. (S. 294 ff.) Über weitere Feste dieses glanzvollen Berliner Winters vgl. Bailleu S. 170.

so mehr als der gesamte Hof zur Zeit dieses Briefes Berlin bereits verlassen hatte.*) Das zweite (übrigens nicht aus den Wanderjahren stammende) Zitat über den Abschied von Menschen und von Orten scheint das zu bestätigen, wenngleich ja unzweifelhaft der Gedanke an den Prinzen von dem Gedanken an Berlin nicht völlig zu trennen war und gerade in der stark betonten Schlußfrage des Zitats im Geheimen wieder aufzutauchen scheint.

Berlin, den 2. Juli 1821.

„Sieh, liebe Luluse, ich habe gewartet, um Dir auf Deinen lieben, prächtigen Brief so recht mit Muße zu antworten. Gott ich habe Dir so viel zu sagen, mit Dir so viel zu plaudern, daß diese kleine vier Seiten es nicht fassen können; ich werde mich daher mit noch einem Bogen versorgen.

Zuerst mußt Du wissen, daß Boas [Boguslaw] und Wanda [jüngere Geschwister Elisas] die Masern bekommen haben, Umstand, der Mama'n erst recht unangenehm, nachher aber allen recht war, da die Krankheit sehr gelinde ist, die Kinder fast gar nicht krank wurden und so der böse Gast mit einemmal überstanden und fortgeschickt wird. Deine gute Freundin aber feierte im Stillen ihr Fest darüber, denn neben den oben erwähnten Gründen hielt diese Krankheit sie noch mehrere Wochen in das teure Berlin zurück, das sie schon mit zerrissenem Herzen in wenigen Tagen zu verlassen wähnte. Zwei Personen, die sich aber schwerer darin finden werden, sind Papa, der nun ohne uns abreisen muß, und unser armer Wilhelm, der sich schon auf unsrer Ankunft freute.**) Daß ich ihn und Dich, meine innig geliebte Lulu, später sehen muß als ich's gedachte, ist ein Umstand, der freilich meine Freude, noch in Berlin zu bleiben, vermindert. Desto mehr werden wir uns aber zu sagen haben beim tröstenden Wiedersehn. . . .

*) Vgl. dazu die Ausdrücke starker Anhänglichkeit an Berlin schon im ersten Briefe vom 5. Mai 1820 (Schluß, auch Überschrift).

**) Prinz Wilhelm Radziwill war damals Major im 19. Infanterie-Regiment, dessen Stab und zweites Bataillon in Posen standen.

Dein Brief hat mich ganz entzückt; es ist eine Mischung von Frohsinn und Sinnigkeit darin, die Dir recht gleicht. Was Du über Abreisen sagst, kommt mir aus dem Herzen, und ich habe es mir öfters wieder durchgelesen.

... Nun habe ich eine beßre Feder, die, hoffe ich, vorteilhaft auf den Verstand und Stil der Person wirken wird. Ich will Dir gleich sagen, um mich in Begeistrung zu setzen, daß ich endlich das bleiche Mädchen in ihrer Zelle [?] erblickt habe. Noch besitze ich das Buch, das ich verräterischer Weise an unsrer lieblichen Nachtigall*) noch nicht zurückgesendet. Weißt Du, Luluse, dieses Bildchen hat in mir eine unendliche Sehnsucht angefacht in Öl zu malen. Es ist ganz zart und ganz Gefühl; die natürliche Stellung, das bleiche anmutige Gesicht, alles wie ich es mir gedacht. Gott, welch' Entzücken, seine Gedanken auf Papier zu bringen mit den Farben, wie man sie sich in seiner Phantasie dachte! Dieses Entzücken muß ich empfinden, wenn es mir auch durch vieles Mißlingen kränken wird. Ich habe an Mama diese Sehnsucht mitgeteilt und sie will für diesen Sommer mir einen guten, gründlichen Lehrer nach Posen schaffen, damit ich erst recht fest im Zeichnen werde, vielleicht einen Schüler von Wach.**) Sodann kann ich künftigen Winter in seinem Atelier malen! — Ach, wenn wir doch in Posen zusammen zeichnen und erfinden könnten. Denk Dir diese Wonne, meine Luluse!

Ich habe kürzlich Dich recht innig entbehrt bei dem Lesen eines köstlichen Buches. Mama hat uns den Anfang von Wilhelm Meisters Wanderjahre gelesen und fährt auch darin fort. Was ich dabei an Dich gedacht habe, Luluse! Was Du davon entzückt sein würdest, und was

*) Vielleicht Hedwig von Staegemann, die später als Hedwig von Olfers bekannte Dichterin.

**) Karl Wilhelm Wach, 1787—1845 Berlin, Mitbegründer des Museums und der Gemäldegalerie, Mitglied des Senats der Akademie der Künste und von 1841 an ihr Vizedirektor.

für Zeichnungen unter Deiner Hand entstehen würden! Dieser Anfang von den Wanderjahren, es ist keine Erzählung, nein, es ist eine wahre Reihenfolge von Bildern. Zu jeder Seite kann man eine Zeichnung entwerfen. Ich mache jetzt Auszüge daraus und werde fast die ganze Geschichte St. Joseph des Zweiten im bekannten Buche abschreiben, so kannst Du es dann, wenn Du es noch nicht auf Deinem ländlichen Sitze [Bialokosch in der Prov. Posen] gelesen, in Posen benutzen. Eine Stelle aus dem Brief von Wilhelm an Natalien, die ich mir einzeln abgeschrieben, muß ich Dir mitteilen:*)

„Für mein Gefühl ist man noch immer in der Nähe „seiner Lieben, solange die Ströme von uns zu ihnen „laufen! Heute kann ich mir einbilden, der Zweig, den „ich in den Waldbach werfe, könnte füglich zu ihr hinab„schwimmen, könnte in wenigen Tagen vor ihrem Garten „landen. Und so sendet unser Geist seine Bilder, das „Herz seine Gefühle besser abwärts. Aber drüben, fürcht „ich, stellt sich eine Scheidewand der Einbildungskraft und „der Empfindung entgegen. Doch ist das vielleicht nur „eine voreilige Besorgnis, denn es wird wohl auch drüben „nicht anders sein als hier, was könnte mich von Deiner „Liebe scheiden!"

Ja Luluse, was könnte mich von Deiner Liebe scheiden! Diese ganze Stelle würde für uns gemacht sein, wenn ein Fluß, und noch dazu ein Waldstrom, von mir zu Dir fließen könnte und eine Gebirgswand zwischen uns wäre. Dagegen paßt sich folgende Stelle besser, sie ist mir wahrlich aus dem Herzen geschrieben:

„Woher kommt es, daß der Abschied von Menschen „so oft leichter wird als der von Orten? Freilich durch„ziehen die Menschen gleich Pilgrimmen die ganze Erde „und wie oft treffen sich die Freunde in fremden Gegenden

*) Wanderjahre, erstes Buch, 1. Kapitel.

„recht unvermuthet wieder, und diese Hoffnung tröstet den „Scheidenden; aber das Land, wo Du glückliche Tage „verlebtest, bleibt, wenn Du Dich von ihm wendest, fest „und unbeweglich mit allen teuren Erinnerungen weit „hinter Dir zurück, und wenn Dich das Schicksal wieder „hinführt, wie vieles kann dann anders geworden „sein!?!!!."

Soeben komme ich von der Reitbahn. — Von der Reitbahn? hör' ich Dich fragen. Ja, ja von der wirklichen Manege; ich reite jetzt und mit wahrer Wonne. Meine gütige Eltern haben es mir erlaubt, und das macht mich so glücklich! Dies ist wohl meine 6. Stunde. Ich habe mich nicht einen Augenblick gefürchtet, sondern gleich darauf losgallopiert; mein einziger Fehler, sagt der Stallmeister, ist, daß ich zu sehr jage und zu dreist bin. Heute aber habe ich nach Aussage des Bereiters superbe geritten. Diese meine Passion fürs Reiten langweilt alle diejenigen, die das Vergnügen nicht teilen, denn wirklich ich tauge nicht mehr für eine ordentliche Conversation. Das geht! Heute gallopierte das Pferd, mein Nojax, herrlich. Der Herr Bereiter hat dies gesagt; der Stallmeister das. — Es ist ein Glück, daß mein kleiner Vady [ihr jüngster Bruder Wladislaw], der wie eine Puppe reitet, da ist, mit dem kann ich mich über alle bons mots des Herrn Schuhr aussprechen und austollen.

Nun lebe wohl, teure Luluse; ich umarme Dich und Deine verehrte Mutter von ganzem Herzen. 1000 Schönes an Albertine und Adelheid [von Massenbach, Lulus Cousinen.]

Elisa."

Im August ging die Familie wieder nach Fürstenstein, kehrte aber bereits nach dreiwöchigem Aufenthalte nach Posen zurück, um das geliebte Großfürstenpaar auf der Rückreise nach Rußland noch einmal begrüßen und wenigstens die langsamer reisende Charlotte einige Tage bewirten zu können. Auch Frau v. Kleist, die den Sommer in Bialokosch, dem Gute ihrer Schwester, zugebracht hatte, kam mit ihrer Tochter zu diesem Empfange in die Provinzial-

hauptstadt, so daß sich die beiden Freundinnen auch hier, wenn auch nur für kurze Zeit wiedersahen. Wie sich Elisa ein längeres Zusammenleben unter einem Dache mit der Freundin ausmalte, geht aus dem folgenden Briefchen hervor, das wieder ein sprechendes Zeugnis für die lebendigen geistigen Interessen der Prinzeß ist — nicht obwohl, sondern gerade weil in der Aufzählung der Beschäftigungen Malen, Musizieren und Lesen in buntem Durcheinander mit Tanzen, Entenfüttern und „allerlei lustigem Zeuch" erscheint.

Posen, den 21. September 1821.

„Unsre Briefe haben sich gekreuzt, geliebte Lulu. Während ich Deine herzlichen, liebevollen Zeilen mit inniger Rührung las, hast Du wohl meinen Zettel mit Nachrichten unsrer lieblichen Großfürstin [vom 13. September] erhalten. Mama schreibt Deiner Mutter.

Ach Luluse! Du ahnest nicht, welche Hoffnung mich jetzt beseelt und die Schmerzen unsrer Trennung mich vergessen heißt. Als Ihr fort waret, eröffnete ich meiner Mutter, was Ihr in Hinsicht des Hierbleibens für einige Monate geäußert hattet; Mama schalt mich, es nicht früher gesagt zu haben, sprach mit Papa davon und will jetzt an Mutter Kleist vorschlagen, wenn sie hier zurückkehrt, sich festzusetzen. Luluse, Luluse, was wäre das so herrlich und schön. Wir malten, wir spielen, singen, lesen, hören Vorlesungen über Dramaturgie,*) tanzen mitunter, treiben allerlei lustiges Zeuch; Ferdinand [Elisas älterer Bruder] liest uns Fortunat [Tiecks

*) Was damit gemeint ist, geht aus einem Briefe Elisas vom 16. Juli 1827 hervor (Baer, S. 67): „Des Morgens liest uns Adolph [v. Kleist] die Dramaturgie von Schlegel vor . . ." Vgl. dazu, was zur gleichen Zeit Frau v. Kleist an ihre Tochter schrieb. Sie war damals mit Adolph zusammen in Antonin zu Besuch und schildert die gemeinsame Lektüre folgendermaßen: „Morgens wird endlich meine Dramaturgie mit vielem aplausum vorgetragen. Pr. Elisa sagte mir vorher noch, sie fühlte recht ein Bedürfnis, etwas Ernstes und Suivirtes zu lesen. Das war denn wirklich der Augenblick, meine dramatische Literatur anzubringen. Gern möchte ich nachher den Sophocles, Euripides, Äschillus lesen lassen, hinterdrein Lessings Dramaturgie, den Laocoon von Lessing und endlich den Winckelmann."

dramatisches Märchen] vor, und wenn es auch keine Kiefernkuseln gibt, so frühstücken wir doch in der lieben Weinlaube und füttern in der Meierei die türkischen Enten mit Wanda. Letztere und Bleke [Blanche] umarmen Dich herzlich; Mama wird Dich wohl durch Deine Mutter grüßen. Sie und Papa sind sehr gerührt über Deinen lieben Brief gewesen. Ferdinand grüßt Dich mit gehöriger Freundlichkeit und Respect. Addio, ich kann nicht weiter schreiben, liebe einzige Lulu.

Elisa.*)

Ein eigenartig schönes Schreiben, innig im Ton und gleichsam getränkt von dem weichen, linden Glücksgefühl der Rekonvaleszenz, ist der folgende, nach einer kurzen Krankheit geschriebene Geburtstagsbrief. Es ist, als ob die Briefschreiberin jetzt gewaltsam den Blick von allem Glück außerhalb der Familie und Mädchenfreundschaft abwenden wollte: „Wünsche mir nur recht lange dieselbige Lage, in welcher ich lebe und in welcher ich alle meine Freude, meinen Frieden, meine ungetrübte Ruhe schöpfe!" Wenn auch hier zum Schluß — unvermittelt genug! — ein Ausbruch stürmischer Sehnsucht nach Berlin erfolgt, so ist hier deutlicher noch als in dem Brief vom Juli der Ort selbst, das Vaterhaus und die Freundin Gegenstand dieser Sehnsucht — nicht der Freund!

Posen, den 14. November 1821.

„Ich habe viel zu tun, meine innig geliebte Luluse, ich habe zu danken, zu wünschen, viel Liebes zu sagen, recht viel herzliche Gefühle für Dich an den Tag zu legen, und das recht ordentlich gerührt auf dem Papier zu bringen, so daß es recht von Herzen zu Herzen gehe. Dieses Geschäft geht mir im Kopf und im Herzen herum. — Nun erst einen recht herzlichen Kuß für Deinen lieben, schönen, gemütlichen Brief! Mama legte ihn mir zum Trost für eine in Schmerzen durchwachte Nacht auf meinem Bette und stellte gleich darauf das liebe Bildchen in seinem Kasten vor meinen Augen auf, daß es mir dann gleich in der Seele hineinstrahlte in seinem bescheidenen Schimmer. Die beiden Frauengestalten gefallen mir besonders, die Kinder sind aller-

*) Als Monogramm geschrieben.

liebst, die eine Gestalt des Greises ist auch so gut gestellt, daß sie Deinem Pinsel oder vielmehr Deinem Geiste gleicht. Er kniet in Begeisterung, der eine emporgehobene Arm verbirgt sein Antlitz, und doch spricht sich sein Charakter so deutlich aus.

Dieses Bildchen und der liebe Brief hatte mir ganz die Schmerzen aus dem Sinne gebracht, so auch der dabei liegende, höchst originelle Brief unsrer guten Dicken*), die so betrübt ist, nichts gemalt zu haben, sich aber nachher damit tröstet, daß sie zum Entstehen der kleinen Schöpfung durch ihren himmlischen Vortanz beigetragen hat. Wie freue ich mich, sie auf unsrer Reise (von der ich jetzt wachend träume) in Frankfurt zu sehn. Die liebe Stadt war mir immer wie der Vorhof unsres Berlins. Wenn wir nun vollends unsre Fanny dort finden, werde ich schon glauben, am Ziel unsres Strebens zu sein. Könnten wir dann das liebe Kind mitnehmen!

Doch wohin versteige ich mich, liebe Luluse. Du siehst, ich bin noch immer die Alte, im Schreiben wie in der Unterhaltung. Wenn ich bei einem Haupt- ein Nebensujet finde, was mich interessiert, kann ich mich so weit vertiefen, daß ich die Hauptsache darüber vergesse. Ich habe Dir am 11. November**) schreiben wollen und bin durch meine Zahnschmerzen, die 8 Tage gedauert haben, daran verhindert worden. Heute gehe ich zum ersten Male aus meiner Stube. Nun also Gottes Segen über Dir, mein teures Mädchen, zu Deinem Wiegenfeste! Ich habe, obgleich ich nicht schreiben konnte, an jenem Tage recht herzlich für Dich gebetet und Gott nur gebeten, Dich so zu erhalten, wie Du bist; dann wirst Du am glücklichsten sein und bleiben. Ach jener Frohsinn, der mich und alle, denen Du nahest, Erheiterung gewährt und Frieden einflößt, möge er doch nie getrübt werden. — Lulu! Ich bin auch unaussprechlich glücklich,

---

*) Fanny v. d. Marwitz. Lulu hat daher vermutlich aus Friedersdorf geschrieben.

**) Eine der häufigen Datumsverwechslungen Elisas. Lulus Geburtstag war erst am 18. November.

darum wünsche mir nur recht lange dieselbige Lage, in welcher ich lebe und in welcher ich alle meine Freude, meinen Frieden, meine nie getrübte Ruhe schöpfe. Mein einziger Kummer ist, wenn Mama krank ist, und das muß jetzt der Fall sein. Sie hat sich nicht abhalten lassen, oft die Treppen zu steigen; dazu die Witterung, die ihr alle Jahre nicht zuträglich ist. So hat sie gestern zu Bett liegen müssen und heute wird sie es auch, obgleich daß es viel besser geht. Darum antwortet sie auch nicht auf den prächtigen Brief Deiner Mutter, den ich zu lesen bekommen und der mir die größte Freude gemacht. Es war, als hörte ich Deine liebe Mutter sprechen. Liebe Luluse, wir haben doch recht liebe und herrliche Mütter! Ach das ist doch ein großes Glück. Und ich, ich, die Gott vor allen andern so unverdient beschenkt, ich habe noch einen vortrefflichen und guten Vater und noch eine Menge Geschwister, alle so lieb! O Luluse, bin ich nicht recht unverdient glücklich?

Es hat mich recht gerührt, daß Du meiner mit Rührung gedenkst! Ich tue es auch recht treulich und möchte Dir schon heute einen sprechenden Beweis schicken; leider geht es aber noch nicht. Ich habe nämlich für Dich ein Armband, aus meinen Haaren geflochten, bestellt, und es ist noch nicht fertig. Gleich werde ich ihn Dir aber senden, sobald er in meinen Händen ist*).

Denke Dir die Dummheit, Luluse. Letzthin spielen wir während meinem Unwohlsein das Spiel: Herr, Dame, wo sind sie, was machen sie? usw. Da kam denn zuletzt: Der süße Adolph Kleist und die eitle Elisa (denk Dir nur: ich so eitel, Dein Bruder süß!) singen im Luftballon und daraus entsteht ein Pas de deux in glühenden Pantoffeln. Wenn das Pas de deux nur in Berlin ist, dann tröste ich mich.

*) Das Armband befindet sich noch im Besitz der Enkelin Lulus. Aus den mattblonden Haaren Prinzeß Elisas geflochten, stellt es eine Schlange dar, deren Kopf und Schwanz, aus Gold gearbeitet und mit Türkisen und Brillanten besetzt, zusammen das Schloß bilden.

Ach! ich weiß nicht, wo ich hin soll vor Sehnsucht! Wenn unser Reisewagen erst durch das Frankfurter Tor rollen mögte, durch alle geliebte Straßen endlich im Hofe hinein. Lulu, liebe Lulu, das sind jetzt meine kühnsten Hoffnungen. Bist Du jetzt in Deinem neuen Hause, das ich durchaus an der Charlottenstraßenecke placieren wollte, etabliert? Hast Du den lieben Ferdinand gesehen? O schreib doch recht bald und recht viel Deiner Elisa.

Ich umarme zärtlich Deine liebe Mutter und grüße Deinen Bruder und Hedwig, die liebliche,*) und Laura Förster.**)

Was macht Holweg?" ***)

Es war, was Elisa freilich nicht wissen konnte, ein Widerspruch, sich zugleich die Stille des Familienlebens und die Rückkehr nach Berlin zu wünschen. Die Rückkehr nach Berlin ward ihr zu Teil, aber aus dem mühsam errungenen Frieden wurde sie dadurch hart und schmerzhaft wieder aufgestört.

Während Elisa sich im Laufe des Jahres 1821, wohl bestärkt durch die gewaltsam reservierte Haltung des Prinzen, zur Ruhe und Entsagung durchgekämpft zu haben scheint, war Prinz Wilhelm im Sommer „mit stärkeren Gefühlen geschieden als jemals". Auch in der Entfernung war er jetzt ganz von dem Gedanken an die Geliebte eingenommen. Ungefähr zu der gleichen Zeit, in der Elisa sich „unaussprechlich glücklich" in ihrer ungestörten Zurückgezogenheit pries, schrieb er: „Täglich predige ich mir vor, mich nicht von meinen Gefühlen überwältigen zu lassen. Ich arbeite viel und unausgesetzt . . . Aber mitten in der Beschäftigung, in den einsamen Stunden, steht Ewig mir vor Augen."†) Die Rückkehr der

---

*) Hedwig v. Staegemann.

**) Laura Förster, geb. Gedicke, die Gemahlin Dr. Friedrich Försters, der als Redakteur verschiedener Zeitungen und Zeitschriften, als historischer Schriftsteller und eifriger Gelegenheitsdichter eine gewisse Rolle im Berliner Literaturleben spielte.

***) Sehr wahrscheinlich der bekannte Jurist und spätere Kultusminister Bethmann-Hollweg, der Großvater des Reichskanzlers (1795 bis 1877). Er war damals außerordentlicher Professor in Berlin und stand den Radziwills wohl durch seine religiösen Interessen nahe.

†) Bailleu a. a. O. S. 171. „Ewig" war ein familiärer Kosename für Elisa. Manche ihrer Briefe sind mit einem Petschaft, das dieses Wort als Inschrift trug, gesiegelt.

Familie nach Berlin am 18. Januar 1822, die nach der Zurückhaltung des Prinzen während des letztvergangenen Jahres anscheinend sorgloser erfolgte als im vorigen Winter*), brachte nun, ihnen wahrscheinlich unerwartet, die Frage einer möglichen Verbindung zum ersten Male zu ernstlicher Beratung. Der Prinz hat die Situation in Berlin mit wenigen Strichen in aller Deutlichkeit gezeichnet:**) „Als Radziwills aus Posen erwartet wurden, schickte der König zu mir und ließ mich fragen, wie es mit mir stände? Ich mußte frei gestehen, daß meine Neigung nur zugenommen habe und daß ich trotz Vorsatz und Kampf nicht die Kraft in mir fühle, freiwillig zu entsagen, wo ich so tief fühlte und verstanden wurde! — Der König versprach darauf, Alles anzuwenden, was sich tun ließe, um zu sehen, ob es möglich sei, eine Verbindung zu schließen, die er wünschte, da er Prinzeß Elise sehr gut ist. Dies Versprechen fiel in die Tage der Ankunft Radziwills! Sie können denken, mit welchen Hoffnungen ich nun in die Zukunft sah und einige recht glückliche Wochen verlebte. Bis nun die schweren Tage folgten!"

Schwer für beide Teile! Die Fürstin und ihre Tochter haben noch später mit Schrecken und Bitterkeit an diese Tage der „Recherchen des Hausministeriums" gedacht, die nicht anders als kränkend und demütigend wirken konnten, weil sie in diesem Augenblick als unmittelbare, von ihnen beabsichtigte Folge ihrer Ankunft in Berlin erscheinen mußten und weil sie schließlich doch die — vom Hausministerium wohl von vornherein nie bezweifelte — Unebenbürtigkeit ergaben. Es ist verständlich, wenn die Hohenzollernfürstin ein Jahr später, als man ihr nahe legte, die freiwillige Verbannung in Posen aufzugeben und nach Berlin zurückzukehren, mit voller Entschiedenheit schrieb: „Noch einmal die bittren Augenblicke zu durchleben vom Winter 22, das *vermag* ich nicht!"

In den kurzen, auf die Rückkehr der Radziwills unmittelbar folgenden „recht glücklichen Wochen", in denen der Prinz noch auf einen günstigen Ausgang der vom König versprochenen Aktion hoffen konnte, entfalteten sich in Elisa, unter dem Eindruck rückhaltloseren Werbens, jetzt schnell die schlummernden Keime ihrer Liebe. Zum

*) Das Billett der Prinzessin Luise an Natzmer von Ende 1821 (Natzmer S. 32) ist durchaus kein Beweis für einen besonders vertrauten Umgang des Prinzen mit der Radziwillschen Familie. Nur daß die viele Jahre hindurch gewechselte Korrespondenz mit der Fürstin auch in dieser Zeit nicht abgebrochen wurde, geht daraus hervor.

**) Brief an Natzmer vom 9. März 1822 (S. 34 ff., die angeführte Stelle S. 36). Genauere Einzelheiten bei Bailleu S. 171 ff.

ersten Mal wohl empfand der Prinz in diesen Tagen die beseligende Gewißheit, von Elisa wiedergeliebt zu werden, und in diesem Glücksgefühl ließ er, aller Zukunfts-Ungewißheit unerachtet, jetzt jede Zurückhaltung fahren. Sein 25. Geburtstag nahte heran, und wenn er jetzt frei hätte wählen dürfen, an dem Ausfall der Wahl wäre nicht mehr zu zweifeln gewesen. — Nur um so schwerer mußte in diesen Tagen ungehemmt aufblühenden Liebesglückes der Rückschlag empfunden werden. Am 16. Februar berief der König seinen Sohn vor sich und forderte, liebevoll aber bestimmt, die Entsagung. Das Hausministerium hatte sich inzwischen gegen die Ebenbürtigkeit ausgesprochen, und fast gleichzeitig waren die Verhandlungen mit Bayern über die Vermählung des Kronprinzen auf einen Punkt gelangt, der einem Abbruch gleichkam. Der König konnte es nicht dulden, daß unter diesen Umständen sein zweiter Sohn eine Ehe einging, die über das Thronfolgerecht der Nachkommen auch noch so geringe Zweifel hätte aufkommen lassen können.

Man zögerte noch, namentlich mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand der Fürstin, auch die Radziwills von der gefallenen Entscheidung in Kenntnis zu setzen, aber der unverkennbare schwere Kummer des Prinzen, den die nichtsahnende Elisa durch um so liebevolleres Entgegenkommen zu heben bestrebt war, wurde von der Fürstin bald richtig gedeutet. Durch einen „unendlich herzlichen, liebevollen Brief“ erleichterte sie dem Prinzen die schwere Eröffnung. Er schrieb, was der König ihm mitgeteilt habe. Dann, am folgenden Tage, den 9. März, kam er auf die Aufforderung der Fürstin hin, um Abschied zu nehmen. Nur der Fürst und seine Gemahlin empfingen ihn. Ohne auf die Frage der Ebenbürtigkeit einzugehen, suchte die Fürstin ihm Mut zuzusprechen, indem sie ihn auf die Zeit vertröstete, wenn der Kronprinz vermählt sein würde. Zum Schluß der Unterredung fragte sie ihn, „ob es ihm tröstlich sein würde, Elisa zu sehen. Der Prinz bejahte es, und sie kam. Stumm umarmten sich die beiden Liebenden. Indem der Prinz sich dann zum Abschied wandte, vermochte er nur noch zu stammeln: er hoffe, sie werde ihm eine treue Freundin bleiben. Sie erwiderte: »O gewiß«, mit einem Tone, der ihn fast »niederschmetterte«, doch »ihr sanfter, frommer Blick« gab ihm dann seine Fassung wieder.“ *)

Nur zwei Tage noch blieb der Prinz in Berlin. An beiden sah er Elisa und bemerkte die Spuren von Thränen und einen kummervollen Zug in ihrem Antlitz, empfand aber auch die „rührend fromme Ergebung“, die sich in ihrer ganzen Gestalt aussprach. Dann verließ

*) Bailleu S. 176, wohl nach einem Brief Wilhelms.

er die Hauptstadt. Ein Vierteljahr lang reiste er, von leidenschaftlichem Schmerz erschüttert, ja bis zu physischer Erkrankung niedergebrochen, am Rhein und in den Niederlanden umher.*) Selbst von der Hochzeit seiner Schwester Alexandrine (am 25. Mai) hielt er sich fern. Im Juni kehrte er, einem väterlichen Befehl gehorchend, nach Berlin zurück, aber nur um zwei Wochen später wieder nach Teplitz abzureisen. Diese wenigen wieder in Berlin verlebten Tage waren eine Zeit schmerzlicher Erregungen, aber doch auch neu aufkeimender Hoffnungen und freudiger Erhebungen. Graf Anton Stolberg, mit dem Prinzen und mit der Familie Radziwill gleichmäßig befreundet, war eifrig tätig, eine Revision des im Januar durchgeführten, einseitigen Verfahrens des Hausministeriums herbeizuführen. Auf seine Veranlassung geschah es wohl, daß der Prinz vom Könige Erlaubnis erbat, seinerseits ein Gutachten über die Ebenbürtigkeitsfrage ausarbeiten zu lassen, eine Bitte, die der Vater bereitwillig gewährte. Mannigfache Feste, an denen der Prinz auf ausdrücklichen Befehl teilnehmen mußte, gaben den Liebenden fast täglich Gelegenheit sich zu sehen, und Elisa ließ jetzt keinen Zweifel mehr darüber, daß sie die dargebrachten Gefühle erwidere: Bei einer Soirée ließ sie einen Ring fallen. Als der Prinz ihn eilig aufhob, fand er darauf die Inschrift: „In Treue fest"! —**)

Aber erst der Abschied vor der Reise Wilhelms nach Teplitz am Abend des 28. Juni gab den Liebenden zum ersten Male Gelegenheit sich allein zu sprechen. Die keusche Schönheit dieses Abschieds im nächtlichen Dunkel des heutigen Reichskanzlergartens enthüllt nun der folgende kostbare Brief Elisas an ihre Herzensfreundin, in dem sie wie mit einem Schlage gereift und durch schmerzliche Erfahrung geläutert erscheint. Auch der Prinz hat über diese Trennung in einem Briefe berichtet, und von ihm erfahren wir, was der Inhalt des Abschiedsgespräches gewesen ist, von dem Elisa nur in allgemeinen Andeutungen spricht.***) Die neuerweckten Hoffnungen für die Zukunft waren natürlich das am ersten und freudigsten aufgegriffene Thema. Dann aber lenkte der ernste Königssohn, auch in dieser Stunde seiner Pflichten eingedenk, das Gespräch auf die Möglichkeit eines unglücklichen Ausgangs der neu aufgenommenen Verhandlungen. Wie würde ihre Zukunft sich gestalten, wenn sie sich dauernd trennen müßten? Ihm — das wußte er schon in dieser Stunde im Voraus — würden einst Beruf, strenge Pflichterfüllung und das Bewußtsein,

*) Vgl. über diese Reise Bailleu a. a. O. S. 176 f. Briefe aus dieser Zeit an Natzmer a. a. O. S. 43—50.

**) Bailleu S. 178.

***) Bailleu a. a. O. S. 179.

in allem pflichtgemäß gehandelt zu haben, einst Beruhigung bringen, „und die Rückerinnerung an die schönsten Gefühle würde auch eine trübe Zukunft erleichtern“. Sie aber wäre nicht bestimmt allein zu stehen, und wenn er einst darauf verzichten müsse, sie zu beglücken, so solle sie nicht darauf verzichten, das Glück aus der Hand eines andern zu empfangen. —

Erst durch diesen Abschied lernten die beiden, von der Konvenienz des Hoflebens bisher allenthalben gehemmten und eingeschränkten Fürstenkinder sich innerlich kennen, und erst von diesem Trennungstage an spricht Elisa frei und ohne Scheu von ihrer Liebe und von ihrem Freunde. Der Brief, der die erste Trennung schildert, leitet zugleich die Zeit des bewußten, offenen Liebens ein.

Berlin, den 2. Juli 1822.

„Ich habe absichtlich die Beantwortung Deines Briefes verzögert, meine teure, inniggeliebte Lulu, weil ich eine Zeit durchlebt habe, die mir nicht Ruhe genug erlaubte, um Dir ausführlich und recht in der Stille meines Herzens zu schreiben. Diese Zeit war wehmütig, wohl auch schmerzlich, aber doch haben wir beide darin einen Trost gefunden, den wir um keinen Preis wieder zurückgeben möchten.

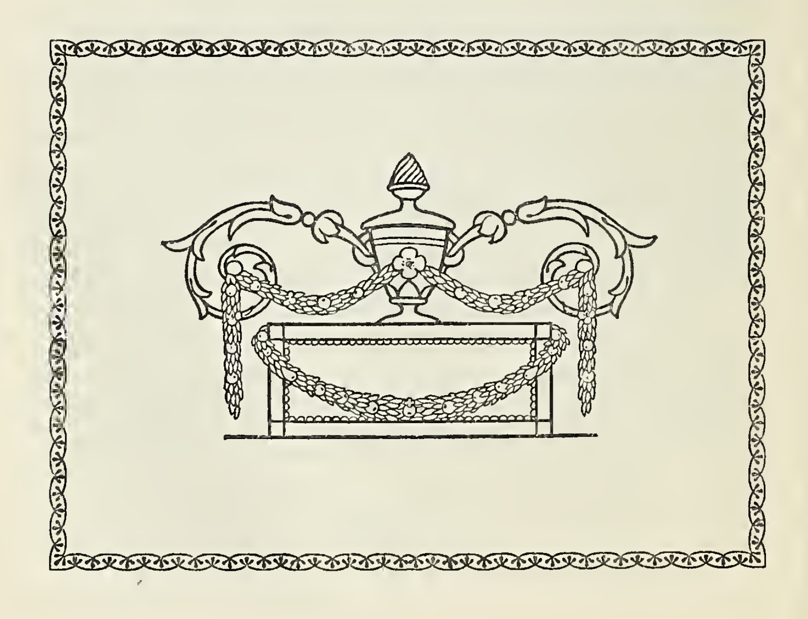
Du weißt, es war so stille zwischen uns vorgegangen, wir hatten uns getrennt, ohne ein Wort allein darüber zu wechseln. Es war meist alles unausgesprochen geblieben. Das jetzige Wiedersehn hat alles im Reinen gebracht. Wir stehen uns so gegenüber, wie wir es nur wünschen können. Kein Zweifel, alles Gewißheit! Ich habe den lieben süßen Trost, Ruhe in seinem Herzen gegossen und die ersten heitern Stunden ihm gewährt zu haben, die er seit dem März verlebt!

(den 3., Mittwoch) Am Tage vor seiner Abreise hat er hier gegessen und den Abend mit uns zugebracht. So haben wir gesessen bis nach 12 Uhr des Nachts und immer im Garten. Ohne Zwang und ohne Aufsehen haben wir da uns sprechen können, wie ein Bruder mit seiner Schwester spricht. Es war aber doch noch viel schöner! Er gab mir einige Aufschlüsse über sein Benehmen in Schlesien*), wovon

*) Im Jahre 1820. S. o. S. 18.

ich ihm aufrichtig um Rechenschaft gefragt, und sprach so schön, so herrlich, so ohne irgend einen Anstrich von selbstsüchtiger Liebe, daß ich mich nicht halten konnte, und meine Thränen fielen reichlich auf meine Hände. Ich habe auch nicht versucht, ihm zu verbergen, wie sehr seine Rede mich gerührt, und habe ihm alles gezeigt, was in mir vorging!

Diese Unterredung, dieses Wiedersehn hat viel gewirkt und viel Gutes gehabt, meine teure Luluse! Er ist mir noch viel werter in dieser kurzen Zeit geworden, und fest ist der Vorsatz in mir eingewurzelt, allen Stürmen zum Trotz sein Angedenken und meine Treue ihm im Herzen zu bewahren! Er hat sich mit mir aussprechen können und hat von mir selbst erfahren, was er nur durch Mamas Versicherungen kannte! So haben wir uns mit tausend Thränen und vielem Weh, aber doch nicht ohne ein kleines Fünkchen von Hoffnung getrennt. . . . ."



Zweites Kapitel

Die Zeit der Erwartung

1822—1825

„Von mir weiß ich noch nichts zu sagen, als daß alles in Gottes Hand stehet. Wir dürfen aber flehen, daß er sich unsrer Treue erbarme. Gewiß, ich hoffe auf Ihn.“ Elisa 1824.



Während „la ville el les faubourgs“ Berlins einen willkommenen Gesprächsstoff in dem Abbruch der Beziehungen fanden, und bereits im Laufe der ersten Woche nach der plötzlichen Abreise Wilhelms im März einen neuen Bewerber um Elisas Hand entdeckt hatten,*) hatte in der Prinzessin selbst die Liebe zu dem Hohenzollernprinzen sich erst allmählich entfaltet. Sie war im Januar nach Berlin zurückgekehrt, augenscheinlich doch in dem Glauben, daß die Episode, die für sie in Freienwalde begonnen hatte, abgeschlossen sei, war dann unvermutet mehrere Wochen hindurch Gegenstand ernsthafter Bewerbungen des Prinzen gewesen und konnte sich danach auch über den Charakter des plötzlichen Wechsels in seinem Verhalten (nach der Entscheidung vom 16. Februar) nicht mehr täuschen: Sie fühlte sich auch weiterhin geliebt und erkannte, daß äußere Umstände, nicht ein plötzlicher Gesinnungswechsel an diesem veränderten Verhalten schuld seien.**) So konnte ihre

*) Kronprinz Oscar von Schweden wird am 14., 16. und 17. März 1822 übereinstimmend als Bewerber genannt von Caroline v. Rochow („Vom Leben am preußischen Hofe“ S. 143 — ebenda auch der oben gebrauchte Ausdruck für die weite Verbreitung des Tagesgespräches), von Heinrich Heine (im zweiten seiner „Briefe aus Berlin“) und von Varnhagen (Blätter zur preuß. Geschichte II, 67). Es war eine müßige Kombination, die den strengen Legitimitätsansprüchen nicht genügende Prinzessin und den in gleicher Lage befindlichen Sohn Bernadottes in Beziehungen zu setzen.

**) „Je ernster und verstimmter sie mich sah, je freundlicher war sie gegen mich“ schreibt Prinz Wilhelm von der Zeit zwischen dem 16. Februar und 9. März. Natzmer S. 39.

eigene, allmählich neu entstandene Neigung diesen Umschlag und auch die schmerzliche Eröffnung vom 9. März überdauern, bis dann jener Abschied vom 28. Juni die erste offene Aussprache herbeiführte und fortan, was die beiderseitige Liebe betraf, „kein Zweifel mehr, alles Gewißheit" war.

Trennung und Bemühungen um die Möglichkeit einer Wiedervereinigung griffen hier ineinander. Als die Liebenden Abschied von einander nahmen, waren ihre Freunde, vor allem Graf Anton Stolberg, bereits tätig eine Heirat dennoch zu ermöglichen, und als zu Anfang August, sehr bald nach der Abreise der Geliebten, Prinz Wilhelm von Teplitz nach Berlin zurückkehrte, konnten sie ihm ein Gutachten über die Ebenbürtigkeit Elisas überreichen, das alle seine Hoffnungen wiederbelebte. Er fühlte sich damals „wie neugeboren".

Auch Elisa nahm, wie ihr nächster Brief vom 27. August beweist, die neuen Hoffnungen, wenn auch zaghafter, in sich auf. Es sind damals bereits zwei Monate seit der letzten Unterredung mit Wilhelm verflossen; aber die Erinnerung an das Erlebte flutet noch mächtig in ihr nach. Man erkennt auch aus diesem Briefe, was durch die anschauliche Schilderung der Gräfin Bernstorff schon bekannt war, wie schwer der Prinzessin diesmal der Abschied aus Berlin geworden ist, obwohl er damals noch gar nicht als dauernder Abschied gedacht war.*) Vor zwei Jahren, als man die erste Reise nach Schlesien plante, hatte sie von Berlin aus von „himmlisch schönen Reisehoffnungen" geschrieben; jetzt, da sie zum erstenmal von einem in Schlesien neu gewonnenen Heim aus schreibt, sind alle Gedanken auf die verflossenen Berliner Tage gerichtet, und wie mit Gewalt muß sie sich auf das Nächstliegende, auf eine neue schöne Gegenwart, besinnen.

Die Familie, die jetzt zum drittenmal im Sommer nach Schlesien ging, hatte sich diesmal einen anderen Aufenthalt ausersehen: das kleine, im Hirschberger Tal, unweit Schmiedeberg am Riesengebirge gelegene Schlößchen Ruhberg, das sie damals vorerst nur mietweise bewohnte, das ihnen allen aber durch Lage und Nachbarschaft bald so

---

*) Der Gräfin Bernstorff (I 333 f.) erscheint in der Erinnerung die Tatsache, daß dieser Abschied eine mehrjährige Trennung einleitete, als schon bei der Verabschiedung selbst feststehend. Die Fürstin jedoch hat sich erst im Dezember des Jahres entschlossen, diesmal nicht nach Berlin zu kommen, ein Entschluß, der dann bis 1830 Winter für Winter erneuert werden mußte. (Auch das von Gräfin Bernstorff S. 334, mit anscheinend so großer Bestimmtheit gegebene Datum der Abreise ist unrichtig. Der amtliche Bericht der Preußischen Staatszeitung vom 3. August 1822 meldet die Abreise der Radziwills unter dem 30. Juli.)

lieb wurde, daß der Fürst es käuflich erwarb.*) Ganz besonders hat sich Elisas ausgeprägter Sinn für landschaftliches Idyll von dem „herrlichen Schlesien“, von der wundervollen Linie des Riesengebirgskammes und den in den Bergen versteckten „alternden Ruinen und Felsen“ angezogen gefühlt, und Ruhberg wurde ihr der Ort, wo sie nach schweren Erschütterungen ihres Lebens stets Ruhe und Ergebenheit wiedergefunden hat.

Man muß sich ihre erregte, noch zwischen Abschiedsschmerzen und neuen schönen Hoffnungen schwankende Stimmung vergegenwärtigen, um zu verstehen, weshalb der erste Brief aus Ruhberg nicht mehr Lokalfärbung trägt, weshalb die Angaben über das neue Heim etwas äußerlich bleiben und nur hier und da ein wärmerer Ton die Schilderung der Gegend und des Lebens in Ruhberg belebt. Noch kann ihr kein Ort der Welt die Stelle ersetzen, wo sie Abschied von dem Geliebten genommen hat.

Ruhberg bei Schmiedeberg in Schlesien,
den 27. August 1822.

„Diesen frühen Morgen beim Erwachen wurde mir von der wohlbekannten Hoffmann [Zofe] Dein teurer Brief in der noch müden Hand gelegt, und meine sich kaum öffnenden Augen erkannten gleich die lieben unvergeßlichen Schriftzüge meiner guten, gemütlichen Lulu. Gott segne Dich dafür, meine Freundin. Ich kann Dir nicht beschreiben, welchen Eindruck mir Dein Brief machte. Der wahrhaft wunderbaren Gleichheit gemäß, die von jeher zwischen unsern Gemütern stattfand, blieb keine Bemerkung ungefühlt, und alles, was Dein treffliches Gemüt Dir in die Feder gab, wurde dankbar von meinem Herzen anerkannt. . . .

---

*) Ein Bild des Schlößchens bei Baer S. 20, ausführliche Angaben über Ruhberg und eine anschauliche Schilderung des geselligen Verkehrs der im Hirschberger Tal angesessenen Familien ebenda S. 21 ff., wo aber 1823 statt 1822 als erstes Jahr des Aufenthalts der Radziwills und (nach Thekla v. Schober „Unter fünf Königen“, S. 27) 1824 statt 1825 als Jahr des Ankaufs eingesetzt ist. Die Familie Radziwill kam im selben Jahre nach Ruhberg wie die ihr eng befreundete Familie des Prinzen Wilhelm (Bruder des Königs) nach dem benachbarten Fischbach.

Im Jahre 1818 hatten als Gäste der Eigentümerin, Fürstin Biron, schon die beiden ältesten Königssöhne in Ruhberg einige köstliche Herbsttage verbracht. (Bailleu a. a. O. S. 163.) Wohl möglich also, daß die

Es ist, als wenn Du meine Gefühle hättest niederschreiben wollen in Deinen heutigen Zeilen! Sie bewegten mich innig; auch ich glaubte Dich zu sehen, Deine Stimme, die mich so oft beglückte und allen Kummer aus meinem Herzen verbannte, zu hören. Mit ihr stiegen alle süße Erinnerungen, alle überlebte froh- und wehmütigen Empfindungen und Begebenheiten vor meinem Geiste auf und zauberten Sehnsucht und Thränen hervor. Teure Stadt, geliebtes Vaterhaus! Ihr standet vor meinen Augen, und troß der herrlichen Gegend, die mich umringte, ergriff mich das Heimweh nach euch mit unendlicher Allgewalt. Meine Stübchen, das blaue Zimmer mit dem Fenster, wo wir so oft zusammen saßen, sowie auch die geliebten traulichen Gartenbänke, alle diese Plätze, die durch simple histoire und 1000 andre Erinnerungen und Gespräche geheiligt sind, standen vor meinen Augen, von Deinem lieben Angesicht und den Reden Deiner lieben, vortrefflichen Mutter begleitet, und ich fragte mit Weinen: Werden wohl je solche Tage, nicht wie die glücklichsten, beseligenden, die wir zusammen erlebten, nein, selbst wie die wehmütigen, aber doch süßen, werden sie wohl je noch einmal zurückkehren? — Gott weiß es, das ist mein Trost, und ich will auch nicht klagen, da er mir jetzt neue Hoffnungen und Aussichten eröffnete, von denen ich nicht ausführlich sprechen kann. Möge Sein Segen über ihnen ruhen; eine zweite Täuschung würde bitter sein!

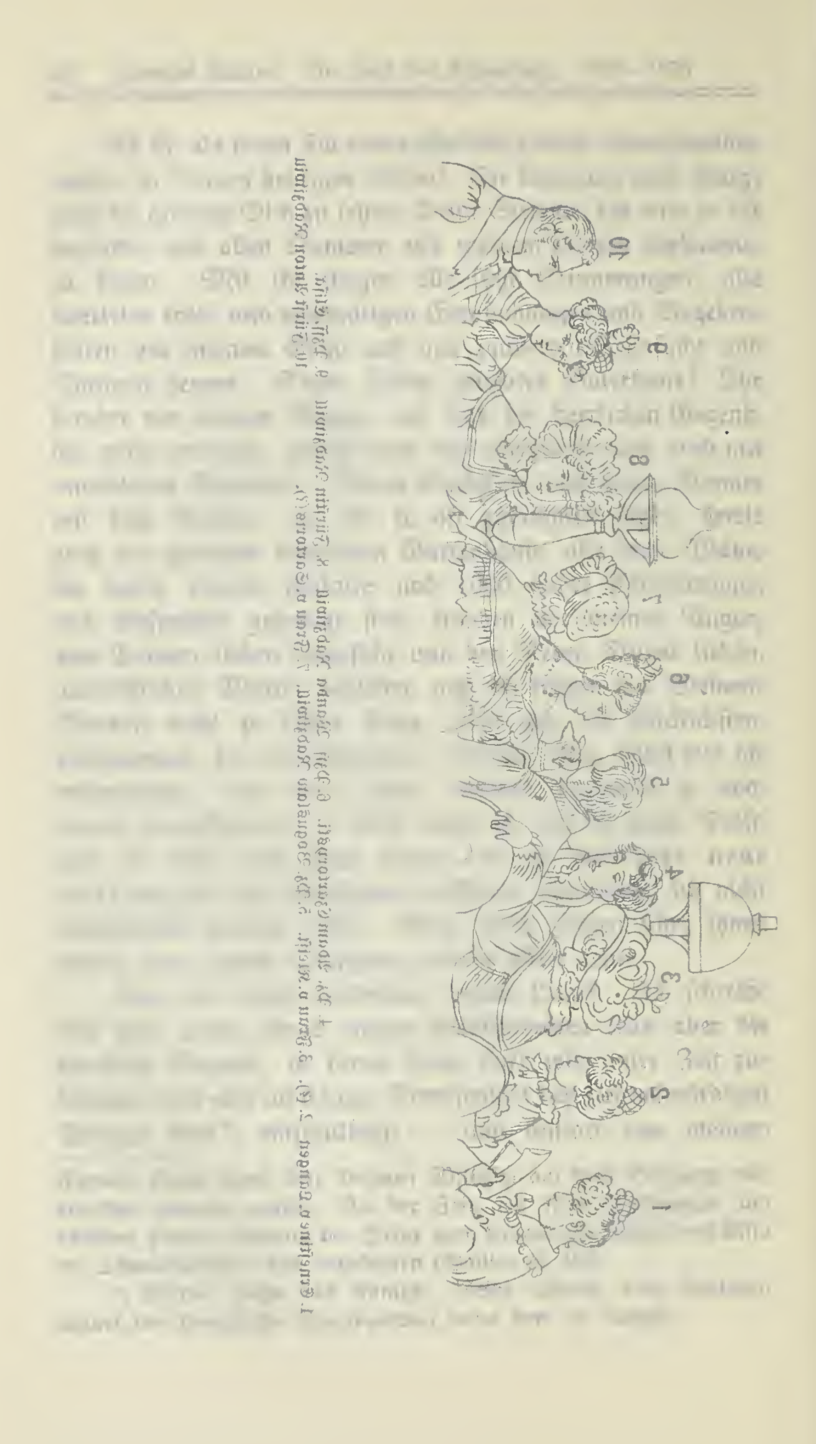
Sind wir nicht sonderbar, meine Lulu? Ich schreibe Dir nach einem etwas langen Stillschweigen (das aber die herrliche Gegend, in deren freier Luft wir unsre Zeit zubringen, und eine achttägige Anwesenheit des liebenswürdigen Prinzen Carl*) entschuldigt) — und anstatt von meinem

Familie Elisas durch den Prinzen Wilhelm auf diese Besitzung aufmerksam gemacht wurde. Zu der Zeit, als seine Hoffnungen am höchsten gingen, träumte der Prinz gern davon, sich dereinst mit Elisa im Schmiedeberger Tal anzukaufen (Bailleu S. 188).

*) Dritter Sohn des Königs. Seine Abreise nach Schlesien meldet die Preußische Staatszeitung unter dem 15. August.



1. Ernestine v. Langen 2. (?). 3. Frau v. Kleist. 4. Pz. Adam Czartoryski. 5. Pz. Boguslaw Radziwill. 6. Pzss. Wanda Radziwill. 7. Frau v. Sartoris (?). 8. Fürstin Radziwill. 9. Pzss. Elisa. 10. Fürst Anton Radziwill.





Abendgesellschaft in Schloß Rubberg
:: Nach einer Zeichnung Elisas. (Um 1830) ::



jetzigen Aufenthalt zu sprechen, von unserm Leben, von unserm kleinen, netten Landhause, das am Fuß der Schneekoppe romantisch, nur zu sehr von Akazien und andern Bäumen beschattet liegt, die uns unten den Dining parlour und anstoßenden chinesischen drawing room etwas feucht machen und die Aussicht berauben, anstatt dieser Beschreibungen spreche ich von vergangenen Zeiten und Dingen und lebe nur mit Dir in den überlebten Begebenheiten und Empfindungen. Ich will meinen Fehler wieder gut machen. Wir wohnen und leben hier comfortable und zufrieden. Mama, Wanda, Ferdinand, Pauline N[eale] und Blanche und ich (die ein Zimmer zusammen haben und Schlafkumpane sind) im ersten Stock, und Papa und die Kleinen Parterre. Oben zwischen Mamas und meiner Residenz ist ein hübscher gelber Salon, wo wir sämtlich frühstücken und durch welchen man einen breiten Balcon betritt, der die entzückendste Aussicht darbietet. Wie oft, meine Lulu, haben wir Deiner hier im herrlichen Schlesien gedacht bei diesen Gebirgsketten, die sich vor unsern Augen ausbreiten, bei alternden Ruinen und Felsen und Grotten, im Schatten der schönen Tannen und Laubwälder. Wie würdest Du, die so vielen Sinn für alles Schöne hast und über einen lieblichen Frühlingstag in der Stadt bereits so entzückt bist, wie würdest Du unsern jetzigen Aufenthalt, diese wahrhaft paradiesische Gegend genießen!

Doch weiter in unserm Text. Unten ist ein hellgrünes längliches Speisezimmer mit großen Glastüren und links, wie gesagt, ein chinesisches drawing room, wo uns abends die freundlichen Astrallampen um den Theetisch versammeln. Vor der Ankunft des Prinzen Carl las uns Papa Thekla von Thurn vor, das uns unbeschreiblich interessierte; oft singen wir auch zusammen zur Guitarre und versammeln dadurch die ganze Nachbarschaft an den Fenstern, hinter dessen Dunkel ihre ländlichen Gesichter hervorstrahlen. Du mußt wissen, daß ich fast gar nicht mehr furchtsam bin

und, wie Papa sagt, Fortschritte mache. Wer weiß, ob die Bauerjugendversammlungen dies nicht hervorbrachten?

Nun nur noch etwas und dann nichts mehr, denn mein Arm ist lahm. Der Engländische General Sir George Walker,*) ein Freund meiner Eltern, ist sehr liebenswürdig und hat zwei schöne, unbefangene, schlanke Töchter mit schwarzen Augen und Haaren, und eine junge Frau, deren Stiefmutter, die sehr gut und angenehm ist und ebenso alt als die jüngste Tochter. Das Trio würde Dir sehr gefallen. Wir lieben sie innig, doch fürchte keinen Rival für Dich. Mein Brief sei Zeuge davon, daß Du es nicht brauchst.

Meine liebe Lulu, wir sind recht betrübt gewesen. Unser edler Freund Graf Anton [Stolberg] hat, während er mit unermüdetem Eifer für uns wirkte, sein vorletztes Töchterlein, die kleine Elisabeth (nicht Anna) verloren.**) Der liebe kleine Engel starb den 9. am Nervenfieber zu Peterswaldau. Er schrieb an Mama, ich kann sagen so einen himmlischen Brief, daß ich Dir ihn abschreiben möchte. Gott, was ist das für ein Mensch, und seine Frau ein wahrer Engel, so ergeben. Sie sind jetzt alle hier nach einem andern Landgut in der Nähe gezogen wegen dem Nervenfieber, das sich so schrecklich in Peterswaldau eingenistet.

Nun segne Dich der Herr, meine Lulu. Mama umarmt Dich. Ich die Deine.

Elisa."

Der Aufenthalt in Ruhberg dauerte dies erste Mal nur wenig länger als einen Monat. Schon vorher war die Familie eine Woche, nachher noch einen Monat in Fürstenstein. Ungefähr eine Woche vor Elisas Geburtstag (28. Oktober), der in diesen Jahren für Posen, Stadt und Land, den Beginn der Saison bedeutete, kehrte man in das dortige Statthalterpalais zurück. Prinz Wilhelm war inzwischen, unmittelbar

*) Sir George-Townshend Walker (1765—1843), englischer Offizier, der in Ostindien und unter Wellington in Spanien gekämpft hatte; 1832 zum Gouverneur von Madras ernannt.

**) Graf Stolberg war durch die Güter Jannowitz und Kreppelhof Nachbar der Radziwills. — Seine Tochter Elisabeth starb im fünften Lebensjahre.

nach den in der Mitte September um Berlin sich abspielenden Königsmanövern, wieder auf Reisen gegangen. Mit dem Prinzen Carl zusammen reiste er, dem vorausgefahrenen König folgend, nach der Schweiz (dem damals nach preußischen Neufchatel) und Oberitalien, um sich zur Eröffnung des europäischen Monarchen- und Ministerkongresses (20. Oktober) in Verona einzufinden. Eine Reihe von Briefen der Fürstin Radziwill an Prinzeß Marianne zeigt, wie außerordentlich lebhaft in diesen Tagen der briefliche Verkehr mit dem fernen Reisenden war, wie innig noch immer alle Gedanken Elisas auf ihn gerichtet sind und wie mit dem Wechsel der Nachrichten aufs neue die Stimmung zwischen Fürchten und Hoffen schwankt.

(Fürstin Radziwill:) Posen, 29. Oktober 1822.

„. . . Wie wäre das so anders gewesen, wenn wir den 28. noch in den lieben Bergen gefeiert hätten. Am Vorabend ergriff der armen Elisa eine so große Wehmut in Erinnerung und Zukunft, daß wir in ihren heimlich netten Stübchen nicht ohne Thränen den beginnenden 28. begrüßten und mir bange war, daß am Morgen diese wehmütige Stimmung nicht verschwinden würde, und das ist hier so jar nicht gut. Denn zwischen Neugier und wirklicher Liebe und Teilnahme für Elisa wacht man auf jeden ihrer Blicke und Äußerungen, um Folgerungen daraus über ihre Gefühle und ihre Lage zu ziehn. [Ein Brief der Prinzessin Marianne aus Fischbach hat dann alles erheitert.] ... Nun kam noch die Berliner Post und mit ihr ein Brief von 16 Seiten von Prinz Wilhelm, in Neufchatel begonnen, am 15. [richtiger wohl 17.] in Mailand beendet. Er gibt recht viele und interessante détails seiner Reise über Genf und Lausanne, Chamouny, den Weg über den Simplon, von dem W. besonders entzückt ist. Auf den Borro[maeischen] Inseln feierten sie des Butts [d. i. des Kronprinzen] Geburtsfest [15. Oktober]. . . ."

Noch in demselben Briefe, in einer Nachschrift vom 31. Oktober heißt es dann schon wieder:

„Ich habe soeben einen langen Brief von W. aus Verona vom 21. Der K[aiser] A[lexander] kam zu ihm. Mit vieler Liebe und Teilnahme sprach er von seinen An-

gelegenheiten, von denen er mit dem König gesprochen, der ihm antwortete, es wären neue Aussichten. W. schreibt mir in der größten agitation über diesen Worten, ist selig und doch noch ängstlich. Bitte schreib es Graf Anton [Stolberg]. Ich muß eilen, um meinen Brief zu schließen, und bin über den von W. so ergriffen, und auch ängstlich, daß Elisa zu viel Hoffnung schöpft."

Am 15. November erzählt die Fürstin der Freundin, Elisa habe gestern halb ohnmächtig zu Bett gebracht werden und einen Tag liegen müssen.

„... Es ist das Blut, welches so sehr nach Kopf und Herzen steigt und ihr dann die Nerven so angreift. Veranlassung gab auch ein Brief von Prinz Wilhelm, sehr freundlich und herzlich, wo aber die Rede von den Beratschlagungen ist, die wieder nach der Rückkehr in Berlin beginnen würden, und obgleich W. hinzusetzte: „ich fürchte nichts", so ist doch Elisan die Erinnerung der Winterdiscussionen und ihre Erneuerung so schmerzlich. . . ."

Was man diesen Worten der Mutter entnehmen kann, erkennt man auch aus einem eigenen Briefe Elisas, der zwei Tage nach ihrem Geburtstage, also noch vor Eintreffen der frohen Nachrichten aus Verona, geschrieben ist: Sie trägt schwer an ihrer Liebe. Gleichviel, ob sie im Augenblick freudig oder schmerzlich erregt ist, der Gedanke, von dem Geliebten getrennt zu sein, liegt dauernd als lastender Druck auf ihr.

Posen, den 30. Oktober 1822.

„Ich erhielt Deinen treuen, mir teuren Brief gerade am Morgen vom 28., meine liebe, liebe Lulu, und obgleich ich einigermaßen ganz melancholisch war, die Erwartung, den Trost aufgeben zu müssen, Dich zu sehen, so freute es mich doch recht sehr, von Dir zu hören, wie denn die Post, die auf meinen Geburtstag fiel, eine Quelle der Freude für mich wurde. Mama erhielt einen langen, lieben, interessanten Brief aus der Schweiz und Italien (bis zum 17. in Mailand datiert). Sie las ihn mir gleich vor und ich ihn nachher noch für mich selbst. — Sie haben den Ge-

burtstag des Kronprinzen in seinen lieben Borromeischen Inseln gefeiert. Wenn ich nur wüßte, was er an meinem getan hat! Was soll ich Dir davon erzählen, meine Lulu? Wenn nicht tief in meinem Herzen ein schmerzliches Weh mich verhinderte, froh und frei zu atmen, wäre ich wohl recht undankbar, die unendliche Güte und Liebe meiner Eltern und die Teilnahme so vieler Menschen nicht wohltuend zu empfinden! Aber das sonst so beglückte freudige Wesen war ich nicht mehr. Ich konnte nicht mehr die Tage bis zu dem einen zählen und wachte auch nicht mehr lange vor der bestimmten Zeit in froher Ungeduld auf, es waren nicht mehr Thränen der Rührung, die ich bei den guten Entschlüssen des Abend- und Morgengebetes weinte, es war Alles anders und neu. Wird wohl je der alte Frohsinn dazu zurückkehren? . . ."

Wenn überhaupt wieder Hoffnungen auf eine Vereinigung der beiden Liebenden aufkommen konnten, so mußte man doch die Hoffnung aufgeben, bald eine entschieden günstige Wendung eintreten zu sehen. Die an sich schon schmerzliche und irritierende Ungewißheit brachte aber den weiteren, sehr schwer empfundenen Nachteil mit sich, daß die Familie nicht nach Berlin zurückkehren konnte. Der vorige Winter hatte es deutlich gemacht, daß, solange Prinz Wilhelm und Prinzeß Elisa sich nicht als Verlobte betrachten durften, sie auch nicht in der gleichen Stadt wohnen konnten. Man hätte befürchten müssen, durch eine Rückkehr in die Residenz, wo man fortwährender Begegnung mit dem Hofe gar nicht aus dem Wege gehen konnte, den Prinzen aufs neue aus Berlin zu vertreiben. Allein diese Rücksichtnahme hat die Familie in Posen zurückgehalten — nicht ein Wunsch oder gar ein Befehl des Königs, wie es nach der Darstellung der Gräfin Bernstorff bisher scheinen mußte.*)

*) I 333: „. . . nur fand man es geraten, die Radziwills von Berlin zu entfernen"! Daß die Übertragung der Posener Statthalterwürde an den Fürsten mit diesen Vorgängen in keinem Zusammenhang stand, vielmehr schon 1815 bei der Errichtung des Großherzogtums Posen erfolgt war, hat bereits Baer S. 19 hervorgehoben. Verpflichtet war der Statthalter, ich weiß nicht, ob amtlich oder durch eigene Auffassung seiner Pflichten, mindestens sechs Monate des Jahres in Posen Hof zu halten. An dies Mindestmaß hatte sich die Familie bis dahin meist gehalten.

Die Briefe der Fürstin lassen darüber keinen Zweifel. Nachdem sie schon in einem Brief vom 7. Dezember 1822 auf den lang gehegten Wunsch verzichtet, Weihnachten wieder einmal in Berlin zuzubringen, kündet sie am 28. desselben Monats den bestimmten Entschluß an, wenn nicht noch eine unerwartete günstige Entscheidung in der Verlobungsfrage erfolge, in diesem Winter überhaupt nicht nach Berlin zurückzukehren:

(Fürstin Radziwill:) Posen, 28. Dezember 1822.

„... Es ist so besser, glaube es mir, besser für Elisa und auch für mich. Solch ein Winter wie der vergangene wäre doch zu angreifend. Geht es dann schlimm, so würde W. wieder fort wollen. Das muß nicht sein. Darum habe ich ihm auch über unsern Hierbleiben nichts geschrieben, das bleibt dann, bis er in Berlin erst angekommen.*) Sollte Gott noch unser Schicksal wenden, so ist es ja dann noch Zeit genug, zu Dir zu kommen, und wie gern ich es dann tue, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Aber bis dahin bleibe ich fern. Elisa fühlt und begreift das ganz so, wie ich es wünsche, und kann selbst unter solchen Umständen kein Wiedersehn wünschen, noch weniger schuld daran sein wollen, den armen W. ein zweites Mal von den Seinen zu entfernen. [Der Fürst muß zur Staatsratssitzung nach Berlin, aber auch er wird suchen, vor der Ankunft des Prinzen heimzureisen. — Der Absatz schließt dann:] W. hegt noch immer viel Hoffnung und Zutrauen zu seiner Zukunft. Gott gebe, daß der Arme sich nicht täusche."

Der Entschluß, von Berlin fortzubleiben, ist der Hohenzollerntochter nicht leicht geworden. Sie hing an der Residenz, wo ihre Verwandten und Freunde lebten, und wo sie an einem reicher bewegten Hofleben teilnehmen konnte, ohne doch mit repräsentativen Pflichten so überhäuft zu sein wie in Posen.

---

*) Der König war mit seinen Söhnen Wilhelm und Carl von Verona aus nach Rom und Neapel weiter gereist. Erst am 1. Februar traf Prinz Wilhelm wieder in Berlin ein.

Daß auch Elisa sich aus Posen fort nach Berlin sehnte, und zwar zurück nach Berlin lediglich als Stadt, nicht als Wohnort des Geliebten, ist schon aus mehreren ihrer Briefe deutlich geworden. Sobald es aber einmal feststand, daß von einer Rückkehr nur nach einer günstigen Entscheidung in ihrer Liebesangelegenheit die Rede sein könne, verstummen diese Klagen allmählich. Es entsprach ihrer passiven Art, sich nur nach Möglichem zu sehnen, in das Unabänderliche aber sich resigniert zu fügen, und ihrem im Grunde lebensfrohen Naturell entsprach es, auch diesem Unabänderlichen dann günstige Seiten abzugewinnen. Zudem wurde ihr gerade dieser erste Winter in Posen durch einen viermonatigen Besuch ihrer Freundin und deren Mutter sehr erleichtert.

Der folgende Brief Elisas zeigt die innige Vorfreude über den nahen Besuch — eine Vorfreude, die in untrennbarer Verbindung mit der Freude über einen gerade eingetroffenen Brief Prinz Wilhelms erscheint: Fast unmittelbar, nachdem sie erklärt hat, sie möchte von nichts anderem sprechen als von der Aussicht auf den nahen Besuch, berichtet sie von der belebenden Wirkung des „recht heiteren Briefes aus Neapel".

Zugleich enthält der Brief die ersten Anzeichen dafür, daß Elisa begann, sich auf ihre Art in die neue Lage hineinzufinden. Es ist wohl nicht zufällig, daß gerade in dieser Zeit die ersten polnischen Worte in ihrer Korrespondenz vorkommen und an anderer Stelle gleichzeitig eine bisher nicht zu beobachtende Teilnahme für die polnische Nation hervorbricht, die auf Beschäftigung mit der Geschichte Polens schließen läßt: Die geistige Akklimatisierung an die neue Heimat hat begonnen!

Posen, den 12. Dezember 1822. *)

„Meine innig geliebte, teure Lulu. Endlich, endlich eine Aussicht, Dich zu sehn, die mich ganz belebt! Meine Sehnsucht nach Dir hatte mir schon tausend Phantome vorgespiegelt von Nichtsehn und was weiß ich alles, und ich war recht melancholisch hier, recht anhaltend betrübt, wozu noch die Nachricht von Paulinens **) Krankheit kam, die

*) Der Brief ist nach Bialokosch, dem Gute der Massenbachs, gerichtet, wo Frau v. Kleist, die anscheinend gerade eine Krankheit überstanden hatte, sich mit ihrer Tochter damals wieder aufhielt.

**) Pauline Gräfin Néale, Hofdame der Fürstin, brachte den Winter in Berlin zu.

jedoch schon in der Besserung war, und das Stillschweigen der heutigen Post darüber lege ich mir als ein gutes Zeichen aus. Nun von eurem Kommen: Ich möchte von nichts anderem sprechen. Gewiß werden die untern Zimmer Deiner Mutter nicht zu feucht sein; ich wenigstens habe mein Hoffen darauf gesetzt. Auf jeden Fall kommt Ihr her und auf längere Zeit, dann sehen, dann sprechen wir uns, sind glücklich zusammen, dann ist alles gut.

Meine liebe Lulu. Mama hat eben einen recht heiteren Brief aus Neapel bekommen, der mich wieder ganz belebt und alle Nebelwolken zurückscheucht, die ein melancholischer Brief unsres lieben Kronprinzen in mir erzeugt, dessen Überbringer Below (Herr v. Krösel*) bei Mama war! Er trat vorgestern Abend in unserm Zimmer ein, als wir alle mit des armen Louis [von Wildenbruch] Abreise beschäftigt waren, dem der Herzog Carl trotz Fürbitte seines Obristen die Verlängerung des Urlaubs abgeschlagen.**) Sein Erscheinen war eine Mischung von Freude und Wehmut. Er setzte sich, trank mit uns Thee und erzählte 1000 verschiedene Sachen aus Berlin und [von] dessen Bewohner[n]. Sonderbar griff dieser Abend in unser einförmig stille Lebensweise ein.

Ich schrieb Dir, glaub' ich, daß bei uns jetzt fast immer vorgelesen wird, während man zeichnet oder in Bernstein arbeitet. Des Nachmittags singe ich öfter mit Papa zur Guitarre und fürchte mich nicht mehr so wie sonst. Oh, ah, da fällt mir ein, daß Kalksteins (die — nicht wahr? — recht angenehme Leute sind) mir so viel von Bialokosz und den so hübschen musikalischen Abenden dort erzählt haben. Beide sind ganz für Dich eingenommen und sprechen mit

*) Vgl. die Anmerkung über Ludwig von Below auf S. 14. „Krösel" scheint ein Scherzname zu sein.

**) Herzog Carl von Mecklenburg war kommandierender General des Gardekorps, Wildenbruch Sekondeleutnant im Garde-Kürassier-Regiment.

Entzücken von Mutter Kleist und Deinem Gesange. Es freut mich so, daß meine Lulu so von einigen liebenswürdigen Polen geschätzt wird und, wie ich hoffe, sie wieder zu schätzen weiß. Es gibt recht viel Liebenswürdige und Edle unter ihnen. Wenn man in der Geschichte weiter schreitet, meine Lulu, gewinnt man eine lebhafte Teilnahme für die arme, sonst glorreiche Nation.

Fr. v. Kalkstein erzählte mir, vorgestern wäre ein großer musikalischer Verein bei Euch gewesen. Ich versuchte zu erfahren, was gesungen wurde, konnte es aber nicht ergründen. Bitte schreibe mir doch davon. Fast möcht' ich glauben, daß Ihr den lieben, schönen Messias wieder ergriffen habt. Ich habe ihn jetzt geliehen bekommen und singe „Er ward verschmähet" und — um einen ungeheuren Sprung zu tun — das kleine originelle polnische Lied Cieszmy się słodką nadzieją [„Freuen wir uns der süßen Hoffnung"] mit vielem Beifall, auch noch eins mit der Guitarre, das „Zosiu, Zosiu moja luba" — „Sophie, Sophie mein Liebchen" beginnt. Ach könnten wir nur erst zusammen singen!

Gräfin Néale hat geschrieben, mit Paulinen ging es noch nicht besser. Ich weiß nicht, was ich glauben soll. Gott sendet aber Hülfe!

Mutter drücke ich ans Herz und bitte sie recht dringend, ungesäumt in unsern geöffneten Armen zu eilen. Frau v. Rappart viel Schönes und an Albertinen*) einen süßen Kuß und Dir, meine Lulu, so viel Du willst. Lebwohl, Gott segne Dich. Schreibe mir ja recht bald und folge Deinem Briefe eben so schnell.

Deine Elisa."

---

*) Frau Adelheid v. Rappard, geb. v. Massenbach, und deren Schwester Albertine sind Lulus Cousinen, bei deren Mutter sie z. Zt. wohnte. Adelheid, die erst seit dem Februar d. Js. verheiratet war, hatte sich im November mit ihrem Gatten in Posen vorgestellt. Das Rappardsche Gut Pinne lag Bialokosch ganz nahe.

Die vier Monate von Anfang Januar bis zum 1. Mai 1823, die Kleists in Posen zubrachten, haben das zwischen Elisa und Lulu bestehende Freundschaftsverhältnis noch um vieles inniger gestaltet, um so mehr als beide jetzt in gleicher Lage waren: Auch Lulu von Kleist hat während dieser Besuchszeit entweder dicht vor der Verlobung gestanden oder ist wirklich verlobt gewesen, während sich noch große Schwierigkeiten einer Heirat entgegenstellten. Im Augenblick als Kleists von Posen abreisten, wird der Bewerber um Lulus Hand, Theodor v. Szczaniecki, offenbar schon als ihr Verlobter angesehen, denn nach dem Gute seiner Eltern, Chelmno*), wendet sich Frau v. Kleist mit ihrer Tochter von dort aus. Auch Lulus Bruder Adolph, der heftig gegen diese Verlobung eingenommen war und dessen Ungestüm sehr von Lulu und Elisa gefürchtet wurde, fand sich dort ein.

Der Korrespondenz des Jahres 1823 ist dies neue Verhältnis, das im Herbst des Jahres durch Frau v. Kleist jäh abgebrochen wurde, also eine bloße kurze Episode in Lulu Kleists Leben blieb, nicht günstig gewesen. Es bildet das Hauptthema fast aller Briefe des Jahres, deren plötzlich sehr stark anwachsende Zahl die lebhafte Teilnahme Elisas an den Freuden und Schmerzen der fernen Freundin bezeugt, ohne daß doch ein solches Mitfühlen auch Gehalt und Form der Briefe hätte heben können. Es ist ein freundschaftlich-intimes Geplauder, ein liebevolles Schildern unscheinbarster Details bei dieser oder jener Begegnung mit dem Verlobten der Freundin, das dieser gewiß wohlgetan hat, dessen Wert aber auch mit der Wirkung im Augenblicke des Empfanges dahin sein mußte.

Ich trage diesem veränderten Charakter der Korrespondenz Rechnung, indem ich die einzelnen Briefe dieses Jahres nicht als Ganzes wiedergebe. Nur die vereinzelten Sätze, die über Elisas eigene Herzensangelegenheit, die Fortdauer ihrer Liebe und ihres Hoffens Auskunft geben, und solche, die ein Schlaglicht auf ihr Tun und Treiben und Denken werfen, hier ein neues günstiges Urteil über Posen, dort die Schilderung eines Ausfluges ins Riesengebirge, ein Stimmungsbild von den Empfangsabenden im Statthalterpalais, ein Zeugnis fortschreitender Beherrschung der polnischen Sprache oder ein beiläufiges Wort über ihren Glauben an Gedankenübertragung u. dgl. m. glaubte ich nicht fortlassen zu können, ohne den Zusammenhang der inneren Entwicklung ihres Charakterbildes zu zerreißen. So ist aus der Korrespondenz des Jahres 1823 hier eine bloße Folge chronologisch aneinandergereihter Briefstellen gegeben.

*) Rittergut im Kreise Samter, nicht weit von Pinne. Die Szczanieckis waren also Gutsnachbarn der Massenbachs und Rappards.

Nur der erste Brief des Jahres, der Abschiedsbrief, am Tage nach der Abreise Lulus ihr nachgesandt, erscheint mir als kulturgeschichtlich interessantes Zeugnis für die Freundschaftsschwärmerei der Zeit, wie als seltenes Anzeichen eines gewissen, fast gegen den Willen der Briefschreiberin durchbrechenden Humors zu wichtig, als daß er fortgelassen werden könnte. Der Abschiedsschmerz und der schon im Briefeingange bei der Situationsschilderung aufblitzende Humor, der sich dann wieder in der objektiven Schilderung der thränenreichen Rückfahrt vom Trennungsorte als mindestens halbbewußte Ironie kundgibt, ergeben eine ganz eigentümliche Stilmischung. Die Stimmung des Tages, an den sich die Prinzessin beim Schreiben zurückversetzt, war an dem Morgen, als sie schrieb, bereits überwunden, und gegenwärtige und vergangene Stimmung führen nun im Verlauf des Briefschreibens einen wechselreichen Kampf um die Herrschaft.

Posen, 2. Mai 1823.

„In Chelmno, in der tröstlichen Umgebung, wo meiner Lulu schon alles entgegenlacht, soll auch mein Brief sie begrüßen, oder besser gesagt, meine wehmütige Klage! Ach, was habe ich Dir nicht alles zu sagen, wie ist mir das Herz so voll. Da Papa morgen schon um 9 Uhr abreist und dieses Schreiben mitnimmt, habe ich mich in der wohlbekannten grauen Stube etabliert an demselben Platz, wo ich immer mit meinem Nunneken*) saß, und wo ich vergebens ihr Nähkästchen suche. Ach, alles so öde, so unaussprechlich verlassen!

Es ist 9 Uhr vorbei, der Thee ist fortgenommen, Mama, Papa und Frau v. Sartoris [erste Hofdame der Fürstin] spielen Cayenne, Wadi [Wladislaw] phantasiert in der andern Stube, nachdem er schon einige Mal das bekannte Stückchen abgespielt, Ferdinand liest neben mir und läßt Dich herzlich grüßen. Caro und Michalski**) schlafen,

---

*) In dieser Zeit neu angenommener Kosename für Lulu.

**) v. Michalski, Geheimer Reg. Rat, erster Beamter des Statthalterhofes. Caro ist wahrscheinlich der auch bei Baer S. 53 genannte Hund, der hier boshaft mit dem Geheimrat zusammengestellt wird.

glaub' ich, jeder an seinem Platz. Wilhelm und Wanda spielen Festung, die gute Bleke [Blanche] irrt umher und sucht etwas. Daß ich schreibe, ist mir ein wahrer Trost, eine wahre Freude. Ach, gestern Abend war ich gar zu traurig und schleppte mich in allen Winkeln herum. Es war ein recht melancholischer Tag, die geliebte Mama suchte mich ordentlich zu trösten, das rührte mich so unaussprechlich.

Ich bleibe doch immer dieselbe; wenn ich einmal über etwas schwatze mit meinem Innigstgeliebten, höre ich gar nicht wieder auf und habe bei der zweiten Seite noch nicht das gesagt, womit ich eigentlich anfangen wollte. Ich habe Deinen Brief gelesen, und er hat mir heiße Thränenströme gekostet; die Quelle, die kaum versiegte, öffnete sich aufs neue und auf lange. — Doch alles in Ordnung. Als ich Dir und der teuren, lieben Mutter die Abschiedshand noch einmal gereicht und euer Wagen fortrollte, als Dein Schnupftuch noch winkte und der gute Hut sich noch einmal zeigte, als endlich er und auch der Wagen verschwand, da war mir so zu Mute wie einem, dem nun die Gewißheit seines Unglücks geworden ist. Wir stiegen ein mit den guten Zablockas*), die durchaus nur rückwärts sitzen wollten, Constance mir gegenüber. Meine Thränen fielen unaufhaltsam, das Herz wollte mir zerspringen, lange ist mir nicht so traurig gewesen. Noch muß ich weinen, wenn ich daran denke. Théophile sprach von der Hoffnung, Dich als Nachbarin zu haben. Et moi, j'espérais, qu'elle serait ma voisine et nous serions si heureuses si près l'une de l'autre. Sie fing an zu weinen, und Constance — Du weißt mit ihrer Schippe — so sehr, indem sie mir immer sagte: Ne pleurez pas Princesse, je ne puis supporter de vous voir comme cela (ihre eigne Worte). Mama war auch so gerührt und unterbrach unser langes Stillschweigen mit den Worten: „La pauvre Loulou avait le cœur bien gros".

*) Theophile und Constance v. Zablocka, zwei anscheinend in diesem Winter gewonnene Freundinnen Elisas und Lulus.

Zablockas aßen nachher bei uns, ich hatte meinen schwarzen Spenzer, sie Mousseline-Kleider auf Rosa an. Nach Tische zeichnete ich sie, heute nach dem Diner wieder. Sie sind sehr ähnlich, la petite Théophile in profil, Constance en face. Ich werde sie Dir nächstens copieren und schicken.

Als ich gestern wieder in meiner Stube trat, eilte ich, wie ich war, am Schreibtisch und las Deinen unbeschreiblich rührenden Brief. Nein, meine Loulou, meine inniggeliebte, nach Jahren werden die hier verlebten Empfindungen noch so warm sein als jetzt und die Liebe so heiß, so treu die Freundschaft! Die ist für jenseits geschlossen, unsre Lampen werden bereit sein und wohl leuchten, wenn der Bräutigam kommt.

Heute Abend besuchten wir ein Concert, das der kleine Santo im Logensaale gab, dieselbe kleine Figur, die Dich am Montage so langweilte. M^e. Kessen, die Schauspielerin, sang darin, mit einer schönen, hellen Stimme; aber was sang sie? Oh Patria sang sie! Zablockis saßen neben mir. Wie dachten wir dabei des ehrlichen T.'s [Theodor v. Szczaniecki] mit seiner herrlichen Tenorstimme. Grüße ihn. Mütterchen umarme ich von ganzer Seele. Wie liebe ich sie!! — Meine Empfehlung an Frau v. Szczaniecka.... Schreibe mir aus Chelmno, mein liebstes Herz, und das recht aus Herzensgrund, so als wenn wir zusammen sprächen. Lebwohl, Gott geleite Dich. Seine Engel mögen über Dich wachen.

Elisa."

Posen, den 11. Mai 1823, am Sonntage nach Bornemanns Predigt, während ein starker Frühlingsregen herabfiel.

„... Am Sonntag und Mittwoch [die regelmäßigen Empfangstage in Posen], Tage, die ich mit Zittern ankommen sah (den ersteren besonders), wurde getanzt, was ich und Blanche, beide aus besonderen Ursachen, Mama'n recht zu danken wußten. Blanche erfreute sich des unerwarteten Balles und der vielen Officiers, ich war froh,

daß die gefürchteten petits jeux*) glücklich vorübergezogen waren; denn ich quälte mich schon im Voraus mit dem, was wir tuen sollten, und überdachte mir, wie das so schrecklich sein würde, lustig scheinen zu müssen und lebhaft, während im Inneren es noch um so viel trüber aussähe. Das Tanzen überhob mich aller dieser Schwierigkeiten. Um zu tanzen, braucht man nicht lustig zu sein. Man treibt etwas Bestimmtes, ein Walzer drängt einen Cotillon und eine Mazurka, unversehens ist das Souper da, nach welchem man sich zur Ruhe legt . . .

[Nachschrift.] Ich bete täglich für Dein Glück: Oh, vereine sie! Diese Worte spricht gewiß eine jede von uns gegenseitig für sich mit inniger Andacht. —"

Posen, den 25. [Mai] 23.

„Ich habe ihn gesehen, mein einziges geliebtes Herz, Deinen treuen, redlichen Freund. Er war ganz der alte, nur traurig und wehmütig. Wir haben von Dir gesprochen und Deiner gedacht voller Liebe! Oh Du hast es ahnen müssen, besonders während eines Augenblickes, den ich Dir beschreiben werde.**)

*) Als solche petits jeux werden gelegentlich „Ring" und „Dreher" genannt. Ein anderes Gesellschaftsspiel ist oben im Brief vom 14. 11. 1821 erwähnt. Auch Gräfin Bernstorff (I, 319) spricht von den „kleinen Spielen, die in jenem [dem Radziwillschen] Palais so beliebt waren".

**) Diese Beschreibung folgt später bei der sehr ausführlichen Schilderung des Balles vom Tage zuvor (dem Geburtstage der Fürstin). Gegen 1/2 11, heißt es da, habe sich nach der écossaise ein kleiner Kreis im Nebenzimmer zusammengefunden. »Der Mond goß sein Strahlenlicht in das Fenster hinein und gab uns Anlaß zu manchem Gespräch. „J'aime tant la lune", sagte ich, „je pense toujours en la regardant que mes amis absents la regardent de leur côté." (Ein dankbarer Blick von T.) „Ah" — zu Theophile, die von Dir sprach — „Loulou pense sûrement bien à nous; il faut qu'elle pense à nous dans ce moment" — Chl[apowski]: „Vous croyez donc à la sympathie, Princesse?" — Ich: „Est-ce que vous n'y croyez pas?" — „Non, je suis trop prosaique pour cela." — „Mais vous (an T.), vous y croyez." — T.: „Ah de tout mon cœur, Princesse." — Chl.: „Ah, il faut que Théodore y croye, c'est son métier". . . .«

Wenn da Deine Seele sich nicht wachend oder träumend innig an die unsrigen schloß, ist mein Glaube an Sympathie, den ich so hege, verloren. . . . Mein Freund schrieb auch ganz erfüllt von den süßen Stunden, die er bei euch verlebte. Er nennt Dich im Briefe immer „die gute Lulu", wie einst Dein ehrlicher T. mich „la bonne Elise" benannte. . . . Und nun kommt die Hauptsache: Er [Szczaniecki] kommt, Du wirst ihn sehen, mein liebes Herz! . . . Seine einzige Furcht war, daß man ihn vielleicht schlecht aufnehmen oder gar arretieren könnte*). Ich habe ihn aber gleich beruhigt und ihm einen Brief von Papa versprochen, der ihn in Berlin sicherstellen würde.... Kurz, er liebt Dich, Lulu, er liebt Dich; ich kann es nur mit Wilhelms Liebe vergleichen...."

Posen, den 22. Juni 1823.

„... In Przygodzice**) sind wir so recht selig glücklich gewesen; denn Papa war unter seinen Bauern wie ein Vater unter seinen Kindern. Ich bin eine wahre Landwirtin geworden und habe immer polnisch gesprochen, so daß die Bauern mich für die echte Polka anerkennen und Wilhelm und mir ihre einfachen und treuherzigen Bitten vortrugen..."

Posen, den 29. Juni 1823.

„Heute am Jahrestag der Abreise meines Freundes von Berlin (gestern war der bittre Trennungsabend), heute will

*) Szczaniecki scheint als Student wegen politischer Umtriebe von der Berliner Universität relegiert worden zu sein.

**) Die im südöstlichen Grenzgebiet der Provinz Posen, im Quellgebiet der Bartsch, gelegene Herrschaft (seit 1840 Grafschaft) Przygodzice, zu der auch die Stadt Ostrowo gehörte, hatte der Fürst in diesem Jahre von seinem Vater übernommen. Er begann dort sogleich das nach ihm benannte Jagdschloß Antonin zu bauen und hat auch in diesem ersten Jahr es sich nicht nehmen lassen, mit seinen Angehörigen auf dem neuen Besitz seinen Geburtstag (13. Juni) zu feiern, obwohl der Schloßbau noch in den Anfängen war und die Familie im Amte Przygodzice ein etwas unbequem gelegenes Quartier beziehen mußte. Über Ort und Schloß vgl. Baer, S. 38 ff.

ich mich am Herzen meiner Lulu legen. . . . [Szczaniecki, der inzwischen vorübergehend aus Berlin zurückgekehrt ist, wird bei der Rückreise diesen Brief mitnehmen] — Wie oft . . . hab' ich mir gedacht, wie ihr in unsren schönen, stillen, schattigen Alleen in Berlin*) euch ergötzen würdet, wo alles so still und heimlich ist. . . Mögten wir doch alle einst dort vereinigt sein!

Ich sah Deinen Freund seit dem oft . . in den Straßen des jetzt wimmelnden Posens. Denn trotz der übeln Zeit scheint es „ein kleines Paris, es bildet seine Leute". Man tritt nicht zum Tor hinaus, ohne einige Bekannte zu begegnen. Des Morgens weiß man nicht, wohin man den Kopf vor lauter Grüßen drehen soll, des Abends welche Ergötzlichkeit die einladendste ist, sei es das polnische Theater oder ein Concert oder die Kunstpferde oder die Löwenfamilie. . . ."

Posen, den 31. Juli 1823.

[Prinzeß Elisa hatte gehofft, im Sommer mit Lulu in Schlesien zusammenzutreffen. Aber es ist jetzt entschieden, daß Kleists nicht kommen.] „. . . Was meine andern Träume und Hoffnungen anbetrifft, so glimmte vor kurzen ein Licht, das recht hellleuchtend zu werden versprach, weshalb ich lange schwieg, da ich Dir keine détails geben konnte. Es glimmt aber jetzt noch immer wie damals, kann, Gott weiß wie lange, noch so fortfahren, eh' es zu einer Entscheidung kommt, weshalb ich Dir noch keinen bleibenden Plan melden kann, und ob der Herbst uns hier oder dort auf dem Gipfel unsrer Wünsche (was ich mir indeß' nicht denken kann) treffen wird. Wenn das letztere geschieht, so bereite Dir Dein Hochzeitskleid, mein teures Herz. Welche unaussprechliche Wonne wär' es für Deine Freundin, aus ihrem Glück ohne Zutun der Andren das Deinige zu

*) Der Radziwillsche Garten ist gemeint, der während der langen Abwesenheit der Familie allen Freunden zugänglich blieb.

gründen! Nähmst Du es lieber aus einer andern Hand als der Deiner Elisa? ..."

Ruhberg,*) den 23. September 1823.

„... Wir besuchten die Schneegruben, den Elbfall, die Schlesischen Bauden und verspäteten uns so sehr dabei (es war so himmlisch, wir konnten uns nicht davon trennen), daß wir in später Nacht durch einen dichten Tannenwald steil herab, nur vom Mondenlicht, das nicht das Dickicht durchdringen konnte, und 2 Laternen geleuchtet, nach dem Zackenfall herab und von dort noch $1^1/_2$ Stunden zum Dorfe, wo die Wagen warteten, hinunter kamen. Seitdem waren wir noch bei den Dreisteinen und dem großen Teiche, dicht bei der Schneekoppe. — Ich darf nicht lange schreiben, denn ich muß wieder Salzbrunnen trinken.

... Denke nur, morgen ist mein Freund in Posen! Da ist kein Commentar nötig! Der Kaiser [Alexander] hat ihn zu den Herbstmanövern eingeladen. Wilhelm [Radziwill] geht auch, und vermutlich in seinem Gefolge hin ... Bedenke nur immer, daß, wenn alle Aussichten verschwinden, Du noch immer eine in mir hast, die Dir nicht abgehen wird, sobald mein Schicksal entschieden ist. Und von mir, ich kann es behaupten, nehmt Ihr es doch am liebsten! Es macht mich ja so glücklich; haben wir doch alles geteilt und sollten es dann nicht, wenn es um unser Erdenglück geht! — [Nachschrift:] ... Mit der Dutrain sing' ich sehr fleißig und mache Fortschritte. „Per valli per boschi" und „Ah quando Sorella", auch Stabat mater. Denk nur: Prinzeß Wilhelm [Marianne] will mir erlauben, es zur Orgel in der Fischbacher Kirche zu singen. Ich lerne auch Guitarre und kann schon Lieder accompagnieren."

Welcher Art die Hindernisse waren, die der Verheiratung Lulus entgegenstanden und die Elisa hoffte heben zu können, wenn erst ihr eignes Schicksal entschieden wäre, ist nicht ganz ersichtlich. Im Juni

*) Radziwills waren in diesem Jahre von Mitte August bis Mitte Oktober in Ruhberg, danach noch eine Woche in Przygodzice.

hatte sich die Prinzessin mit einer eindringlichen Bitte, den beiden Liebenden zur Vereinigung zu verhelfen, an die befreundete Großfürstin Nicolaus gewendet. Auch die Kurfürstin von Hessen, des Königs Schwester, hatte in Aussicht gestellt, sich für sie zu verwenden. Es scheinen indes doch nicht nur Hindernisse äußerer Art gewesen zu sein, die durch einflußreiche Gönner zu überwinden gewesen wären. Lulus Bruder Adolph, der gänzlich in der politischen Dogmatik Metternichs befangene Doktrinär, ist von Anfang an heftiger Gegner einer Verbindung mit dem polnischen Edelmann gewesen, der allem Anscheine nach für die Nationalpartei eifrig tätig war. Ob der Widerstand des Sohnes sich allmählich auf die Mutter übertrug oder ob seine Haltung schließlich auch die Eltern des Bräutigams verstimmte, geht aus den verschiedenen Korrespondenzen nicht deutlich hervor. Jedenfalls aber kam es im November 1823 zwischen den beiden Familien zu einem Zerwürfnis, das durch die temperamentvolle Frau v. Kleist schnell so verschärft wurde, daß die Verlobung förmlich wieder aufgehoben werden mußte. Am 13. November schreibt darüber und über die Art, wie Elisa die Nachricht aufnahm, ihre Mutter aus Posen an Prinzeß Marianne:

(Fürstin Radziwill:) Posen, 13. November 1823.

„. . . Elisa war in Thränen um Lulu Kleist. Die Mutter hat sich brouilliert mit den Eltern des Bräutigams, und die Kleist, mit 1000 guten Eigenschaften begabt, ist aber so exagerirt in Liebe und Abneigung, daß man in ihren Augen nur überirdisch oder unterirdisch sein kann. . . Nun schreibt sie mir und Elisan, daß sie förmlich die Heirat abgebrochen, und Elisa ist ebenso trostlos gewesen, als wäre das eigne Schicksal entschieden."

Als ein Zeugnis dafür, wie die beiden Freundinnen beieinander Trost zu suchen und zu finden gewohnt waren, sei als Schluß der Korrespondenz aus der Szczaniecki-Episode noch die folgende Briefstelle mitgeteilt:

Posen, 11. Dezember 1823.

„. . . Seitdem Du mir gesagt, daß nun Dein einziger Wunsch ist, mich zu sehen, steigen 1000 Luftschlösser in mir empor, diesen Wunsch zu verwirklichen, wo ich denn nur betrübt mich bis zum Sommer resignieren muß. Aber dann, dann mußt Du nach Schlesien kommen. Dort wird Dich

himmlischer Frieden in jenen friedlichen Bergen durchströmen, und wir werden vereint in unserm teuren Cirkel so glücklich sein, wie wir nur können. — Mein geliebtes Herz, ich weiß noch einen Ausweg, und der hängt mit dem Wunsche Deines treuen Herzens zusammen. Dann kämst Du nach Berlin, wenn Deine Freundin da wäre? Oh, wie würd' ich nicht alles anwenden, um Dich zu beruhigen, Dein Dasein zu versüßen, da mir der HErr die Wonne versagte, Dich glücklich zu machen! . . ."

Mit dem letzten Briefe des Jahres 1823 lenkt Prinzeß Elisa dann wieder in ihre gewohnte Schreibweise ein. Sie spricht — auf Bitten Lulus — wieder ausführlicher von sich, von ihren Angelegenheiten und Beschäftigungen, nicht mehr in erster Linie von denen der Freundin. Der Brief gewährt einen interessanten Einblick in die Tageseinteilung und die vielseitige Lektüre der Prinzessin.

Posen, Sonntag den 21. Dezember 1823.

„Meine geliebte teure Lulu! Eine stillere Stunde fand ich noch nie, mit Dir recht innig und vertraulich zu sprechen, als die heutige. [Während alle nach der Kirche gegangen sind, mußte sie als nicht völlig gesund allein zu Hause bleiben]. Ich bete immer recht innig zu Gott, ach, das stärkt so süß. Wenn ich von all zu großer Sehnsucht ergriffen werde und meine Zukunft sich immer mehr zu verhüllen scheint, dann lese ich immer ein paar herzliche, schöne Worte, die mir Graf Anton [Stolberg] itzt in Schlesien schrieb, und die erheben immer wieder meinen gesunkenen Mut. — Papa kommt übermorgen zurück zum Weihnachten und kehrt erfreut und gerührt über des lieben Kronprinzen Glück*) in unsre Einsamkeit wieder ein. Sie soll ein geistvolles, höchst anziehendes Wesen sein, diese Elisa. Will meine Lulu ein kleines Kupfer von ihr besitzen, so schick' ich es ab. Es soll so ähnlich sein.

---

*) Am 29. November war die Vermählung des Kronprinzen mit Prinzeß Elisabeth von Bayern vollzogen worden.

Du willst, ich soll Dir recht viel von mir erzählen, meine geliebte Freundin, und ich bin so gewohnt, nur von Dir zu sprechen, daß es mir schwer wird. Ich bin seit Papas Abwesenheit bei Mama hereingezogen und habe mein Nachtquartier dort aufgeschlagen; aber meine liebe Zelle ist doch darum nicht abgesetzt, und jetzt stehe ich auch vor dem bekannten Pulpet, um Dir zu schreiben. Gewöhnlich lese ich bis 10 oder 11 mit Mama Robertsons Geschichte der Maria Stuart,*) um 10 oder 11, nachdem die Stunden eingeteilt, kommen Md. Detring oder Graf und von 12 bis 1 male ich oder nehme polnische Stunde. Ich habe jetzt angefangen, in Oel zu malen und noch dazu die kleine Elisa Hintzmann,**) die ganz allerliebst noch geworden ist. Könnt' ich doch das Bildchen meinem Nunneken zeigen. Es soll gut geraten, und in allem zeige ich viel mehr Fähigkeit für Oelmalerei als für meinen alten Wachs.

Unsre Mittagstafel kennst Du. Um 5, sobald alles sich retirirt, setze ich mich zu Mama, und nun beginnt eine lecture, die mich jetzt einzig interessiert und mir ein wahrer Trost ist, wenn mir manches zu schwer wird, so wie auch unsre stille Abende meinen Trost ausmachen, nämlich die Briefe der Sévigné.***) Fast müßt' ich glauben, mein Nunneken hätte sie nicht gelesen. Sei es oder nicht, so bitte ich Mutter, sie jetzt mir Dir zu lesen. Schlag es mir nicht ab, damit wir ein und dieselbe lecture haben und wir davon recht oft sprechen können. Sie sind dazu gemacht, Dich zu interessieren. Als unser guter Ferdinand noch hier

*) William Robertson (1721—1793) „History of Scotland during the reigns of Mary and of King James VI“. 2 Bände 1759, sehr oft wieder aufgelegt. Eine deutsche Übersetzung war schon 1762, eine viel gelesene französische (von Campenon) 1821 erschienen.

**) Enkelin der Frau von Sartoris.

***) Marie de Rabutin-Chantal Marquise de Sévigné (1626 bis 1696). Ihre schon vor dem Druck berühmten Briefe an ihre Tochter waren in den Jahren 1818 bis 1820 in 11 Bänden zu Paris erschienen (Ausgabe von Monmerqué und Saint-Surin).

war, machte die lecture, die von 5—8 dauert, sein Entzücken, und noch jetzt muß ich ihm immer die vorzüglichsten Witze melden. Wilhelm hat seinen Platz jetzt eingenommen, unser ehrlicher alter Wilhelm, der Dir seine herzliche Empfehlung macht und froh ist unter uns zu sein, obgleich ihm Petersburg oder vielmehr Gatschina*) ungemein gefallen und er so glücklich war, bei Blancheflour zu sein. . . .

Doch beschließen wir unsern Abend. Wir lesen gewöhnlich nach dem Thee, und zwar den neuesten, aber ersten Roman der Fouqué, den ich bisher gekannt und der bis jetzt allgemein unserm Kreise gefällt. Er ist geschichtlich, heißt „Die Vertriebenen" und enthält das Unglück der armen süßen Jane Gray und besonders zweier ihrer vertriebenen Verwandte.**) Ach, nun hab' ich Dir doch zu viel von mir erzählt, meine geliebte Lulu. Sage an Mutter, ich wäre die alte treue Freundin Nunnekens. . . . Lebwohl und möge Gottes Segen Dich geleiten. Elisa."

Um die Wende des Jahres 1823 schien sich in den Verlobungsverhandlungen wieder einmal alles zu einer Entscheidung zuzuspitzen, und zwar, wie schon aus dem letzten Brief ersichtlich ist, zu einer ungünstigen. Vor ungefähr einem Jahre, auf dem Kongreß von Verona, hatte, wie gezeigt wurde, Prinz Wilhelm wieder feste Hoffnung gefaßt, daß der erstmalige Einspruch des Königs gegen die Verbindung nicht unwiderruflich sein würde, und er konnte mit um so mehr Recht auf einen günstigen Ausgang der neu aufzunehmenden Verhandlungen rechnen, als der russische Kaiser, in dem die strengen Legitimisten ihren Hauptrückhalt zu sehen gewohnt waren, sich für seine Herzensangelegenheit liebevoll zu interessieren schien (s. o. S. 45 f.).

Sogleich nach seiner Rückkehr nach Berlin (Anfang Februar 1823) muß der Prinz die Verhandlungen wieder in Fluß gebracht haben; denn Mitte März hatte Savigny für ihn eine Denkschrift offenbar

*) Stadt und kaiserliches Lustschloß, sechs Meilen südwestlich von Petersburg. Wilhelm Radziwill war als Begleiter des Prinzen Wilhelm in Rußland gewesen.

**) „Die Vertriebenen". Eine Novelle aus der Zeit der Königin Elisabeth von England (in drei Bänden) von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. v. Briest, erschien 1823.

schon vollendet, und man erwartete damals, daß der König die Angelegenheit dem Staatsministerium zur Entscheidung vorlegen würde.*) Wahrscheinlich aber wurde in dieser Zeit statt des Ministeriums jene besondere Kommission unter dem Vorsitz des Königs mit der Prüfung der Frage beauftragt, der auch Graf Bernstorff, der Minister des Auswärtigen, angehörte und von der uns durch dessen Gemahlin berichtet worden ist.**) Wenn auch der stets schwankende Gang dieser Verhandlungen gelegentlich Verstimmung und Zweifel verursachte, so war im allgemeinen doch während des Frühjahrs und Sommers 1823 Prinz Wilhelm schönster Hoffnungen voll. „Er wurde klarer und sicherer in seiner Liebe, seiner selbst und Elisens sicherer."***) Daß die besonnene Fürstin sich von seiner Siegesgewißheit nicht mit fortreißen ließ, zeigen die folgenden Briefstellen:

(Fürstin Radziwill:) Posen d. 7. Juni 1823.

„. . . Von Wilhelm habe ich durch letzter Post einen etwas froheren Brief als gewöhnlich. —!"

(Prinzeß Marianne:) Pyrmont, d. 24. Juni 1823.

„Recht beruhiget und erfreut im stillen Herzen über Dich und Elisa und all eure Lieben verließ ich Berlin, da ich ja Gottlob so gutes hörte. Da werden wir ja ein schönes Wiedersehn im lieben Silesia feiern."

(Fürstin Radziwill:) Posen, 3. Juli 1823.

„. . . Was Du mir von ein froheres Wiedersehn in Silesia schreibst, verstehe ich nicht ganz. Butt, der bei uns war [der Kronprinz war vom 17.—20. Juni in Posen], war nicht ganz mit der Angelegenheit zufrieden; wohl mit den Aeußerungen des Vaters, aber nicht von den Mitteln, die man gewählt, um zum Zweck zu gelangen. W. war zwar

*) Varnhagen II, 326. — Im Jahre 1822 hatte sich nur das Hausministerium damit zu befassen.

**) Gräfin Bernstorff I, S. 332 ff. Nach Natzmer S. 54 wäre die Angelegenheit dem Staatsrat unterbreitet worden. Es handelt sich wohl um eine Kommission innerhalb des Staatsrates. Die in der unten angeführten Varnhagen-Stelle aufgezählten Konferenzteilnehmer sind außer Lancizolle (dessen Anwesenheit aber aus der Stelle nicht sicher hervorgeht) Mitglieder des Staatsrates.

***) Bailleu S. 182.

voll der freudigsten Hoffnungen, aber er macht sich, fürchte ich, oft illusionen, an denen ich nicht viel Glauben habe. — Nun Gott lenkt, sein Wille geschehe."

Einen Tag, nachdem die Fürstin dies geschrieben hatte, notierte auch Varnhagen in seinem Tagebuche eine Nachricht, die uns einen Einblick in die Verhandlungen der Kommission gewährt (Blätter zur pr. Geschichte II 368):

„Vor etwa 8 Tagen war bei dem Fürsten Wittgenstein als Hausminister eine Conferenz über die Zulässigkeit der Verbindung des Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs, mit der Prinzessin Elisa Radziwill. Herr v. Savigny verlas sein günstiges Gutachten. Auch Herr Professor von Lancizolle*) hatte eine Denkschrift angefertigt. Außer Herrn Grafen von Lottum war auch Herr von Kamptz anwesend. Wittgenstein soll der Sache ganz entgegen sein, weil er das Haus Radziwill haßt."

Solange man dabei blieb, nur im Hin und Wider der Gutachten das bestehende Recht zu prüfen, war keine Aussicht auf eine befriedigende Lösung, weil sich die Urteile der Autoritäten widersprachen und so bei der sehr unsicheren Rechtslage das unangreifbar klare Urteil über die Ebenbürtigkeit, dessen man bedurfte, nicht gewonnen werden konnte. Eine Möglichkeit, zur Entscheidung zu kommen, lag nur vor, wenn man sich entschloß, eine neue Rechtslage zu schaffen, sei es durch eine Ebenbürtigkeits-Erklärung durch preußisches Hausgesetz, wie sie Bernstorff wünschte und auch Prinz Wilhelm am liebsten gesehen hätte, sei es durch das unentschiedenere Mittel der Adoption durch einen Fürsten anerkannter Legitimität, das man später zeitweilig ins Auge gefaßt hat.

Im Sommer 1823 war die Sachlage noch nicht so weit geklärt, daß man die Notwendigkeit der Schaffung neuen Rechtes erkannt hätte, und insbesondere vom Fürsten Radziwill persönlich ist es unter diesen Umständen ohne weiteres vorauszusetzen, daß er einen Weg suchte, seiner Familie auf Grund des bestehenden Rechtes die Gleichberechtigung mit den regierenden Familien bestätigt zu

---

*) Karl Wilhelm v. Deleuze de Lancizolle (1796—1871), seit 1823 ordentlicher Professor in der juristischen Fakultät der Berliner Universität und Geh. Reg. Rat im Kultusministerium. Er war mit Savigny innig befreundet. „Lancizolle war vor drei Jahren von P. W. gebraucht in unsrer Angelegenheit", schreibt die Fürstin im September 1825, als er den ihm ebenfalls befreundeten Grafen Stolberg in Schlesien besuchte.

erhalten. Er reiste im Juli dieses Jahres nach Petersburg, und von dort her, glaube ich, erwartete Elisa die glückliche Lösung, von der sie andeutungsweise am Ende des Monats spricht (s. o. S. 58 den Brief vom 31. Juli). Denn daß von dieser Reise des Fürsten (der übrigens auch sonst häufig nach Petersburg kam) eine entscheidende Wendung in der Verlobungsangelegenheit erwartet wurde, das scheint mir in Verbindung mit der Aufnahme, die im Herbst desselben Jahres Prinz Wilhelm am Kaiserhofe fand, aus einer Briefstelle der Fürstin deutlich hervorzugehen:

Posen, 15. Juli 1823.

„. . . Mein Mann und Ferdinand sind nun seit dem 12. fort. [Daß Petersburg das Reiseziel war, geht aus vielen anderen Briefstellen dieser Zeit unzweifelhaft hervor.] — Es ging mir sehr nahe, von sie zu scheiden. Wenn man in so großer Entfernung dem ungewissen Schicksal des Wesens entgegengeht, was man mit gleicher Zärtlichkeit liebt, so ist das immer traurig. . .“

Ich füge hierzu gleich eine andere Briefstelle, die es deutlich zeigt, daß der russische Hof und namentlich die einflußreiche Kaiserin-Mutter damals die Heiratsabsichten des preußischen Prinzen, der in Begleitung Wilhelm Radziwills von Ende September bis Mitte November 1823 in Rußland zu Besuch war, begünstigte.

(Fürstin Radziwill:) Posen, den 13. November 1823.

„. . . Diesen und den vergangenen Posttag schrieb die Kaiserin-Mutter und schickte mir Briefe von Pz. W. und meinen W. — Der vorletzte war vom 28. [Elisas Geburtstag!], wo sie über Elisa und W. so rührend und herzlich spricht. Auch Prinz Wilhelm sagt mir, daß sie wie eine gute und liebende Mutter für ihm wäre, Elisas Gesundheit getrunken und so tröstlich und teilnehmend in seinen Kummer einging. Auch für meinen Wilhelm ist sie so außerordentlich gnädig und behandelt ihm, wie er es wohl von meiner Familie nur von Dir und dem gegen meine Kinder immer so gnädigen Prinzen [Wilhelm, Mariannes Gemahl, ist gemeint] gewohnt war.“

Konnte man die wirksame Unterstützung Alexanders in den Verhandlungen am Berliner Hofe gewinnen, so hatte man einen Bundes-

genossen, der bei Friedrich Wilhelm III. den Einfluß der mecklenburgischen Partei reichlich aufwiegen und zum Teil lahmlegen mußte. Das war wohl der Haupterfolg, den man von der Petersburger Reise des Fürsten — der einzigen von der Familie anscheinend selbständig unternommenen Aktion zu Elisas Gunsten — zu erwarten hatte. Welcher Art daneben die positive Änderung in der Rechtslage hätte sein können, die man scheinbar von der Unternehmung erhoffte, läßt sich aus so unbestimmten Nachrichten natürlich nicht entnehmen.*) Zur Beurteilung der Sachlage in dieser Zeit ist es auf alle Fälle von Bedeutung, sich zu vergegenwärtigen, daß der russische Hof die Sache Elisas damals begünstigte. Der Abbruch der Verlobungsverhandlungen ist später erst erfolgt, als der Plan einer Heirat des preußischen Königssohnes mit einer Enkelin der Kaiserin-Mutter greifbare Gestalt gewann!

Auch des Kronprinzen nach vielen Schwierigkeiten endlich zustande gekommene Vermählung (29. November 1823) war ein Umstand, der einer künftigen Vereinigung der beiden Liebenden günstig gedeutet werden konnte, weil er die Frage nach der Thronfolgeberechtigung eventueller Nachkommenschaft des jüngeren Prinzen für den Augenblick in den Hintergrund drängte.

Anderseits war das frohe Familienfest eine Quelle vielen Kummers für beide Teile. Die Radziwillschen Damen waren trotz

*) Man könnte etwa denken, daß der Fürst von dem polenfreundlichen Alexander eine Anerkennung der litauisch-polnischen Dynastenwürde des Hauses als eines ebenbürtigen europäischen Fürstenhauses erwartete, während man in den Verhandlungen in Berlin das Hauptgewicht auf die erst im 16. Jahrhundert verliehene und nie betätigte deutsche Reichsstandschaft gelegt zu haben scheint. Das unklare Gerücht, der Zar wolle Prinzeß Elisa zur Herzogin von Kurland erheben, das Ende 1824 in Varnhagens Tagebüchern seinen Niederschlag gefunden hat (Bd. 3, S. 201, vgl. auch S. 175) scheint dafür zu sprechen, ebenso die dem Hause Radziwill 1824 gewährte russische Anerkennung des Fürstentitels (v. Zernicki-Szeliga „Der polnische Adel" Bd. 2, S. 261). Demnach steht die im Auftrage des Fürsten verfaßte Denkschrift K. F. Eichhorns („Das Verhältnis des Hochfürstlich Radziwillschen Hauses zu den Fürstenhäusern Deutschlands"), die großen Nachdruck auf den Nachweis voller Souveränität des Hauses in Litauen legt, wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Aktion des Jahres 1823 und ist vielleicht speziell für die Petersburger Reise verfaßt worden. (Die polnische Übersetzung des Werkes, die 1843 im Druck erschien, müßte dann schon damals entstanden sein.)

einer herzlichen Einladung des Kronprinzen, wenigstens für die wenigen Tage der Hochzeitsfeierlichkeiten nach Berlin zu kommen, in ihrem freiwilligen Exil geblieben, und Elisa mußte wehmütig aus der Ferne durch Beschreibungen von den Festlichkeiten hören, an denen teilzunehmen sie durch Verwandtschaft ein Recht hatte und von denen sie sich nun durch eben die Beziehungen ausgeschlossen sah, die ihr ein noch viel näheres Anrecht darauf hätten sichern sollen. Prinz Wilhelm aber konnte nicht umhin, mit des Bruders Glück seine eigene, noch immer trübe und aussichtslose Lage zu vergleichen, und bitter mußte er es empfinden, an solchen Familienfesten allein zu stehen, nachdem er schon so lange gewählt hatte. Einen tiefen Einblick in das dauernde An- und Füreinanderdenken der beiden Liebenden, das gerade durch solche schmerzlichen Empfindungen genährt wurde, gewährt ein Brief der Fürstin vom 11. Dezember 23.

„. . Diese Zeit, diese Trauung, die Beschreibungen, des lieben Prinzen Wilhelm so rührende Briefe — es greift Elisa so an, wie beinah kein Zeitpunkt der letzten 2 Jahr. Wie innig dankt sie es Dir, daß Du so treu und so teilnehmend und dadurch so wohltätig für den lieben Prinzen bist. Er erwähnt es so dankbar in seinem Briefe vom 29. [dem Vermählungstage selbst!], und Elisa sagte in ihren Thränen: Gott sei Dank, daß ihm Frau Minnetrost [Beiname der Przß. Marianne] zur Seite stand. . ."

Die neuen Hoffnungen einerseits, die ungestillte Sehnsucht und die bitteren Empfindungen von des Bruders Hochzeitstage anderseits müssen das Verlangen des Prinzen, endlich zu einer Entscheidung zu kommen, aufs höchste gespannt haben: Er hat am ersten Weihnachtsfeiertage 1823 mit dem König eine Unterredung gehabt, die nun — man wird annehmen können, mit durch seine Ungeduld — „sehr heftig" verlief, so daß er „jede Hoffnung schwinden sah".*) In Elisas Brief vom 21. Dezember erkennt man bereits, daß die Depression des Prinzen, die kurz danach zu der verhängnisvollen Auseinandersetzung mit dem Könige führte, ihre Wirkungen auch in Posen geltend machte.

Des Prinzen hatte sich nach jener Unterredung „ein entsetzlicher Zustand" bemeistert, in dem er, wie es scheint, nur den einen Gedanken gehabt hat, jetzt um jeden Preis ein Ende

*) Brief vom 22. Februar 1824. Natzmer S. 55 ff. Näheres bei Bailleu S. 183.

zu machen. In dieser Verfassung schrieb er, dem Rate des Kronprinzen und des Prinzen von Oranien folgend, dem Könige, „daß nach jener Unterredung, in der er sein Inneres erkannt und seinen Willen gelesen hätte, ihm keine Hoffnung mehr bliebe und er ihn daher fragen müsse, ob er nun endlich seine Entscheidung geben wolle, die er bereits in ihm erkannt hätte". — Wir wissen aus seinem Briefe (vom 22. Febr. 24) bereits, daß auch Elisas Mutter auf seinen Bericht hin dem König einen Brief schrieb, in dem auch sie „auf Entscheidung drängte". Näheres über das Zustandekommen und den Inhalt dieses Briefes erfahren wir wieder aus ihrer Korrespondenz mit Prinzeß Marianne:

(Fürstin Radziwill:) Posen, 9. Februar 1824.

„Ich war heute in banger Erwartung der traurigsten Briefe, hatte mich so eingerichtet, sie nicht in Elisas Gegenwart zu bekommen. . . Über Fritz O[ranien] und W. nur wenige Worte. Ich vermag nicht über dem zu sprechen, was mir weh tut. . . . F[ritz] O[ranien], B[utt] und W[ilhelm] haben entschieden, die Angelegenheit zu beenden. Frühere Briefe hatten mir im Gegenteil glauben lassen, daß der angefangene Weg fortgesetzt werden sollte. Das sollte nun nicht sein, und ich wurde aufgefordert am K[önig] zu schreiben! Es wurde mir sehr schwer — ich schrieb jedoch! Mein Mann außer sich, daß dieser Schritt jetzt, da er nach Petersburg fort muß, geschehn solle, hatte dagegen geschrieben und Vorstellungen gemacht, doch die 3 oder doch 2 blieben fest bei ihrem Sinn, W. offenbar gegen seiner Meinung. Mein erster Brief ward verworfen, weil der gute B[utt] aus Schonung und Liebe sich nicht deutlich ausgesprochen und ich die Entsagung deutlicher aussprechen sollte. Ich ward das erst inne durch die Abschrift des schon von W. am K[önig] abgegangenen Briefes und schrieb nun einen andern, der nach meiner Überzeugung mit jenen verbunden, alles beendet! . . .

Ich dachte heute schon von W. die Mitteilung seiner erhaltenen Antwort zu bekommen, aber ich habe sie nicht und so bekomme ich alles zusammen am Donnerstag

[12. Februar], denn der K. bekam den meinen Sonnabend nach dem Ball. Es ist auch besser so: Dann teile ich die traurigen détails erst E. mit. Ich habe ihr nur im allgemeinen erzählt, wie alles sich einer Entscheidung und einer ungünstigen nähert. Sie ist fromm und Gott ergeben. Doch ist nicht jede Hoffnung unterdrückt wie in meinem Herzen. Sie ist in 8 Tagen auffallend mager geworden, sonst ist ihr stilles Wesen unverändert. . ."

Friedrich Wilhelm III. in seiner gutmütigen Rücksichtslosigkeit hat der furchtbaren Spannung, in der nach Absendung der Briefe beide Teile sich befanden, kein Ende gemacht. Zu wohlwollend, um das Nein auszusprechen, das man ihm so nahe gelegt hatte, aber auch zu energielos, um nun die Möglichkeit seine Einwilligung geben zu können, mit allen Kräften zu fördern, ließ er weiter alles in der Schwebe. „Er will noch nach diesem fragen und nach jenem, kurzum nur Aufschub; aber das entsetzlich Peinliche meiner hoffnungslosen Lage wird nicht berücksichtigt. Es ist kaum zum ertragen!" schreibt Prinz Wilhelm drei Wochen, nachdem der König die Briefe empfangen hatte, und die Fürstin, die schon mit der ersten Post nach dem Eintreffen ihres Briefes in Berlin die entscheidende, alles beendende Antwort erwartet hatte, bekam nur, wie sie es später ausgedrückt hat, „den Befehl, zu warten und sich zu beruhigen".*) Noch einen Monat später sehen wir sie sich mit unfruchtbaren Erwägungen abquälen, wie wohl die Antwort ausfallen könne: In einem Brief vom 9. März spricht sie die Befürchtung aus, es würde vielleicht kein rundes Nein erfolgen, aber ein so verklausuliertes Ja, daß es Wilhelms „Ehrgeiz, Stolz und Gefühl auf das Empfindlichste kränken würde."

Dann aber kam endlich die Angelegenheit in Fluß. Zwei Aktionen dieses Jahres wurden anscheinend gleichzeitig in diesem Frühjahr vorbereitet. Der König setzte in dieser Zeit ein Komitee ein, das nun, so scheint es, einen endgültigen Spruch in der Ebenbürtigkeitsfrage fällen sollte; zugleich aber traf er Vorsorge für den Fall, daß das Komitee, wie vorauszusehen, die Ebenbürtigkeit nicht rückhaltlos anerkennen würde: Die Absicht, eine Begegnung des Hofes mit der Familie Radziwill in Schlesien herbeizuführen, taucht zuerst im April als bestimmte Nachricht auf, und auf diese persönliche Entrevue, die ihren besonderen Charakter durch die wohl schon damals feststehende Teilnahme des russischen Großfürstenpaares

*) S. u. den Brief vom 21. November 1825.

erhalten mußte, scheint der König nun seine Entscheidung verschoben zu haben. Er wollte den bisher beschrittenen Weg durch einen definitiven Urteilsspruch selbst versperren — und in der Tat hat dann im Juli das Komitee sich gegen die Anerkennung der Ebenbürtigkeit ausgesprochen*) — aber er wollte es nur, um auf einem anderen Wege möglichst dennoch zum Ziele zu gelangen.

Wie das vom Berliner Hof ausgehende Projekt einer Begegnung in Fischbach und Ruhberg, an der ursprünglich auch Prinz Wilhelm teilnehmen sollte, von der Fürstin und Elisa aufgenommen wurde, zeigen die folgenden Briefstellen.

(Fürstin Radziwill an Prinzeß Marianne:)

Posen, 4. April 1824.

„. . . Also hast Du endlich mit W. gesprochen; er schrieb mir neulich, daß es noch nicht dazu gekommen. Ach, ja wohl meine Marianne, welch ein Sommer-carnaval wird das in den Bergen geben! . . . Die Idee, W. dort bei Dir, in des Königs und aller Fürstlichkeiten Gegenwart wieder zu sehn, war E. furchtbar, so daß sie in den ersten Tagen nicht daran denken konnte. Doch wenn ein solches Wiedersehn ihm wirklich Freude machen kann, so will sie es auch und beschäftigt sich täglich mit diesen Gedanken, um sich alles vorzustellen, was und wie es kommen kann, um gehörige contenance zu haben. — Ja wäre er nur in Fischbach, das wäre schön und eine schöne Erinnerung."

(Dieselben) Posen, 18. April 1824.

„. . . Wie es mit Schlesien werden wird, weiß ich immer noch nicht und ob ich zu dem Sommer-carnaval bleibe oder gehe, das ist mir immer noch nicht klar. E. wünscht es jetzt, obschon sie früher sich fürchtete, bei mir ist es zum Wünschen noch nicht gekommen. Was wir tun oder lassen, so wird es kritisiert werden. Das ist mir zwar einerlei. Doch bin ich mit mir selbst nicht einig, was das Beste ist."

Die Fürstin hat sich im Sommer schließlich zum Bleiben entschlossen, und die Zusammenkunft in Schlesien in Gegenwart des russischen Großfürstenpaares hat dann wirklich eine neue Wendung

---

*) Bailleu S. 184. Vgl. u. S. 93 den Anfang des Briefes vom 28. 1. 25.

herbeigeführt. Den Verlauf dieser Königstage im Hirschberger Tal hat Elisa selbst in einem schönen Briefe ausführlich und anschaulich geschildert. — Doch bevor wir uns diesem zuwenden, seien nun, nachdem der äußere Gang der über ihr Schicksal entscheidenden Verhandlungen im Zusammenhang dargestellt ist, einige andere Briefe des Jahres 1824 nachgeholt.

Die Briefe dieses Jahres zeigen einen sehr bedeutenden Fortschritt in der Reife: Prinzeß Elisa steht Personen und Dingen jetzt objektiver gegenüber. Sie hat sich selbst als eigene Persönlichkeit fühlen und begreifen gelernt und versteht es jetzt, von dem so gewonnenen neuen Standpunkt aus, die Dinge der Außenwelt sozusagen in der richtigen Distanz anzusehen und auch andere Personen in ihrer abweichenden Eigenart zu begreifen und zu würdigen. Mit Lust übt sie die neue Kunst des Charakterisierens und schildert der Freundin nicht nur die „neue Cousine" Helene Radziwill, die seit Anfang des Jahres 1824 als Gast, bald auch als Braut des ältesten Sohnes, in das Haus des Fürsten Anton aufgenommen war, sondern sie benutzt selbst die Gelegenheit, die ihr die Erwähnung eines noch bevorstehenden Besuches in Buchwald gibt, von Schloß und Schloßherrin — der dem Riesengebirgswanderer wohl bekannten Gräfin Reden — eine kurze Skizze zu entwerfen.

Auch die Art, wie sie einen von der Freundin heraufbeschworenen freundschaftlichen Streit ruhig, sachlich und doch mit gewinnender Liebenswürdigkeit beilegt, ist für die Charakterisierung ihrer jetzt eingetretenen vollen persönlichen Reife zu wichtig, als daß dieser Briefabschnitt fehlen dürfte, wenn auch die positiven Tatsachen, um die es sich in Vorwürfen und Abwehr handelt, an sich herzlich unbedeutend sind. Der Altersunterschied, der die beiden Freundinnen trennte und der sich bisher mehrfach bemerkbar machte, ist in seinen Wirkungen von hier an aufgehoben: Elisa steht fortab in gleicher Reife neben der drei Jahr älteren Freundin.

Posen, den 12. Februar 1824.*)

„Endlich, endlich, mein unaussprechlich geliebtes Nunneken, komme ich dazu Dich recht ausführlich — —

Den 14. Februar.

Sieh, Du Liebe, weiter bin ich wieder nicht gekommen. Kaum hatte ich jene Worte geschrieben, als die Türe aufging und Constance Z[ablocka] mit Vincentine hineintrat.

*) Der Brief ist nach Frankfurt a. M. gerichtet.

[Folgen Berichte über gemeinsame Posener Bekannte.] . . . Nachher mehr davon, ich habe nur eine zu große Angst, daß mein Nunneken mich für ungetreu hält und mein Stillschweigen der neuen Cousine zuschreibt, wie sie gedroht.

Nein, mein liebstes Herz, der schreibe es nicht zu. Denn obgleich ich sie sehr liebe, weil sie höchst gut und liebenswürdig ist, und obgleich sie die „neue" Cousine schon lange nicht mehr ist in den Augen aller Bewohner unsres guten Hauses, im Gegenteil dessen Kind geworden ist, so wird sie doch nie den Platz meines Nunnekens einnehmen. . . . Sie erinnert oft mein innig geliebtes Nunneken. Es frappiert mich nicht nur, sondern Mama, Blanche, viele aus der Gesellschaft. Sie ist größer als wir beide es sind, hat Deine Haare, Deine Augen und Augenbrauen und da sie la vue basse hat [kurzsichtig ist], dieselbe Art, die Augen zu schließen und sich dabei auf die Lippen zu beißen wie mein Nunneken, auch solche schöne milchweiße Zähne und rote Lippen. Das Profil ist Radziwill, es ist so eine Mixtur von unsrer Familie und mein Inniggeliebtes. Sie hat eine hohe, schöne, sehr schlanke Gestalt, einen hübschen Fuß, ist sehr gebildet und hat schon viel mehr Aplomb und einen reiferen Verstand als Dein armer Engel, obgleich sie ein Jahr jünger ist. Sie sieht auch älter aus als ich, obgleich sie einen sehr blühenden teint hat, ja beinah zuviel Farben, wenn ihr heiß ist. Sie hat auch Deinen genre von Verstand (was eine gute Idee von dem ihrigen, der gewiß recht ausgezeichnet ist, geben muß) nur hat sie mehr phlegma, obgleich sie mit eben so viel Konsequenz ihr „je ne veux pas" als mein Innigstes ihr „nein" zu sagen weiß. Sie ist auch sanft und lieb, aber doch nicht Lulu. Die behauptet ihren Platz. — Doch hab' ich ganz vergessen, daß sie ein großes Musik-Talent hat und so schön Clavier spielt wie Du. Im Gesang bleibt sie jedoch hinter Dir zurück, denn sie hat eine ganz kleine Stimme, „un petit filet de voix" wie sie sagt, aber nicht im genre von Leocadie und Rosette.

Was sie singt (beinah immer Romanzen), singt sie rein und mit Gefühl und das französische höchst angenehm . . . .*)

Ach, wie tut's mir so wohl, einmal meiner Feder wieder freien Lauf lassen zu können, der letzte Brief [vom 8. Januar?] ward mir so unendlich schwer. Habe Dank für die Deinigen, die mich erfreuten und interessierten. Sei unbesorgt, von mir kannst Du nie verkannt werden, nie, nie! Da hast Du meine Hand. — Laß Dich auch zerstreuen, mein geliebtes Nunneken. Gottes Wille hat sich geoffenbaret, deshalb ist es Pflicht, dem alten [der Vergangenheit] nicht zu große Macht und Gewalt über Dich einzuräumen. Alles ist wandelbar und vergehet, nur die Liebe Gottes nicht, und in der sind wir auch auf ewig verbunden . . . Von mir weiß ich noch nichts zu sagen, als daß alles in Gottes Hand stehet. Wir dürfen aber flehen, daß er sich unsrer Treue erbarme. Gewiß, ich hoffe auf Ihn . . ."

Ruhberg, den 30ten Juli 1824.**)

„Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 1. und 13. Juli und begrüßte Deine Handschrift mit stillem Entzücken wie

---

*) Vgl. zu dieser Charakterskizze die vergleichende Charakteristik von Helene und Elisa Radziwill, die Frau von Kleist in einem Brief vom 16. Januar 1828 — schon in Erwartung der Nachricht vom Ableben Helenes — ihrer Tochter entwirft. „Sie war so kindlich, so kindlich froh und heiter, so kindlich folgsam, so kindlich widersprechend und sich oponirend; solchen häuslichen Sinn und auch wieder so froh in Gesellschaft; . . . Sie spielte nichts, sie war wie sie war, so wie man sie sah. Sie wollte nichts sein. Eine so vollkommene Unschuld im ganzen Wesen, wie sie jetzt sehr selten ist, wie ich sie nur in Dir gefunden.

Prinzeß Elisa ist ein ganz anderer genre. Es ist viel mehr Nachdenken in ihr, mehr Bewußtsein, sie strebt nach Vervollkommnung, sie ringt darnach, sie ist mit sich unzufrieden nach dem kleinsten Versehn. Von alledem wußte Prinzeß Helene nichts. Sie hätte können, wenn sie in üblen Händen fiel, in aller Unschuld eine leichtfertige Person werden. Hier aber, wo alles was sie umringte, so ausgezeichnet war, erhielt die reine Kindlichkeit sich in ihr."

**) Nach Seefeld in der Priegnitz gerichtet.

gewöhnlich, auch war der Anfang Deines Briefes, obgleich er schon mit Vorwürfen begann, gar holdselig. Sie waren so liebevoll und rührend diese Vorwürfe, und ich wünschte meinem Schreiben aus Posen Flügel, um wieder gerechtfertigt vor den Augen meines lieben Engels zu stehen.

Das Ende aber, meine Lulu, das hat mich recht innig betrübet, und es würde Deinem Herzen jetzt wehe tun, so zu Deiner Freundin, Deiner getreuen, gesprochen zu haben. Die Vorwürfe, die lasse ich noch passieren. Es ist wahr, ich habe lange nicht geschrieben, 4 ganze Wochen nicht! Mama konnte lange nach ihrer Krankheit nicht selbst schreiben und diktierte mir fast alle ihre Briefe. Wenn ich dann nach meinen Stunden 4, 6, auch mehr geschrieben hatte, war ich immer so abgestumpft, daß ich es verschob, Dir zu schreiben, aber wie treu waren grade damals meine Gedanken bei Dir! Nein ich verdiente nicht, daß Du mir schriebst, daß ich mich vielleicht darüber moquiren würde, daß Adolph so brüderlich und liebevoll für Dich war. Das hat mir wehe getan. Aber nur einen Augenblick, ich erkannte, daß Dein Unmut nur vorübergehend sein konnte und daß Dein Herz, von dem ich so ganz gekannt zu sein glaubte, eine Entschuldigung für mich finden würde, besonders wenn mein Brieflein, das ich nach der Johannizeit schrieb*), angelangt sei. Aber Du hattest es ja noch nicht am 13.!! Lieber Himmel, es würde mich sehr betrüben, wenn Du Frankfurt verlassen hättest, ohne von mir zu hören! Da hast Du vielleicht Deine Freundin schon aufgegeben, vielleicht mit Schmerz, aber doch noch mehr mit Indignation. Weiß ich doch so gut, daß Du einst an Pauline [Gräfin Neale] sagtest, Du liebtest Deine Freundinnen nur so lange und in dem Maße sie Dich liebten! Ich würde Dich lieben, zögst Du Hedwig [v. Olfers] und Marie [Prinzessin von Hessen] mir vor, wie jetzt! — Doch genug nun hierüber und Friede, wenn

*) Der vorhergehende Brief ist vom 8. Juli datiert.

Du willst, mein Nunneken, Du verzeihst mir mein Still-schweigen und ich Dir Deine Vorwürfe, ich könnte ja doch nicht böse auf Dich sein.

Mit recht süßen Gefühlen habe ich wieder meine lieben Berge begrüßt und das stille, heimliche Ruhberg. Pauline, die seit dem Mai in Berlin war, und Emilie Zeuner, die zum Besuch bei Grf. Schaffgotsch ist, empfingen uns beide an der Pforte. Durch ihnen erfuhren wir, daß die liebe Prinzeß Wilhelm erst Anfang künftigen Monats anlangen würde und daß Graf Anton St[olberg] zwei Stunden lang auf uns gewartet hatte. Bis jetzt haben wir uns noch nicht wiedergesehen, obgleich wir schon 3 Tage hier sind.

Ich ward durch einen Besuch des Grafen Heinrich Stolberg*) und seiner Frau unterbrochen. Sein Bruder war aber noch immer nicht hier. Er hat seit dem Tode seines edlen Vaters mannigfache Geschäfte. Jetzt ist Graf Gneisenau [der bekannte General] bei Mama. Wir waren gestern in seinem schönen Erdmannsdorf, das sich gar zu lieblich und italienisch mit seinem Balcon und dem Wald von Orangen-Bäumen auf und vor dem Hause dem Auge des Reisenden darbietet.

Heut Nachmittag geht es nach Buchwald zur Gräfin Reden, ganz ein englisches Landgut mit herrlichem Park und pleasure grounds. Das Haus ist höchst confortable und besitzt manch hübsches Bild und eine schöne bibliotheque. Gräfin Reden selbst liebe ich sehr und schätze und bewundere sie besonders. Trotz allem Anschein von Stolz, ich mögte es bei ihr Selbstgefühl nennen, ist sie für denen, die es verdienen, höchst liebenswürdig. Wenn sie will, ist dann ihre Unterredung lehrreich und interessant, die Jugend hat sie sehr lieb und für diese ist sie sehr nachsichtig. Sie würde Dich recht lieb gewinnen, sie hat Talente so lieb in einem jungen Wesen.

---

*) Älterer Bruder Graf Antons, seit dem Tode des Vaters (26. Mai 1824) regierender Graf von Stolberg-Wernigerode. Er war vermählt mit Eberhardine Freiin von der Reck, deren Schwester Luise die Gemahlin seines Bruders war.

. . . Blancheflour [Großfürstin Charlotte] hat schon zweimal an Mama geschrieben, seitdem ihre Seereise entschieden ist. Sie fühlt sich wie neugeboren seit der Hoffnung, ihre geliebte Heimat betreten zu dürfen. Ihre Ankunft könnte wohl etwas Entscheidendes mit sich bringen, und ich würde es gewiß glauben, wenn ich nicht schon so oft getäuscht worden wäre. Aber zum Winter ist's bestimmt entschieden. Bete für mich, mein geliebtes Wesen!! — —

Wenn Du meinen letzten Brief aus Posen nicht erhalten hast, weißt Du vielleicht auch nicht, daß Wilhelms und Helenens Verlobung schon declariert ist. Er ist sehr tendre und sie läßt es sich schon gefallen. . .

Nun lebe wohl, mein inniggeliebtes Nunneken. Papa reist auf 10 Tagen nach Berlin und will diesen Brief mitnehmen, den ich dann richtig über Pritzwalk nach der Priegnitz adressieren werde. Ich umarme Mutterchen von ganzer Seele, Mama auch und Dich obendrein. Möge der gütige Himmel euch unaussprechlich segnen und euch gute Tage geben.

Elisa in alter Treue und Liebe
und im wahren Sinne des Wortes
die Deinige."

Es ist ein eigenartiger Zug des Briefstils Elisas und ein sicheres Kennzeichen ihres künstlerischen Sinnes, daß sie die Erlebnisse, die sie am tiefsten bewegen, mit einer gewissen Objektivität zu schildern trachtet. Sie läßt dann nicht ihre Gefühle im breiten Flusse lyrischer Reflexionen verströmen, sondern sie erhebt die Schilderung des Erlebnisses zu einem kleinen epischen Kunstwerk, indem sie anscheinend die Darstellung der äußeren Begebenheiten zur Hauptsache macht und die eigene Stimmung nur durchtönen läßt.

Nirgends hat sie diese feine Kunst schöner bewährt, als in der Schilderung der Königstage von Fischbach und Ruhberg — des seit beinah einem halben Jahre zugleich mit Hoffen und mit Bangen erwarteten Ereignisses. Ohne daß etwa die Form eines geschlossenen Kunstwerks durchgeführt wäre, was in einem Briefe nur erkältend hätte wirken können, vielmehr unter Beibehaltung all der Unterbrechungen, die Elisa den Zufälligkeiten der Situation beim Schreiben einzuräumen gewohnt ist, ergibt sich ihr doch für ihr eigentliches

Thema zu Beginn und zum Schluß des Briefes von selbst eine novellistische Form. Wie wenig gesucht diese Darstellungsform ist, d. h. wie wenig sie mit der Absicht, ihre Erlebnisse zu einem kleinen Kunstwerk auszugestalten, an die Niederschrift gegangen ist, ist unter anderem daraus zu erkennen, daß auf den Satzbau im einzelnen keineswegs die gleiche Sorgfalt verwendet worden ist wie auf die Komposition der Anfangs- und Schlußszene im ganzen.

Das Tatsächliche ergibt sich in der Hauptsache aus dem Briefe selbst. Vorausgeschickt sei zur Klarlegung der Situation nur noch das folgende: Den äußeren Anlaß zu diesem ersten Besuche des Hofes bei den Verwandten im vielgerühmten Hirschberger Tal gaben die diesjährigen Königsmanöver des V. und VI. Armeekorps. Das Großfürstenpaar Nicolaus und Charlotte war, zu Schiff von Kronstadt kommend, nach 16tägiger Fahrt am 21. August in Warnemünde eingetroffen und dort von der Königlichen Familie empfangen worden. Nach mehrtägigem Verweilen in Doberan ging man, mit nur ganz kurzem Aufenthalt in Berlin und Potsdam, nach Schlesien. Während aber der König, das Kronprinzenpaar, die Königssöhne Wilhelm und Carl, des Königs Tochter Luise und sein Neffe Friedrich (der oben S. 13 genannte) sich zunächst nach Breslau begaben, reiste das Großfürstenpaar von Berlin aus am 1. September direkt nach Fischbach, um noch vor der Ankunft des Königs und der übrigen Gäste einige Tage in Ruhe mit Prinz und Prinzessin Wilhelm und den Radziwills verleben zu können.

Erst am 4. und 5. September brach von Breslau aus die Königliche Familie nach Fischbach und Ruhberg auf und blieb dort bis zum 7. September morgens, um sich an diesem Tage nach Liegnitz, ins Manövergelände, zu begeben. Ausgeschlossen vom „Fischbacher Familienverein“ sah sich von den Genannten nur Prinz Wilhelm. Er verweilte unterdessen in Breslau und Liegnitz und scheint von dort aus eine rege Korrespondenz mit der Fürstin Radziwill unterhalten zu haben.

Ruhberg, den 24. September 1824.

„Jetzt habe ich schon zwei Briefe von Dir, meine geliebte Lulu, in meinem Schubkasten und ich kann in Wahrheit sagen, einer hübscher und interessanter als der andre. Es treibt mich auch unwiderstehlich an den Schreibtisch, Dir alle die Empfindungen zu schildern, die seit kurzem wieder in meinem Herzen erwacht und neu geworden sind. Da das aber nicht in einigen flüchtigen Worten geschehen kann (und so etwas ist überhaupt

schwer zu beschreiben!), so habe ich mich an diesen Quartblatt gewagt, der nicht schwer zu füllen ist, wenn ich einmal mit Dir zu sprechen im Begriff bin. Ich will mit dem Tage anfangen, wo ich Deinen ersten Brief erhielt, denn er schloß die Reihenfolge auf.

Es war der 2te September 1824, ein schöner, sonnenheller Tag. Versetze Dich auf einen Bergesrücken, der den Horizont des Schmiedeberger und Hirschberger Tales bildet und von welchem der Wanderer ausruhend den letzten Abschiedsblick auf die schöne, friedliche Gegend wirft, alle traulichen Orte überschauend, die ihn mögen gastlich aufgenommen haben auf seiner Wanderung, ehe er sich taleinwärts gen Goldberg und von dort dem flachen Lande zu wendet. Dieser Bergesrücken, Kapellenberg genannt, war an jenem Tage mit einer Ehrenpforte, an welcher noch gearbeitet wurde, geschmückt, und neben ihr standen die erwartenden Mitglieder einer Familie, die ich nicht zu nennen brauche. Keins der wohlbekannten Häupter fehlte. Eine holde Erscheinung, Blancheflour mag sie heißen, sollte am Abend das Tal begrüßen, um sich in Fischbach niederzulassen. Es war eine darunter, deren Herz recht stark zu klopfen begann, als man von fern die Reisewagen unterscheiden konnte, und dabei recht an ihrer Lulu dachte und dem lieben Mütterchen, mit denen sie vereint vor 3 Jahren an demselben Tage der frohen Ankunft derselben Erscheinung entgegen sah.*)

Es war auch dieselbe Stunde, an welcher sie anlangte. Die Sonne war unter-, der silberne Mond besänftigend aufgegangen. Der Wagen rollte heran. Die liebliche Stimme rief jauchzend herab — sie lag in unsren Armen. Ihr liebes Gesichtchen sah ich so deutlich im Mondenschein, als sie es küssend mir entgegen neigte. Sie trug wie vor 3 Jahren einen Strohhut mit weißen Federn, die zarte Gestalt war in einem leichten, grauen Mantel gehüllt, der, als

*) Bei der Begrüßung in Posen, s. oben S. 28f.

wir mit ihr den Berg hinabstiegen, vom Winde bewegt zurückflatterte. Der liebe, schöne Großfürst hatte uns mit seiner alten Treuherzigkeit begrüßt und ging zwischen mir und dem Arm in Arm wandelnden Brautpaar [Wilhelm und Helene Radziwill].

Endlich stiegen sie wieder ein, nicht ehr bis Blancheflour meinen Hut gelüftet hatte, um mir ins Antlitz zu schauen. Ob sie dort einige Veränderung gefunden, weiß ich nicht. Wie groß war sie im Inneren vor sich gegangen!! Damals und jetzt! Es ist doch nicht so lange, und doch kann ich dieselbe Elisa in mir nicht wiedererkennen. Wir sprachen auch von euch, und Blancheflour beklagte sehr, daß Mutter Kleist nicht auch unter den Wartenden auf dem Kapellenberge gewesen wäre, wie einstens in Posen. Wir folgten den Reisewagen hinab. Es war ganz dunkel, aber feenhaft leuchteten in der Tiefe die hell erleuchteten Häuser der Stadt Hirschberg. Als wir vor dem mit Lampen besäeten Posthause anlangten, von einer wogenden Menschenmasse umgeben, händigte mir Kupsch*) einen eben dort angelangten Brief aus Pritzwalk ein. Du kannst meine Freude denken, gerührt sah ich während unsrer Rückfahrt nach Ruhberg Deine Handschrift und das réverbère**) an und flüchtete, dort angekommen, auf mein Zimmer, ihn zu lesen. Nachher bekam ihn auch Papa, und Deine Mitteilungen über Goethe interessierten uns unbeschreiblich. Da er so gütig für die Jugend ist, könnt' ich wohl auch den Muth haben zu wünschen ihm vorgestellt zu sein — mit der Clause, daß Papa mich nicht singen ließe — und wenn ich nicht vorher meine Bedingungen machte, müßt' ich's gewiß! Denk Dir nur in dieser Lage Deinen ärmsten Schatz!***)

*) Der langjährige Hauslehrer im Hause Radziwill, der alle Söhne des Fürsten Anton unterrichtet hat und auch nach deren Heranwachsen, als Kassenbeamter mit dem Titel „Hofrat", im Hause verblieb.

**) Das Petschaft Lulus stellte eine Lampe dar.

***) Anwesenheit Frau von Kleists und ihrer Tochter in Weimar läßt sich nicht nachweisen. Dagegen war im Mai dieses Jahres Albertine

Ich bin unterdessen mit Mama auf unsrem Ruhberg gestiegen — das heißt ich zu Fuß, Mama getragen — und habe mein portefeuille und Schreibmaterialien auf einer Bank transportiert, die sie mir hat machen lassen. Jeder hat hier seine Plätzchen erhalten. Das meinige ist sehr schattig, von hohen Linden und Ahorn umringt, auch Buchen und Tannen begrenzen den Ort. Es ist so still, so heimlich hier, wie zum stillen Nachdenken oder Beschäftigen geschaffen. Auch hab ich hier schon mannigmal gelesen, man ist hier immer ungestört. Mama hat eine Bank unter einer Weimuthsfichte, wo sich eine weite und reizende Ansicht auf das Thal und der sich majestätisch erhebenden Koppe ausbreitet. Sie ist jetzt dort, ich aber konnte nur hier schreiben.

Von den nächst folgenden Tagen, teils in Fischbach teils in Ruhberg mit Prinzeß Wilhelm und der Großfürstin verlebt, will ich nicht sprechen. Der Tag nach der Ankunft war aber reizend durch einen Thee im Schweizerhause*) und einer höchst romantischen Mondscheinpromenade vom Falkenstein hinab in das Tal. Vier Tage nachher begann der Tag, wo die übrigen Fürsten mit dem Könige anlangten. Es war ein Sonntag [5. Sept.]. Der Kronprinz hatte sich — es sah seiner alten Treue und Güte recht ähnlich — mit der Kronprinzeß zum Mittag in Ruhberg anmelden lassen, damit Mama ihre Bekanntschaft schon an diesem Tage machen sollte, ehe sie in Fischbach anlangten.

(Den 25. September.) Gestern quälte Wanda so lange, bis ich mein Portefeuille und dessen Geheimnisse der Rasenbank anvertraute und mit ihr einen Spaziergang machte. Heute bin ich vor Frühstück wieder an die Arbeit. Nach einer bangen, erwartenden Stunde langten erst die Hofstaaten,

---

von Boguslawska, die Hofdame der Prinzeß Marianne, bei Goethe gewesen (s. ihre Briefe in A. von Boguslawski „Aus der preußischen Hof-Gesellschaft" S. 53 ff.). Möglicherweise hatte sie bei der Weiterreise nach Homburg Kleists in Frankfurt getroffen.

*) Auf dem Falkenberg nördlich von Fischbach gelegen.

dann aber der liebe Kronprinz an. Er fuhr mit seiner Elisa in einem zugemachten Landolett und mich frappierten schon von weitem die glänzenden Augen und die schönen weißen Zähne. Der Kronprinz schrie „Halt!“ — er sprang heraus und stellte seine Gemahlin vor. Sie hatte einen weißen Hut mit Federn und einer herabhängenden Blonde. Ein grauer Staubmantel bedeckte ein carmoisin-seidenes Kleid.

Nachdem sie uns umarmt hatte, ging sie mit uns hinauf und staubte sich ab. Ich band ihren Mantel los und sah ihr dabei in die dunkelblauen Augen, die, lang geschlitzt und von langen, dunkelen Wimpern beschattet, einen eigentümlichen Ausdruck haben, der auf mich einen eignen Zauber auswirkte. Die Augenbrauen sind schön und marquirt, der teint sehr weiß und rosig. Die etwas aufgeworfenen, sehr frischen Lippen bedecken selten die schönen, etwas längligen Zähne. Sie ist größer als ich dachte, aber ihre Gestalt dacht' ich mir feiner. Ich saß bei Tisch zwischen dem Kronprinzen und dem guten Prinz Friedrich. Ersterer sprach viel von Mütterchen und 2 prächtigen Briefen, die er von ihr erhalten, die er aber so lang unbeantwortet gelassen, daß er es endlich aufgegeben hätte zu schreiben. Er lege sich ihr reuig zu Füßen. Mein andrer Nachbar trug mir auch viele Grüße für Mutter und Tochter auf. Der liebe Prinz Carl war auch mit und, wie der Kronprinz sagte, ganz „toll“. Nach dem Diner fuhr alles fort.

Am andren Morgen schlugen unsre Herzen, zweifelhaft, ob der König wohl nach Ruhberg kommen würde, oder ob unser Wiedersehen in Fischbach vorm Diner stattfinden würde. Ersteres geschah. Als wir den Gedanken schon aufgegeben hatten, trieb mich der Ruf „Der König fährt vor!“ hinab. Da stand er schon mit Luise im Corridor. Mir wankten etwas die Knie. Ich trat heran, er gab mir die Hand und umarmte mich wie gewöhnlich. Sein Gleichmut und seine Heiterkeit halfen Mama und mich bedeutend. Er sprach eine halbe Stunde lang über Schlesien, das ihm

sehr gefallen, über Berlin und dessen Verschönerungen, über Dobberan, und nahm dann Abschied. Oft aber ruhte sein Auge auf mich, — wie forschend — und es ist nicht Einbildung: In Fischbach bemerkten es nachher mehrere, und beim Diner und Souper begegneten unsre Blicke sich oft.

Ich will nicht leugnen, daß ich mich an jenem Tage Mühe gegeben hatte zu gefallen, daß ich das einfachste Kleid, aber auch dasjenige aussuchte, das [wie] ich wußte mir am besten stand: Ein weißes Kreppkleid mit goldenen Streifen besetzt und kurzen Aermeln und nichts in den Haren. Meine innere Bewegung und der Kampf, eine Rührung zu verbergen, die einen schlechten Eindruck gemacht haben würde, ließen mich farbenlos, und mein Nunneken wird wissen, daß das besser für mich ist. Man trank Thee im Schweizerhaus, aber während dem ärgsten Regen. Zurückgekommen ging ich mit Luise, die ich unglaublich groß und embelliert gefunden, auf ihr Zimmer, um meine Toilette in Ordnung zu bringen. Als wir herunter kamen, fanden wir Alle versammelt außer dem Könige, und Papa mit der Guitarre in der Hand. Da mußt' ich denn „Im hohen Schilfe, grün und dicht"*) singen, und ich hatt' an dem Tage einen zu großen Kampf gekämpft, um mich zu fürchten. Dann mit Papa „Ich ging im Walde" zum Clavier. Dann sang er „Weit in nebelgrauer Ferne." Helene [Radziwill] spielte Mazurkas, und Prinzeß Soltikow, die mit der Großfürstin gekommen, eine höchst angenehme Frau, sang allerliebst einige Romanzen. Während ihrem Gesange kam der König!! Nach Essen nahm er von uns Abschied. Er küßte mich wieder und drückte mir die Hand, indem er sie rasch weg zog, sich wand[t'] und die Stube verließ.

Da flossen dann die lang verhalt'nen Thränen!! Blancheflour weinte mit. Wir bogen uns zum geöffneten Fenster hinaus und sahen in die sternenhelle Nacht hinein. Der

*) Duett, eins der wenigen im Druck erschienenen Werke des Fürsten (Oranienburg 1804).

liebe Kronprinz und Carl kamen hinzu und drückten mir die Hand. Die Wolken hatten sich zerstreut, und die Berge standen wieder riesenhaft wie Gespenster im Mondlicht.

„Es ist hell geworden", sagte der Kronprinz. „Mögten diese Worte eine gute Vorbedeutung für die dunkele Zukunft sein", sagte mir sachte Prinz Carl!! — Lebwohl, meine Lulu, lebwohl! Bete für Deine

Elisa."*)

Ehe ich mich der durch die Anwesenheit des Großfürstenpaares in Fluß gekommenen Adoptionsfrage zuwende, die ein neues Stadium in den Versuchen einleitete, das Ebenbürtigkeitsproblem in befriedigender Weise zu lösen, schließe ich an den Septemberbrief wenigstens noch einen der übrigen Briefe des Jahres 1824 an, weil die neu aufgenommenen Verhandlungen bis zum Ende des Jahres der Prinzessin verborgen und auf ihre Briefe daher ohne Einfluß blieben.

Das gehobene Niveau der ganzen Korrespondenz gegenüber den Briefen der Vorjahre ist weiterhin unverkennbar.**) Elisa erscheint von einem tiefen, milden Ernst beseelt. Der religiöse Zug ihres Denkens ist ausgeprägter, und ihr Drang, die Menschen, mit denen sie in Berührung kommt, psychisch zu ergründen, zeigt hier spezifisch christliche Färbung. Lulus schneller, scharfer Kritik des Verhaltens einer gemeinsamen Freundin setzt sie freundlich und liebevoll, aber mit entschiedenem Selbstgefühl, ihre eigene Art entgegen: Weitherzige Duldung fremder Fehler, solange nur der Fehlende noch der Liebe fähig ist.

*) Ein interessantes, vielfach ergänzendes Gegenstück zu diesem Brief bilden die gleichzeitigen Briefe Albertines v. Boguslawska, Hofdame der Prinzeß Marianne. („Aus der preußischen Hof- und diplomatischen Gesellschaft" S. 72 ff.)

**) Wie sehr sie sich selbst der volleren Reife bewußt ist, geht aus ihrem Briefe vom 15. November zum Geburtstage Lulus hervor, worin sie die Gegenwart mit der gemeinsam in Posen verlebten Zeit vergleicht: „. . . Wenn wir das Damals und Jetzt vergleichen und dabei in unser Inneres schauen, so finden wir unsre Freundschaft unverändert und dort vieles im Guten verändert. Unser Wille ist biegsam geworden, unsre Hoffnungen ruhen bei Gott, der Leichtsinn ist abgestreift, der Verstand ist gründlicher geworden und bei Dir, meine innig geliebte Freundin, zu einer Klarheit emporgereift, an der ich mich in jedem Deiner Briefe ergötze . . "

Ruhberg, den 31. Oktober 1824.

„Heute finde ich ein stilles Stündchen, recht dazu geschaffen, meiner Lulu zu schreiben und ihr einen ihrer lieben, herrlichen Briefe würdigen Dank zu schicken. Könnte ich es Dir doch recht beschreiben, welch ein Genuß sie mir gewesen sind, könnte ich etwas aufs Papier bringen, das Dir nur halb soviel Freude macht! Denn neben dem Werte, den schon jeder Federzug von Deiner Hand für mich hat, sind sie an sich so anziehend, daß ich sie mir abschreiben würde, wenn ich sie irgendwo und unbekannter Weise zu lesen bekäme. Im ersten waren die hübschen Stellen aus Jonkoffskys*) und Hedwigs Briefen, und das schmolz so hübsch mit dem Deinen zusammen und war mir ein Beweis, daß eure Geister recht nahe verwandt sind. Ihr gleicht euch doch alle drei mehr oder weniger, ohne daß ein jeglicher dabei seine Eigentümlichkeit einbüßt.

. . . Habe nun auch Dank für Deine Glückwünsche, Du Geliebte! Ich erhielt sie noch am Abend meines Geburtstages, den wir in Fischbach ganz heimlich und wohltuend allein mit der Familie und Stolberg beschlossen hatten. Es war mein Wunsch gewesen, den der Prinz und die Prinzessin gar liebreich aufgenommen. Spät kehrten wir heim und fanden die Briefe. Der Deinige ist doch lang, aber mir schien es, als hätte ich eine halbe Minute kaum gelesen, so schnell hatte ich ihn beherziget. Meine Augen suchen dann noch immer eine fehlende Seite — ein treues Bild unsres Suchens nach „mehr" selbst mitten in den freudevollsten Momenten.

Das „W" hat mich zu Thränen gerührt, wie Du wohl denken magst, und es schildert ihn so sehr! O, hätte doch die ewige Liebe mich auserlesen dieses Weh in Wonne zu verwandeln. Das stünde doch, wenn sie es zugäbe, in meiner Macht! Und das ist unser edles und freudevolles

*) J. ist ein — wahrscheinlich bald nach dieser Zeit — abgewiesener Bewerber um Lulus Hand.

Erbe auf dieser Erde, der freie Wille, der Alles vollbringen kann, was er sich vornimmt, durch Gottes gnädigen Beistand unterstützt! Der Wechsel bleibt Ihm unterworfen, und unsre irdischen Hoffnungen, die ruhen ja am allerbesten in Seiner Hand, aber uns ist das Handeln und Dulden beim Wechsel unterworfen, und es hängt von uns ab, durch unser Benehmen die Schickungen zum Glücke unsrer Lieben und zu unsrer inneren Glückseligkeit, die außer aller irdischen Berührung dasteht, zu benutzen. — Und das hast Du getan, meine Inniggeliebte, und es muß Dir eine immerwährende Quelle des Trostes und der Ruhe sein, daß Du so gehandelt hast. Und daß auch ich den Schatz sammle, den kein Rost und keine Motten fressen, dazu verhelfe mich Gott!

Nun, meine Lulu, noch ein Wort über F. [eine eben verlobte gemeinsame Freundin]. Dein erster Bericht über ihre Art, ihre Liebesgeschichte zu erzählen, hat mich unglaublich amüsiert. Deinen zweiten fand ich etwas zu streng. Daß ich nachsichtiger bin als Du, ergibt sich von selbst aus Deinem Verstande, der gern scharf angreift und sich leicht an eine Art und Weise stößt, die ihm unmöglich sein würde. Ich kann mir denken, daß F. sich auf ihre eigne Art in ihrem neuen Stande bewegt, aber ihre innige Liebe zu Dir sollte Dir ein Auge zudrücken lassen über rein kindische Blößen, oder Du solltest Deinen Einfluß benutzen, um sie zarter zu machen. Es müßte Dir leicht sein!! Zugleich mit Deinem erhielt ich auch einen Brief von ihr, wo fast mehr von „Luluse“ als von mir selbst die Rede war. [Folgt einiges aus F's Brief.] Könntest Du doch aus dieser kleinen digression die Liebe hervorschimmern sehen, die auf dem Grunde ruht, — die Liebe, die sich überall mischt, wenn von Dir die Rede ist. Es würde mich unbeschreiblich betrüben, wenn Du nicht dankbar wärst für ein Dir ergebenes Herz, oder wenn andre Dir diesen Vorwurf machen könnten. . . .

Mein Ferdinand [Bruder] hat mir den liebevollsten Brief geschrieben. Er wird, denk' ich, nächstens wieder an dem Tor der

Friedrichstraße No. 100 klopfen. Ach, und Papan wirst Du sehen! Er nimmt diesen Brief mit. Es ist mir, als bekäme er dadurch noch mehr Bedeutung, als würden wir dadurch näher gebracht! . . .

Nun, mein geliebtes Nunneken, lebewohl und umarme mir Mütterchen und grüße mir den Rauch u. Tiek*), wenn Du sie einmal siehst. Über Heden**) habe ich mich innig gefreut, das Englein wird sie wohl an den fremden Boden fesseln, auf welchem sie noch garnicht gedeihen wollte. Schreib mir doch ein Wort über Holweg. . .***) Liebe mich, wie Du mich geliebt hast und wie es hervortritt in Deinen letzten Briefen, und Du machst mich sehr glücklich.

Elisa."

Im Sommer 1823 hatte Fürst Radziwill — wenn meine obigen Kombinationen richtig sind — den Kaiser Alexander zu einem Eingreifen zugunsten der gewünschten Verbindung zu bewegen gesucht, während gleichzeitig in Berlin Verhandlungen zu demselben Zwecke stattfanden. Der König, Anfang 1824 zu einer Entscheidung gedrängt, hatte schließlich, nach dem negativen Ergebnis der Komiteeberatungen, alles auf die Zeit der Anwesenheit des Großfürstenpaares, des russischen Kaisersohnes und der preußischen Königstochter, verschoben: Man hoffte durch ein planmäßiges Zusammenwirken des Berliner und Petersburger Hofes zu einem Ergebnis zu kommen, das die Einzelverhandlungen nicht hatten erzielen können. — Der neue Plan freilich, von dem der König noch eine günstige Lösung der Schwierigkeiten erhoffte, stammte von dem, der sich bisher als der gefährlichste Gegner der Verbindung gezeigt hatte, von dem Hausminister Fürst Wittgenstein. Als der definitive Spruch

---

*) Daß die beiden bekannten Bildhauer gemeint sind, geht aus einer Stelle des nachfolgenden Briefes (v. 15. Nov.) hervor, „Ferd. war sehr glücklich bei Euch am 28. [Elisas Geburtstag] und erzählte von den lieben Künstlern, die ihm meine Gesundheit brachten. Ist es nicht eigen, daß ich gerade Rauch u. Tiek grüßen ließ im Fall Du sie säheſt?"

**) Hedwig v. Olfers. Ihre erste Tochter Nina, spätere Gräfin Yorck, wurde am 23. Sept. 1824 zu Neapel geboren.

***) S. oben Seite 33.

des vom König eingesetzten Komitees gefallen war — vielleicht aber auch schon vorher — hatte Wittgenstein in tiefster Verborgenheit vor den Radziwills seinen seit 4 Jahren empfohlenen Antrag durchgesetzt, Prinzeß Elisa erst dadurch ebenbürtig zu machen, daß man sie durch einen Fürsten anerkannter Legitimität adoptieren ließ. Es muß dahin gestellt bleiben, ob dieser Plan, der den Charakter des Erkünstelten und Unklaren an der Stirn trägt, ehrlich gemeint war, oder ob er nur ein scheinbares Entgegenkommen darstellen sollte, von dessen Resultatlosigkeit der intrigante Mann von vornherein überzeugt war.*) Als sicher aber kann gelten, daß der König mit aufrichtiger Freude einen Ausweg begrüßte, der die Erfüllung des Herzenswunsches seines Sohnes möglich zu machen schien, ohne daß das Interesse der Dynastie dadurch geschädigt wurde.

Die Zeit, in der dieser neue Entschluß zur Reife kam, ergibt sich aus einem der kleinen Billette, die fast täglich zwischen Ruhberg und Fischbach hin- und hergingen: Es ist die Zeit, in der das russische Großfürstenpaar seine Reise zu den preußischen Verwandten bereits angetreten hatte. Am 13. August 1824 schrieb die Fürstin Radziwill (deren Gemahl bis zum 19. August in Berlin weilte):

„Fritz Or[anien] war bei meinen Mann und erzählte ihm, daß der K[önig] sich gegen keine der Umgebungen, auch gegen ihm nicht, dem er früher davon sprach, über Prinz W. ausgesprochen und niemand ahndet, wenn und wie er es beenden wird. Vermutlich wird Witg[enstein] es wissen. Mein Mann sagt, daß er orndlich ängstlich vermeidet uns zu nennen und irgend ein Gespräch anzuknüpfen, welches zu dieser Angelegenheit führen könnte. Sage es doch an St[olberg]."

Wer die Adoption vornehmen sollte, darüber schien im Augenblick am Berliner Hofe kein Zweifel möglich. Man wollte ja die eigenen Bemühungen mit denen des Petersburger Hofes vereinen, und es mußte Friedrich Wilhelm dem III. ein besonders sympathischer

*) Was die Fürstin später von diesem Plan geargwöhnt, s. u. in ihrem Briefe vom 12. Februar 1825; daß Wittgenstein der Urheber sei und daß er das Projekt schon 1820 vorgebracht habe, schreibt Prinz Wilhelm, Natzmer S. 64. Gegen Wittgensteins Ehrlichkeit spricht ziemlich deutlich der Umstand, daß er gegen seinen eigenen Plan Einwendungen erhob, sobald er — gegen seine Erwartung, müssen wir schließen — angenommen war. (S. Natzmer a. a. O.)

Gedanke sein, den Sohn Luises durch Alexander glücklich gemacht zu sehen. In den kurzen Tagen des Zusammenseins vor dem Manöver scheint der König indessen das Großfürstenpaar noch nicht in seine Pläne eingeweiht zu haben, denn noch am 1. September, dem Tage vor dem Eintreffen der russischen Gäste in Fischbach, heißt es in einem „Ruhberger Zettelchen" der Fürstin, der freilich die Adoptionspläne bis zur Entscheidung schonend vorenthalten wurden:

„Prinz Wilhelm schrieb vom 25. und 28.: Noch nichts Entschiedenes, der K[önig] hatte Ch[arlotte] jar nichts gesagt. Also wird es wohl bleiben, bis der Sturm vorüber ist im Tal, denn der Prinz wollte erst von Berlin aus den Minist. Bericht beantworten."

Es scheint fast, als habe der König die letzte Entscheidung noch von dem persönlichen Eindruck abhängig machen wollen, den ihm Prinzeß Elisa bei dem Wiedersehn in Schlesien erwecken würde. Die prüfenden Blicke, mit der er sie in Ruhberg und Fischbach betrachtete, sind nicht ihr allein aufgefallen, und daß im Innern des Königs eine Entscheidung gefallen sein müsse, als er an jenem Sonntag Abend die Gesellschaft verließ, scheint nach Elisas Schilderung die allgemeine Empfindung der Zurückbleibenden gewesen zu sein. — Hat der König den Eindruck, den er in Fischbach gewann, in seinen Entschließungen wirklich mitsprechen lassen, so muß dieser Eindruck günstig gewesen sein, denn er sandte nun durch seinen Schwiegersohn ein vom 20. Oktober datiertes Handschreiben an Kaiser Alexander, in dem er ihn in aller Form bat, Elisa zu adoptieren, um deren eheliche Verbindung mit Prinz Wilhelm zu ermöglichen.*)

Während Charlotte in Berlin blieb, reiste Nicolaus mit dem Schreiben des Königs am 5. November nach Petersburg, um kurz vor Weihnachten mit der Antwort seines Bruders zurückzukehren,**) so daß seine Reise den ungewöhnlichen Charakter einer Mission für den König von Preußen trägt. Das lebhafte Interesse, das Schwester und Schwager Wilhelms an dem Zustandekommen des Ehebundes nahmen, tritt darin zutage.

Es ist bekannt, daß die Antwort des Kaisers ablehnend ausfiel. Er hätte die Rückwirkung der Legitimierung einer von Haus aus nicht

*) Und zwar „en sa qualité de Duc de Holstein": Man legte wiederum den Hauptnachdruck auf die Zugehörigkeit zu einem Hause, das die deutsche Reichsstandschaft besessen hatte!

**) In die Zeit seiner Abwesenheit fällt die Vermählung des Königs mit der Gräfin Harrach.

unangestritten ebenbürtigen Ehe auf sein eigenes Haus fürchten müssen: Des kinderlosen Kaisers Bruder Konstantin, der Geburt nach der nächste am Thron, lebte in morganatischer Ehe mit einer polnischen Gräfin und hatte deshalb auf die Thronfolge zugunsten seines jüngeren Bruders Nicolaus verzichtet. Es stand zu befürchten, daß er nun für seine Liebesheirat die gleichen Rücksichten fordern würde, die sein kaiserlicher Bruder den Wünschen eines fremden Prinzen entgegenbringen sollte, und daß die glücklich geregelte Neuordnung der Thronfolge dadurch wieder erschüttert werden würde.*)

Dieser Grund ist zur Erklärung der Haltung des Kaisers vollständig ausreichend. Ob aber außerdem inzwischen neu aufgetauchte Wünsche des russischen Hofes und insbesondere der Kaiserin-Mutter damals schon gegen Elisa wirksam wurden? — Zwei Wochen nachdem die ablehnende Antwort des Kaisers in Berlin eingetroffen war, zu Anfang Januar 1825, brachte die in Augsburg, im Cottaschen Verlage erscheinende, oft und von den verschiedensten Seiten offiziös bediente „Allgemeine Zeitung" unvermittelt die Nachricht, es sei eine Vermählung des Prinzen Wilhelm mit einer Prinzessin von Weimar beschlossen**) — mehr als 4 Jahre vor seiner Vermählung mit Prinzessin Augusta von Weimar und zu einer Zeit, als er seinem damals verfolgten Ziele näher war denn je!

Am Weihnachtsheiligabend, drei Tage nachdem Nicolaus mit der Absage Alexanders in Berlin wieder eingetroffen war, schrieb die Fürstin, die zu dieser Zeit von dem ganzen Adoptionsprojekt noch immer keine Kenntnis hatte:

„Wilhelm schreibt mir durch F. [Ferdinand Radziwill, der zum Feste von seinem Berliner Regiment nach Posen gekommen war] einen so trüben, hoffnungslosen Brief,

*) Vgl. darüber wie über die ganze Adoptionsverhandlung mit Alexander: Schiemann in der Hist. Ztschr. 1898, S. 243 ff.

**) „Dem Vernehmen nach dürfte die Vermählung Sr. königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohnes Sr. Maj. des Königs, mit einer Prinzessin von Sachsen-Weimar bereits beschlossen sein", Allgem. Zeitung vom 3. Jan. 1825, Beilage S. 11. Der „Hamburgische Korrespondent", aus dem Varnhagen von diesem Gerücht hörte (III, 209), beruft sich auf die Allg. Ztg. — Der 3. Januar ist derselbe Tag, an dem die Fürstin Radziwill die offizielle Aufforderung vom König erhielt, ihre Tochter von Prinz August adoptieren zu lassen, um die Ehe mit Prinz Wilhelm zu ermöglichen. Vom Berliner Hofe also kann diese Nachricht sicherlich nicht in die Zeitung lanciert sein.

als wäre es ein Abschiedsbrief! Es muß sich wohl etwas Neues zugetragen haben, was ihm so mutlos macht. . . . Nun sehn wir uns wohl erst in den lieben Bergen wieder! Oft gedachte ich an der Möglichkeit, das es früher sein könne. Ach! der Verlust dieser Hoffnung tut mir weh. Ich hatte immer ihr nicht Raum gegeben in meinen Herzen, doch da W. so viel Zuversicht hatte, so ließ ich mich gegen meiner besseren Überzeugung hinreißen!"

Am 30. Dezember heißt es aber bereits:

„Pz. W. ist wieder ruhig, und die unglaublichsten Gerüchte kommen uns von mehreren Seiten zu."

Und am 3. Januar teilt sie der Freundin mit, sie habe jetzt Briefe bekommen, die sie sehr bewegt und erschüttert hätten, über den Inhalt aber dürfe sie noch nichts mitteilen. — Es ist das neue Adoptionsprojekt, das dadurch angedeutet wird!

Man hatte sich mit der Bitte um Adoption zunächst an Kaiser Alexander gewendet, weil auch am Petersburger Hofe schon Verhandlungen über das projektierte Ehebündnis im Gange gewesen waren und man dort nach allem Vorhergegangenen das meiste Interesse für die Herzensangelegenheiten Wilhelms und Elisas glaubte voraussetzen zu dürfen. Die Voranstellung dieses persönlichen Momentes aber konnte der Sache nicht dienlich sein. Selbst wenn Alexander keinerlei Rücksichten auf seinen Bruder hätte zu nehmen brauchen, so wäre doch sein Wille, in der erbetenen Weise zu helfen, nach den Familienverträgen noch an die Zustimmung der übrigen Souveräne des Hauses Holstein gebunden gewesen, und man hätte daher weiteren diplomatischen Verhandlungen selbst im Falle seiner vollen Zustimmung nicht aus dem Wege gehen können.

Man konnte auf minder komplizierte Weise das gleiche Resultat erreichen, wenn man die Adoption Elisas durch einen preußischen Prinzen vornehmen ließ. Prinz Heinrich, der in Rom lebende Bruder des Königs, und Prinz August, der jüngere Bruder Louis Ferdinands und der Fürstin Radziwill, kamen als ältere, unvermählte und daher durch Rücksichten auf eigene Kinder nicht beschränkte Fürsten für den gedachten Zweck in Betracht, und der nähere Grad der Verwandtschaft sowie die durch den Wohnort gebotene Erleichterung der Verhandlungen führten naturgemäß dazu, daß man den in Berlin lebenden Oheim Elisas zu

ihrem Adoptivvater ausersah. Für die Eltern aber, an die man das Ansinnen stellte, ihr Kind herzugeben, bedeutete die Persönlichkeit des zur Vornahme der Adoption ausersehenen Prinzen eine weitere Erschwerung ihres großen Opfers: Es herrschte kein geschwisterliches Verhältnis zwischen der frommen Fürstin und dem noch ganz im leichten grandseigneur-Leben des 18. Jahrhunderts wurzelnden Prinzen August. Er hatte nach dem Tode der Eltern peinliche Erbschaftsstreitigkeiten mit ihr begonnen, und wenn er später einmal in Anwesenheit seiner Verwandten nach Posen kam, so reiste er inkognito, um nicht im Statthalterpalais absteigen zu müssen.

Elisas ganze Existenz war aufs engste mit dem Gesamtleben der Familie verknüpft, der sie durch Geburt angehörte. Sie also aus diesem gewohnten Kreise in eine Lebenssphäre völlig verschiedener Art versetzen zu lassen, war eine Forderung, die den Eltern mit Recht Bedenken schwerster Art erwecken mußte. Aber selbst wenn man sich darüber hinwegsetzen konnte, weil die Adoption als rein formale Maßnahme gedacht werden konnte, die auf die gewohnten Lebensformen, insbesondere also auf das Zusammenleben der Familie, nicht notwendigerweise auch reale Wirkungen hätte auszuüben brauchen, so war doch anderseits schon die rein formale Seite des Projektes an sich ganz dazu angetan, den heftigsten Widerstand des Fürstenpaares auszulösen.

Bisher hatte der Fürst, indem er sich bemühte, durch Nachweis der Ebenbürtigkeit seiner Tochter die der Heirat entgegenstehenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen, zugleich für die politische Stellung seines Hauses gestritten. Ging er jetzt auf den Vorschlag, der die letzten Schranken beseitigen sollte, ein, so handelte er unstreitig gegen das Interesse der Familienpolitik. Der Sproß des alten litauischen Dynastengeschlechts und die Prinzessin aus dem preußischen Königshause sollten durch ihre Zustimmung zur Adoption selbst dem Gedanken Ausdruck geben, gegen den sich alles in ihnen empörte: Daß ihre Tochter der Verbindung mit dem Königssohne durch Geburt nicht würdig sei!

Aus verschiedenen der angeführten Briefstellen ist bereits völlig unzweideutig hervorgegangen, daß die Fürstin jederzeit bereit war, auf die für ihre Tochter erhoffte Verbindung Verzicht zu leisten, sobald es vorübergehend den Anschein hatte, daß Prinz Wilhelm selbst davon zurückzutreten wünsche. Noch in der Krisis des vorigen Jahres hatte sie auf seine Anregung — mit Trauer zwar, aber mit fester Hand — selbst den Brief an den König geschrieben, der ihrer Meinung nach den endgültigen Verzicht auf ihre liebsten Hoffnungen bedeutete. Sie hat stets nur den einen, rein menschlichen

Gesichtspunkt festgehalten, daß ein Liebesbündnis von solch seltener Innigkeit und fester Treue um dieser **inneren** Werte willen gefördert werden müsse. Die äußeren „Vorteile" der gehobenen Stellung, die für ihre Tochter mit dieser Heirat verbunden gewesen wären, hat sie mit unbestochenem Blick stets nur negativ gewertet: Sie wußte, daß Elisa mehr für die Stille des Hauses als für die repräsentative Stellung in nächster Nähe des Thrones oder gar auf dem Throne geschaffen war, und wenn sie die Wege der beiden Liebenden zu ebnen suchte, so geschah es trotz, nicht wegen der Aussicht, daß diese Wege ihre Tochter auf den Thron führen könnten.

Diese Denkart, die da weiß, daß jeder wahre Menschenwert und alles wahre Lebensglück nur im Menscheninnern zu finden ist, hat sie bewährt in dem furchtbaren Konflikt, in den der Adoptionsvorschlag sie versetzte. Es standen sich die äußeren, sozialen Werte ihrer fürstlichen Stellung und das Lebensglück der beiden Liebenden einander gegenüber. Fürst und Fürstin sind sich selbst getreu geblieben, indem sie politischen Ehrgeiz der Liebe ihrer Tochter zum Opfer brachten: Sie haben den Adoptionsvorschlag angenommen. Aber noch drei Wochen, nachdem dieser Entschluß gefaßt ist, tönt trotz der Beruhigung, die die Gewißheit, recht gehandelt zu haben, ihr gewährte, die Erregung des Konflikts in einem Briefe der Fürstin heftig nach:

(Fürstin Radziwill:) Posen, 28. Januar 1825.

„. . . Ich bin so sonderbar angegriffen durch diesen Gemisch von Freude, Rührung und Schmerz und Sorge und dabei Beruhigung über Elisa. . . . Nach dem diesem Sommer zusammen berufenen conseil dachte ich wäre unsre härteste Prüfung überstanden. Doch dem war nicht also, wir sollten selbst noch das anerkennen, annehmen, bekräftigen, was doch nur eine offenbare **Ungerechtigkeit** ist, wie das Beispiel der K[önigin] von Sachsen und des K[önigs] von Baiern beweist,*) und nur so geführt wird, damit die Ratgeber des K[önigs] nicht **unrecht** haben. Es war eine harte Wahl, die uns 48 böse Stunden zubringen ließ. Doch sie sind

*) Zu den Vorfahren des Königs von Bayern und der Königin von Sachsen zählte eine Prinzessin Radziwill, Louise Charlotte (1667—1695), die Gemahlin des Prinzen Ludwig von Brandenburg und in zweiter Ehe des Pfalzgrafen Carl Philipp. — Vgl. „Die historische Stellung des Hauses Radziwill" (Berlin, Decker, 1892) S. 20, 21.

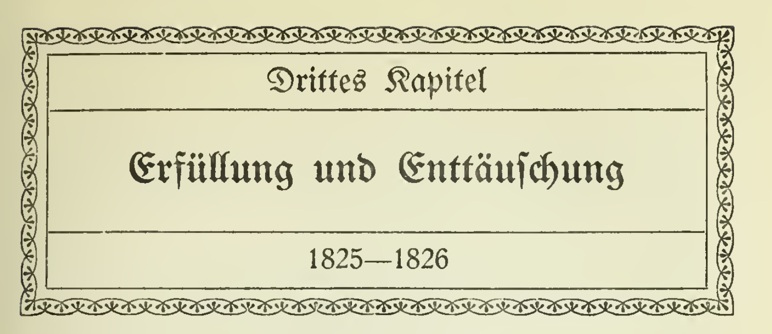
überwunden. Wir wollen nur an Elisas Glück durch den trefflichen Prinzen Wilhelm denken und nicht mehr an dem Opfer denken, durch welchen wir es erkaufen.

Mein Bruder ahndet das nicht und glaubt uns überselig ob seiner generositaet. Wir müssen alles als seine Idee und sein Werk annehmen. Vermutlich sind die deutschen Briefe im Hauptinhalt vorgeschrieben. Dafür dédomagirt er sich in den französischen, um mir fühlen zu lassen, wie wenig ich es von ihm verdiene, was er an uns tut."

Alle Erregung aber über das, was man ihr angetan, ist überwunden und gewichen vor einer wundervollen Abgeklärtheit und religiös-philosophischen Ruhe, als sie nun den durch ihr schweres Opfer erkauften ersten verheißungsvollen Erfolg sieht: Prinz Wilhelm war in Posen, um mit Erlaubnis des Königs nach drei Jahren der Trennung seine Erwählte wiederzusehen, als die Fürstin niederschrieb

(Fürstin Radziwill:) Posen, 10. Februar 1825.

[Sie und ihr Gemahl haben es sich sehr überdacht, wie sie Elisa den neuen Plan auf recht günstige Weise vortragen könnten, um ihre Ruhe und ihr Glück nicht zu stören.] „Das ist sehr gelungen, und da sie uns und Wilhelm (unsern) so ruhig darüber sprechen hört, so meint sie am Ende, die Welthändel kämen ihr, der alles so was so neu ist, nur so verworren vor. . . . Wir bringen das Opfer und müssen es dann nicht halb bringen. Auch gegen Prinz Wilhelm spreche ich so und habe ihm beruhigt. — Ich habe in meinem Leben und in den letzten drei Jahr so viel erlebt, daß, wenn noch Gefallen und Kummer an solcher weltlichen Größe in meinen Herzen wohnte, es unbegreiflich wäre. Es ist nun alles verloschen, und ich sehe hinab wie von der Koppe ins friedliche Tal auf das Treiben und Kümmern solcher Art — Gott von dankbarem Herzen dankend für der frohen Aussicht, die mir wird auf das Glück der Kinder!"

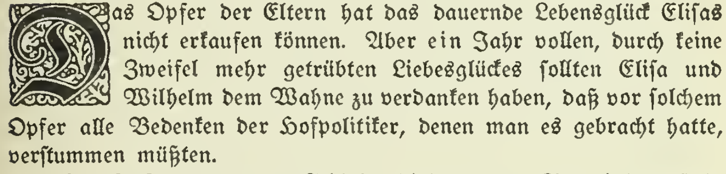


Drittes Kapitel

Erfüllung und Enttäuschung

1825—1826

„Selig, wer einen solchen Freund besessen hat!" Elisa 1826.



Das Opfer der Eltern hat das dauernde Lebensglück Elisas nicht erkaufen können. Aber ein Jahr vollen, durch keine Zweifel mehr getrübten Liebesglückes sollten Elisa und Wilhelm dem Wahne zu verdanken haben, daß vor solchem Opfer alle Bedenken der Hofpolitiker, denen man es gebracht hatte, verstummen müßten.

Am Anfange und am Schlusse dieses kurzen Liebesjahres steht ein Besuch des Prinzen in Posen. Im Februar 1825 kam er, um das heimreisende Großfürstenpaar bis an die Landesgrenze zu geleiten, im Januar 1826, um selbst nach Petersburg zu reisen — zur Thronbesteigung dieser selben Verwandten. Eine Woche lang dauerte der erste Besuch, der alle Glückesgewißheit einer Verlobung über die Liebenden brachte, wenn auch das entscheidende Wort selbst nicht ausgesprochen werden durfte — einen halben Tag, einer dringenden Mission im Dienste des Königs abgerungen, der zweite, der die Liebesglut, bevor sie erstickt wurde, zum letzten Male hoch emporlodern ließ.

Als Briefe einer Braut können die zahlreichen Schreiben Elisas aus dem Jahre 1825 ihrem Inhalt und Charakter nach betrachtet werden. Sie sind weiterhin an die Freundin gerichtet, aber vom März an sind sie in dem Bewußtsein geschrieben, daß auch der Geliebte sie lesen werde; denn von Lulu bat sich Prinz Wilhelm jeden Brief Elisas aus, und diese übernahm gern die Rolle einer vertrauten Vermittlerin. So haben die Briefe des Jahres 1825 die Bedeutung einer Korrespondenz mit dem Geliebten selbst gewonnen, der seinerseits seine Briefe an die Fürstin Mutter in dem Bewußtsein schreiben konnte, daß sie der Tochter nicht vorenthalten bleiben würden. Was Elisa der Freundin schrieb, stellt daher oft genug die Antwort auf das dar, was der Prinz der Fürstin anvertraut hatte.

Dieser neuen Bestimmung der Briefe und der völlig verschiedenen Stimmung entsprechend, in der sie konzipiert sind, zeigen

sie gegenüber der Korrespondenz der Vorjahre einen gänzlich veränderten Charakter. Der hohe Ernst, den die Briefe gerade des vorhergehenden Jahres zeigten, ist einer stets hoffnungsfreudigen, oft übermütigen Lebenslust gewichen. Die naive Freude am Dasein, die Elisas Kinderjahre gekennzeichnet hatte, kommt hier wieder zum Durchbruch, jetzt aber mit der besonderen Tönung einer Stimmung, die man nur als Verliebtheit bezeichnen kann: Alles Sinnen und Trachten dreht sich nur um den Geliebten, wachend und träumend denkt sie nur an ihn und an ihr künftiges Leben als Gemahlin des preußischen Prinzen. Ihre Mutter hat im März des Jahres einmal in dem drolligen Jargon, der sich für viele Dinge in dem Verkehr der beiden Fürstinnen ausgebildet hatte, der Prinzessin Marianne Elisas Stimmung charakterisiert: „Seit dem Wiedersehen ist Elisa gewaltig verchameriert, und es kommen manchmal in ihrer Zerstreuung Herzensergießungen, über die ich ganz laut lachen muß."

Es kam hinzu, daß vom Juli 1825 an auch die getreue Lulu glückliche Braut des Grafen Stosch*) war, der sie dann im Oktober als Gattin auf sein schlesisches Gut Manze heimführte. Da Frau v. Kleist mit ihrer Tochter den Sommer in Schlesien und zwar größtenteils in Schmiedeberg am Riesengebirge zubrachte, fand sich in diesem Glücksjahr in der ersten Hälfte des August auch Gelegenheit zu dem langerhofften Wiedersehen der beiden Freundinnen in Ruhberg — nach vielen schmerzlichen Erfahrungen seit den gemeinsam in Posen verlebten Monaten nun beide als Braut!

Der auf das lebhafteste mitfühlenden Elisa war das Glück der Freundin eine Verdoppelung ihres eigenen, so daß die Briefe oft überströmen von einem sieghaften, allem ferneren Ungemach mutig entgegensehenden Glücksgefühl. Selbst in der schweren, von ihr selbst für tödlich gehaltenen Krankheit, in die sie bald nach dem Besuch des Prinzen verfiel, während gleichzeitig dieser selbst an gefährlicher Verwundung in Berlin daniederlag, sieht Elisa in dieser alles überwindenden Zuversicht nur die Bestätigung der zwischen ihnen bestehenden „Sympathie" und, als die Krankheit glücklich überwunden ist, den Anlaß zu neuer Lebensfreude und zu Dank gegen Gott, der ihr noch dies „schöne Leben" gelassen hat.

Über die äußeren Umstände, unter denen das erste Wiedersehen der beiden Liebenden nach dreijähriger Trennung stattfand, sind wir

---

*) Graf Georg Stosch (1793—1863) Herr auf Manze, Reysau, Roßwitz, Sadewitz usw., Landschaftsdirektor der Fürstentümer Breslau und Brieg. Er war schon einmal verheiratet gewesen und Vater einer damals dreijährigen Tochter (nicht eines Sohnes, wie Elisa in ihrem Gratulationsschreiben vom 15. Juli irrtümlich annimmt).

teils durch einen Brief des Generals v. Roeder unterrichtet,*) teils lassen sie sich aus gleichzeitigen Zeitungsnachrichten und den verschiedenen, hier verwerteten Korrespondenzen erschließen. Demnach hatten Nicolaus und Charlotte, die Prinz Wilhelm auf ihrer Rückreise über Posen bis an die Landesgrenze zu begleiten beauftragt war, am 5. Februar Berlin verlassen. Dem Großfürstenpaar vorauseilend, traf Prinz Wilhelm bereits am 7. Februar abends 9 Uhr in Posen ein, während Nicolaus und Charlotte erst am folgenden Mittag nachfolgten. Die Reisenden konnten im Statthalterpalais nicht aufgenommen werden, weil Prinzeß Helene, die neu gewonnene Schwiegertochter des Fürstenpaares, unmittelbar nach ihrer Hochzeit an Scharlach erkrankt war und man trotz strenger Isolierung die Ansteckung befürchtete. Prinz Wilhelm und das Großfürstenpaar stiegen daher im Hause des Kommandierenden Generals v. Roeder ab, doch hat sich in den folgenden Tagen Prinz Wilhelm durch die Ansteckungsgefahr offenbar nicht abschrecken lassen, im Statthalterpalais selbst aus- und einzugehen. Am 9. wurde die Reise fortgesetzt, am 10. kehrten der Fürst und Prinz Wilhelm, die noch bis zur Grenze das Geleit gegeben hatten, nach Posen zurück.

Und nun erst folgten für die beiden Liebenden die Tage völlig ungestörten Glückesgenusses, in denen sie nur einander angehörten. „Keine Feder vermag das zu schildern, was ich in den drei Tagen in Posen empfand!" schrieb Prinz Wilhelm damals. „Diese vertraulichen Unterhaltungen mit einem Wesen, das man so lange still, aber so innig und von ganzer Seele geliebt hat, von dem man drei Jahre lang schmerzlich und kummervoll getrennt war, ... um mit einem Male so vereint und am Ziele sich zu sehen, wo Vertrauen und Zutrauen mit jeder Stunde wuchs und man sich von neuem kennen lernte — diese Augenblicke muß man erlebt haben, um sie zu verstehen und zu begreifen!" Und noch zwei Jahre vor seinem Tode hat der alte Kaiser, als er eines Tages tiefbewegt einen Rückblick auf den Liebestraum seiner Jugend warf, von diesem Aufenthalt in Posen gesagt: „Es waren schöne Tage, wir haben uns vollständig als Brautleute betrachtet."**)

Über das erste Wiedersehen und über die kurzen Tage des ungetrübtesten Glückes, das dem Liebespaar überhaupt beschieden sein sollte, berichtet je ein Brief Elisas und ihrer Mutter, beide noch

---

*) Baer, S. 31 ff.

**) Wilh. Oncken, „Unser Heldenkaiser", S. 18 Anm., wo aber eine Verwechslung des Besuches vom Februar 1825 mit dem vom Januar 1826 vorliegt. 1826 war der Prinz nur etwa 12 Stunden in Posen. — Die vorhergehende Briefstelle bei Bailleu S. 186.

während der Anwesenheit des Prinzen geschrieben und vermutlich beide ihm zur persönlichen Übergabe an die Adressatinnen anvertraut. Das nur auf die nächste Gegenwart eingestellte, für alles andere blinde Glücksempfinden Elisas bildet einen ergreifenden Kontrast zu der weit in die Zukunft hinausblickenden, heimlichen Sorge der Mutter, die sich dann schließlich doch mit all ihrer klugen Menschenkenntnis und eminent sicheren Berechnung möglicher Intrigen der höfischen Gegner vor der Fülle vertrauender Hoffnung und sicheren Glückes der beiden Liebenden gern überwunden gibt.

(Prinzeß Elisa an Lulu v. Kleist:)

Posen, den 11. Februar 25.

„Was soll ich sagen, o du lieber Himmel, womit soll ich denn anfangen, meine geliebte Lulu! Damit doch zuerst, daß ich mich rechtfertige vor Deinen Augen. Gewisses wußt' ich nur, als Du schon alles wissen mußtest; die Abreise des Prinzen sagte mir alles.*) Ehe sie entschieden war, dachte ich, die Angelegenheit würde bis zum Frühling ruhen. Ich hatte darum nicht den Mut zu schreiben, Dir mein Glück auszusprechen, das ja jetzt auch [noch], nur klar und entwickelt, vor mir liegt. Glaub nicht, mein Inniggeliebtes, daß die Art und Weise mich stört. So hat uns ja der HErr vereinen wollen, und besser, unendlich besser ist mein eigner Onkel als ein Fremder oder meines künftigen Mannes Onkel. Es ist ja doch mein Blut, meiner Mutter einziger Verwandter, alles was mir von mütterlicher Seite bleibt!! Das mußte vorangeschickt werden, damit Du nachher mein Glück ungetrübt teilen könntest.

Am 7. Februar war es, daß ich ihn nach drei langen, schweren Jahren wiedersah und unter Umständen und Umgebungen, in einem Hause, wie ich es mir im Traume nie

---

*) Vielleicht hatte Elisa die Nachricht von der bevorstehenden Abreise des Prinzen nach Posen durch die Gräfin Bernstorff erhalten (s. Bernstorff II, 42). Prinzeß Marianne schreibt unterm 8. Februar an die Fürstin: „. . wüßte ich doch nur auch recht genau, . . . ob Du es vorher erfahren hast, daß er mitkommen würde." Von ihr also waren die Radziwills nicht benachrichtigt worden.

hätte zusammenstellen können. Und ich habe das Wiedersehen doch so oft schon wirklich und wachend geträumt. Unserer Rechnung nach sollte er erst mit der Großfürstin kommen, die russischen Damen aber schon vorher. Wir fuhren also, als die Nachricht ihrer [der russischen Damen] Ankunft kam, zu General Röder, wo Du, glaube ich, noch nicht gewesen bist, und in dessen Gesellschaftszimmern Blancheflour gewohnt hat. Mein Herz schlug doch, als wir ausstiegen; denn ich dachte mir immer, daß mein Freund nicht warten, daß er eilen, daß in Pinne*) seines Bleibens nicht werden würde. Ich hatte ein weißes Mousseline Kleid an, was Du noch nicht kennst und ich sehr liebe, einen goldenen Gürtel und nichts in den Haaren. Modène, die Fürstin S. [Soltikow] und die gute Varette [Onckakoff] freuten sich uns zu sehen. Varette und ich waren sehr zärtlich — sie ganz erfüllt von dem einen Gegenstande, doch ward Dein Name gleich genannt.

Mama erfuhr zuerst, daß Er ankommen solle, — noch am selben Abende!! — kam heran und sagte es mir. Da war es, als wenn eine eiserne Hand mein Herz packte, zusammendrückte und dann wieder los ließ, denn es wurde zu groß und drohte den Raum zu zersprengen. Du kennst das Gefühl gewiß sehr gut. Ich suchte es an Varette zu beschreiben, wir sprachen augenblicklich davon. Sie erzählte mir von W.'s Freude, von seinem strahlenden Gesicht. Sonderbar, daß ich, die ich nie von ihm sprechen konnte, nie meine Lippen ohne Kampf öffnete, um davon zu sprechen (selbst mit Mama), von dem Augenblicke an, da ich von seiner Ankunft hörte, wie von Fesseln entbunden war. Ich dachte mir den Übergang nicht so rasch. Wir setzten uns um 6 an Tafel. So zerstreut bin ich noch nie gewesen! Bei

*) Pinne, etwa 6 Meilen westlich von Posen gelegen, war Besitz Carl v. Rappards, eines Freundes der Gerlachs und später auch Thadden-Triglaffs. Seine Gemahlin Adelheid, geb. v. Massenbach, war eine Cousine Lulus.

dem Rollen eines jeden Wagens dachte ich, er käme, und was mir Barette sagte, war wie ein fernes Getöse. Das dauerte noch nach Essen eine Stunde.

Endlich rollte ein Wagen noch stärker wie die vorigen und nicht vorbei, sondern in den Hof hinein. Bald ward bestätigt, was mein klopfendes Herz mir sagte. Ich folgte Maman in den unteren, für den Prinzen eingerichteten Zimmern. Sie waren von Alabaster-Vasen halb erleuchtet. Einige Minuten standen wir dort und warteten — in welchem Zustand, ist nicht zu beschreiben. Da führte ihn Papa hinein, den er schon in Pinne gefunden hatte. Seine Tritte hörte ich, ehe er eintrat, aber nicht seine Stimme. Er flog auf Mama zu, nachher gab er mir die Hand. Wir zitterten heftig, aber geweint haben wir, glaube ich, nicht. Wir haben uns auch umarmt, aber ganz wie sonst. Die ersten Worte, die er herausbrachte, waren: „Nach drei schweren Jahren der Prüfung". Deine Freundin war ganz stumm, mein liebster Schatz, und konnte dann erst wieder sprechen, nachdem sie sich im andren Zimmer ausgeweint.

(Den 13ten.) Ich gebe den Brief unbeendigt. Ich bin unaussprechlich glücklich!! Das ist genug. Gott segne Dich und Deine teure Mutter. Denkt an eure

glückliche Elisa.

[Nachträglich an den Anfang des Briefes unter die Datumzeile geschrieben:] O Du, der Du noch einen Vater und eine Mutter hast, danke Gott an dem Tage dafür, wo Deine Seele voll Freudenthränen ist und einer Brust bedarf, an der sie Thränen vergießen kann."

(Fürstin Radziwill an Prinzeß Marianne):

Posen, 12. Februar.

„Meine geliebte Marianne! Wie oft habe ich Dich hergewünscht zu uns oder uns in Deiner freundlichen Nähe. Mir ist so wohl, wenn ich W. zufrieden neben E. da sitzen sehe und sie so innerlich froh, wie sie seit Jahren nicht war.

Und doch — meiner alten Gewohnheit treu — plage ich mich allein mit Hypochondrien! Mir ist eingekommen, daß diese Adoptionsgeschichte vielleicht nur eine Art war, die Sache von unsrer Seite abzubrechen und daß man rechnete, wir sollten es ausschlagen, damit es nicht vom König noch vom Prinzen käme. Das hat mich nun so geplagt! Und wie hat es mich so betrübt gemacht, daß auch keine Ahndung solcher Art mich einkam, als ich an August antwortete. Da dachte ich nur an uns, an dem Opfer, das wir bringen sollten und nur an dies. Da war die Wahl getroffen. Erst später kam nun diese Hypochondrie wie ein Blitzstrahl.

Wenn ich nun W. über alles sprechen höre, was seit 3 Jahren geschehn, was man ihm gesagt, um seine Treu wankend zu machen, wie Brausen*) früher (vielleicht noch jetzt) dagegen war, meinte, Elisas ruhiges, stilles Wesen passe nicht für W., der Aufheiterung und Zerstreuung bedarf, wie Wittgenstein das noch jetzt, in den letzten Tagen ihm wieder vorgestellt und gemeint, des Königs Zaudern käme auch aus der Ursach, daß er befürchte, der Prinz würde mit E. sich nicht glücklich finden, — da ist mir ein unbeschreibliches Grauen angekommen. Ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht, da stellt sich denn alles dar vor meines Geistes Auge: Wie E. in Berlin so streng wird beurteilt werden von diesen Hofmenschen, wie sie critisiren werden, wie sie so alles, was sie tun und sagen wird, unrecht finden werden, wie W. selbst dadurch wird erschüttert werden. Er legt großen Wert auf élegance und aimabilitaet einer Art, die E. nicht hat. Eigentlich lustig ist sie auch nicht von selbst, sondern nur durch die Brüder, und da mag ihr wohl so manches mangeln, was ich selbst nicht ahnde. Verändert mag E. in den 3 Jahren

---

*) Generalmajor v. Brause, früher Gouverneur des Prinzen, war damals Kommandeur der Kadettenanstalten.

sich auch wohl haben und das Ideal nicht mehr erreichen, welches dreijährige Abwesenheit erhöht und verschönert hatte. E. ist unwohl dabei, . . hat einen schlimmen Fuß, ist nicht ein bißchen en beauté.*) Da mußt Du nun, meine Marianne, meine Hypochondrien mit anhören . . .

E. sieht nur Glück und Friede und Ruhe in der entfernteren Zukunft: Sie meint, Gott werde ihr die Herzen zuwenden und sie würde in dem ihren alles finden, was W. glücklich machen wird. Gott gebe es in Gnaden und verleihe ihr Kraft dazu. Ihre Aufgabe ist und bleibt schwerer zu lösen, als sie es ahndet. Ich mag ihr ihren Mut nicht nehmen. Darum spreche ich nicht aus, wovon doch mein Herz so voll ist.

Ich schreibe Dir, während W. mit E. schwatzt und sie ungestört es tun können, da sie mich beschäftigt sehn. Eigentlich hatten sie sich nur einmal gesprochen über ihrer Vergangenheit und das am Trennungstage im Juni 1822. Also werden sie wohl in diesen Tagen kaum fertig mit allen Erörterungen und Erklärungen vergangener Tage des Kummers, der Freude und des Mißverständnisses . .

Wenn meine Hypochondrien schwinden, da danke ich Gott so aus dem Innern meiner Seele! Der so wunderbar Alles und so gnädig führte. Sein Name sei gelobt!

[Nachschrift vom 13. Februar.] Mein Mann und Prinz W. meinen, ich solle doch dem König schreiben.**) Ich

---

*) Auf diesen Punkt erwidert Prinzeß Marianne am 21. Februar nach einem Besuch am Krankenlager Wilhelms: „. . Ich erzählte ihm auch von Deinen Hypochondrien über Elisas vermeintliche Veränderung, und da kann ich versichern, daß er gleich beim Ankommen erzählte, daß er sie noch viel hübscher finde als sonst, weil er die Figur so gewonnen findet grade dadurch, daß sie stärker ist, wie ich es ja auch immer schon . . in Ruhberg behauptete."

**) Am Tage zuvor hatte sie geschrieben, sie habe dem König eigentlich danken wollen für die unerwartete Freude des Wiedersehens, habe es aber doch für korrekter gehalten, das zu unterlassen, weil der Prinz ja offiziell nicht zum Besuch gekommen sei, sondern nur als Begleiter seiner zufällig durchreisenden Schwester.

habe es also getan, aber bloß geschrieben, daß Ch[arlotte] wohl uns verlassen und daß ich unaussprechlich beglückt durch ihre und Prinz Wilhelms Anwesenheit war und durch die gnädige Grüße, die er uns durch letzteren sandte. — E. war gestern so froh und glücklich in Gegenwart und Zukunft, Prinz W. sah so zufrieden aus, daß meine Hypochondrien verschwinden und ich Gott recht aus vollem Herzen habe danken können."

Einem Unfall verdankten die beiden Liebenden noch eine unvorhergesehene Verlängerung des Zusammenseins, nachdem — wahrscheinlich am 13. Februar — bereits alles zur Abreise gerüstet und des Prinzen Wagen anscheinend schon vorgefahren war. Als Wilhelm, um von Elisa ungestört Abschied zu nehmen, die übrige in den Gesellschaftsräumen versammelte Familie verließ und stürmisch einige zu Elisas Zimmer führende Stufen hinaufsprang, stieß er heftig mit dem Kopfe gegen die niedrige Türumrahmung und verletzte sich dadurch so schwer, daß er die Abreise im Augenblick nicht antreten konnte und der Arzt — Thekla von Gumperts Vater — gerufen werden mußte.*)

Der Schmerzen achtete der Prinz nicht. Er empfand vor allem das Glück „so unerwartet noch so schöne Stunden des Zusammenseins zu erleben" und „von liebender Hand gepflegt zu werden". Seine Lage schien ihm geradezu „romanhaft".**) Aber auch hier wieder ließ sein Pflichtgefühl kein sorglos-ruhiges Hingeben an das stille Glück dieser Stunden liebreicher Pflege zu. Er mußte unter allen Umständen den Verdacht zu vermeiden suchen, daß ihm die Krankheit nur zum Vorwande für längeren Aufenthalt im Statthalterpalais diene, und er drängte daher, dem Einspruch des Arztes zum Trotz, auf Antritt der Reise. Noch am selben oder spätestens am folgenden Tage reiste er mit nicht ungefährlicher Gehirnerschütterung ab.***) Als er dann in Berlin anlangte, kam, durch die Reise verschlimmert, die Krankheit zum vollen Ausbruch.

*) Thekla von Schober „Unter fünf Königen" S. 29. Diese Schilderung hat entschieden höheren Quellenwert als die Darstellung der Gräfin Bernstorff (II. S. 42), die Baer benutzt.

**) Bailleu S. 186.

***) Die Spenersche Zeitung vom 17. Februar meldet (ohne Datumsangabe) seine Rückkehr nach Berlin, so daß er spätestens am

In die folgende Zeit schwerer Erkrankung der beiden Liebenden gewähren einige Stellen aus dem Briefwechsel der Fürstin mit Prinzeß Marianne Einblick. Während der Reise hatte der Prinz wohl noch gute Nachrichten von seinem Befinden geben können.*) So erklärt es sich, daß die Fürstin noch am 17. Februar schreibt:

„. . . Gottlob, daß wir gute Nachricht von dem lieben Prinz W. haben und daß Ch[arlotte] auch so wohl in Warschau ist.“

Erst am 21. heißt es dann:

„Du kannst Dich unsern Schreck vorstellen, keinen Brief von dem armen W. zu sehn und nun durch F[erdinand] zu hören von den Blutigeln, daß er ihm aber nicht sah. Daß er leichter sich fühlte nach den Blutigeln, wie Du sagst, ist noch das einzig Beruhigende.“ [Auch Elisa war krank, sie befürchteten schon, daß auch bei ihr Scharlach zum Ausbruch käme, aber] „diesen Morgen ist sie fieberfrei und alle Sorge beendet, da fängt eine neue um W. an! Gott wird ja in Gnaden es wenden und Er, der so gnädig und wunderbar so schöne Augenblicke und unerwartete Freude uns sendete, wird in seinen gnädigen Schutz W. und E. nehmen.“

Am 23. Februar schreibt die Fürstin:

„Wir bekamen gestern des lieben Wilhelms verspäteten Brief. Es war zwar eine große Freude und Beruhigung, und die hiesigen Ärzte versichern zwar, es wäre eine äußerliche Verletzung, aber Eis, 24 Blutigel und vielleicht noch ein Aderlaß, das ist doch genug, um Hypochondrien zu

16., vielleicht auch schon am 15. dort eingetroffen sein muß, denn solche Meldungen über Ankunft und Abreise von Mitgliedern des Königlichen Hauses erscheinen in den damaligen Zeitungen oft um mehrere Tage verspätet.

*) Daß er von der ersten Station eine kurze Notiz über sein Befinden nach Posen sandte, bezeugt der Brief Elisas vom 23. August 1825.

rechtfertigen. Elisa küßt Dir dankbar die Hände und bittet sehr die liebe Frau Minnetrost [Beiname der Prinzeß Marianne], den armen Kranken oft zu besuchen." [Später heißt es in demselben Briefe, der Posener Chirurgus, der vor der Abreise des Prinzen noch konsultiert worden war, habe sich jetzt bedenklich ausgesprochen, nachdem sie ihm die Krankheitssymptome geschildert hätte. Dadurch sei auch Elisa, bei der sich ein Geschwür im Halse gebildet hätte, wieder kränker geworden und man habe ihr Blutegel setzen müssen. In einer Nachschrift vom 24. berichtet sie aber über Elisa:] „Die Freude über Deinen und des lieben W. Briefe . . das alles während der Blutigel-Operation hat wohltätig auf sie gewirkt."

Am 26. antwortet auf diesen Brief Prinzeß Marianne u. a.:

„Ich saß bei W. mit meiner Arbeit, sagte ihm, daß E. mich schickte. Wir sprachen viel, recht ruhig miteinander, weil von E. und Dir. . . . Man hatte ihm wieder Ader gelassen. Das erschrak mich erst, [ich] sprach aber nachher mit seinem Chirurgus allein darüber, der mir versicherte, ich solle nicht besorgt sein, es ging alles gut. . . . [Der Prinz] fand sich angegriffener wie die andern Tage, er sagte aber, das wäre den Ärzten lieb, die ihn gern noch mehr herunter haben wollten. So wäre ihnen auch die Ohnmacht nach dem Aderlaß lieb gewesen."

Von der Krisis in Elisas Krankheit berichtet dann ein Brief der Fürstin vom 27. Februar:

„. . Elisas Nerven waren so angegriffen, sie glaubte sich sehr schlecht und schied mit Thränenströmen vom schönen Leben . . . [Jetzt] fühlt sie sich so genesend und kann nun so ruhig und zufrieden in ihrem Bette liegen. Gott gebe uns morgen gute Nachrichten vom lieben W."

Zu Anfang März ist die Krankheit Elisas sowohl wie Wilhelms im wesentlichen überwunden*). Mit dem 16. März setzt dann auch die Korrespondenz Elisas wieder ein.

---

*) Freilich schreibt der Prinz noch am 1. April an Natzmer, er müsse sich noch immer sehr schonen. Aber schon im folgenden Brief

Der Umfang, den gerade in diesem Jahre die Briefsammlung annimmt, macht es unmöglich, alle Briefe ungekürzt abzudrucken. Andrerseits ist kein Brief darunter, dessen vollständiger Ausfall nicht einen bedauerlichen Verlust bedeuten würde. Ich begnüge mich daher auch hier wieder damit, aus den meisten Briefen Auszüge zu geben und nur die schönsten, in sich geschlossensten, ohne Streichungen wiederzugeben. Ich kann die Briefe in der Regel ohne Unterbrechungen aufeinander folgen lassen, da die wenigen sachlichen Erläuterungen, die in diesem ereignislosen Jahre zur Kommentierung der ungewöhnlich gleichartigen Korrespondenz nötig sein könnten, bereits oben in der Einleitung des Kapitels gegeben sind.

Posen, 16. März 25.

„. . . Mein lieber Engel, diese Sympathie! Während Wilhelm so krank war, wurd' ich's auch und dann Du, und wir beide hatten dieselben Hypochondrien, glaubten beide zu sterben. Der Himmel ist recht gnädig, daß er's uns erspart hat. Tausend Liebes und Schönes an Mütterchen. Nächstens schick' ich Dir ein Gedicht von Lavater über Freundschaft, das göttlich ist.*)

Ewig Deine Elisa R.

Das Radziwill schreib ich jetzt so wehmütig gern!"

Elisas wird auch Wilhelms Krankheit als beendet angesehen. S. auch Varnhagen III, 245. — Ich habe die Nachrichten über die Krankheit des Prinzen auch deshalb in einiger Ausführlichkeit gegeben, weil durch die Memoiren der Gräfin Bernstorff (II, 42) die ungeheuerliche Übertreibung verbreitet worden ist, er habe nach seiner Rückkehr aus Posen sechs Wochen ohne Besinnung gelegen.

*) Vielleicht das 84. seiner auch im 19. Jahrh. noch viel gelesenen 200 christlichen Lieder, „Lied für zwei getrennte Liebende", dessen erste beide Strophen lauten:

Vater aller Menschen-Freuden!
Quell des Trosts in bangen Leiden,
Milderer der tiefsten Schmerzen,
Einiger der Menschen-Herzen!
Du — der alles lenken kann,
Weinend blicken wir dich an!

Vater, deine Kinder weinen —
Kannst du — du uns nicht vereinen?
Quillen unsrer Sehnsucht Triebe,
Vater, nicht aus deiner Liebe?
Kennest du nicht unser Herz?
Unsre Freundschaft, unsern Schmerz?

Doch kommen aus anderen, freilich weniger verbreiteten Werken Lavaters noch viele Freundschaftsgesänge in Betracht.

Posen, den 6. April 1825.

„. . . Meinen Wilhelm hast Du glücklich gemacht durch das Anvertrauen meiner Briefe. Wie die aber mögen gewesen sein? Ich habe viel Sehnsucht nach ihm, unaussprechlich! Ich hatte kaum gekostet, wie süß es war, versprochen, vereint*), geliebt zu sein, so mußt' ich es wieder entbehren und mit vieler Angst erkaufen. Aber doch bin ich jetzt ungeheuer froh und habe dabei meine ausgelassen lustige Zeit. Mit künftiger Post schicke ich Dir einen Brief für Hedwig [v. Olfers]. Schreibe mir doch recht bald und détails über Mariens Hochzeit,**) bitte, bitte! Von der geliebten Großfürstin habe ich einen himmlischen, frohen Brief. Lebwohl, meine Lulu. Der HErr sei mit Dir.

Elisa."

Posen, 17. April 25.

„Heute vor acht Tagen schriebst Du mir den langen, herrlichen Frühlingsbrief, mein geliebter Engel, mit der langen, langen Abschrift von Hedwigs entzückendem Schreiben aus der Falkonetschen Villa!***)

. . . Jedes Wort, das Du mir sagst, entzückt mich, ja selbst die Überschrift Berlin 1825, mit Deinen lieben Namen darunter gesetzt, könnte mir die größte Freude hier gewähren, und der Anblick der Adresse und des Siegels ergötzt mich jedesmal einige Minuten, ehe ich den Schatz öffne, den sie enthalten. Du bist an dem Orte meiner Sehnsucht und meiner Liebe und kannst von mir nur den Ausdruck dieses Sehnens erhalten. Mein Leben ist jetzt Sehnsucht, die Luftschlösser erbaut und darin glücklich ist, daß alles, was sie baut, wirklich einen festen Grund hat. Es sind lauter

---

*) Zwischen „versprochen" und „vereint" steht ausgestrichen „verlobt"!

**) Prinzeß Marie von Hessen hatte sich am 23. März mit dem Herzog von Sachsen-Meiningen vermählt.

***) Hedwig v. Olfers lebte in Italien. (Ihr Gatte war Legationsrat in der preußischen Gesandtschaft zu Neapel.)

Augenblicke und Begebenheiten, die wirklich geschehen werden, wenn der Himmel die Hoffnungen erfüllt, die er uns geschenkt hat.

... Der Sturm schlägt hier an Tür und Fenster, und der Regen strömt mit Schnee vermengt hernieder, als wenn der Monat November, der gräßlichste im Jahre, da wäre und den Winter wünschenswert machte.

... Das schwarze Wetter übt eine zu große Gewalt über mich aus. Um sie zu zerstören, will ich Dir von meinem Wilhelm sprechen. Ja, in der Falkonetschen Villa mit ihm, mit meinen Lieben, mit Dir zu leben, das wäre, wie Hedwig sagt, recht, recht schön; aber siehst Du, das ist ein Luftschloß, das nicht in Erfüllung gehen kann, darum hänge ich mich nicht zu sehr daran. Für die, die eine positive Hoffnung haben, taugt das nicht mehr, und die Pfaueninsel ist ja auch recht schön und es läßt sich dort so selig leben wie in ein Arcadien. Die Gefühle schaffen das Paradies! Noch gestern Abend wandelte ich im Geist an seinem Arm durch jenen wohlbekannten Fluren. Ich kann es mir denken, wie ich sein Nomadenleben verschönern und ihm dagegen die Ruhe in der von mir mit allem Lieblichen und Schönen ausgerüsteten Häuslichkeit noch süßer und werter machen kann.

Ich schlief unter solchen Gedanken ein, und sie wirkten auf meine Träume. — In einem Kahne fuhr ich mit W. und noch andern nach der Pfaueninsel, aber schon vom Schlosse an. Dort, unter den Zimmern des Kronprinzen, stiegen wir ein. Ich glaube, wir waren schon verheiratet, denn W. nannte mich Du und nahm sich schon die Freiheiten eines Ehemannes heraus. Er eilte mich, als wir in der Insel landeten, damit ich nicht zu spät zu Tisch erscheinen mögte, und lobte mich sehr herablassend, als ich wirklich erschien. Bei Tische geschah aber ein Versehen, ich weiß nicht, wodurch. Es waren viele Fremde dort, ich glaube, ich sollte (wie dumm!) das Signal zum Aufstehen geben,

vergaß es, und wir blieben viel zu lange sitzen. Darüber rief mich der König in der Ecke und schalt mich etwas aus, wobei ich mich meisterhaft benahm. Ich weinte nicht, war nicht erschrocken, küßte ihm die Hand, versprach es ein andermal besser zu machen, und Alles war gut. W. war außer sich vor Freude über meine contenance und lobte mich den ganzen Tag, worüber auch ich erfreut war und so oft an Mama dachte, die mir ein solch Benehmen nicht zugetraut! — Mein lieber Schatz, es fällt mir dabei ein, daß Du am Ende diesen Brief des Traumes wegen an W. zeigen wirst, und ich habe so geschmiert. Wie wirst Du denn das anfangen? Denn verbieten will ich es nicht, es macht ihm Freude.

Denke nur, ich begreife nicht, wie ich euch eine solche Liebe einflößen kann. Ich finde mich und meine Briefe oft so ennuyant und bin schon auf dem Punkte gewesen, diesen zu zerreißen. Der Gedanke, daß ich dann nicht einen so langen würde ersetzen können, hielt mich zurück; Du willst ja keinen »kleinen Wisch«, da erhältst Du einen großen.

. . . Eure Abende, wie müssen die schön sein! Sage an Mütterchen, ich bäte mich einst, für künftige Zeiten, zu Gaste. — Ich habe schon gedacht, was wird das für eine Wonne sein, wenn ich zum ersten Mal meine Eltern, meine Geschwister, meine Freundinnen bewirten werde! Wenn Du den Platz an meiner Seiten einnehmen wirst, an unserm Tisch, in unsrem Hause! . . .

Aus der langen Nachschrift:

. . . Ach, Dein Gedankenstrich beim Tod Jesu*) war herrlich, denn es folgte etwas über Musik, das mich entzückt hat, denn Wort für Wort ist es in Deutsch, was Frau von Stael in Corinne über den Zauber sagt, den die

*) Grauns Oratorium war am Charfreitag (1. April) von der Berliner Singakademie unter Zelter im Saale des Königlichen Opernhauses aufgeführt worden.

Musik über uns ausübt, ohne daß wir die Worte hören.*) Kennst Du denn nicht Corinne? — Großer Gedankenstrich! Mama hat mir das interessante Werk nach meiner Krankheit gelesen. Flehe, daß Mütterchen ein Gleiches tue. Lebwohl

Dein liebster Schatz."

2te Nachschrift vom 18.:

[Dank für eine Rolle mit Zeichnungen, die Lulu angekündigt hat.] „. . . Denke Dir, der böse Papa hat sie mir vorenthalten, will sie selbst mitbringen und raubt uns die Freude, die Zeichnungen zu sehen, wer weiß, auf wie lange. Er ist in Berlin, im Centrum von allem Schönen und hat außer Deinen Zeichnungen noch Bücher, die er nicht senden, sondern bringen will, denkt nicht daran, daß wir unterdessen hier schmachten, als wenn wir alles in der Ferne mit genießen könnten. Seit drei Jahren besucht er Berlin für uns alle zusammen und hat nicht gelesen, was unsre Hedwig geschrieben »Ferne Freude macht nicht froh, kalt ist all ihr Schimmer, ferne Liebe ebenso, wärmt und tröstet nimmer«. . . .**)

Hast Du Dich bei Neale amüsiert? Sprich mir vom Balle, wo Du, ich weiß es, meinen Freund sprachst."

Posen, den 4. Mai 1825.

„Meine geliebteste Lulu! Heute setze ich mich mit recht frischem, frohen Mute zu der so lieben Beschäftigung! Der Frühling prangt in voller Blüte schon seit mehr denn acht

---

*) „Corinne, ou l'Italie", Roman, 2 Bde., Paris 1807; deutsch von Friedrich Schlegel, Berlin 1807. Die von Elisa angezogene Stelle über Musik steht im 2. Kapitel des 9. Buches: „Hören wir die reinen entzückenden Töne, so meinen wir die Geheimnisse der Schöpfung und des Lebens zu ergreifen. Keine Worte machen diesen Eindruck deutlich; die Worte schleppen sich den ursprünglichen Eindrücken nach, wie die Übersetzungen der Gedichte in Prosa. Was uns einigermaßen einen Begriff davon wiedergibt, ist der Blick. . . ."

**) Aus einem Gedicht „An Lulu von Kleist, in der Abwesenheit 1822". S. Gedichte von Hedwig von Olfers (Berlin 1892.) S. 18.

Tagen, die Sonne leuchtet, und unser Gärtchen ist lieblich anzusehen mit den weißbeschneeten Obstbäumen und immer dichter werdenden Laubgängen und schon abgemähten smaragdgrünen Wasen. Ach, der Frühling ist doch unbeschreiblich reizend. Ich bin eine fast so enthusiastische Liebhaberin dieser Jahreszeit als Du!

Dein letzter Brief war köstlich, mein lieber Schatz. Ich habe mich herzlich geschämt meiner Aengstlichkeit des Stiles wegen. Du hast ganz recht, meine Freundin, unter uns muß das wegfallen, und ich werde mir nie wieder einen Gedanken über die Güte oder Dummheit meiner Briefe machen, da ich schreibe, um mit Dir zu sprechen und nicht meiner Schreibart wegen zu interessieren. Nun, diese Eitelkeit habe ich wohl auch nie gehabt!

Wie hat mich das entzückt, was Du von meinen Freunde und euren Briefhandel erzählst und was er alles tuen muß, zu Hause lesen und den Brief in der Tasche haben. Es war, als redest Du von einem verzog'nen Kinde, und oft sind es die Liebenden! Aber weißt Du, Lulu, er hat ganz recht, ein Vergnügen daran zu finden, den Brief einzustecken. Das ist ein Entbehren auch für mich, seine Briefe an Mama nicht mitzunehmen und in der Brieftasche zu tun. Du glaubst nicht, wie es mich amüsierte, den einen, den Mama mir schenkte, einstweilen in der Scherpe zu stecken und auf meinem Herzen aufzubewahren!

Jetzt einen recht innigen, innigen Dank für die lieben, wunderhübschen lithographien; unbeschreiblich viel Freude haben sie mir gemacht, und sie sind so bewundert worden! Die Zeichnungen zu Washington*) auch sind ganz herrlich, so genial und leicht hingeworfen, wie ich gar zu gerne zeichnen mögte! Sind sie nicht von Ruhl? Wie soll ich sie an

*) Washington Irving ist gemeint, dessen Tales of a traveller soeben in der Übersetzung von Spiker in Berlin erschienen waren.

Mütterchen wieder schicken? Papa hat so viel von euch erzählt — er hat euch so lieb! — und von den hübschen Abenden bei euch. Mein Ferdinand auch fühlt sich dort so zu Hause. Er hat uns eure letzte soirée beschrieben und wie Fouqué nicht aufhören konnte, 2 Seiten mit seiner treuen Liebe und seinem guten Schwerte zu füllen, und Rauchs Verzweiflung, der in meinem Fehler verfiel und etwas Schönes schreiben wollte und nicht konnte.

Papa hat uns den Washington mitgebracht und gleich vorgelesen. Es amüsiert mich sehr, besonders das Gasthaus von Terracina (die Familie Popkin nicht zu vergessen) und die Räubergeschichten sind interessant. Das Abenteuer des deutschen Studenten zog mich gleich des Titels wegen an, und ich las es denselben Abend von Papas Ankunft allein; — gräßlich, aber doch interessant. Und das Abenteuer des Oheims zum Totlachen, wenn er von den Gewohnheiten und Liebhabereien der Gespenster redet. Nach dem Thee fangen diese lecturen gewöhnlich an; vor dem Thee liest Pauline einen köstlichen englischen Roman vor, „Inheritance".*) Er steht in England und auf dem Continent in großen Ruf. Mama, Helene, Blanche hören mit zu. Leider werden wir ihn heute beenden. Das Lesen dauert, je nach dem die Nachmittagspromenade (im guten Landau) kurz oder lang gewesen ist. Um 3 wird jetzt gegessen, vor Papas Ankunft öfterer um 4. Des Morgens frühstücken wir um ½10 oder 10 Uhr, nachher nehme ich Klavier- oder Singestunde oder male mit Herrn Fuhrmann (und namentlich Helenens Bild, das bis zum retouchiren fertig ist und wirklich recht ähnlich) oder schreibe (wie jetzt) oder lese im manuscrit de 1814.

*) „The Inheritance" [Das Erbe] von Susan Edmonston Ferrier (1789—1854) war 1824 erschienen.

1813 habe ich beendet, den Ségur haben wir des Abends gelesen.*)

Mit Mama geht es Gott sei Dank gut, nur schläft sie des Nachts noch immer schlecht. Der Egerbrunnen, den sie morgen zu trinken beginnen wird, und wobei sie sich gehörige Bewegung machen soll, wird indessen, so Gott will, weiterhelfen wie im vorigen Jahr, und Schlesien die Cur beenden!

Mein lieber Engel, ist es denn wahr, daß Du hinkommst? Wie glücklich wäre ich dann, und wenn uns mein W. noch dort besucht, will ich gern alle Verzögerungen verschmerzen (wenn sie nur mit des HErren Hülfe zum Ziele führen) und noch eine Weile auf mein geliebtes Berlin verzichten. Daß Du ihn grüßen mußt, brauch' ich wohl nicht zu sagen. Mit Rührung sehe ich dieses Blatt und diese Schriftzüge an, da sie durch Deine in Seine liebe Hand kommen sollen! Ich will es noch vorher küssen — so, und nun lebe wohl und grüße mein Mütterchen. Mama sagt ihr und Dir 1000 Schönes. Gott behüte euch Alle!

Elisa.**)

Blanche umarmt Dich von Herzen. Sie geht morgen aufs Land auf 3 Tage bei Frau v. Zerboni.***) Wie sonderbar wird mir das vorkommen.

Wilhelms wachen Träume vom Wiedersehen, wie er an Mama schreibt, haben mich erquickt und erfreut. Eine Antwort brauch' ich wohl nicht zu sagen, da in meinem

*) Dem Zusammenhang nach vermutlich die „Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812" von Philipp Paul Comte de Ségur, 2 Bände, Paris 1824. (Doch haben sich auch dessen Vater und Oheim literarisch betätigt.) — Verfasser des manuscrit de 1813 (2 Teile, Paris 1824) und 1814 (ebda. 1823) ist A. J. F. Fain, erster Kabinettssekretär Napoleons.

**) Der vom letzten Buchstaben ausgehende Schnörkel bildet ein W über dem Namen Elisa.

***) Zerboni di Sposetti war bis 1824 Oberpräsident der Provinz gewesen. Er besaß das Gut Rombczyn, 7 Meilen von Posen.

letzten Briefe an Dich ich mich gehörig über meine Träumereien ausgelassen habe. Wie oft werden sich da unsre Geister begegnen!"

Posen, den 1. Juni 1825.

„Mein liebster Engel! Ich habe zu danken für einen prächtigen Brief vom 16. Mai voller herrlicher détails über mir sehr interessante Gegenstände. Seitdem erhielt ich noch die lieben Zeilen in dem wunderhübschen Kasten, der Mama'n die größte Freude gemacht hat;*) er ist gar zu appetitlich und ladet zum Nachmachen ein. Hast Du Dir die lieblichen Engelsgroupen ausgedacht? Sie gleichen Dir so sehr.

Ferdinand hat viel von Dir erzählen müssen (wie gewöhnlich), von dem letzten Abend, den er bei euch zubrachte, wo aber nicht musiciert wurde. Er sagt, Du fängest so schön! Welche Wonne wird der erste Ton Deiner Stimme am Ruhberger Klavier für mich sein! Jetzt sitzt nun der schönste Bruder und schreibt eine liebende Epistel an — Mütterchen in Mamas Brief. (Bei Brief fällt mir ein, daß Du einen mir zugedachten, aber zurückgebliebenen nicht abgeschickt hast. Darüber bin ich bös und sage Dir, mein Nunneken, wiederhole das nicht noch einmal.) Ferdinand und ich laborieren gehörig beim Schreiben, denn wir haben ein Tintefaß, das complett ausgetrocknet ist. Nun hat er geendet und einige Verwünschungen sind über den schönen Mund geflogen, denn er meint, er hätte gräßlich gekrakelt und schäme sich seines postscriptums.

Ich bin entzückt gewesen über eure Visite bei der lieben ehrlichen Alexandrine mit ihren köstlichen Kindern!**)

---

*) Wohl ein Geburtstagsgeschenk zum 24. Mai.

**) Das Erbgroßherzogspaar von Mecklenburg-Schwerin Paul Friedrich und Alexandrine (Tochter Friedrich Wilhelms III.) war zur Feier der Vermählung der Prinzeß Luise (21. Mai) am 7. Mai in Berlin eingetroffen und blieb dort bis zum 11. Juni. Von ihren Kindern lebten damals schon der spätere Großherzog Friedrich Franz II. (geb. 1823) und Prinzessin Luise (geb. 1824).

Alles war so gut beschrieben, daß ich sie zu sehen glaubte, wie sie ihr Mädchen anschleppt und den dicken Jungen beinah herausstößt zum Fenster. Die Beschreibung vom Bilde von Ruhl ist himmlisch. Ferdinand bedauert sehr, nicht dagewesen zu sein.

Nun zum article, wo Du von meinem lieben Freunde sprichst. Ich habe ihn noch nie springen sehen und mögte wohl dabei gewesen sein, als mein Brief diese Wirkung hervorbrachte. Sag ihm, ich hoffte, daß er einen Sprung machen würde beim Wiedersehen! Ach wärest Du doch dabei, wenn wir uns wiedersehen! Weißt Du, er fürchtet Dich etwas und hat schon angefragt, ob Du mich ihm nicht entziehen würdest? Ich sage, wir werden uns arrangieren und dabei nicht zanken. Für mich welche altération! Wie himmlisch kommt sie mir vor, wenn er nicht da ist, Dich zu haben und dann oft beide zugleich! Partien mit einander zu machen, mit euch die lieben Berge zu ersteigen, die Täler zu durchstreifen! Nach Lehnhaus*) müssen wir auf jeden Fall. Eine himmlische Ruine in einem ganz abgesonderten, von dem Bober durchströmten Tale, und die durch einen Garten getrennt ist von einem modernen Schlosse, das wundervoll sein könnte und schon so hübsch ist — mein Lieblingsort im ganzen Gebirg. Und die Grenzbauden**) liebe ich auch unbeschreiblich, sie sind so schweizerisch. — Diesen Klex habe ich nicht gemacht, sondern Mama, die mir den Bogen nur cedierte, weil er beschmutzt war.

Blanche umarmt Dich und sagt, wenn Du nicht kämest nach Schlesien, würde sie sich mit Mütterchen brouillieren.

Lebwohl meine teure geliebte Lulu. Der HErr sei mit Dir! Elisa."

*) Ruine einer im 30jährigen Kriege zerstörten Burg. Der Schloßberg, auf dem sie erbaut ist, liegt am Bober unterhalb Hirschbergs, vom eigentlichen Gebirge ziemlich entfernt.

**) Östlich der Schneekoppe auf dem Südabhange des Schmiedeberger Kammes, schon auf böhmischem Gebiet gelegen.

Posen, den 6. Juli 1825.

„Mein lieber Engel! Unbeschreiblich war meine Freude, als ich die wohlbekannte, schmale Adresse einmal wiedererblickte und nun Deinen Brief aus Schlesien datiert fand. Endlich gehen unsere Wünsche, dort vereint zu sein, in Erfüllung. Endlich soll, so Gott will, unsre Sehnsucht befriedigt werden! Schade nur, daß Du das so himmlisch beschriebene Logau*) zuerst sahest! Nun wird Dir vielleicht Ruhberg nicht so gefallen. Idyllische Dörfer gibt es zwar in Menge auch in unserm Tale und sie liegen am Fuße der hohen Gebirge. Aber unendlich liebe ich die Berge in nebelgrauer Ferne zu sehen und Deine Beschreibung lockte mich, da ich mir neben der Queiß ein Schloß von hohen, grünen, belaubten Bäumen umringt dachte. Bei uns sind die Tannen am häufigsten, wie Du nun Gelegenheit haben wirst, zu bemerken. Nun sitzest Du gewiß noch im guten Deutschen Hause [Gasthof in Schmiedeberg]. Wenn Du mir noch schreibst, so melde doch, ob Mütterchen ein Quartier nehmen wird.

Ich kann die Zeit kaum erwarten, und die gute Blanche, die seit vorig Jahr eine antipathie gegen Schlesien hatte, freut sich diesmal euretwegen unbeschreiblich darauf. Mein Inniggeliebtes, ich brauche Dir wohl nicht Liebe und Interesse anzuempfehlen für dieses wunderliche Kind? Mit Liebe richtet man bei ihr viel aus. Mütterchen hat viel ascendant über ihr.

... Ich habe die Swinarska [Theophile, geb. Zablocka], Constance [Zablocka], die Kalkstein gesehen, die Deiner jedesmal mit der größten Liebe gedenken und Dir Grüße senden. Ich bin für mein Teil unendlich ergriffen von der allgemeinen Teilnahme und Herzlichkeit, die ich hier gefunden habe. Es hat mich so fest an Posen gebunden, wie ich es

*) Anscheinend Wohnsitz der Mutter des Grafen Stosch, einer geborenen Gräfin Hoym.

in meiner kindischen Zeit nie gedacht hätte. Damals waren die Menschen meinem Herzen noch fremd, die ich jetzt als Landsleute erkenne und liebe und nie zu lieben aufhören werde. So hat doch die Prüfungszeit dieses Gute herbeigeführt, und wie wohl ist mir nach jener Zeit im Februar gewesen. Von Menschen, die ich nie gesehen hatte, sind mir Beweise der Teilnahme an meinem Schicksal erzählt worden. Ich hatte es so nicht erwartet.

Von Töplitz*) haben wir noch keine Nachricht. Nichts Bestimmtes, ob und wann wir uns wiedersehen in diesem Jahr! Ich bin aber nicht bange. »Mein Glaube greift vertrauend in den Wolken.«**) Lebwohl mein geliebtes, teures Herz. Mama umarmt Dich, Blanche gleichfalls. ... Wir werden doch recht vergnügt zusammen sein, musicieren und malen. Ich bringe meine Farben mit. Jetzt bin ich dabei, Bettina Beier***) und Ferdinand zu malen. Sie sind ähnlich. Weißt Du, ich singe: Nachbars Töffel, ein liebliches Liedchen, das Du gewiß kennst.

Dein Schatz."

Posen, den 15. Juli 1825.

„Ich muß meinem Herzen freien Lauf lassen. Es wird zwar alles recht unverständlich herauskommen, und Du wirst es meinem Briefe ansehen, daß mein Kopf noch schwindelt. Geliebte, liebe Lulu, meine Freundin! Gott segne Dich! Wie arm ist doch die menschliche Sprache, könnt' ich zu Dir fliegen an Dein treues Herz! Auf den Knieen habe ich Gott gedankt, mit heißen Thränen gedankt, als ich erfahren, wie glücklich meine Lulu sein würde, und das war nicht unmittelbar nach Mütterchens Brief, aber nachdem ich mit

*) Prinz Wilhelm hielt sich seit Ende Juni in Teplitz auf.

**) Jungfrau von Orleans III, 5.

***) Tochter des Geheimrats Beyer in Posen, später Gemahlin des dänischen Diplomaten von Löwenörn. Vgl. über sie Thekla von Schober „Unter fünf Königen", S. 19 u. 64.

dem guten Wilhelm [Radziwill] gesprochen hatte. Höre nur, wie ich alles erfahren habe.

Schon vorgestern wurde mir der freudige Schreck. Frl. Dumoulin,*) die beim General Röder wohnt, schrieb es als ganz etwas Gewisses an Bettina Beier, die es zuerst an Ferdinand erzählte. Der liebe Bruder teilte es mir sogleich mit und gab so mein Herz der schwankenden Ungewißheit hin. Es dauerte nur den einen Abend. Am folgenden Morgen beim Frühstück in der Laube fanden wir die Briefe. Es war noch früh und ein himmlischer Morgen. Mama öffnete zu meiner großen Freude zuerst Mütterchens Brief, in welchem wir die Bestätigung der Nachricht fanden. Ich war ganz stumm, mein Herz stand beinah stille. Als die Stelle kam: »Wie wird sich unser liebes Elischen freuen«, sagte ich mir: Freue Dich doch, jauchze, springe, sie sind ja so glücklich! Die Gestalt des Grafen Stosch, wie ich ihn einst in unserm Garten sah, stand vor meiner Seele. Ich sah ihn, schön, reich, vornehm, mich dünkte, ich hatte von seinem Verstande gehört. Dies alles ging in einem Nu durch meine Seele. Sollte ich auf ihn bauen? Ich hatte noch nie etwas von seinen Grundsätzen, von seinem Charakter gehört — und doch, wie sollte ich mich nicht auf euch verlassen, auf Mütterchens Enthusiasmus?

Ich ging hinauf. Da bat ich Gott, und es kam Ruhe in meine Seele. Ich bat Gott, Dich zu segnen in jeder Art. Die Überzeugung ward meinem Herzen, daß der liebe Vater im Himmel die fromme, herrliche Tochter nur glücklich machen könnte, ihr einen Gatten zuführen werde, der ihrer wert sei. Ich ging hinab und fand Wilhelm, den ich schon seit Bettinas Nachricht nicht gesehen und folglich über Stosch nicht befragt hatte. Wie groß war seine Freude! O meine Lulu, jetzt jubelte Deine Freundin. Denn

*) Emilie Dumoulin war anscheinend eine Verwandte der Roeders. Auch bei der Hochzeit Fritz von Roeders mit Blanche war sie zugegen.

Wilhelms Lippen flossen über vom Lobe Deines Freundes. Er kennt ihn genau. (Ich wußte es, aber hatte noch nie über ihn gesprochen.) »Da bekommt Deine Lulu einen ausgezeichneten Mann«, sagte er, »ausgezeichnet in jeder Hinsicht des Verstandes, des Herzens. Er strebt nach jedem Höheren und Edlen. Sage an Frl. Kleist, daß ich von Herzen Glück wünsche und daß ich auch Stosch gratuliere, daß er eine solche Frau bekommt.« Ich fiel Wilhelm um den Hals, als wenn er Stosch geschaffen oder erzogen hätte.

Ja, mein geliebtes Mütterchen: Die Elisa ist sehr froh, und Sie sind unbeschreiblich glücklich!! Der gnädige Himmel schenkt Ihnen das Ideal, das Ihre reiche Phantasie sich erschuf. Schön, reich, edel, fromm, ausgezeichnet klug, so wünschten Sie sich einen Schwiegersohn, ohne zu ahnden, daß er Ihnen in so kurzer Zeit zugeführt werden würde! Meine, meine Lulu, ich bin so unbeschreiblich glücklich! Welch ein Moment, der unsres Wiedersehns! Vor dem 1. sind wir gewiß da, aber ich flehe, daß Ihr so lange bleibt, wie es nur möglich ist. Unsre Blanche war im dritten Himmel, als ich es ihr meldete, und seitdem spricht sie die tollsten Sachen und triumphiert, als wenn sie die Heirat gemacht hätte. Könnt' ich Dir doch alle Witze erzählen, die sie schon seitdem erschuf. Sie sieht Dich schon in Breslau als hohe Autoritäts-Person. Einige Angst hat sie, daß Graf Stosch Dich zu sehr absorbieren wird. Sage ihm, meine Freundin, wie ruhig ich über Dein Glück bin und wie unbeschreiblich ungeduldig, seine Bekanntschaft zu machen. Deinen Brief kann ich kaum erwarten. Ferdinand sagt Dir 1000 Glückwünsche — der liebe Junge hat sich auch so gefreut — und Papa reicht Dir die Hand, und Pauline und Wanda nicht zu vergessen. Es freute mich so, daß alle mich gestern gratulierten und mir Deine Gesundheit zutranken. . . .

(Den 16. Sonnabend.) . . . Noch etwas muß ich Dir sagen. Wie wirst Du den Sohn Deines Freundes lieben,

die Du eine solche Passion für Kinder hast. O, der Kleine wird es gut haben und wird seine Mutter schon lieb gewinnen. Meine Lulu eine Stiefmutter, wie schlecht paßt dieser Name für Dich! Schreibe mir doch, wie der Kleine heißt.

Aus Töplitz haben wir einen langen Brief. Er ist heiter, aber noch immer in Ungewißheit. Wir stehen in Gottes Hand.

Boas und Wadi halten morgen ihre erste Communion. Wir werden sie nach dem Dome begleiten. Es bewegt mich wunderbar. Mama war gestern nach einer langen Unterredung mit beiden Kindern recht ergriffen und gerührt. Sie fühlen so tief und innig! Boas hat schon sehr klare Begriffe, sein Verstand hat sich außerordentlich entwickelt. Sein Glaubensbekenntnis ist wahrhaft schön. Wadi ist zwar sehr jung, hat aber viel Gemüt. Der HErr wird sie gnädig annehmen, so hoff' ich, und ihnen den Geist schenken, der allein sie führen kann auf dem Wege des Heils. — Lebwohl mein geliebtes teures Herz. Wenn Du an Elisa denkst, so denke sie Dir unbeschreiblich glücklich und immerwährend an Dich denkend."

Ruhberg, den 16. August 1825.*)

„Mein, mein Luiselchen! Ich benutze eine freie Stunde, die mir vor einer förmlichen, langweiligen Visite in Warmbrunn bleibt, um meiner Seele zu schreiben. Es ist mir so unangenehm, die Zeit, die Dir gewidmet ist, beschränkt zu wissen. Man eilt sich, man hat nicht Zeit, das auszusprechen, was so mächtig bewegt. Lieber Gott, mein Herz ist so voll. Ich habe Dir so viel zu sagen. Muß ich denn wirklich die Feder ergreifen, um es meiner Lulu mitzuteilen, was seit dem Sonntag mich bewegte? Ist mir's doch, als säßen wir zusammen an dem Tischchen in meiner Stube,

---

*) Nach der Abreise Lulus aus Ruhberg. — Radziwills waren seit Ende Juli in Ruhberg.

als brauchte ich nur die Augen zu erheben, um Dein teures Antlitz zu sehen, um Deinem liebevollen Blick zu begegnen. Seitdem rührte ich doch die Feder schon an. Es war, um Helenen zu schreiben. Da ging mein Mund über und ergoß sich in Klagen über unsern bittern Abschied. Wie schwer war mein Herz! Die gute Wanda half es mir ertragen. Sie war wirklich sehr betrübt und hat den ganzen Tag von Mütterchen gesprochen und geseufzt. Als ich ihr gute Nacht sagte, sagten wir einmütig »mein Herzen« und suchten Deinen Ton nachzuahmen. Da wurde mir so wehmütig ums Herz, daß ich in mein Zimmer schlüpft' und recht bitterlich zu weinen anfing. Die Sehnsucht, die ich in jenem Augenblick fühlte, kann ich Dir gar nicht beschreiben. Es kam so manches noch dazu, um sie zu vergrößern und heißinnig zu machen. Ich hatte einen wahren Hunger und Durst nach Dir.

[Am Trennungstage traf Elisa in der Kirche unvermutet Karl und Henriette von Roeder (geb. Gfn. Bernstorff), und am Nachmittag kam ebenso unerwartet Henriette von Prittwitz (geb. Freiin v. Bergh) mit ihrem Gemahl nach Ruhberg.] Denk' nur, am Tage Deiner Abreise 2 Berliner Freundinnen und eine, die einst in meinem Herzen den Platz fast füllte, den meine Seele jetzt so auf immer eingenommen hat. Es ist heraus, aber nur Dir vertrau' ich es an und meinem besten Freunde, der ja diesen Brief wohl lesen wird. Wir sind gegenseitig nicht mehr das, was wir vor 5 Jahren waren, das fühlte ich, als ich Henriette [v. Prittwitz] umarmte und zugleich das Bild jener frohen Zeit vor meiner Seele stand, so schmerzlich klar, mit allen ihren Illusionen, ihren Luftschlössern, ihren Schwüren von ewiger Treue. Dies alles drängte sich zusammen im Herzen und drückte es zusammen, daß es sich Luft machte in einem Strom von Thränen. Ich mußte allein in meiner Stube gehen, um mich zu sammeln. Mir war zu Mute wie einem Verheirateten, der, nachdem er gewählt und unbeschreiblich glück-

lich gewählt, seine erste Liebe, die seiner jungen unerfahrnen Jahre, nach langer Trennung wiedersieht.

... Die Prittwitz blieb nur den Abend und nahm dann Abschied. Henriette R[oeder] ist erst heute gereist. Ein andermal von der Sehnsucht, die ich zu Dir empfand an jenem Abend. Blanche grüßt und küßt. Die Arme ist krank, hat Halsweh. Sage an W., ich eilte jetzt in — — Tinis Arme. Lebwohl meine Herzen, lebwohl! Ich muß mich mit Gewalt losreißen. Eben kommt Papa und grüßt Dich und Mütterken. ... Jetzt einen herzinnigen Händedruck für meinen W. Daß Du mir ungeheuer viel von ihm erzählen sollst, versteht sich. Ich liege am Herzen meines Mütterchens und gebe meiner Lulu einen süßen Kuß. Gott sei mit Dir, geliebter Engel. Schreibe, schreibe!

Deine Elisa."

Ruhberg, den 20. August 1825.

„Da sitz' ich einmal wieder, um meiner Seele zu schreiben, und kann es kaum erwarten, bis ich einen Brief von ihr habe. Du kennst die Sehnsucht nach solchen Nachrichten. Ich brauche Dich daher nicht zu mahnen, mir bald einen Liebesgruß zu senden, besonders, da ich mich so schön aufführe. Diesmal gilt der Brief auch meinem Freunde, dem ich viel zu sagen habe. Aber er muß Dir den Brief wiedergeben, kommt es mir doch so vor, als wär ich von meinem Inniggeliebten auf eine lange Weile geschieden.

Ich habe rechte Reue empfunden, Dir so viel erzählt zu haben von meinem Wiedersehn mit H[enriette] P[rittwitz]. Nun wird das W. gelesen haben, der in seinem letzten Brief so neugierig ist, wie es gewesen und wie sie sich genommen hat. Er wird glauben, wir wären kalt zusammen gewesen, weil ich gesagt, unser Verhältnis wäre nicht dasselbe, was es gewesen ist. Ich rufe es ihm nun zu, sie war außerordentlich freundlich und fragte mich sehr schonend, wie es stände. Ich antwortete, es ruhe Alles, Prittwitz

müßte es wissen. Sie meint aber, er wisse nichts. Seitdem erhielt ich einen Abschiedsbrief aus dem Gebirge, wo sie mir von der Freude spricht, mich so gefunden zu haben, und wie sie hoffe, daß Alles beim Alten wäre, wie in der alten Zeit. Wie ein Verrat kam mein Herzenserguß im Busen meiner Lulu mir da vor, und der Gedanke, daß mein W. wegen jener Aeußerungen minder freundlich für H. sein könne, wenn er sie wiedersieht, betrübte mich. Nun wißt Ihr Alles.

. . . Weiß denn mein Luiselchen, daß mein Freund einen sehr guten, lieben Brief aus Paretz geschrieben? Ich wünsche Dir viele solche vom guten Georg [Stosch]. Er war in einem jener Augenblicke von Sehnsucht geschrieben, den man immer ergreifen sollte, seinen Lieben zu schreiben. Er ahndet kaum, wie oft ich solche Sehnsucht empfinde und der herrlichen Tage vom Februar mit heißer Liebe gedenke!! Sage ihm nur, meine Lulu, die Langeweile stünde ihm außerordentlich gut und daß, wenn ich egoistisch wäre, ich ihm von Zeit zu Zeit solchen ennui wünschen müßte. Aber ich tu' es nicht und wünsche ihm Zerstreuung und unbeschreiblich angenehme Tage, daß die lange, lange Zeit bis zum Winter ihm bald vergehen möge. Wollte Gott, daß wir da vereinet wären. Hier gehört ein großer Gedankenstrich hin. ———

Sage ihm, ich hätte einmal angefangen, mit Helene Schach zu spielen, aber da bei uns des Abends immer vorgelesen wurde, [habe] ich es noch nicht weit gebracht. Ich will es aber ernstlich treiben hier und in Antonin und Posen, damit ich einst rühmlich vor ihm bestehen möge und vor dem ehrlichen Gerlach, der so streng auf die Finger sieht. Auch ihn mußt Du grüßen, denn ich darf es wohl dem W. nicht zumuten, Bestellungen an einem so gefährlichen Nebenbuhler auszurichten.

Ich habe geträumt heute, so deutlich wie noch nie, wir wären in Berlin und der Hof käme zum déjeuner dinatoire zu uns. Wir standen alle schön geschmückt im

guten blauen Zimmer. Die bekannte Klingel meldete die Ankunft der Gäste. Erst kam Alex[andrine], dann Luise mit ihrem Gemahl [Prinz Friedrich der Niederlande], der sich so freute, mich zu sehen, und mich sans façon 2mal umarmte. Dann Pr. Friedrich [„Fritz Louis“], dann der Kronprinz, die Kronprinzeß und die Hofdamen, auf deren Eintritt ich sehr gespannt war. Beide hatten sehr elegante grauseidne Kleider an. Ich kann nicht leugnen, daß die Brok: *) am hübschesten war. W. war noch nicht da, und obgleich ich enorm ungeduldig war, ihn zu sehen, mußte ich aufwachen, eh der langersehnte Augenblick kam.

*) Emilie v. Brockhausen (geb. 1804, gest. als Gräfin Dönhoff 1833), Tochter des Staatsministers, mit Frl. v. Vorstell zusammen, Hofdame der Kronprinzessin. Vgl. zu dieser sehr interessanten Erwähnung des Namens einer Nebenbuhlerin in Elisas Briefen, was Caroline v. Rochow über die Beziehungen des Prinzen Wilhelm zu der Hofdame seiner Schwägerin sagt („Vom Leben am preußischen Hofe“ S. 155 f.): „Indessen huldigte Prinz Wilhelm mehreren jungen Mädchen aus der Gesellschaft, besonders den Freundinnen von Elisa Radziwill, deren Zahl groß war. Die Beziehungen begannen damit, daß er sie zu Vertrauten seines Geschicks machte, dies aber mit soviel Aufmerksamkeiten verband, daß sie oft ein leicht bewegtes Herz darin erkennen mußten, und er vielleicht mehr Bewegung bei ihnen erregte, als es seine Absicht gewesen. — Den höchsten Grad erreichte dies aber in dem jahrelangen Verkehr mit der schönen, blonden Emilie Brockhausen, denn es entwickelte sich in ihr ein hoher Grad von indomptierter Leidenschaft. . . . Gestützt auf einen ähnlich gearteten Vater, mochte bei ihr und ihm wohl der Gedanke einer morganatischen Heirat aufgetaucht sein.“ Dieser letzte Passus hat jedoch erst für die Zeit Gültigkeit, als der endgültige Abbruch der Beziehungen zu Elisa eingetreten war, also für die Jahre 1826—27 (s. auch a. a. O. Seite 174 f.).

Man muß damit rechnen, daß diese Traumerzählung — in einem auch für Wilhelm bestimmten Briefe — erdichtet oder wenigstens durch die (Elisa nicht bekannte!) Gestalt der Brockhausen ausgeschmückt ist. Die Erzählung erhielte dadurch den Charakter einer kleinen Neckerei. Auf jeden Fall spricht die Darstellung für die vollkommene Sicherheit, die Elisa damals ihrer Nebenbuhlerin gegenüber empfand.

Umarme doch mein Mütterchen von mir recht innig. Ich habe keinen Platz, all' die Grüße hinzubringen, die mir alle für euch bestellen, vorzüglich aber die gute Blanche und Wandachen. Ich habe die allerliebste kleine Rochow*) in Fischbach wiedergesehn. Sie war ausnehmend freundlich für mich, und der Mann*) auch aimable. Ich habe Marie F[ouqué], die Phuhl**) und selbst die Mutter Fouqué grüßen lassen. Ihn habe ich aber vergessen, darum grüße Du ihn, den guten Rittersmann [Friedrich de la Motte Fouqué], wenn Du ihn siehst, da ich ihn doch ziemlich liebe.

... Wanda und ich haben eine wahre Passion für Don Juan und spielen nichts andres mit Kienlen.***) Heut' sang ich zum ersten Mal »Füllest wieder Busch und Tal«, und war mir so wehmütig zu Mute, als ich versuchte, es so wie mein Herzen zu singen."

---

*) Caroline v. Rochow, geb. v. der Marwitz (1792—1857), die Schwester Ludwigs v. der Marwitz, war von 1814 bis zu ihrer Verheiratung mit dem als Minister bekannt gewordenen Gustav Adolf v. Rochow (1818) Hofdame der Prinzeß Marianne gewesen. Sie und ihre Schwägerin Marie de la Motte-Fouqué (1804 bis 1864), Tochter des Dichterpaares Friedrich und Caroline Fouqué, sind die Verfasserinnen der eben zitierten Memoiren „Vom Leben am preußischen Hofe".

**) Klara v. Pfuel, geb. v. Rochow, ältere Stiefschwester Marie Fouqués, seit 1824 verheiratet.

***) Johann Christoph Kienlen (geb. um 1770) ein tüchtiger Musiker und fruchtbarer Komponist, der u. a. Goethes Singspiele „Scherz, List und Rache" und „Claudine von Villa Bella", ferner Lieder von Goethe und namentlich Lieder aus dem Faust komponiert hat und möglicherweise dadurch mit dem Fürsten in Berührung gekommen ist, — dabei aber allem Anschein nach eine bohème-Natur, unstät, haltlos und dem Trunk ergeben. 1817 war er aus Bayern nach Berlin gekommen und 1823 Gesanglehrer am Opernhaus geworden, 1824 und 25 lebte er im Hause des Fürsten Radziwill, wie es scheint, mehr aus Barmherzigkeit aufgenommen, als weil der Fürst einen Musiker im Hause gebraucht hätte. Durch den Aufstand von 1830 wurde er aus Posen vertrieben und starb im selben Jahre im tiefsten Elend in Dessau.

Ruhberg, den 23. August 25.
In dem Balkonzimmer auf dem schwarzen Sopha, wo ich bis jetzt immer geschrieben habe.

„Gestern Abend hatte ich die Wonne, zum ersten Mal Nachrichten von Dir, Du mein Inniggeliebtes, zu erhalten — nach der Trennung der erste Ton Deiner Stimme! Es ist doch etwas ganz eignes und erfreuliches um diesen ersten Gruß nach langem Stillschweigen, eine Art von Wiedersehen. Das Herz schlug mir, als Mama das wohlbekannte Paquet öffnete und nun viel liebe Freunde (wie Hedwig sagt) in das Zimmer traten. Die geliebte Blancheflour war die erste, dann kam mein treuer Freund, dann — ich war voller Erwartung — dann wirklich mein Luiselchen, die ich mit Entzücken bewillkommte. Wie mir still und innerlich dabei zu Mute war und ich die liebsten Stellen immer wieder und wieder las! Das halb 6 bis ³/₄ auf 10 ist aller Ehren wert! Das muß ein schöner Abend gewesen sein, meine Lulu. Drei unaussprechlich geliebte Freunde waren versammelt und dachten meiner in Liebe. Werde ich denn je die vierte sein? An Wilhelms goldnen Träumen vom October kann ich gar nicht glauben und darf es auch nicht. Man muß lernen, genügsam werden. Wie will ich meinen Gott danken, wenn Er uns gnädig diesen Winter vereint! Wenn ich an *unserm* Wiedersehen denke, so ists immer in Antonin. Da bietet sich wirklich eine Hoffnung dar — *wie*, das will ich Dir sagen, sobald etwas Gewisses entschieden ist.

Um auf den Abend zurückzukommen, so waren wir gerade in Fischbach, als er so lange bei euch blieb, und unser Dortsein währte eben so lange. Die Rochows waren dort, ich habe es Dir schon geschrieben. Daß ich einen überaus herrlichen Brief zu erwarten hatte von W., merkte ich gleich aus dem Deinigen, und so ging denn meine Erwartung gänzlich in Erfüllung. Er war gar zu schön, und

mir war zu Mute wie in der ersten Zeit unsrer Trennung vom Februar, wo ich mich nie der Thränen erwehren konnte, wenn ich seine liebe Handschrift sah und den Ausdruck seines treuen Herzens las. Mit der Zeit gewöhnt man sich an dieser schriftlichen Gemeinschaft. Man empfängt die Briefe mit Sehnsucht, Jubel und Freude, es ist aber nicht mehr jenes weiche, wehmütige, heilige Gefühl, mit dem man die ersten Zeilen des Geliebten nach einem glücklichen Zusammensein und einer schmerzlichen Trennung empfängt. Hättest Du mich sehen können, als ich das kleine, mit Bleistift geschriebene Zettelchen las, das er Maman von der ersten Station schrieb, um Nachrichten von seinem Befinden zu geben! Zeigte ich es Dir nicht in der braunen Brieftasche?

Ich ward durch den Besuch Natzmers und seiner Frau*) unterbrochen. Schon gestern waren wir zusammen mit ihnen und den geliebten Fischbachbewohnern auf dem Kynast, wo wir unsres Ferdinands Geburtstag und den ersten schönen Sonnentag ganz himmlisch feierten. Wie ich Deiner dachte! Und Georgs! Euren Namen suchte ich aber umsonst im Buche.

Gott ich muß enden. Nächstens recht viel détails über Natzmers und über den Kynast.**) Von Dir habe ich mit der jungen Frau überaus viel gesprochen. Meinem Freunde drücke ich zärtlich die Hand. Erzähle ihm doch noch immer mehr von mir. Lebwohl. Ich umarme mit inniger Verehrung das liebe, liebe Mütterchen, und Dich mein geliebter Engel mit heißer Liebe.

Dein Herzen."

*) Geb. v. Richthofen, vermählt seit dem 21. September 1824.

**) Eine Erinnerung an Ruine Kynast findet sich in einem Briefe der Prinzeß Marianne vom Jahre 1835 (also nach Elisas Tode). Gelegentlich einer bevorstehenden Aufführung des Käthchens von Heilbronn schreibt sie: „Wie will ich dabei der lieben Elisa gedenken und unsers Holunderbusch[es] im Gärtchen des Kynasts, wo wir immer miteinander hin wallfahrten dem Käthchen zu Ehren!"

Ruhberg, den 30. Aug. 25.

[Dankt für einen kürzlich eingetroffenen Brief Lulus.] „Auch hatte ich die Freude, am selben Abend einen prächtigen Brief von Wilhelm zu lesen. Gestern Abend erhielt Mama einen noch schöneren aus Frankfurt [a. O.], par parenthèse nachdem er meine beiden von Dir erhalten hatte.

... Ich lese Deinen Brief eben wieder durch und finde, daß ich Dir eben das schreiben wollte, was Du mir darinnen sagst, daß unsre Freundschaft von der Art ist, daß sie immer bestehen muß und nie erkalten kann. Sie ist uns so unentbehrlich wie unser Umgang mit unsern lieben Gott und HErrn. Ja, meine Geliebteste, so wahr ich Gott ewig anhange, so wahr ich Dich ewig lieben werde. Dazu stehe Er mir bei.

... Blanche und Isabelle [Brzostowska] sind richtig in Adersbach und kommen heut Abend zurück. Sie versäumten gestern einen unruhigen Tag (wir hatten viel Besuch, dann ist Ruhberg Unruhberg) und heute eine lange (um nicht langweilig zu sagen) soirée bei Gneisenaus, wo die halbe Welt gebeten ist. Die Glücklichen! (Ich meine Blanche und Isabelle.) Ein Trost werden mir Clausewitzens*) sein. Wehmütig war mir's, vom lieben Papa und Louis [v. Wildenbruch] zu scheiden. Letzterer wird euch besuchen. Frage ihn recht aus, meine Seele!

... Am Sonnabend (heut' ist Dienstag) haben wir eine ganz himmlische Partie gemacht nach dem Hochstein, hinter Schreiberau, wo wir in einem weg lamentiert haben, daß Ihr nicht mit waret. Von da ging es nach dem Zackenfall, wo ich die steile Leiter hinabstieg mit Pauline und Blanche. Ich bin fast den ganzen Weg, der 3 Meilen ausmachte, gegangen, und Blanche und Wanda haben sich keinen Schritt tragen lassen. Um $7^1/_2$ waren wir erst im

*) General Carl v. Clausewitz, der bekannte Militärschriftsteller (1780—1831), und seine Gemahlin Marie, geb. Gräfin Brühl.

Vitriolwerk*) und haben dort im bekannten Zimmer aber bei Licht zu Mittag gegessen. Nun muß ich mich losreißen. Gott segne Dich unaussprechlich! E."

Ruhberg, d. 13. September 25.

„Ein Wörtchen muß meine inniggeliebte Lulu von mir hören, ein Wörtchen des Dankes und des Entzückens für und über ihren letzten Brief, der so ganz das Gepräge der Anwesenheit des Geliebten trug. Der gute Georg hat Dich nun schon verlassen und eben deshalb mußte ich schreiben, weil mein geliebter Schatz nun Trost und Freude bedarf.

Unmöglich war es mir seit Empfang Deines letzten Briefes, der von so lieben Zeilen Mütterchens und dem teuren billet meines Freundes begleitet war, zu schreiben. Da uns unsere liebe Prinzeß Wilhelm (Minnetrost) verläßt, hat Mama fast alle Morgende in Fischbach zugebracht. Heut ist sie wieder da mit Papa, der gestern ganz unerwartet ankam, als wir uns eben zu Tisch setzen wollten. Ich blieb zu Hause, mußte aber, statt meiner Seele zu schreiben, eine Stunde von Kienlen nehmen, mich dann anziehen, und nun sitz ich endlich bei dem süßen, aber eiligen Geschäfte.

Ich habe einen schwarzen Spenzer und langen weißen Rock an, weil ich gleich nach Tische ausreite mit meinem Ferdinand, der vor ein paar Tagen aus Carlsbad anlangte. Leider ist er dort unwohl gewesen und kam ganz découragirt zurück. Jetzt ist er aber schon guter Dinge. Ich habe ihm einiges aus Deinen Briefen vorgelesen. In Carlsbad hat er einem Cousin von Stosch, Herrn v. Liebermann, seine Verlobung erzählt und Dich ihm geschildert.

*) Am Zacken unterhalb Schreiberhau gelegen. Die Fabrik wird 1803 (in Hosers Riesengebirge) als die größte ihrer Art in Preußen bezeichnet, ihre Besitzer, die Familie Preller, wegen ihrer Verdienste um die Erschließung des Gebirges gerühmt. Im Jahre 1800 kehrten dort auch Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise, und 1866, nach dem Feldzuge, Kronprinz Friedrich Wilhelm ein. Heute ist die Besitzung in ein Sanatorium umgewandelt.

Von der lieben Großfürstin erhielt ich einen ganz göttlichen Brief. — Gott segne Dich und Mütterchen. Grüße Deinen Georg von

Deinem Herzen."

Ruhberg, den 29. September 1825.

„Röselchen*), der uns leider verläßt, will einen Brief für Dich, meine Seele, mitnehmen, um, wie er sagt, ein freundliches Gesicht zu bekommen. Da schreib' ich denn schon heute und drücke mein Luiselchen an das treue Herz für den letzten, herrlichen Brief, dessen Ende uns so amüsiert hat mit der Beschreibung von Glogers [?] dilemma und seinen guten Rat zur Ausstattung. Mütterchen schrieb Mama'n auch einen so rührenden Brief und wie die Angst und der Schmerz sich schon vor der Trennung mit Dir fühlbar machten. Gott stärke sie! Auch für B[lanche] stand so viel Gutes darin. Ich las es ihr, und sie war sehr gerührt, aber bis jetzt mehr über Mütterchens Liebe erfreut, als überzeugt, denn das Einsehen kann nur von Oben kommen. Aber durch Mütterchen kann der HErr es ihr schenken, denn sie liebt sie mit Passion und Enthusiasmus.

Von der lieben Blancheflour erhielt ich einen ganz köstlichen Brief am Jahrestage unsres Wiedersehens auf dem Kapellenberge geschrieben [s. o. S. 79]. Dort haben wir auch die liebe Prinzeß Wilhelm bei undurchdringlichem Nebel begleitet und sind mit Schmerz geschieden.**) Wenn Du sie siehst, so schreib es mir doch. Von den guten Clausewitzens

*) Joh. Gottl. Sam. Roesel (1768—1843), Professor und Zeichenlehrer an der Bauschule in Berlin und seit 1824 ordentl. Mitglied der Akademie. Er hat sich künstlerisch vor allem als Landschaftszeichner betätigt. Vgl. über ihn das Kapitel „Wer war er?" in Fontanes „Wanderungen" (Havelland).

**) Vom 12. September 1825 ist ein Abschiedsbrief der Fürstin an die eben abgereiste Prinzeß Wilhelm (Marianne) vorhanden. In einer Nachschrift Elisas zu diesem Briefe heißt es: „. . . Ach bitte grüßen Sie den recht treu von mir, dem Sie die lapis-Nadel geben werden. Es ward mir so sonderbar schwer, es mündlich zu bestellen. Wann

haben wir auch schon in Erdmannsdorf [Gneisenaus Besitzung im Hirschberger Tal] Abschied genommen. Er war dabei ganz besonders gerührt. Gneisenaus sahen wir dies Jahr viel seltener als im vergang'nen. Mütterchens Prophezeiung ist also nicht eingetroffen. Heut' Abend aber kommen sie, und da werden wir complett Unruhberg sein, denn die Buchwalder*) mit Graf Carmer sind auch gebeten.

Im ganzen genommen, sind wir recht ruhig gewesen und haben manche gemütliche Abende gehabt. Rösel oder das »Haidenröslein«, wie er sich nennt, hat les délices de nos diners gemacht und besonders Wanda und Boas amüsiert. Letzterer ward von den Witzen bedeutend angesteckt. Papa sucht auch darin seines Gleichen, so daß mannigmal ungeheuer gelacht wurde. Leider ist Papa wieder in Antonin, er hat Dich aber noch sehr grüßen lassen. Um auf Rösel zurückzukommen, er findet, Du wärest ein Engel! Ich habe ihn so lieb! Sein Zeichenbuch wird Dich entzücken.

Vor ein paar Tagen kam mein Onkel Valentin**) ganz unerwartet hier an, nachdem er Italien, Frankreich, England, die Schweiz und Deutschland gesehen. Er ist so aimable und jetzt besonders interessant. Wir haben ihn Alle sehr lieb. Vor England beugt er sich tief, was mich erfreute, da es das Land meiner Ideale ist! Nur sonderbar ist es, daß die Mode, das Lächerliche, der Dunst eitler Ehre, in diesem freien, von so herrlichen Gesetzen gesegnetem Lande herrschen kann?! Die schroffsten Gegensätze findet man dort beisammen. Mein Onkel hat das oft so freche, übermütige Volk vor dem weißen Stäbchen eines Constablers weichen sehen, und es überschwemmte einen Platz in so ungeheurer Anzahl, daß ein ganzes Cavallerieregiment dagegen ohnmächtig gewesen wäre.

wird die Zeit kommen, wo ich ohne Angst seiner erwähnen werde!" Schon 1822 hatte Elisa dem Prinzen als Vielliebchengeschenk einen Ring mit einem Lapis-Lazuli, seinem Lieblingsstein, übersandt. (Bailleu 174.)

*) Gräfin Reden und ihre Schwester Karoline Freiin von Riedesel.

) Jüngerer Bruder des Fürsten **Anton, Kais. russ. Kammerherr und Staatsrat.

Ehe ich für heute abbreche, muß ich noch einen Liebesgruß an meinen W. senden, den Du jetzt wieder sehen wirst. Addio, meine Seele, bald ist Georg in Berlin!

(Den 30., Nachmittag.) Heute werde ich meinen Brief schließen und morgen mit dem frühsten geht Haidenröslein fort. Gestern Abend kam ein langer amüsanter Brief von W. aus Laaken.*) Er hat eine schöne Reise gemacht und wird jetzt Marie**) in Meiningen besuchen. Sag' ihm, ich erwartete einen großen Bericht über dieses Ehepaar.

. . . Was hast Du zum Tode des schönen Taxis***) gesagt? Er soll mit vieler Ergebung gestorben und die schönste Leiche gewesen sein, die man sich denken kann. Schrecklich ist's, wenn es wahr ist, was ich gehört habe, daß er Augusten gleichgültig geworden sein soll. (Aber sprich nicht davon.) Schrecklich finde ich's, weil es beweist, wie so glühend geglaubte Gefühle zu Eis erkalten können. Man sagt, der Tod würde sie nicht ergreifen. Das ist fast ein Glück zu nennen, und ein Glück, daß Gott ihn zu sich genommen, denn was wäre das für eine Ehe geworden!! Es liegt für mich etwas unbeschreiblich Rührendes in dem Tode eines Jünglinges, dessen Charakter auf Erden noch nicht zur Ausbildung gekommen war und den Gott nun der Welt und ihren Lockungen entnommen, damit er der Ewigkeit blühe! . . ."

---

*) Laeken, Vorort von Brüssel mit königlicher Sommerresidenz. König Friedrich Wilhelm III. war mit seinen Söhnen Wilhelm, Carl und Albrecht dort vom 15.—22. September zu Besuch.

**) S. o. den Brief vom 6. April 1825. (S. 107.) — Aus den Zeitungen ist diese Reise des Prinzen nach Thüringen, die ihn auch nach Weimar geführt hat, nicht nachzuweisen. (Vgl. auch Varnhagen III 383.) Seine Rückkehr nach Berlin wird unter dem 5. Oktober gemeldet.

***) Prinz Friedrich Wilhelm (1805—1825), Sohn des Fürsten Carl Alexander von Thurn und Taxis und der Prinzessin Therese von Mecklenburg-Strelitz, der älteren Schwester der Königin Luise. Er scheint verlobt gewesen zu sein mit seiner Kusine Auguste, Prinzessin zu Solms, der Tochter Friederikes von Mecklenburg-Strelitz.

Ruhberg, den 18. October 25.
Um halb 7 Uhr Nachmitt.

„Und ist denn dies wirklich der Brief, den Du, meine geliebteste Seele, an dem wichtigsten Tage Deines Lebens von mir erhalten sollst? Ich wiederhole es mir immer und kann es mir doch nicht denken. Es ist bis hierher die Zeit so über alle Maaßen schnell vergangen, und die Stoppelfelder, die Dein Georg als Zeichen des Herbstes so herbeiwünschte, stehen zwar schon längst da und so mancher Sturm hat herübergeweht; aber mir kommt es doch dabei vor, als hätten die Jahreszeiten sich übereilt.

Morgen früh verlassen wir Ruhberg,*) also ein Abschied aus den lieben Bergen, der zu Deinem Abschied aus Berlin sich gesellen wird. O Lulu, besinnst Du Dir wohl, wie oft Du die gute Stadt verschrien hast, wie oft, wenn Du einen andern Ort für sie ungern vertauschtest, sie alt und langweilig gescholten wurde? Wie wirst Du es ihr jetzt abbitten, wie wird jeder Stein, jeder Baum Dir jetzt lieb werden! Wie wirst Du jetzt Hedwig verstehen lernen, denn mit mir kann ich keine Parallele ziehen. Ich verlor Freund und Heimat zugleich, und wenn ich in Deinem Verhältnisse trete, gewinn' ich beides wieder, ohne Mutter, Vater und Geschwister zu verlieren!!

Dein letzter Brief hat mich so unbeschreiblich, so bis zu Thränen gerührt. Habe Dank dafür, Du mein Inniggeliebtes! Er war so zwischen Wonne und Weh geteilt, und Deine Gefühle bei dem herannahenden, verhängnisvollen Tage hatte ich schon mit empfunden, ehe Du sie niederschriebst. Diese Bangigkeit hatte mein Herz ergriffen schon manchen Abend, manchen Morgen, daß es sich Luft machen mußte in heißen, innigen Gebeten. Sie haben mich vertrauensvoll gemacht. Ich bin nicht bange mehr, ich hoffe auf Gott den HErren und auf Deinen lieben Georg, der so das Gepräge der Wahrheit, des Edelmuts an sich trägt. Wenn ich zagen will, so suche ich ihn mir zu vergegenwärtigen. Ich rufe mir den treuen, vollen Blick der Liebe

*) S. dagegen weiter unten und den Brief vom 22. Oktober.

zurück, mit welchen er Dich anzusehen pflegte. Doch auch das wäre nicht genug, denn Liebe kann doch auch vergehen. Aber dies, dies ist wahrhafte Beruhigung: Ihr habt auf einen Fels gebaut, der unerschütterlich steht, euer Bund ist in Gott und mit Gott geschlossen worden. Der HErr selbst hat euch vereinigt.

Ich werde am 25. nicht in Antonin sein, aber an Deiner Seite. Im Geiste werde ich mit Dir vor dem Altare treten, vor unserm guten Sack*) stehen, und kannst Du mir auch nicht ins Auge blicken, so sage Dir doch, daß meine Seele bei Dir ist. Die, die mich an jenem Tage umringen, sie werden nicht viel von mir haben! Meine Lulu, einen Gedanken für mich, ehe Der, vor dessen unsichtbaren Angesicht Du Deinen Bund schließen wirst, Deine Seele ganz erfüllt, und ein paar Worte Deiner Freundin an Deinem Hochzeitstage. Denke, welchen Wert sie für mich haben werden, und den Myrtenzweig wirst Du nicht vergessen! Wie innig ich für Mütterchen auch täglich bete! Sage es ihr. Gott erleichtre ihr den Abschied! . . .

Ich habe es mir bedacht und werde sagen, daß man Dir diesen Brief samt unsern Geschenken schon am Abend des 24. überreicht. Blanche sendet ihre Segenswünsche und wird von Antonin schreiben. Mama auch. Sie ist leider unwohl geworden, sodaß es fast unentschieden ist, ob wir morgen reisen. Sie gibt Dir ihren mütterlichen Segen, und der gute Ferdinand steht hier und sagt Dir so viel Schönes. Blanche schenkt Dir den Patzen,**) ich die Ohrringe. Ich habe sie mir ausgedacht. Trage beides am 25., hörst Du? Ach, wie kalt ist dieser Brief und wie glühend mein Herz. Dem guten Georg reiche die Hand von mir. . . . Gott sei mit euch Allen! Gedenke an Elisa, an Deine treuste, treuste Freundin!"

---

*) Hof- und Domprediger (1788—1842). Von ihm war Elisa eingesegnet worden.

**) Patzen, ein österreichischer Ausdruck für ein Stirngehänge wie es Gräfin Stosch auf dem nebenstehenden Bilde aus dieser Zeit trägt.



Lulu Gräfin Stosch
Nach dem Ölgemälde eines
unbekannten Malers



Auch diesem Sonnenjahre sollte es doch nicht völlig an dunkeln Schatten fehlen. Je mehr es sich zum Ende neigt, desto häufiger erklingen in den Briefen auch wieder ernstere Töne, und verschwiegene Zweifel beginnen die anfangs so unerschütterliche Glückesgewißheit zu untergraben. Zu lange schon lag der Besuch des Prinzen zurück, den man als sicheres Vorzeichen einer unmittelbar bevorstehenden Klärung aller Ungewißheit betrachtet hatte, ohne daß doch seitdem der geringste weitere Schritt zu der erwarteten glücklichen Lösung erfolgt wäre.*)

---

*) In Berlin war unterdessen im gewöhnlichen Tempo weiter verhandelt worden. Die Elisa verborgenen wichtigsten „Ereignisse" im Verlaufe der Verhandlungen dieses Jahres sind, soweit wir sehen können, folgende:

Zum 22. März hatte man als schönstes Geburtstagsgeschenk des Königs für seinen Sohn die Zustimmung zur Deklarierung der Verlobung erwartet. Der König vertröstete jedoch auf seine Rückkehr nach Berlin zum Osterfest (Natzmer, S. 60). Auch dann erfolgten aber keineswegs die verheißenen „endlichen Bestimmungen" des Königs, sondern nur eine Konferenz des gesamten Staatsministeriums, die nach Varnhagens Angaben (III, 261) die Heirat als „nicht wünschenswert, wenn auch sonst nicht durchaus verwerflich" bezeichnete. Ungefähr gleichzeitig (im April) trat Wittgenstein von der Leitung dieser Angelegenheit zurück und übergab sie dem General v. Müffling, den man als „acharnierten Gegner" der Heirat kannte, der aber ganz anderer Meinung wurde, als er die Akten selbst in die Hände bekam (Natzmer 65, Varnhagen III, 276 und 312. — Über gleichzeitige Intrigen, die man auf Wittgenstein zurückführte, ebenda 264 — 276 passim). Ein neu einberufenes Komitee, das die Adoptionsfrage prüfen sollte, kam zu dem Ergebnis, daß auch nach der Adoption noch das Erbrecht der Nachkommen durch ein ad hoc zu erlassendes Hausgesetz sicher gestellt werden müsse — ein Ausweg, den der gewissenhafte Friedrich Wilhelm allem Anschein nach von Anfang an zu vermeiden gesucht hatte. (Bailleu 187.) Die Gutachten, die im April und Juni des Jahres von Professor Schmelzer und von Kamptz abgegeben wurden, waren der Sache ungünstig (Varnhagen III, 261, 306). Daß auch der russische Einfluß jetzt, da man sich durch die geplante Verbindung der Weimarischen Enkelin mit Prinz Carl aufs neue mit dem preußischen Hofe zu verschwägern hoffte, gegen die Heirat gerichtet war, bemerkte im April auch Varnhagen (III, 261).

Im Juni wurde dem Prinzen wieder einmal Hoffnung gemacht, daß in sechs Wochen alles entschieden sein würde (Natzmer 66). Das einzige Ereignis, das sich ungefähr sechs Wochen danach (aus der Korrespondenz der Fürstin) nachweisen läßt, ist aber nur eine Zu-

Insbesondere kam der verabredete und, wie aus den Briefen zu ersehen, bis in den Juli erhoffte Besuch Prinz Wilhelms in Ruhberg nicht zustande, während es ihm doch zu Reisen nach Böhmen, den Niederlanden und Thüringen nicht an Zeit fehlte.

Eigentümlich berührt es, wenn in dieser Zeit die Fürstin bei Erwähnung des Reiseberichtes, den Prinz Wilhelm aus Weimar geschickt hatte, zum erstenmal eine Prinzessin von Weimar ihrer Tochter gegenüberstellt und sich fragt, ob nicht auch der Prinz bei solchem Vergleich an seiner Wahl irre geworden sein könne.*) Elisa freilich erfuhr von so bestimmter Gefährdung ihrer liebsten Hoffnungen noch nichts, und auch der Mutter blieb es vorläufig noch verborgen, daß ein in dieser Zeit gedruckter, unter genauestem russischen Einfluß stehender polnischer Kalender aufs neue die Nachricht verbreitete, Prinz Wilhelm sei bereits mit der älteren Prinzeß von Weimar verlobt.**) Aber die unbestimmten, im Publikum umlaufenden Gerüchte, daß für die Erfüllung der Herzenswünsche des preußischen Königssohnes wenig Hoffnung vorhanden sei, kamen im Oktober dieses Jahres der Prinzessin zu Ohren, und gerade ihre treueste

---

sammenkunft der Fürstin mit ihrem Bruder in Ruhberg, die für den 1. August verabredet wurde und dann wohl auch zustande kam. Daß über die Adoptionsangelegenheit gesprochen wurde, ist sehr wahrscheinlich, aber ein entscheidendes Ergebnis hat diese Konferenz offenbar nicht gehabt.

*) Ruhberg, 9. Oktober 1825 (fortgesetzt am 11.). „. . . Von Weimar und der K[aiserin] Mutter schreibt mir Pz. W. auch manches Wunderbare. Es scheint, die K[aiserin] M[utter] und die Großfürstin Marie [Paulowna, Gemahlin des Erbgroßherzogs von Sachsen-Weimar] müssen wohl keinen Glauben an den Hoffnungen des Prinzen haben! Gott wird es ja so machen, wie es am besten für E. und für den Prinzen ist. Mir ekelt diese Berliner Welt und Menschen doch oft so an, daß ich mir oft sage, ich gehöre da nicht mehr hin. — Wer weiß, ob in Wilhelms Herzen nicht auch mancher Zweifel über seine Zukunft entsteht? Die Prinzeß von Weimar ist gewiß viel schöner und gebildeter als E. Sie wird in der Vergleichung und in amabilitait und Welt weit höher stehn, und das schätzt W. sehr."

Zu beachten ist, daß in dieser Zeit, wenn von der Prinzeß von Weimar die Rede ist, immer nur die ältere der beiden Schwestern, Marie, die spätere Gemahlin des Prinzen Carl, gemeint ist. Prinzeß Augusta war 1825 erst 14jährig. Das erste Gerücht von einer bevorstehenden Vermählung des Prinzen Carl mit der Prinzeß von Weimar finde ich in Varnhagens Tagebüchern (III, 235) unter dem 9. Februar 1825 verzeichnet.

**) Am 14. September 1826, also zu einer Zeit, als der endgültige Abbruch der Beziehungen schon erfolgt war, schreibt die

Freundin war es, die ihr durch ein Versehen diese Gerüchte zutrug und ihr dadurch den glücklichen Wahn benahm, auf den sie die Gewißheit ihrer Hoffnungen gegründet hatte. Wir erfahren davon durch einen Brief der Fürstin.

(Fürstin Radziwill:) Ruhberg, 19. Oktober 1825.

„. . . Lulu Kleist schrieb an Elisa, verwechselte aber die Briefe und schickte ihr den für Caroline von Hessen bestimmten, in dem sie über Elisas Zukunft ganz mutlos ist und sagt, es heißt im Publikum, es sei jar keine Hoffnung für P. W. mehr. Du kannst denken, welchen Eindruck das auf der armen Elisa machte. Sie nahm es still und gelassen, wie immer; F[erdinand] beruhigte sie, weil er, wie er sagte, weiß, wie viel unzuverlässige Nachrichten bei der Kleist herum getragen werden. Da ich aber die Nacht nicht schlief, hörte ich sie still in ihren Bette weinen."

Wie ihren Familienangehörigen gegenüber, so bewahrte Elisa auch in ihrem nächsten Brief an die Freundin vollkommen ihre

---

Fürstin aus Antonin: „Denke Dir, daß mehrere Polen meinem Mann von P. W. und der Kaiserlichen Familie mit Befremden über ihr Betragen in den letzten Angelegenheiten sprachen, welches er verteidigte. Nun schickte man ihm den diesjährigen Kalender, im November 1825 in Warschau gedruckt, wo ich es selbst gelesen, daß die älteste Prinzeß von Weimar angeführt wird als verlobte Braut des Prinzen Wilhelm von Preußen, Sohn des Königs. Das ist doch arg. Es tut mir leid für Wilhelm, denn es läßt ihn in den Augen derer, die ihm nicht so kennen wie wir, in einem sehr zweideutigen Licht erscheinen. Der Kalender wird unter der strengen Polizei und Zensur des Großfürsten Constantin gedruckt. Das ist also sein und der Kaiserin Mutter Werk. Aber es ist nicht hübsch von ihnen. Denn was muß man in Warschau von P. W. denken."

Im Zusammenhang mit dieser Nachricht erhält ein eigentümliches Verhalten des Großfürsten Constantin, worüber Elisa am 18. November 1825 entrüstet aus Posen berichtet, besondere Bedeutung: „Denke nur, wir sind bis Sonntag [13. November] in Antonin geblieben wegen den dummen Großf. Constantin. Es heißt, er kommt durch [auf der Rückreise von Dresden], wir schieben unsre Reise auf, und wie es zum Klappen kommt, ist er zu pressiert und nimmt einen Seitenweg nach Kalisch (nur eine halbe Meile von Antonin). Das sind russische Manieren!"

Haltung — nur darauf bedacht, ihr das peinliche Versehen möglichst wenig zur Empfindung kommen zu lassen. Aber die neu erregten Zweifel haben ihre Wirkung getan: die Schwungkraft einer dauernden, ungetrübten Lebensfreude, die in den anderen Briefen des Jahres zu verspüren war, ist gebrochen. Aus dem Briefe tönt uns wieder der hohe Ernst eines Menschen entgegen, der die Empfindung hat, nicht von ihm selbst, sondern von höherer Macht werde sein Leben gelenkt.

Ruhberg, den 22. October 1825.

„Meine geliebte Seele! Es wird Dir recht leid getan haben, als Du den Irrtum entdeckt, der mich um einen gewiß unendlich lieben Brief gebracht und mir den in Händen gegeben hat, den ich Dir jetzt zurück schicke. Glaube mir, es war mir süß, auch in diesem Schreiben Deine treue Liebe wiederzufinden, und der Inhalt hat mich nur augenblicklich stutzen gemacht. Was die Leute glauben und nicht glauben, kann mein Schicksal kein Finger breit ändern. Gott, Gott selbst wird entscheiden und kann die Herzen und Gemüter umwenden nach Seinem allmächtigen Willen. So werde ich denn aus Seinen Händen empfangen, was gewißlich nur zum Heil meiner Seele dienen kann.

Und mit dieser Gewißheit wird meine heißgeliebte Lulu auch vor dem Altare treten. Diesen Brief erhältst Du am Hochzeitstage! Dieser Gedanke rührt mich unbeschreiblich. Ob Du wohl meinen Freund sehen wirst an jenem Tage?*) Ach, ich hoffe, Du erbarmst Dich meiner und schreibst Alles, Alles, aber aus Manze erst, ein paar Zeilen abgerechnet, die Du am 25. Deiner Freundin zur Liebe auffetzest? Wie werd' ich mir alles vor der Seele zaubern!

. . . Wir reisen jetzt mit Hülfe Gottes am 25.! Also denke an mich, als im Reisewagen sitzend und für Dich betend. Mama umarmt Dich noch sehr, und Papa sagt Dir

*) Prinz Wilhelm war bei Lulus Hochzeitsfeier zugegen. „Prinz Wilhelm hat recht viel von dem Hochzeitstage geschrieben mit seiner gewohnten Teilnahme“ schreibt die Fürstin am 4. November an Frau von Kleist, die ihrerseits über die Anwesenheit des Prinzen berichtet hatte.

1000 Schönes. (Er sitzt daneben.) Du lieber Himmel, wenn Dein Mann Dich nach Antonin brächte! Welche Wonne! Sage ihm mit herzlichem Gruße, er müsse sie mir bereiten. Gott segne Euch beide! . . .

Deine bis in den Tod getreue Elisa."

Die beiden noch übrigen Briefe des Jahres 1825, vom 5. und 18. November (dem Geburtstage Lulus) beschäftigen sich in erster Linie mit der Hochzeit der Freundin und den Empfindungen der eben Vermählten. Ich gebe nur aus dem ersten einige besonders bezeichnende Stellen.

Antonin den 5. November 1825.

„. . . Nein, Lulu, Dein Brief aus Manze, wie hat er mich entzückt! Ich begreife die Gefühle, die Du am Anfang des Briefes aussprichst, ganz. „Die schaffende Natur hat unsre Seelen gleich bespannt", mögt' ich sagen. Ich verstand gleich alles, was Du sagen wolltest, alles, was Du auf dem Herzen hattest und glaube auch, daß entweder die allergrößeste Liebe oder ein siegendes Gefühl von Pflicht, das nur die Religion geben kann, unumgänglich einer Frau nötig ist. Aber Lulu, nur denen, die so fühlen wie Du. Mir wird Liebe auch unentbehrlich nötig sein.*) Ach, was brächt man nicht einem treuen Manne wie W. für Opfer?

. . . Die Beschreibung Wandas [der Tochter des Grafen Stosch aus erster Ehe] hat mich hingerissen. Wie wird meine Lulu dies Kind glücklich machen, welche Passion mußt Du für sie haben. Selbst wenn sie nicht ein so himmlisches Wesen wäre, müßte der Gedanke, daß sie Deines Mannes Kind ist, sie an Dich fesseln, und mit welchen Banden! Sage ihr, ich würde ihr nächstens ein billet schreiben mit dem Verzeichnis von Wandas Puppen und ihrer Namen, in französisch, versteht sich. . .

Nun segne Dich Gott. Er erhalte Dir Dein schönes Glück. Schreibe bald Deiner dankbaren Freundin."

---

*) Demselben Gedanken gibt Elisa im Juni 1827 in einem Brief an Blanche Ausdruck (Baer, S. 64).

Wenn auch Prinz Wilhelm und mit ihm die Fürstin sich nicht verhehlen konnten, daß die Anstrengungen der Gegner zur Verhinderung der Heirat keineswegs eingestellt waren, so sahen sie jetzt doch darin nur noch den möglichen Anlaß kleiner Hemmnisse und Verzögerungen*). An ein vollständiges Scheitern ihrer Wünsche aber konnten sie jetzt, nachdem das Opfer einer Einwilligung in die Adoption gebracht war, nicht mehr glauben. Wenn sich die Fürstin noch Sorgen machte, so war es nur darüber, ob das Wesen Wilhelms und Elisas auch dauernd so harmonieren würde, daß sie in der Ehe ihr Glück wirklich finden könnten. In dem Augenblicke, als sie die äußeren Hindernisse gehoben glaubte — bei dem Besuch Wilhelms im Februar — hatte ihr treues Sorgen um Elisa diese neue Form angenommen. Auch die besorgte Frage, ob Wilhelm am Weimarischen Hofe Elisa treu bleiben würde, deutet ihren leisen Zweifel an der inneren Harmonie der beiden Liebenden an, und im November des Jahres 1825 legte sie sich selbst und dem Prinzen noch einmal sehr ernsthaft die Frage vor, ob er nicht sein Leben ganz anders einrichten würde, als es Elisas Wesen gemäß sei.

Es hat doch den Anschein, als wären diese Besorgnisse wirklich nur gegenstandslose „Hypochondrien“ gewesen, wie die Fürstin selbst sie genannt hatte, als sie zum erstenmal von ihnen heimgesucht wurde. Elisas Wesen hat sie gewiß richtig eingeschätzt, wenn sie immer wiederholte, ihre Tochter sei nicht für das große Leben am Hofe geschaffen — trotz der redlichen Bemühungen Elisas, ihr stilles, innerliches Wesen den äußerlichen Anforderungen des Hoflebens anzupassen — aber den Prinzen hat sie wohl falsch beurteilt, wenn sie aus der Ferne seiner Lebensführung den Vorwurf der Äußerlichkeit und Oberflächlichkeit macht. Ihr Urteil über Wilhelm, ebenso wie das ihrer Freundin Marianne, ist sehr bedeutenden Schwankungen unterworfen, die wohl die Annahme rechtfertigen, die beiden Frauen hätten den Regungen dieses warmen und reichen, aber seit langen Jahren vereinsamten Gemütes psychologisch nicht immer zu folgen vermocht und hätten dort vor Rätseln gestanden, wo einem tiefer dringenden Blick die volle Einheit der Persönlichkeit nicht hätte verborgen bleiben können. Jeder Zweifel an dem Prinzen ist stets verschwunden, wenn die beiden Fürstinnen unter dem Eindruck seiner persönlichen Gegenwart stehen oder wenn ein in glücklicher Stunde konzipierter Brief von ihm eingetroffen ist. Sonst hat an-

*) Daß z. B. der verabredete Besuch Wilhelms in Schlesien nicht zustande kommen würde, wenn erst die Gegner davon erführen, war der Fürstin schon im Mai sehr wahrscheinlich gewesen.

scheinend die volle Rückhaltlosigkeit, mit der sich der Prinz in seinen Briefen zu geben pflegte, auch bei der klugen und weitherzigen Fürstin Radziwill viel Kritik ausgelöst, die weit berechtigter gewesen wäre, wenn der Prinz es für nötig gehalten hätte, seine Unternehmungen zu verschweigen oder ihnen gleich eine Motivierung nach dem Sinne seiner mütterlichen Freundin beizugeben.

Zwei Briefe der Fürstin aus dem November 1825 gewähren einen deutlichen Einblick in ihre treu gemeinten, schwiegermütterlichen Sorgen und zugleich in die liebevolle und überzeugende Art, wie der Prinz alle Zweifel, die man in seine Person setzte, zu überwinden wußte. Der erste Brief macht es zudem sehr deutlich, wie bestimmt damals die Fürstin an die schließliche Einwilligung des Königs in die Eheschließung glaubte.

(Fürstin Radziwill:) Posen, 21. November 1825.

„. . . Ja wohl ist mir auch oft, wenn W. so viel von Gesellschaften und Welt spricht und die zu ruhige Zeit betrauert, unangenehm aufgefallen, und ich schrieb es ihm und meinte, daß dieses Mißverhältnis in seinen und Elisas Charakter vielleicht einst störend sein könne. Darüber hat er mir recht gut und rührend geantwortet. Er sagt, daß sein Alleinsein des Abends, zumal nachdem er so lange wieder Charlottens Umgang genossen und doch dort wieder ein Herz, das ihm verstand, gefunden, so unerträglich sei, daß er Theater und Stadtgesellschaften, alles vorzög, als so allein da zu stehn.*) Er sagt dabei, dürfte ich zu Tante Wilhelm [Prinzeß Marianne] kommen, wie ehemals zu Ihnen, wie gern tät ich es und fände dort alles, was mir mangelt, aber unbefohlen darf ich nicht, wagte nicht einmal am 13.**) Abend[s] hinauf zu gehn. Ich glaube, daß ein

*) Vgl. dazu Natzmer, S. 72: „Ich ängstige mich ordentlich für das Einsame in meinem Berliner Zimmer" — nach der Katastrophe, im Juli 1826, von Teplitz aus geschrieben, aber wohl in der Erinnerung an eine seit vielen Jahren oft empfundene Stimmung. Auch Elisa gegenüber hat er anscheinend über sein „Nomadenleben" geklagt. (S. oben Seite 108.)

**) Am 13. Oktober feierte seit 1807 Prinzeß Marianne ihren Geburtstag, weil ihr eigentlicher Geburtstag, der 14., auf den Tag von Jena und Auerstädt fiel. (Varnhagen III, 391.)

weiblicher Umgang und weiblicher Einfluß ihm das Äußerliche nehmen würde, im Innern ist er wärmer und weicher, als er aussieht. . . .

W. schreibt, seit 14 Tagen wisse er jar nichts, und man antworte ihm nicht. Er meint, daß seit 2 Jahr immer sich Gewitterwolken in dieser Zeit zusammenzögen und dann im Februar ein Lichtstrahl sie zerteilte. Ich werde erwarten, was da kommen soll. Vor 2 Jahr im Februar bat ich den König um eine Entscheidung, da bekam ich den Befehl, zu warten und mich zu beruhigen. Nach einem vollen Jahr ward uns der Adoptions-Vorschlag und dann die Reise des Pz. W. hierher. Nun ist bald ein neues Jahr verstrichen. Der König mag nun unsre Familie so gering schätzen, als es ihm gut dünkt, so verlangt doch die persönliche Achtung, die Er uns doch nicht versagen kann, und die Achtung, die meine Tochter zu fordern Recht hat, daß man nicht Jahre lang sich bedenkt, um am Ende abgewiesen zu werden. Also kann ich nicht annehmen, daß der König jetzt die Angelegenheit so beenden wollte, sondern daß nur über die möglichst schweren und uns schmerzlichsten Bedingungen beratschlagt wird, damit, wie Jemand darüber gesagt, wir ehr diese Ehre beweinen, als uns darüber freuen. Das ist leicht möglich. Doch Kummer, was man eigentlich Kummer nennt, würde ich nur empfinden, wenn E. persönlich nicht glücklich wäre und nicht in ihren Gemahl den Trost fände, den sie verdient. Das weiß Gott besser als wir, also vertraue ich einzig Ihm."

Posen, 30. November 1825.

[Prinz Wilhelm hat geschrieben.] „Ueber der endlichen Entscheidung scheint er nicht zweifelhaft, schreibt recht herzlich und setzt dann hinzu, er habe für seit Jahren bewiesener mütterlicher Liebe, Zutrauen und Offenheit zu danken, und wenn er daran zurück dächte, würde in ihm das Gefühl lebhaft erweckt, daß doch eine Zeit kommen könne, wo ich mit seinen Benehmen gegen meiner

Tochter unzufrieden sein könne. Dann erbitte er sich, daß ich mit gleichen Zutrauen und Offenheit ihm das sagen möge, was mir an ihm mißfiel.

Da habe ich ihm wiederholt, was ich schon vor zwei Jahre ihm geschrieben, daß nehmlich es mir wohl manchmal aufgefallen sei, daß ihre Charaktere nicht ganz übereinstimmend wären, daß er zu gefallen liebe, Welt und Gesellschaft mehr liebe, als es mir für meiner Tochter lieb sein würde, daß, ohne von dem abzuweichen, was Stand, Verhältnisse und der natürliche Frohsinn seines Alters fordert, ich doch E. vorzüglich häusliches und, so viel es angehe, stilles Leben wünsche und ich oft dächte, er wäre darüber mit sich selbst nicht recht eins, und ich wiederhole ihm die frühere Frage, ob, wenn keine Hindernisse sich seinen Wünschen entgegengestellt, er dennoch E. vor allen andern auch jetzt noch wählen würde. Er müsse darüber wahr mit sich selbst und mit mir sein und nicht aus andern Rücksichten einer Wahl treu bleiben, die, wenn sie nicht persönlich sein und Elisas Glück machte, in meinen Augen für die Opfer nicht entschädigte, die sie kostet.

Ich war das W., ich war es E. und meinen Gewissen schuldig, ihm diese Frage noch einmal in allen Ernst zu tun. Denn sind und werden sie beide glücklich, da kostet mir kein Opfer, da sind jahrelanger Kummer und schmerzliche Demütigungen vergessen. Aber sehe ich für sie Kummer entgegen, da freilich wäre es besser, dieser Zukunft so große Opfer nicht zu bringen."

Über die Antwort des Prinzen auf diesen Brief berichtet sie späterhin leider nicht, sondern schickt am 3. Dezember das Original selbst der Freundin zu. Der Charakter der Antwort aber geht hervor aus dem kurzen Satz: „Schicke sie mir bitte gleich wieder, sie hat mich sehr gerührt" *) und aus Prinzeß Mariannes Erwiderung auf diese Sendung:

---

*) Unmittelbar daran angeschlossen, also wohl auf den Inhalt des Briefes Bezug nehmend, steht der Ausruf: „Aber diese Kais[erin] M[utter]! — Wie wenig Treue und Wahrheit ist doch in der Welt." Darauf erwidert Prinzeß Marianne in dem oben gleich folgenden

(Prinzeß Marianne:) B[erlin] d. 5. Dcb. 25.

„Dank für Dein Ruhberger Zettelchen mit der Mitteilung von W.'s schönem Brief. So rein und kindlich ist seine Gesinnung, und das ist noch höher zu preisen, da er doch nicht in den ersten Zeiten der Jugend mehr ist und immer in der großen Welt und [am] Hofe war. Es ist eine große Beruhigung für Dich, auch daß er stets diese Offenheit für Dich besitzt. Ich danke Dir sehr, daß Du mir den Brief schicktest."

Wieder sind es Vorgänge in Rußland, die um die Jahreswende 1825/26 in die stagnierenden Verlobungsverhandlungen einen frischen Zug brachten. Am 1. Dezember starb Kaiser Alexander, und Prinz Wilhelm ging im Januar im Auftrage seines Vaters über Posen nach Warschau und Petersburg, um den Brüdern Constantin und Nicolaus das Beileid des Königs auszudrücken und der feierlichen Beisetzung des Kaisers beizuwohnen. Es war der Thronwechsel, bei dem der ältere Bruder zu Gunsten des jüngeren übergangen wurde, jener morganatischen Ehe wegen, die schon einmal als Analogon zu der geplanten Liebesheirat Wilhelms in den Adoptionsverhandlungen eine Rolle gespielt hatte (s. o. S. 89 f.). Jetzt löste trotz des guten Willens des übergangenen Großfürsten die Unregelmäßigkeit in der Thronfolge den Dekabristenaufstand aus — eine gewaltige Mahnung für den zur Thronfolge in Preußen berufenen Königssohn, sein eigenes Liebesglück zu opfern, wenn das Interesse seines Staates schließlich doch den Verzicht erfordern sollte.

Für den Augenblick freilich hatte der schwankende König wieder einmal zugegeben, daß die zufällig über Posen führende Reise des Prinzen zu einem Besuch im Statthalterpalais benutzt werden dürfe, ohne daß doch die fruchtlosen Verhandlungen des letzten Jahres eine solche abermalige Bestärkung der Hoffnungen beider Liebenden im geringsten gerechtfertigt hätten. Aber dies Wiedersehen sollte nun das letzte Aufleuchten des Glückes in der langen Geschichte dieser treuen Liebe sein. Als Wilhelm das nächste Mal seine Geliebte wiedersah, geschah es, um als erklärter Bräutigam Prinzeß Augustas,

---

Schreiben vom 5. Dezember „Von der K. M. frappierte es mich nicht, da ich eine Äußerung von ihr darüber kenne, schon seit ein paar Jahren." Es handelt sich wohl um die veränderten Anschauungen Maria Feodorownas über die Opportunität einer Vermählung Wilhelms mit Elisa. (Vgl. o. S. 66 f.)

eine Woche vor seinem Hochzeitstage, einen letzten Abschied von Elisa zu nehmen.

Elisas Schilderung von diesem zweiten Besuche des Prinzen in Posen trägt ein ganz anderes Gepräge als jener Brief vom Jahre zuvor, in dem sie, ganz in ihrem Glück aufgehend, über das erste Wiedersehen berichtete. — Die mannigfachsten Ereignisse überstürzten sich in diesen Januartagen: Blanches Verlobung*) und ein Besuch Frau v. Kleists, die Vorgänge in Rußland, die ganz Europa in Spannung hielten und die Verwandten und nahen Freunde des jungen Kaiserpaares besonders erregen mußten, und damit im engsten Zusammenhang nun das Hauptereignis: die Durchreise des Prinzen, der am 8. Januar plötzlich im Statthalterpalais eintraf und nach wenigen Stunden schon wieder davon fuhr in die kalte Winternacht der weiten polnischen Ebenen.

Unwillkürlich hat unter diesem Drange der Erlebnisse Elisas Bericht eine dramatische Färbung angenommen, die eine erste Vorahnung von dem bevorstehenden tragischen Ende ihrer Liebe erweckt. Das hoffende, zarte Lieben ist jetzt zur fiebernden Leidenschaft, das still beglückende Liebesidyll zum bewegten Drama geworden, und in den Frieden einsamer Weltvergessenheit, in dem Elisa sonst ihr Glück zu suchen gewohnt war, hallt von Ferne das Dröhnen der Weltgeschichte — daran mahnend, daß das Leben des preußischen Königssohnes nicht ihm selbst gehöre, sondern „der Welt, dem Vaterlande".

Posen, 9. Januar 1826.

„In was für einer Zeit schreib' ich Dir, mein Inniggeliebtes! Großer Gott, ich weiß nicht, womit ich anfangen, welchen Eindruck ich Dir zuerst mitteilen soll. Die Hauptsache ist doch dies: Gestern war mein Wilhelm hier, gestern erlebte ich mit ihm und durch ihn die süßesten Stunden, und heute liegen schon Meilen zwischen uns! Um Mitternacht reiste er wieder ab, bei einer wirklich furchtbaren Kälte, aber von unsren Gebeten begleitet und unter dem Schutze des HErren. — In wenig Tagen sehen wir Dein Mütterchen. Schon sind ihre Effecten angekommen, schon war sie in Pinne**), als der ehrliche Gerlach dort durchreiste, und da,

*) Der hier fortgelassene Schlußteil des Januarbriefes kündigt die Verlobung als unmittelbar bevorstehend an.

**) s. o. S. 99.

mir schräg gegenüber, hängt Dein liebes, schönes Bild von Wegert. Wie unaussprechlich gut von Mütterchen, es voraus-zuschicken und mir dadurch das Glück zu bereiten, es in meiner Stube zu besitzen, und welche Wonne für mich, es jetzt zu kopieren. Kannst Du Dir das denken?

Meine geliebte Lulu! Bald ist die Summa alles dessen, was mir seit dem Empfange Deines teuren Briefes (vom Ende Dezember) widerfahren, beendet. Aber der Begebenheiten, die ganze Völker und einzelne Menschen so mächtig seit wenig Wochen erschütterten und die mich und Wilhelm eigentlich zusammenführten, habe ich noch nicht erwähnt. Die Kunde ist gewiß schon längst in Deinem stillen Asyle eingedrungen und hat eure friedlichen Herzen, das Deine besonders, in mancher Hinsicht ergriffen. Gott sei Dank, daß alles so endete und unser gekrönter Engel ihren gewiß herrlichen Nikolas voller Zuversicht und Sicherheit in ihre Arme schließen kann. Was hat sie in kurzer Zeit erlebt! Sie hat uns seit den Unruhen geschrieben. Nur wenig Worte, aber sie zeigten den Zustand ihres Inneren. Mitten in ihren Aengsten ist doch ein Gefühl vorherrschend, und das ist eine begeisterte Liebe für den Gemahl. Sie ist stolz auf ihn. Denke Dir den Augenblick für Mutter und Frau, als er hinaustrat unter der bewegten Volksmasse und die teure Brust den Aufwieglern bloßgestellt war. Denke Dir ihren Zustand, als der erste Schuß fiel, aber auch diese unaussprechliche Wonne, als er zurückkam.*) Solch ein Augenblick muß alles wieder gut machen!! Ich vergesse mich

*) Bei der Vereidigung der Garde am 26. Dezember proklamierten zwei Kompagnien des Regiments Moskau den Großfürsten Constantin zum Kaiser. Nicolaus verließ ohne Begleitung das Palais und trat unter das aufgeregte Volk. Dann stellte er sich an die Spitze eines Bataillons und rückte den Aufrührern entgegen. Als er sie durch den Militärgouverneur von Petersburg zur Ergebung auffordern ließ, wurde dieser durch einen Zivilisten erschossen. (Bericht der Spenerschen Zeitung vom 6. Januar 1826.)

selbst über diese Ereignisse, aber ich schildre Dir doch meine Liebe und mein Gefühl, indem ich es Dir erzähle. Du verstehst mich. Wir lieben ja, und daß ich einen ganzen Tag vereint war mit Wilhelm, sagt Dir alles. Du könntest auch darüber mein Tagebuch schreiben.

(Den 11ten.) Meine Seele, ich wollte Dir einen recht langen Brief schreiben. Nun weiß ich aber nicht, ob ich dazu kommen werde. Eh' ich es vergesse, muß ich Dir doch sagen, daß Hedwigs Gedicht ganz himmlisch ist und ich es hier behalte, um es zu kopieren. Dein Brief war aber auch himmlisch, und ich kann nicht leugnen, daß ich ihn an W. gezeigt habe. Er sagte mir dabei, daß er bei beiden Freundinnen die Correspondenz lese und wir nahmen alles wieder durch, was Du geschrieben hattest, von seiner Passion, die Briefe mitzunehmen und in die Tasche zu stecken. Er läßt Dich sehr grüßen und fand Deinen Brief so hübsch. Ach, es mußte ihm ja zu Herzen dringen, daß Du seine Elisa so liebst! Ich sah es ihm an, als er las. Von Deinen Jagdanecdoten hatte er schon durch Schenkendorf gehört und sie hatten besonders Gerlach höchst ergötzt. Der liebe Gerlach! Er sagte mir noch vor dem Abschied: Dieser Tag ist ein schöner Sonnenblick auf unsrer kalten Reise.

Beim souper wurde mir immer schwerer ums Herz, je später es wurde. Der Schmerz kam aber so eigen zum Ausbruch, wie es denn nur eines Wortes bedarf, um die lang gehaltenen Thränen fließen zu machen. W. sprach kurz eh' wir aufstanden von der Kaiserin Elisabeth, und wir freuten uns, daß sie den Trost nach so vielem Unglück im Leben gehabt hatte, die einzige zu sein, die bei dem Tod des Gemahls zugegen war. Der Tod vereinte die im Leben getrennten. Ich fragte, ob sie dabei war, und er erzählte mir, daß sie nach 9 Tagen und Nächten der Pflege ihm die Augen geschlossen und die Hände über der Brust gekreuzt habe. Dieser Gedanke rührte mich so unendlich, daß ich die Fassung verlor und sie lange noch nicht wieder gewann.

Nach 12 begleiteten wir ihn zum Wagen. Es war eine stürmische Nacht und eine Kälte von 15 Grad. Vor der Tür nahm er noch einmal Abschied und stieg dann ein mit General Thiele. Ich hatte meinen schwarzen Pelzmantel nur flüchtig über mein dünnes schwarzes Oberkleid geworfen und war in dünnen Atlasschuhen, so daß die rauhe Luft mich ordentlich eisig anpackte und rüttelte. Wie, dachte ich, wenn sie dir den Tod brächte? Indem fuhr Wilhelms Wagen fort und rollte durch das Tor. Mein Herz wurde weit, und ich rief ihm, innerlich aufgeregt, heimlich zu: „Nimm mein Leben!"

Ist das nicht ein Fiebertraum? Und doch so wahr und doch natürlich, denn ich war in einem aufgeregten Zustande und vor Frost bebend. Und nun bin ich wohl und erwärmt, und es ist von jenem Augenblicke nichts geblieben als die Sehnsucht, mit der ich seinen Wagen verschwinden sah! . . ."

In diesem Ruf der Sehnsucht verhallt eine lange, von Jahr zu Jahr immer treuer und wärmer gewordene Liebe. — In den Briefen des folgenden Halbjahrs herrscht ein unheimliches Schweigen über die Empfindungen, die Elisa am meisten beschäftigten. Hinter liebevollen Berichten über das zum Besuch in Posen weilende „Mütterchen" und hinter eindringendem Nachempfinden des Liebesglückes und Ehelebens ihrer Freundinnen — Blanches, die sich in dieser Zeit mit Fritz v. Roeder verlobte, Hedwigs, die sich auf lange Zeit von ihrem nach Brasilien versetzten Manne trennen mußte, vor allem doch Lulus selbst, mit der Elisa nach wie vor die intimste Verbindung aufrechterhielt — hinter all diesen mannigfachen Themen, mit denen die Briefe angefüllt sind, verbirgt sich ihr eigenes Sehnen, das jetzt nur zu sehr mit Unglücksahnungen vermischt ist, als daß sie unbefangen wie bisher davon sprechen könnte. Erst im Juli, als ihre Angehörigen bereits die offizielle Benachrichtigung von dem endgültigen Abbruch der Beziehungen hatten, entringt sich ihr einmal ganz zum Schluß eines Briefes, der sich sonst in nichts von den scheinbar frohgemuten Schreiben dieser Zeit unterscheidet, ein plötzlicher Angstschrei. Und dann folgt der Brief vom 31. Juli 1826, der nun in seiner wundervollen, abgeklärten Seelenheiterkeit die vollständige Umwandlung des ganzen Wesens Elisas erkennen läßt, die unter dem Eindruck der schonenden Mitteilungen ihrer Mutter in der weltabgeschiedenen Stille

Antonins vor sich gegangen war, und der dadurch erschütternder, als lautes Klagen es vermocht hätte, anzeigt, wie tief diese tragische Liebe in der Prinzessin Wurzel gefaßt hatte.

Was war es nun gewesen, was nach sechs Jahren immer wieder ermutigter Hoffnungen den Liebesbund der beiden Fürstenkinder schließlich zerrissen hatte? Daß es das objektive Ergebnis vieljähriger rechtswissenschaftlicher Untersuchungen über die Ebenbürtigkeit der Fürstenhäuser und die rechtlichen Wirkungen der Adoption gewesen sei, die im Frühjahr 1826 endlich zu einem klaren Abschluß gekommen wären, wird niemand glauben, der einen Einblick in die Art der Verhandlungsführung gewonnen hat. Die rechtlichen Fragen, um die offiziell in diesen Verhandlungen gestritten wurde, sind schließlich ungelöst bei Seite geworfen worden, als die eine der beiden Hofparteien, die sich in scharfem Streite gegenüberstanden, mächtigere Unterstützung gewann, als ihr die Gelehrten zu bieten vermochten.

Die Freunde des Prinzen und der Radziwills hatten gehofft, daß nach dem Thronwechsel in Rußland, der Nicolaus und Charlotte zu Herrschern gemacht hatte, der russische Einfluß ihrer Partei zufallen würde. Diese Berechnung war irrig, das Gegenteil trat ein. Denn, wie Varnhagen im Juli des Jahres aufzeichnete, auf die Kaiserin-Mutter (die seit etwa zwei Jahren ihre eigenen, ganz bestimmten Heiratspläne verfolgte) wurde von dem neuen Herrscher noch mehr Rücksicht genommen, als schon Alexander ihr zugestanden hatte, und das Ergebnis dieser Rücksichtnahme war, daß der russische Einfluß nun in die Wagschale der Gegner Elisas geworfen wurde.

Den Ausschlag zwischen den Parteien, den eigentlich der König zu geben berufen gewesen wäre und den zu geben er sich in seiner ängstlichen Gewissenhaftigkeit doch immer wieder scheute, hat schließlich eine leichte diplomatische Aktion des mit dem Petersburger eng verbundenen weimarischen Hofes herbeigeführt. In die aussichtsreichen Verhandlungen zur Verlobung der älteren Prinzessin von Weimar mit Prinz Carl, dem dritten Sohne des Königs, wurde von weimarischer Seite das anspruchsvolle Wort geworfen, man würde für die Nachkommen dieses Paares die Erbfolge beanspruchen, falls Prinz Wilhelm die Prinzessin Radziwill heirate.*) Diese leichte Drohung, die es dem König deutlich machte, daß die ungeklärte Rechtslage jeden Augenblick eine Erweiterung des bisher nur intern und theoretisch geführten Rechtsstreites über die Grenzen des Landes hinaus herbeiführen könne, hat ihm den entscheidenden Anstoß, den er im eigenen Innern nicht hatte finden können, gegeben, sich für eine

*) Treitschke, Deutsche Geschichte, III, 393.

der beiden Parteien endgültig zu entscheiden. Es ist aber anzunehmen, daß auch er unter den obwaltenden Umständen sich Sachsen-Weimarischen Ansprüchen nicht so gefügig gezeigt hätte, wenn nicht die so oft und unzweideutig bezeugten Wünsche des ängstlich geschonten Rußland im rechten Augenblicke in gleicher Richtung geltend gemacht worden wären.

Noch am 24. April, als Prinz Wilhelm gerade von seiner Petersburger Sendung wieder in Berlin eingetroffen war, fand die allgemeine Anschauung, seine Heirat mit Elisa sei jetzt, nach Charlottes Thronbesteigung, wieder sehr wahrscheinlich geworden, einen Niederschlag in den Tagebüchern Varnhagens (IV, 47). Weiter sahen damals bereits die in Schlesien lebende Generalin v. Boguslawska und ihre Tochter, die Hofdame der Prinzeß Marianne. In einem Briefe der Tochter vom 20. April ist schon die richtige Folgerung aus der Tatsache gezogen, daß der Prinz auf der Rückreise aus Rußland nicht wie auf der viel dringenderen Hinfahrt Posen berührt hatte,*) und ihre Mutter deutete bereits am 29. April an, wer die Nachfolgerin Elisas sein werde, und daß der russische Kaiser diese Nachfolgerin für den Prinzen gewählt habe.**)

Zu dem sonst so gut unterrichteten Varnhagen drang diese Kunde erst einige Monate später; dafür finden wir sie aber bei ihm in um so entschiedenerer Form. Am 28. Juni war an die Radziwills der endgültige Bescheid abgefertigt worden, daß die Vermählung nicht stattfinden könne (IV, 84), und bereits 12 Tage später notierte Varnhagen: „Die Heirat zweier unsrer Prinzen, Wilhelms und Carls, mit zwei Prinzessinnen von Weimar, Enkelinnen der Kaiserin Mutter (Maria) von Rußland, scheint guten Fortgang zu nehmen. Die Heirat des jungen Prinzen Carl war schon früher so gut als abgemacht, und von daher entstand die verstärkte Gegenwirkung von St. Petersburg gegen die Heirat des älteren Prinzen Wilhelm mit der Fürstin Elisa Radziwill.“***)

---

*) A. v. Boguslawski, Aus der preußischen Hof- und diplomatischen Gesellschaft, S. 150. „Welch ein Schlag aber wieder für die Prinzessin Radziwill, wenn sie hört, daß er Posen vorbeigegangen ist. Eine Elisa wird er nicht wieder finden.“ Am 15. April hatte Prinzeß Marianne selbst der Fürstin gegenüber noch der Hoffnung Ausdruck gegeben, der Prinz werde über Posen zurückreisen. Einen Brief, den der König in der ersten Hälfte des April an die Fürstin geschrieben hatte, glaubte man noch günstig deuten zu können.

**) „Vielleicht wünscht auch der Kaiser eine Verbindung mit der Prinzessin von Weimar.“ (A. a. O. S. 151.)

***) IV, 86 ff. (Ebenda noch weiteres über diese Angelegenheit.)

In Posen war man sich des Umschwunges der Dinge ebenfalls zu der Zeit, als Prinz Wilhelm über Königsberg nach Berlin zurückreiste, bewußt geworden. Am 19. April schrieb die Fürstin:

[Wellington war auf der Rückreise aus Rußland am letzten Sonntag, den 16., ihr Gast in Posen.] „Er brachte mir einen Brief von P. W., der mir sagt, daß er gedenkt, gestern, den 18., in Berlin zu sein. Ich antworte ihm dorthin. Er spricht in dunklen, aber traurigen Worten über seine und unsre Zukunft. . . . Ein Mann, der im tätigen Leben sich selbst vergißt, neue Verbindungen stiftet, das Glück wählt, wie und wann er will, der kann es leicht wieder finden! Ich werde ihn bedauern, aber schmerzlich nur meines Kindes Schicksal fühlen. . . . Das Vorbereiten auf ein Unglück macht es nicht weniger schmerzlich, also schweige ich und denke so wenig als ich kann an das, was kommen wird. Blanche beschäftigt so sehr Elisa, daß sie sich selbst darüber vergißt; aber wenn ein Brief kömmt und dunkle Worte enthält, die nichts Gutes zu bedeuten scheinen, da ist sie sehr ergriffen. Wir sprechen uns nicht aus, man behält so bessere Fassung."

Am 8. Mai schrieb die stets hoffende und ermutigende Prinzeß Marianne noch einmal:

„. . . Wegen W. hoffe ich immer, und grade gestern beim Scheiden [vor ihrer Abreise nach den Niederlanden] schien er voller guter Hoffnung."

Aber die Fürstin antwortete unbeirrt am 20.:

„Was Du mir von P. W. schreibst, wundert mich sehr, denn seine Briefe sind in so trüber Stimmung oft geschrieben, daß es mir wenig Erfreuliches ahnden ließ."

Jeden noch möglichen Zweifel benahmen dann dem Fürstenpaar die Schreiben des Königs und des Prinzen, die, wenn Varnhagen recht unterrichtet war, am 28. Juni, dem Jahrestage der ersten Trennung, abgesandt wurden, Elisa jedoch noch fast einen Monat lang vorenthalten sein müssen. Sie sollte erst im stillen Antonin, fern von aller zudringlichen Teilnahme und Neugierde erfahren, daß sie ihren Hoffnungen entsagen

müsse. In diese Zwischenzeit, in der gewiß eine dumpfe Schwüle und Spannung im Familienkreis herrschte, in der aber auch wohl schon die zartere, unausgesprochene Teilnahme ahnender oder wissender Freundinnen der über ihr Schicksal selbst noch ungewissen Prinzessin besonders nahe gegangen sein mag, fällt ein Brief Elisas, dessen Schluß ich hier einrücke. Es ist seit dem Januarbrief der erste, in dem das gewaltsame Schweigen über ihre innersten Empfindungen durchbrochen wird:

Posen, den 16. Juli 1826.

[Nach Berichten über gemeinsame polnische Freundinnen.] „Ich habe sie alle so lieb, o Lulu, und täglich fühle ich das Glück mehr, daß ich zu ihnen gehöre, daß sie mich lieb haben und mich als ihre Landsgenossin betrachten. Viel habe ich schon mit Deinem lieben Mütterchen hierüber gesprochen, und sie kann Dir erzählen, wie vielen Kummer wir hier gehabt haben Ende dieses Winters über die arrestationen.*) — Blanche wirst Du im Vollgenusse ihres Glückes finden, hoff' ich, wenn Röder den ersehnten Urlaub erhält. Sage an Mütterchen, daß Blanche täglich von ihr mit dem alten enthousiasmus spricht. Heute ist sie sowohl wie Mama unpäßlich von der Hitze. . . . Lebwohl mein Herzen. Aus Antonin schreibe ich. Ueber mich selbst kann ich nichts sagen. Er hat seit drei Wochen nicht geschrieben!! — Bete für Deine

E."

In dieselbe Zeit dumpfer Unglücksahnungen Elisas versetzt uns eine Stelle aus einem Brief der Fürstin aus Posen vom 20. Juli:

„Uebermorgen geht es nach Antonin. Am 24., wenn Elisa alles weiß, geht F[erdinand] nach Moskau. E. ist voll Ahndungen. Auf einigen Worten dieser Art sagte ich: »Ich habe wohl vieles Dir mitzuteilen, mein Kind, aber ich denke, es ist besser, wenn wir Antonin, wo wir ungestört sein werden, erwarten.« — »Viel besser«, sagte sie mit gebrochener Stimme. So bleibt es also bis Antonin."

*) Eine Folge des Dekabristenaufstandes in Rußland.

Für die nächstfolgenden Tage bietet dann für die fehlenden Briefe von Familienmitgliedern die Korrespondenz der Frau v. Kleist mit ihrer Tochter einen wertvollen Ersatz. Wo alle anderen Freunde ausgeschlossen blieben, sollte doch die getreue Lulu Zutritt haben, und als die junge Frau sich nicht so schnell, wie es erwünscht gewesen wäre, frei machen konnte, unternahm es schnell entschlossen ihre impulsive Mutter, von Breslau nach Antonin hinüber zu fahren, um ihre Tochter einige Zeit zu vertreten. Noch von Breslau aus ist ein Brief Marie v. Kleists vom 24. Juli 1826 geschrieben, der die Einladung der Fürstin an Lulu übermittelt und zugleich den Eindruck wiedergibt, den die Nachricht von dem endgültigen Abbruch sechs-(oder wenn man von den ersten Anfängen an rechnet, zehn-)jährigen Werbens auf das Publikum ausübte.

(Frau v. Kleist an ihre Tochter:) Breslau, den 24. Juli.

„... Parlons maintenant des malheureux amis de Posen. L'affaire est totalement rompue, le Roi a écrit à la Princesse, et le Prince lui même. Elisa ne le sait encore pas. La princesse vous prie de ne pas lui en parler dans votre lettre. All das soll mündlich berührt werden. Sie bittet aber Georgen — „dringend" sind ihre Worte — Dich hinzubringen. Ich bin sehr angegriffen von dieser Geschichte, ordentlich krank. Prinzeß Mutter stirbt davon, die Jugend hat große Kräfte.

Mache ja, daß Ihr hinkömmt. Prinzeß hat die Prinzeß Michel*) abgesagt, um mit Euch allein zu sein. Mein Gott, wenn man seine Freunde — und solche Freunde! — nicht in solch einem Augenblick beistehn will, wann denn? und was ist [dann] Freundschaft?

. . . Uebrigens wußte ich schon in Posen,**) daß wenig Hoffnung war. Der Prinz Wilhelm hatte es mir selbst geschrieben, aber verboten, es dort zu sagen. Er wollte es selbst tun. Dir sagte ich es nicht, weil ich weiß, daß Du alles Georgen wieder sagst und ich doch noch schwache

*) Prinzeß Michael Radziwill. S. den Stammbaum der Familie am Schlusse des Buches.

**) Frau v. Kleist war von Mitte Januar bis Anfang oder Mitte Mai in Posen.

Hoffnung hatte. Welche abscheuliche Geschichte! Aux yeux de toute l'Europe être refusée ainsi après 5 [!] ans d'humiliations de toute espèce, c'est affreux! Der Engel wird dieses nicht bedenken [? unleserlich], aber Vater, Mutter, Brüder!"

Unmittelbar in die Tage nach der Katastrophe führt uns dann die anschauliche Schilderung der warmherzigen, teilnehmenden Frau vom 6. August (schon wieder aus Breslau datiert) ein:

„. . . Hier ist ein Brief von Prinzeß Elisa, die Dich mit großer Sehnsucht erwartet. Sie spricht sich gegen keinen aus. Mit mir hätte sie es getan. Oft legte sie es darauf an, doch die Mama war in solcher Angst, daß ihr jede Mitteilung schädlich sein könnte, daß der Fürst und Prinz Wilhelm [Radziwill] meiner warteten auf der Landstraße, um mir zu sagen, diese ganze Sache weder mit Mutter noch Tochter zu berühren, sie erhielten sich nur auf diese künstliche Weise. Als ich ankam, war Prinzeß Mutter an der Tür mit einem ernsten, schmerzlichen Ansehn.

Kaum war ich im Zimmer, so kam unser lieber Engel aus dem ihren, versunken in der größten Wehmut. Anders kann ich es nicht schildern. Außerordentlich still, liebender, zärtlicher als je. Prinzeß Mutter hat einen kalten Schmerz, Prinzeß Elisa den heißesten und wärmsten, den ich je gesehn. Nur mit meiner eigenen Art kann ich ihn vergleichen, sie hängt fester und inniger an allem, was ihr bleibt: Ihre ganze Aufmerksamkeit ist auf Vater und Mutter gerichtet. Sie lebt und webt in ihnen. Jeder Bruder ist ihr mehr ihr Bruder — entzückt von Wilhelm, über welchem sie recht manchmal sonst klagte. Alle sind freilich liebender mit ihr noch als sonst. Genug, der Geist der Familie, der Liebe und Eintracht ist, spricht sich bei dieser Gelegenheit ganz deutlich und bestimmt aus. — Der Abend ging so vorüber in schalen Gesprächen, die um so schaler noch schienen, da wir doch alle wußten, wie uns zu Mute war.

. . . Der Fürst, Pr. Elisa, Pauline führten mich auf mein Zimmer . . . Pauline [Néale] blieb bei mir und konnte mir nicht genug sagen, wie rührend Elisa seit der Zeit wäre. Nur besorgt für die Mutter, und die Mutter nur in Sorge für die Tochter. Alles trägt mit am Schmerz des Andern in dieser herrlichen Familie, in welcher der wahre göttliche und christliche Geist herrscht. Gott wird sie auch schützen, wird ihnen beistehn, und sie werden noch glücklich sein. Es ruhet ein Segen auf solcher Eintracht und Liebe, welches grade Gottes Wille ist hier auf Erden.

Dabei sind sie gar nicht blind einer für den andern. Sie lieben sich und verzeihen sich ihre Fehler. So soll es sein, so muß es sein. Jede Freude wird erhöht durch die Mitfreude der andern, jeder Gram erleichtert durch die Vermehrung der Liebe für den leidenden Teil. Hier hast Du die ganze Stimmung der Familie, die Du Dir nicht denken kannst, schreibst Du mir: Ils sont plus unis que jamais, ils ne font qu'un cœur et qu'une âme.

. . . Cette lettre n'est que pour vous, ma chère enfant, je crois qu'ils n'aiment pas beaucoup qu'on parle d'eux, c'est a dire la Princesse et les princes, car pour la Pr. Elisa cela lui est égal.

Den andern Morgen nahm Prinzeß [die Mutter] mich in ihrem Zimmer, sous prétexte, es mir zu zeigen. Es wurde noch darein gebaut, und da erzählte sie mir en gros die ganze Entscheidung des Schicksals. Nachher nahm Prinzeß Elisa mich mit sich fort im Garten, wo wir uns dann sprachen, ohne uns zu sprechen. Denn ich vermied es in der Angst, es könnte ihr schaden, welches mich zur Verzweiflung gebracht hätte. Nachher haben wir uns abgebrochen gesprochen, sowohl mit der lieben, vortrefflichen Mutter als mit unserm armen Engel. Immer habe ich sie himmlisch gefunden, immer dankbar gegen Gott für alles Hohe und Große, welches er ihr gibt. Keine Spur von Sectirer-Wesen, aber der echteste frommste Sinn. Keine

Bitterkeit für keinen Menschen! Wie eine Sterbende, die mit der Welt versöhnt zu ihrer bessern Heimat hineilt, nur bedacht, den Eltern ihren Gram zu erleichtern. . . ."

Schöner aber und unmittelbarer, als alle fremde Schilderung es könnte, gibt die gehobene, von tiefem Schmerz und himmlischem Trost wunderbar gemischte Stimmung Elisas ihr eigener Brief an die Freundin wieder, der wohl die Einlage in den obigen Brief des getreuen „Mütterchens" darstellt:

Antonin, den 31. Juli 26.

„Ich habe Deinen letzten Brief in einem schweren Augenblicke erhalten, in einem Zustande der Seele, den Du Dir leicht denken kannst. O meine treue, geliebte Freundin, wie wirst Du Dich gegrämt haben! Aber freue Dich mit mir, Gott der HErr ist mir sehr nahe gewesen und hält meine Seele mit der Hand, die nie gehen läßt, wer sie mit Innigkeit erfaßt hat. Bei aller Prüfung fühle ich mich von Gott doch unaussprechlich gesegnet. Meine Lulu! Welche Mutter gab Er mir und welch einen Vater! Ach! selig, wer Thränen an einem solchen Busen vergießen kann, selig, wer solche Geschwister hat wie ich, selig, wer einen solchen Freund besessen hat!

Was habe ich in diesen 5 Jahren bei allen bittern Stunden doch für Augenblicke erlebt, was ist's, das ich nicht in diesem Leben schon gekostet hätte? Nun ist's genug, nun Herz, wende Dich zu dem, was Dir nie entrissen werden kann. Und auch das, was ich gehabt habe, kann man nicht mehr nehmen. Ich habe es gehabt, Lulu, aber nun ist es vorbei, und das ist doch ein schmerzlich vernichtender Gedanke! —

Weißt Du, er sagt, mir verdanke er das Heil seiner Seele! Allen meinen Lieben möchte ich es entgegen rufen, damit sie den Trost empfinden, den dieser Gedanke meinem Herzen geschenkt hat.

Er hat Briefe geschrieben, einen Abschied von mir genommen! Nun, Du sollst ihn lesen. Ach, Du kommst doch bestimmt den 21.? Meine Seele verlangt darnach.

Gott, was wird das für ein Augenblick sein, wenn ich Deine Stimme wieder hören werde. Mütterchen grämt sich recht um mich. Ach, wenn Ihr nur zusammen gewesen wäret. Sie wird, ehe Du kommst, hier gewesen sein.

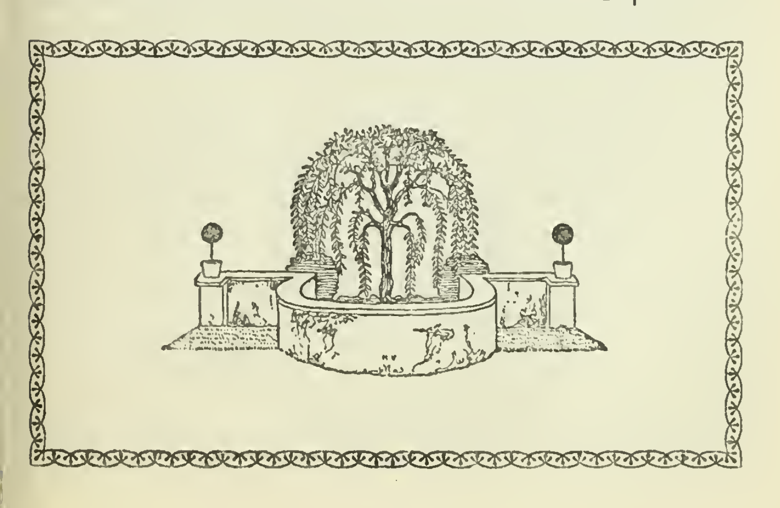
Es ist sehr friedlich hier im Hause und eine heilige Stille in den Wäldern. Ich sitze oft am Wasser und ruhe mich an der klaren, blauen Fläche aus. Ich schließe die Augen und denke an Gott. Dann ist mir sehr wohl. Den ersten Tag habe ich außerordentlich viel geweint, recht satt geweint. Nun nicht mehr. Ich bin in einem Zustand von Ruhe getreten, aus der mich seine ersten Briefe wieder reißen werden.

Die Briefe, die ich nun lesen werde, wie anders werden sie sein, — so verschieden wie unser Verhältniß. Ich habe ihm einige Abschiedsworte geschrieben, das letzte, das er von mir erhalten wird.

Gott segne Dich. Ich bin so matt, habe viel schon geschrieben. Deinen Georg grüße. Ich weiß, er nimmt Teil an mir.

O meine Lulu, diesen Gruß brauchte mein Herz, ich mußte an Dich schreiben.

Elisa."



Viertes Kapitel

Die ferneren Beziehungen des Prinzen Wilhelm zur Familie Elisas bis zu seiner Verheiratung

1826—1829

„Er hat aus Pflicht des Königs Wunsch erfüllt.“ Fürstin Radziwill 1829.



Dem Liebespaar, das durch einen königlichen Machtspruch getrennt war, sollte auch das Härteste nicht erspart bleiben: Irrungen, Mißverständnisse und schließlich selbst Zweifel, ob die so lange Jahre hindurch heilig gehaltene Liebe auch in gleicher Weise erwidert worden sei.

Es war ein besonders ungünstiger Zufall, daß die ersten Briefe Elisas, die überhaupt bekannt geworden sind, gerade aus dieser Zeit nach der Trennung stammten und daß daher das Erste, was man von direkten Äußerungen der Prinzessin über ihre Liebe zum Prinzen Wilhelm kennen lernte, Briefe waren, die kalt und gleichgültig scheinen, während sie tatsächlich nur Zeugnisse eines ursprünglich sehr warmen, dann aber tief verletzten Gefühles darstellen und nur aus der ungegründeten, aber schließlich fest eingewurzelten Empfindung *betrogener Liebe* heraus zu verstehen sind.

Nicht — wie es bisher schien —, daß der Prinz dem königlichen Befehl gehorchend die Beziehungen abbrach, ist ihm jemals von Elisa oder ihren Angehörigen zum Vorwurf gemacht worden. Das nahm man als Schickung Gottes, die man trotz tiefen Schmerzes fromm verehrte. Aber die schlimmen Jahre nach der Trennung, als nun die Lebenswege, die man zu vereinigen gehofft hatte, unabwendbar immer weiter und weiter auseinander gingen, sie mußten fast mit Naturnotwendigkeit zu Verkennung, zu Zweifeln, und wiederum zu Klagen, daß Zweifel möglich wären, führen — wofern der Prinz nicht, wie Elisa es tat, sich resigniert von der Welt zurückziehen wollte. Aber eben um der Welt und seiner Pflichten in der Welt willen hatte er ja dem Liebesbunde entsagt! Es sind die ewigen Verschiedenheiten männlicher und weib-

licher Psyche, die, da sie an ihrer Bestimmung einander zu ergänzen gewaltsam gehindert waren, nun Verkennung, Entfremdung, zeitweise vielleicht Abneigung heraufführten.

Auch in diese Zeit hineinzuleuchten, ist unerläßlich, wenn das ganze Drama von Wilhelm und Elisa vor Augen geführt und wenn Elisa von dem Verdacht allerkleinlichsten Empfindens gereinigt werden soll, der nach dem bisherigen Stand unserer Kenntnisse unzweifelhaft auf ihrem Andenken geruht hat. Und um so lieber übernimmt es der Herausgeber, auch diese trübsten Jahre im Spiegel der verschiedensten Briefe darzustellen, als auch hier trotz aller Verirrungen und falscher Beschuldigungen, die uns das Bild dieser oder jener liebgewordenen Persönlichkeit trüben wollen, die schließliche Erhebung über Befangenheiten des Urteils nicht ausbleibt und nach drei Jahren in wiedergewonnenem Glauben aneinander der Prinz und die Radziwillschen Prinzessinnen zu ernst gemeinter Versöhnung sich die Hände reichen.

Des Prinzen Wilhelm seelischer Zustand nach der Katastrophe vom Sommer 1826 ist wohl bekannt. Ein Brief an den König, unmittelbar nach der Entscheidung geschrieben, und ein ausführliches Schreiben an den vertrauten Natzmer enthüllen sein ganzes Innere.*) In beiden Briefen, die mit Recht den „schönsten Denkmälern unserer Literatur" zugerechnet worden sind, erscheint er von tiefem Schmerz bewegt, aber erhaben über jeden persönlichen Groll gegen seine Widersacher, und in jedem einzelnen Worte würdig der hohen Tragik seines Schicksals. Ganz anderer Art war doch jetzt dieser Schmerz als nach der ersten Trennung vor vier Jahren. Damals war er in jugendlichem Leidensüberschwang hinausgestürmt, um auf einsamer Reise „in den glücklichen und unglücklichen Augenblicken der Vergangenheit" zu schwelgen. Er fühlte sich getragen von der „Teilnahme und dem Mitgefühl guter, teurer Menschen" und er hätte wohl, wäre die Trennung damals wirklich endgültig gewesen, seine Wunde völlig ausheilen und unverändert in den gewohnten Kreis seiner Pflichten zurückkehren können. Nach der Katastrophe von 1826 erscheint er einsamer, mehr auf sich selbst angewiesen, dabei aber äußerlich gefaßter. Zu vollerer Männlichkeit herangereift, kann er nicht mehr sich gänzlich seinen augenblicklichen Gefühlen hingeben und den Schmerz in lauten oder stillen Klagen verströmen lassen, aber eben deshalb ist

*) Treitschke, Deutsche Geschichte IV, 739, abgedruckt auch bei Natzmer Seite 72; der Brief an Natzmer vom 29. Juli 1826 ebenda Seite 67, und in engerer Anlehnung an das Original bei Baer Seite 34.

jetzt die ihm geschlagene Wunde weit gefährlicher: Sie ist nie ganz ausgeheilt.*)

Statt nur in den gegenwärtigen Leiden und den Erinnerungen der Vergangenheit zu schwelgen, muß er jetzt, im dreißigsten Lebensjahre, nachdem jahrelang gehegte Zukunftspläne gescheitert sind, den Blick stets auch seiner Zukunft zugewendet halten. Hätte er selbst sich in seinem frischen Schmerze der Notwendigkeit verschließen wollen, er wäre von seinen Umgebungen immer wieder daran erinnert worden: daß er an seine Vermählung denken müsse. Dieser Zwiespalt zwischen rückwärts gerichteten Empfindungen und vorwärts drängendem Lebenswillen und Pflichtgefühl ist es, der mehr als die Katastrophe selbst eine gewisse Bitterkeit und auch Unstätheit in sein Leben wenigstens der nächsten drei Jahre getragen hat. Und an dieser Zwiespältigkeit seines Wesens ist nun selbst das tief eindringende Verständnis seiner klugen und weitherzigen mütterlichen Freundin, der Fürstin Radziwill, oft gescheitert — und das nur um so mehr, als er in rückhaltloser Offenheit, vielfach nur zu sehr ohne Rücksicht auf das anders geartete weibliche Empfinden, sie auch weiterhin zur Vertrauten jeder vorübergehenden Stimmung machte.

Daß durch den Abbruch der Verlobungsverhandlungen selbst die Empfindungen Elisas für Wilhelm nicht berührt worden sind, geht zur Genüge aus ihrem oben mitgeteilten herrlichen Brief vom 31. Juli 1826 hervor, in dem sich auch nicht eine Spur von Groll gegen den unschuldigen Urheber so vielen Leides findet. Ich gebe zunächst aus der gleichen Zeit einige Briefstellen aus der Korrespondenz ihrer Mutter mit Prinzeß Marianne als Zeugnis dafür, daß auch diese beiden Frauen sich in ihrem Urteil über den Prinzen durch das Unglück, das ihn so gut wie Elisa getroffen hatte, nicht haben beeinflussen lassen und daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und der Familie Radziwill zunächst unverändert fortbestanden haben.

Prinzeß Marianne schreibt am 3. August 1826, zwei Tage nach der Rückkehr von ihrer Reise nach den Niederlanden, aus Berlin:

---

*) Im Jahre 1886, als durch den dritten Band von Treitschkes Deutscher Geschichte der Liebesroman des alten Kaisers zuerst einem größeren Publikum bekannt wurde, hat dieser einem vertrauten Beamten den ganzen Vorgang ausführlich erzählt. Er war bei dieser Erzählung sehr bewegt, seine Augen wurden trübe, und er entließ seinen Vertrauten mit den Worten: „Entschuldigen Sie, daß es mich übermannt hat.“ (Wilh. Oncken, „Unser Heldenkaiser“ S. 18 Anm.)

„. . . Fritz und Elisa [das Kronprinzenpaar] sah ich schon gestern hier wieder, aber W. erst drüben [in Potsdam]. Wir konnten nur wenig bisher uns sprechen . . . . aber soviel erfuhr ich doch, daß er Dir hinfort schreibt, und das ist mir tröstlich. Ich dachte mir auch diesen Verlust seiner Briefe eine rechte Entbehrung für Dich, neben allem andern Schweren. Er sieht recht ernst aus und still, man sieht aber, daß er alles tut, um sich zu fassen vor den Menschen. Etwas blaß sieht er auch aus. Es ist ihm wie mir und dem Prinzen [ihrem Gemahl] ein wahres Anliegen in jeder Hinsicht, nicht allein nur aus Egoismus, daß Du nach Schlesien kommen mögtest, wenn auch Ruhberg nicht ganz fertig wäre.*) O, tue es ja! Ich versprach es ihm den Abend noch unter dem Eichbaum, wo wir einen Augenblick ungestört saßen, Dich darum recht zu bitten."

Und drei Tage später, kurz vor der Abreise nach Fischbach, schreibt sie wieder:

„. . . Wilhelm war gestern lang bei mir und sprach sich aus, der Arme, und brachte mir Elisas und Deine Briefe, und ich gab ihm den meinen von Elisa. Ach, wie rührte er mich, der Arme, Liebe! . . . Mich erschreckt es aber wahrhaft, daß Du so ungewiß über Dein Kommen nach Silesia sprichst. O, wenn das doch sich ändert. W. wünscht es auch so für Elisa."

Darauf erwidert die Fürstin am 14. August aus Antonin:

„Wie freut es mich, daß der arme, liebe W. sich so hat aussprechen können mit Dir, er wünschte es so sehr. So allein stand der Arme im Anfang, daß er mir in der Seele dauerte. Den Augenblick zu wählen, wo er von allen getrennt war, war so hart! . . . Die Freude, daß uns Antonin so gefällt, daß es besonders E. so gern hat,

*) In Ruhberg, das gegen Ende des letzten Jahres von den Radziwills käuflich erworben war, wurden damals große Umbauten vorgenommen.

daß ihr die friedliche Stille so anspricht, ist ihm ein großer Trost."

Dann aber erfolgte, schon im November, die Reise der Prinzen Wilhelm und Karl nach Weimar, wo dann die lange vorbereitete Verlobung Karls mit der älteren Prinzeß, Marie, zustande kam und die Verlobung Wilhelms mit Prinzeß Augusta angebahnt wurde. Bei aller Teilnahme für Wilhelm, der wieder einmal im eignen Unglück Zeuge des Glückes eines Bruders sein mußte, ist die Fürstin doch nicht ganz frei von mütterlicher Eifersucht und Unwillen über den Prinzen, der so bald nach dem Bruche gerade nach Weimar geht, an den Hof der Großfürstin Marie, der man die Schuld an diesem Bruche in erster Linie zuschob. Am 30. November schrieb sie, wieder aus Antonin:

(Fürstin Radziwill:) Antonin, 30. November 1826.

„Es muß für den armen W. traurig gewesen sein, in seiner Lage dort zu sein, aber warum ging er hin?*) Das ist immer die Art wie Brausen, Natzmer und Con[sorten?] ihm innerlich eingeschüchtert haben, nie einen eignen Willen zu haben, dahingegen beim König alles für freie Wahl des Prinzen [zu erklären]."

Als dann vollends der Brief folgte, in dem der Prinz in gar zu weit gehender Voraussetzung vollständiger Selbstentäußerung seiner mütterlichen Freundin seine Zukunftspläne wenigstens versteckt andeutete, entfesselte er einen heftigen Ausbruch der Entrüstung bei der Mutter sowohl, wie bei Elisa, für die freilich der Brief kaum mitbestimmt gewesen sein kann. Elisa schrieb am 4. Dezember aus Antonin an Blanche, die damals seit kurzem nach Berlin verheiratet war [Baer S. 44]:

„Mit letzter Post erhält Mama einen langen Brief von P. W. aus Weimar und Berlin. Uns ist es recht klar geworden, daß man ihn dorthin schickte, damit er die zweite Schwester kennen lernen sollte, und sie hat ihm ausnehmend gefallen; weniger blendend, als die älteste, die noch schöner soll geworden sein, ist sie viel anziehender, lebhafter, graziöser, kurz eine höchst interessante Erscheinung. Mit Schmerz mußte ich es Lulu'n eingestehn, daß es glücklich wäre, wenn

---

*) „Der Befehl zu dieser Reise ist ein Beweis, daß mir das Leben nicht leicht gemacht wird", schrieb Prinz Wilhelm im Dezember aus Weimar (Natzmer S. 80).

er — mich vergessend — sie wählte; aber daß es die Tochter derjenigen ist, der wir unsere Trennung verdanken, kam mir sehr bitter vor und in dieser Aufregung sagte ich: »Ist dem so? so nehme ich den ersten besten, der sich anbietet.« Lulu überzeugte mich bald, wie sündlich dieser Entschluß sei; ich kann Dir nicht beschreiben, wie tief sie mich rührte, als sie mich weinend beschwor, solche Gedanken fahren zu lassen; — die Ehe wäre so ernst, und mich an einen Gleichgültigen oder Wertlosen gefesselt zu wissen, würde sie nicht ertragen können. Ich dachte an Dich, meine geliebte Blanche, und wie Du würdest eingestimmt haben in diese Ermahnungen, und wie Du empört gewesen wärest gegen diese vielleicht aus der Luft gegriffene Nebenbuhlerin Deiner Elisa. Nebenbuhlerin, sage ich? Auch dies ist vorbei; ich kann nicht einmal eine Nebenbuhlerin haben, meine Ansprüche sind vorbei . . ."

Es mag zugegeben werden, daß dieser leidenschaftliche Ausbruch das schöne, klare Bild Elisas vorübergehend zu trüben geeignet ist. Nur auf eins darf aus diesem Briefe und namentlich aus dem Ausrufe „So nehme ich den ersten besten, der sich anbietet" nicht geschlossen werden: auf Gleichgültigkeit gegenüber dem Prinzen — zumal wenn man noch den rührenden Schlußsatz hinzu nimmt, mit dem Elisa in ihrem Briefe dies Thema verläßt: „Wenn Du ihn siehst, Blanche, so sei herzlich und offen für ihn — lasse Dich nicht gegen ihn stimmen, bitte!" Alles bezeugt das Fortbestehen einer tiefen, jetzt nur schwer verletzten Liebe zum Prinzen, und die Mutter hat diesen Brief an Blanche zweifellos richtig gedeutet, als sie unter dem gleichen Datum an Marianne schrieb:

(Fürstin Radziwill:) Antonin, 4. December 1826.

„. . . Pr. W. schrieb mir mit letzter Post einen sehr langen, in W[eimar] angefangenen, in B[erlin] beendeten Brief — sehr viel détail über W[eimar] und die Pß. Marie und eine große Beschreibung der Pß. Auguste, die er der älteren weit vorzieht. E. wie mir fiel es bei jeder Zeile auf, daß er vermutlich hingeschickt wurde, um A. zu sehn und sie Elisas Stelle einnehmen wird. Wir haben beide nicht den Mut uns zu sprechen. Sie schrieb darüber an Blanche, brachte mir den Brief und bat, ihm zu lesen. Ich sah, wie sehr der Brief des P. W. sie im Innersten erschüttert hatte! Indelikat war es, nach W. zu gehn, indelikat, so von der Pß. Auguste zu sprechen. Aber klar

ist es mir auch, daß eine andre Wahl E. weit schwerer fallen wird, als ich es glaubte."*)

Eine Erneuerung des Abschiedsschmerzes brachte für Elisa die Scheidestunde des Jahres, das ihr Lebensglück vernichtet hatte. Als in der Silvestermitternacht nach altem Brauch in der Familie das Wohl auch der abwesenden Freunde getrunken wurde und Elisa nun zum erstenmal des einen Abwesenden nicht mehr voller Hoffnungsfreudigkeit, ja nach den letzten Vorgängen nicht einmal mehr mit voller Liebe gedenken konnte, da drängte sich ihr ganzes Unglück noch einmal mit voller Gewalt ihrem Bewußtsein auf. Ihr Schmerz entlud sich in einem Weinkrampf, und erst spät fand sie Trost und Ruhe am Herzen der Mutter wieder. — In ihrer schlichten Art hat die Fürstin diese Silvesternacht mit ihrem ganzen Stimmungsgehalt in einem Brief an die Freundin in wenigen Sätzen geschildert:

(Fürstin Radziwill:) Posen, 2. Januar 1827.

„. . . Wie gewöhnlich blieben wir bis 12 Uhr auf — ich dachte, die 12. Stunde würde nie schlagen! Elisa saß erwartungsvoll da, ich so beängstigt, durch ein Wort sie zu verletzen. Als nun um 12 Uhr wie sonst die gefüllten Gläser hineingebracht wurden, die Gesundheit der Anwesenden und Abwesenden zu trinken und wir einander in den Armen lagen, da überströmte der armen Elisa volles Herz. Sie war ganz so erschüttert als am ersten Tag, sie schied noch einmal von allen lieben Erinnerungen, von der frohen Zukunft! Ach, es war ein sehr trauriger Abend. Lange blieb ich bei ihr, wir lasen ein jar schönes Lied. Ich verließ sie beruhigt; sie schrieb Dir, es tat ihr wohl. Sie kam dann noch, legte sich auf mein Bett und da blieben wir so noch viele Stunden beisammen, bis auch diese wieder zu dem geschiedenen Jahr zurücktraten und Gott uns Kraft und Mut zum neuen Jahr verlieh."

Prinz Wilhelm fuhr fort, über alles, was ihn bewegte, der Fürstin sein Herz rückhaltlos zu eröffnen, und keineswegs immer fand seine Offenherzigkeit eine so ungünstige Aufnahme wie sein Brief

*) Die gesperrt gedruckten Worte sind im Original nicht unterstrichen.

gerade aus Weimar gefunden hatte. „Von Wilhelm bekam ich so sehr gute, und doch dabei so eigne Briefe“ heißt es gelegentlich, und oft spricht die Fürstin noch uneingeschränkter ihre Zufriedenheit aus in Wendungen wie „Seine Briefe sind so gut, so herrlich“, „Sein Brief ist so gut, daß er mich tief rührte“.

Und doch ist es das Jahr seiner „Prinzessinnen-Schau“*) und die Zeit, in der auch Emilie v. Brockhausen**) hoffte, den Verlust, über den sie den Prinzen zu trösten suchte, einst ihm auch ersetzen zu können. Nicht nur die Fürstin erfuhr durch Wilhelm selbst von all diesen verschiedenen Plänen, sich ein neues Leben aufzubauen, sondern durch sie, wie es scheint, regelmäßig auch Elisa.

„Die arme Elisa war einige Tage schmerzlich bewegt ob dieser Briefe“, heißt es am 31. Januar 27 in einem Briefe der Fürstin. „W. eine Ehe, die nur aus Liebe geschlossen werden konnte, eingehn zu sehn und so bald, war ihr doch ein sehr fremdes, angreifendes Gefühl.“

Unter seinen mit scheinbarem Eifer betriebenen Hochzeitsprojekten hat der Prinz doch seiner eigentlichen Liebe nie vergessen. Es drängte ihn, ehe er sich mit einer andern Frau verband, Abschied von Elisa zu nehmen und er ließ daher durch Prinzeß Marianne für den Sommer eine Zusammenkunft in Schlesien anregen. Die vermittelnde Prinzessin scheint den Vorschlag mit dem Argument unterstützt zu haben, daß es nur wünschenswert sein könne, wenn einer Rückkehr nach Berlin, der ja nun nichts mehr im Wege stände, ein Wiedersehen fern von der Neugier der Hauptstadt voranginge. Aber unbeirrt antwortete die Fürstin:

Posen, 5. Juni 1827.

„. . . Doch eile ich wegen W.'s mir so höchst unerwartetes project eines Wiedersehns in Fischbach zu antworten: Erst habe ich jar keine Absicht, den Winter nach Berlin zu kommen, E. ist der Gedanke noch unerträglich. Also würde die Zusammenkunft schon darum unnötig. Und dann wozu solch Wiedersehn? E. hat genug gelitten seit einem Jahr! Schon das Ordnen aller Gegenstände in Deinem Kästchen griff sie so an, daß ich erschrak und

*) Natzmer S. 82.
**) Vgl. oben S. 124.

deutlich sah, wie wohltätig die Entfremdung von allem, was zu den Erinnerungen des vergangenen Jahrs zurückführt, ihr gewesen*) . . . E. ist der Gedanke, in B. zu erscheinen, unerträglich. Kommen wir wirklich einmal dorthin, so kann es doch nicht sein, um in dem dortigen Leben und Treiben uns wieder zu verwicklen und Gott weiß welchen neuen Unannehmlichkeiten wieder ausgesetzt zu sein. Du wirst ja E. sehn und sprechen, da wirst Du es hören, wie wenig Mut und Lust sie zu Berlin hat, trotz aller Vorliebe für Allen, was dort ist. . . . Glaube mir, wir taugen nicht mehr zu der dortigen Welt!"

Der Prinz ist dann allein nach Fischbach gefahren und hat im Ruhberger Schlößchen, das er im ersten Jahre seiner aufkeimenden Liebe nach frohen Tagen des Zusammenseins mit Elisa kennen gelernt hatte, und in dem er sie sich anscheinend besonders gern vergegenwärtigte, in Gedanken einen wehmütigen Abschied von ihr genommen. Prinzeß Marianne berichtet darüber:

Fischbach, d. 25. Juni 27.

„Meine Geliebte! Anfangen muß ich durchaus heut noch meinen Brief an Dich, da ich heut im lieben Ruhberg war mit W. Es hat ihn sehr wehmütig gestimmt, immer standen ihm die Thränen in den Augen. Besonders lang hielten wir uns in Elisas lieben himmelblauen Stübchen auf. Darin fand ich noch eine immortelle, die gab ich ihm. Er pflückte vier Federnelken im Gärtchen vor dem Haus, davon schicke ich zwei. Mir war es grade so beim Wegfahren, als müßtet Ihr, Ihr Lieben, an der Tür stehn, ein Lebewohl nachzurufen. Der Himmel weinte, als wir nah von Ruhberg am neuen Weg kamen. Bis dahin hatte es sich gehalten. . . . Wir waren über Hirschberg, Warmbrunn, Stonsdorf, Erdm[annsdorf] gefahren. Ich zeigte an W. den

---

*) Von dem Kästchen, das sie von Prinzeß Marianne zum Geschenk erhalten hatte, schreibt Elisa unter dem 18. Juni 1827 an Blanche: „It contains all Prince Wilhelm gave me and the letters I received from him". Sie weist diesem Schmuckstück eine bevorzugte Stelle in ihrem Antoniner Zimmer zu! (Baer S. 63.)

Weg, wo wir immer zusammenkommen und uns abends trennen bei Landpartien ... Übrigens ist W. so gut und einfach hier, so ruhig und teilnehmend, ganz anders wie in der Welt."

Dem Nachlebenden und Unbeteiligten kann es weder als leichtsinnig noch als taktlos erscheinen, daß der Prinz mit dem Abschiede, den er hier im Stillen ein Jahr nach der Katastrophe von seiner Liebe nahm, nun auch innerlich sich von allen begrabenen Hoffnungen lossagte, daß er entschlossen sich einen neuen Lebensweg suchte und daß er, noch von Fischbach aus, im Vertrauen auf oft erprobte Großmut vor allen andern, selbst vor den Verwandten, bei denen er zu Besuch war, der Mutter Elisas jetzt bestimmte Heiratsabsichten eröffnete.*) Aber er muß die rechten Worte wohl nicht gefunden haben: Die Fürstin und, durch ihre Darstellung beeinflußt, auch Prinzeß Marianne sahen nur den Widerspruch zwischen Handlungen und Absichten in seinem Benehmen und glaubten diesen Widerspruch nicht anders begreifen zu können als dadurch, daß sie seinen Handlungen eine nicht minder unbegreifliche Charakterschwäche unterstellten. Das psychologische Verständnis der beiden Frauen hat vor dieser männlichen Art, sein Leben selbst zu leiten, vollständig versagt. Nicht also als ein Beitrag zur Charakteristik des Prinzen können ihre im folgenden mitgeteilten Briefe verwertet werden, nur als ein weiteres Anzeichen der fortschreitenden Entfremdung Wilhelms und der Familie Elisas müssen sie hier ihre Stelle finden.

(Fürstin Radziwill:) Antonin 1. Juli 1827.

„W. schrieb mir einen sehr langen, sehr freundlichen Brief voll Liebe und Zutrauen. Du wirst wohl alle seine Verlegenheiten kennen. Es fehlt W. an Charakterkraft, das ist sein ganzes Unglück. ... Sonderbar ist bei W. dies Festhängen an solchen Erinnerungen, an Jahrestagen, an allen, was zu jener Zeit ihn zurückführt und doch dabei diese Leichtigkeit, sich zu zerstreuen und in den Augen aller, die ihn sehn, so leichtsinnig zu erscheinen! ... Er hat so viel gute Eigenschaften, daß es mich so jammert, daß er das nicht wird, was er sein könnte."

*) Es handelt sich damals nicht um Prinzeß Augusta, sondern eine durch die Chiffre P. bezeichnete Prinzessin, um die er durch Vermittlung seiner Schwester, der Kaiserin, wirbt.

(Prinzeß Marianne:) Fischbach, 9. Juli 1827.

„. . . Was Du mir über W.'s Charakter schriebst und wie Du überhaupt über ihn denkst, war mir recht interessant. Aber ich kann Dir nicht sagen, wie sehr er sich hier zu seinem Vorteil zeigte. Ich vergaß ihm viel, er störte so gar nicht, paßte sich so herein, und ich bin fest überzeugt, daß er hier nur an Elisa dachte. . . . Es ist sehr schade um ihn, er hat schöne Eigenschaften, einen Ernst, der einem lieb ist."

(Fürstin Radziwill:) Antonin, 16. Juli 1827.

„. . . Einen andern, nicht angenehmen Brief bekam ich von P. W. Der aus Fischbach enthielt schon manches Sonderbare und ich antwortete: »Hast Du denn mit Marianne nicht davon gesprochen?« In dem letzten sagt er mir „nein" zu meiner großen Verwunderung. Ja wohl ist er unerklärbar. Solche Schwäche mit so viel Ernst! Solchen schwermütigen Leichtsinn! . . . Als ich ihn durchgelesen, den sonderbaren Brief, da fühlte ich es lebendig, er konnte Elisa nicht begreifen und verstehn, er konnte sie nicht beglücken! Und somit danke ich Gott, der durch Schmerz und Leiden uns diese Überzeugung gab."

(Prinzeß Marianne:) Fischbach, 20. Juli 1827.

„. . . Wegen meinem neveu W. — schrieb ich Dir, daß ich nun von ihm auch einen Brief bekam? Wie wahr ist's, was Du von ihm sagst, so treffend Deine Ausdrücke: »schwermütiger Leichtsinn«, »solche Schwäche bei so viel Ernst«. . . . Ich glaubte nun doch wieder so gewiß ihn nur von Elisa hier beschäftigt. Er hat mich recht angeführt, doch wohl sich selbst mit."

(Fürstin Radziwill:) Antonin, 23. Juli 1827.

„. . . Doch nun zu P. W. Hier hast Du seine beiden Briefe, behalte sie, bis ich komme. Ich war, als ich den aus Fischbach bekam, über die Wahl erschrocken, für W.

und Euch allen, weil ich mich erinnerte, was Deine Schwägerin von ihr erzählt. . . . Doch sagte ich nur in meiner Antwort an W.: »Hast Du denn von allem dem in den 4 Tagen in Fischbach nichts an d. Tante gesagt? Das sollte mir leid sein, denn sie hätte Dir von P[rinzeß] P. Nachricht geben können. Ich weiß, daß sie gegen die Großmutter unartig ist.« Da kam nun der zweite Brief aus Berlin. Freilich dachte ich nicht heute vor 1 Jahr, als ich gerade in Antonin ankam und E. noch nicht ihr Schicksal verkündet hatte, daß er in kurzer Zeit so getröstet und zerstreut sein würde.

. . . Es ist klar, daß sich der König selbst nicht einen so leichten Sieg versprach. Es hat E. doch sehr ergriffen, denn es war ihr bisher ein Trost gewesen, daß er, wie sie glaubte, zwar oft zerstreut, aber doch im Herzen treu war. Nun seit den Brief in Posen über die Br[ockhausen] und nun diesen letzten schwindet ihr auch das vergangene Glück! . . . Wie es möglich war, daß W. uns die Zusammenkunft in Fischbach so dringend vorschlagen konnte, da, wie er doch selbst sagt, er schon seit 4 Wochen mit Charlotte wegen Pß. unterhandelte, ist unbegreiflich. Nun, ich will nicht weiter daran denken. Ich habe W. geschrieben und ihm unverhohlen meine Meinung gesagt und ihm geraten, für das Glück seiner und die Zukunft der zu sorgen, die er erwählt; daß Elisas Glück durch seine Freundschaften und seine gesellschaftlichen Verbindungen, die er für passend, für Bedingung der Eleganz hält, gewiß sehr bedroht gewesen wäre und ich, je mehr ich darüber nachdächte, schon jetzt anfing einzusehn, daß Gott am besten es so gelenkt wie es gekommen, weil es zu schrecklich gewesen wäre, E. unglücklich zu sehn nach allen Opfern, die man von ihr und von uns forderte."

Durch solche Auffassung von der Handlungsweise des Prinzen, der durch kein persönliches Erscheinen und mündliches Besprechen alle Zweifel an seinem Charakter niederschlagen konnte, ist Elisas Liebe

in diesen trüben Jahren allmählich untergraben worden. Um die Mitte des Jahres 1827 fängt sie an, sich innerlich von ihrer Liebe loszusagen, ja — als stärkste Reaktion gegen Wilhelms vermeintliche Untreue — die Aufrichtigkeit ihrer eigenen Gefühle in der Zeit vor dem Bruche vor sich selbst abzustreiten. In einem Brief aus Ruhberg vom 13. August 1827 schreibt sie an Lulu:

„Meine Liebe für Prinz Wilhelm war doch nie Enthusiasmus, nie! Das hat man oft bemerkt und ich habe es mir so vorgeworfen und mich darüber geschämt. Er, scheint mir, liebte mich viel mehr und doch hielt ich unsre Liebe heimlicher und heiliger als er!"

Zu Anfang des Jahres 1828 kann die Mutter schon schreiben, um Elisas willen könnte sie jetzt ruhig nach Berlin zurückkehren. „Das Wiedersehen mit W. würde nach allen Erfahrungen kein Schmerz mehr für sie sein." Nur Wilhelms ist sie nicht sicher: Er würde „sich einbilden [!], er wäre wieder ganz mit E. beschäftigt."

Kurz vor dem Weihnachtsfest des Jahres 1827, am 23. Dezember, war inzwischen Prinz Wilhelm nach Rußland gereist, wo er bis Mitte Mai des nächsten Jahres blieb. Hier fanden nun die entscheidenden Verlobungsverhandlungen statt, als deren Folge man wohl die russische Reise des Weimarschen Erbgroßherzogspaares und ihrer Tochter zu betrachten hat, die im Mai des Jahres 1828 stattfand. Der Ausbruch des russisch-türkischen Krieges, der den Kaiser zwang, sich zur Armee zu begeben, und überhaupt eine Verlegung des kaiserlichen Hofes nach dem Süden zur Folge hatte, mag dann die beabsichtigte längere Zusammenkunft des Prinzen und der Weimaraner in Petersburg verhindert haben. Möglich aber ist es nach dem Itinerar des Prinzen wie der Weimarer Fürstlichkeiten, und wahrscheinlich nach den bald bestimmt auftretenden Verlobungsgerüchten, daß Prinz Wilhelm mit Prinzeß Augusta und deren Eltern ungefähr am 12. Mai in Warschau zusammengetroffen ist.*)

*) Das Weimarsche Erbgroßherzogspaar und Prinzeß Augusta waren auf der Durchreise nach Petersburg vom 3. bis 5. Mai in Breslau, vom 8. bis 16. in Warschau. (Spenersche Ztg. vom 9., 16., 28. Mai). Der Kaiser verließ Petersburg am 7. Mai, Prinz Wilhelm und die Kaiserin Mutter am 8. Mai (ebenda, Nr. vom 17. und 18. Mai). Am 16. Mai wird (ohne nähere Datumsangabe) die Rückkehr des Prinzen nach Berlin gemeldet. Bereits am 21. Mai

Aus dem Anfange des Petersburger Aufenthaltes Prinz Wilhelms liegt in den Briefen der Fürstin Radziwill eine Nachricht vor, die uns zeigt, daß seine Schwester Charlotte im persönlichen Verkehr mit ihm die Überzeugung gewann, seine Liebe zu Elisa sei trotz aller Irrwege der letzten Jahre auch jetzt noch nicht erloschen.*) Elisas Mutter verschließt sich, voreingenommen, dieser Überzeugung, aber sie sieht doch mit Wohlgefallen, daß der Prinz nach dem unsteten Suchen der letzten Jahre wieder festen Halt gewinnt.

Am 9. Februar 1828 schreibt die Fürstin aus Antonin:

„ . . . Prinz W. schreibt mir auch ein gutes Wort, welches Du gelegentlich dem Butt [d. h. dem Kronprinzen] sagen mußt, nämlich, daß er sich fest vorgenommen das wieder zu sein, was er war, und daß ich gewiß mit ihm zufrieden sein würde. Er und Charlotte meinen, er habe nur aus Trotz wegen aller Klatschereien und Stadtgespräche die B[rockhausen] noch mehr ausgezeichnet . . . als er es sonst getan.**) Das ist nun ein sehr seichter Grund und das gesteht Charlotte ein, ist nun aber mehr als jemals überzeugt, daß er eigentlich nur E. geliebt und noch liebe!

---

notiert dann Varnhagen in seinem Tagebuch, die Heirat des Prinzen Wilhelm und der Prinzeß Augusta sei nun entschieden, werde aber noch geheim gehalten (V. 79). Daß das Projekt eines Zusammentreffens in Rußland schon weiter zurücklag, geht aus Varnhagen IV. 348 hervor. Vor der Reise nach Rußland war das Erbgroßherzogspaar in Berlin gewesen (19. Februar bis 1. April, Varnhagen V. 37, 60), nach der Rückkehr des Prinzen begab sich Karl August dorthin (5. bis 14. Juni).

*) Es ist schon darauf hingewiesen worden, wie vollständig die Meinung der Prinzessinnen umschlug, sobald sie dem direkten, durch keine mißverständliche Korrespondenz getrübten Einfluß seiner Persönlichkeit unterworfen waren. „Ich bin überzeugt, daß es Charlotte wie mir geht, daß sobald man ihn allein hat, man gleich glaubt, ihm Unrecht getan zu haben." Mit diesen Worten gesteht Prinzeß Marianne in der Zeit von Wilhelms Petersburger Aufenthalt ihren Mangel an zureichendem Urteil ein.

**) Genau denselben Eindruck hatte aus eigner Beobachtung Karoline Fouqué von den Beziehungen des Prinzen zu Emilie von Brockhausen gewonnen. „Vom Leben am preußischen Hofe" S. 174 f.

Doch das zu glauben nach allem Erlebten würde mir etwas schwer fallen."

Als die Verhandlungen in Petersburg sich hinzogen und namentlich der Kronprinz nicht ganz einverstanden schien, sah sich der getreue Gerlach nach Hilfe um, und niemanden fand er geeigneter auszugleichen und zu vermitteln als — die Fürstin Radziwill, deren Tochter um eben dieser Heirat willen ihrem Lebensglück hatte entsagen müssen! Er sah sich nicht in ihr getäuscht. Am 10. April schrieb sie aus Antonin an Prinzeß Marianne:

(Fürstin Radziwill:) Antonin, 10. April 1828.

[Sie hat einen 8 Seiten langen Brief von Gerlach bekommen, der um seinen Prinzen in großer Besorgnis ist für den Fall, daß er ohne Entscheidung nach Berlin zurückkehre]. „. . . Es ist mir zur Pflicht gemacht worden, dem Kronprinz zu schreiben, damit er seinen Bruder nicht unentschlossen zurückkehren läßt und daß er P. W. Gründe sagt, weil sonst neue Schwierigkeiten entstehen könnten. Ich habe geschrieben, obgleich ich nicht recht klar weiß, inwiefern der Kronprinz und Charlotte hierin sich verständigen. Ich glaube, Charlotte wünscht die Weimarsche Heirat und der Butt [Kronprinz] nicht, doch gewiß lieber als eine mit der B[rockhausen]. — Nun wolle Gott es fügen und leiten nach seiner Weisheit. Man muß P. W. wie einen Kranken betrachten und Butt mit ihm Geduld und Nachsicht haben."

Es stimmt mit Varnhagens Notiz vom 21. Mai gut überein, daß schon am 2. Juni in der Korrespondenz der beiden Frauen Wilhelms Verlobung mit Augusta für so gut wie entschieden angesehen wird. Der Tod Karl Augusts von Weimar (14. Juni) ist dann wohl ein Grund, weshalb die Verlobung erst vier Monate später, am 19. Oktober, perfekt und erst am 16. Februar 1829 bekannt gegeben wurde.

Die junge, erst 17jährige Weimarische Prinzessin hat die schwere Aufgabe, Elisas Stelle einzunehmen mit Klugheit und, was mehr sagen will, mit hohem Sinn und weitem Herzen übernommen. Sie hat einer so seltenen und tiefgewurzelten Liebesleidenschaft gegenüber nicht mit kleinlicher Eifersucht die rechtlichen Ansprüche der Ver-

lobten geltend gemacht, sondern sie hat das Vertrauen des Prinzen allmählich zu gewinnen gesucht, indem sie ihn von Elisa und seinen Beziehungen zu ihr erzählen ließ und teilnahmsvoll ihm zuhörte. Es ist ein eigenartiges Bild aus der Brautzeit des Prinzen Wilhelm, das uns durch einige Zeilen der Fürstin Radziwill übermittelt ist — anfänglich fast befremdend und doch, wenn man die ungewöhnlichen Schicksale des Prinzen bis zu seiner Verlobung überdenkt, so natürlich und voller stiller, schlichter Hoheit.

(Fürstin Radziwill:) Posen, 9. Januar 1829.

„Gestern schrieb P. W. sehr freundlich und zärtlich aus Weimar vom 1. Januar, lobt Prinzeß Auguste sehr in Hinsicht der großen Teilnahme, die Elisa ihr einflößt, und wie er ihr stundenlang von Elisa erzählen muß und [sie] alles von dem Verhältnis mit Elisa wissen will*). Dann sagt er, daß er am letzten Jahrestag sich so viel mit Elisa beschäftigt habe und sie nach seinem Tode erst erfahren würde, wie er sich mit ihr beschäftigt habe. Auf diesen article habe ich geantwortet, daß E. hoffe, es nie zu erfahren."

Ich schließe hieran eine Briefstelle aus etwas späterer Zeit, die das Verhältnis Prinzeß Augustas zu Elisa ganz im gleichen Lichte edelmütiger Resignation erscheinen läßt. Am 6. Juli 1829, also ungefähr einen Monat nach der Hochzeit des späteren Kaiserpaares, schreibt Prinzeß Marianne aus dem Neuen Palais:

„. . . Mit Augusta hatte ich eine Unterredung, wobei sie mein Herz gewann. Es war wirklich schön, wie sie über ihr Verhältnis sprach. Sie gab mir ein[en] Auftrag an Elisa; willst Du ihn ausrichten? Sie läßt ihr sagen, sie möge ja versichert sein, daß sie gar keine pretention hätte, sie je ersetzen zu wollen, sondern wünschte nur W. aufzuheitern. Sie sagte mir auch, wie es ihr größter Wunsch sei, nur W.'s Vertrauen so zu besitzen, daß er ihr immer nur

*) Von einem ähnlichen Gespräch aus dem ersten Anfang der Brautzeit ist in einem Brief Elisas an Blanche vom 4. Dezember 1828 die Rede. (Baer, S. 90.) Wenn Elisa auch ziemlich reserviert darüber spricht, so ist doch der tröstende und versöhnende Eindruck solcher Nachrichten auf sie unverkennbar.

von Elisa sprechen mögte, weiter begehrte sie nichts. Es waren gewiß nicht Phrasen, denn sie war recht dabei ergriffen, als sie sprach."

Zum Thema der Beziehungen des Prinzen Wilhelm zur Familie Radziwill bis zu seiner Vermählung gehören schließlich noch die Verhandlungen über den Verkauf des Radziwillschen Palais in Berlin an den Prinzen. Seit der Fürst von Berlin fortgezogen war, hatte er zu seinen beiden preußischen Palais in Berlin und Posen (abgesehen von den im russischen Polen gelegenen Schlössern) mit nicht unbeträchtlichen Kosten zwei neue Landschlösser erworben bzw. neu gebaut, Ruhberg und Antonin. Es kam hinzu, daß das Berliner Palais, seit 7 Jahren unbenutzt, in hohem Grade reparaturbedürftig geworden war und daß der fürstlichen Familie durch die Ereignisse der letzten Jahre vielleicht der Aufenthalt in Berlin überhaupt, jedenfalls aber der Wohnsitz in der Wilhelmstraße verleidet war.*) Da nun für den neu zu gründenden Hausstand des Prinzen Wilhelm ein passendes Palais in Berlin gesucht wurde, lag es nahe, ihm das Haus in der Wilhelmstraße zum Kauf anzubieten. Aus der Korrespondenz über diesen Gegenstand, von der ich hier nur ein charakteristisches Stück mitteile, geht hervor, daß allein die Gewalt der Elisa-Erinnerungen, die sich für den Prinzen an dies Haus knüpften, es verhindert hat, daß der spätere Wohnsitz Bismarcks zum Palais des alten Kaisers geworden ist.

(Prinzeß Marianne:) Berlin, 15. Januar 1829.

„... Nachmittags war W. lang bei mir. Recht ruhig, keine exhaltation, noch angenommenes Wesen, sprach recht vernünftig. Wir sprachen viel von E. Er lobte seine Braut sehr, doch ganz ohne Übertreibung, grade wie's recht war.

Vom Haus sprachen wir. Er sieht die Sache an wie ich auch, versichert aber, es sei ihm würklich unmöglich Pß. A. darin wohnen zu sehen. Wenn er sich nicht verheiratet hätte, hätte er es gleich genommen und würde nirgends lieber gewohnt haben; versicherte mir, er habe das Ordens-

*) „Die Wilhelmstraße ist meinem Mann unerträglich geworden" schreibt die Fürstin im November 1828. Über die Abneigung wenigstens Elisas gegen Berlin s. den Brief vom 5. Juni 1827 (oben S. 165).

Palais*) ausgeschlagen und es dem K[arl] zugewendet nur wegen der Aussicht so grade hinein, und er versichre mich, daß er sich nicht hätte überwinden können, als er den Tag darin gewesen sei, an ein Fenster zu gehn. Er sagte es ruhig und ich hielt es für aus dem Herzen. Izt will man wieder das Voßische Haus.**) Er schlug es wegen der Nachbarschaft aus von Deinem; aber nun will man es wieder und er meint, da es wenigstens von der Seite wäre, würde er es eher tun . . ."

Seit die Verlobung des Prinzen erklärt war, hatten sich die Beziehungen der Fürstin und Elisas zu ihm wieder gebessert. Der vollendeten Tatsache stand man ruhiger gegenüber als seinem unsteten Werben, das immer Zweifel darüber gelassen hatte, wie weit sein Herz beteiligt sei. Wohl unter dem Eindruck solcher Nachrichten über Augusta, wie sie oben wiedergegeben wurden, hat sich Elisa sogar dazu entschlossen, durch Vermittlung Prinzeß Mariannes sich an den Prinzen mit einem „Auftrage" zu wenden, der, wenn eine Vermutung erlaubt ist, wohl eine Erwiderung von Höflichkeiten Prinzeß Augustas enthalten haben mag. Es ist dadurch zu Anfang 1829 noch einmal zu einer kurzen indirekten Korrespondenz zwischen Wilhelm und Elisa gekommen. In dem zuletzt zitierten Briefe fährt Pß. Marianne fort:

„E. gab mir einen Auftrag an ihn. Er war schön, ich schrieb ihn ihm also ab. Hier seine Antwort für sie, schicke mir das Billet zurück 'mal. Die Veranlassung von E. war, daß ich geschrieben, was Marie [Prinzeß Karl, Schwester Augustas] mir gesagt von A."

Durch das edelmütige Verhalten Augustas einerseits, den friedlichen und versöhnlichen Sinn Elisas andrerseits war der Boden jetzt wohl vorbereitet zu einem alle Unebenheiten ausgleichenden letzten Abschied Prinz Wilhelms von seiner früheren Geliebten. Auch die Fürstin, die sich dem Projekt eines Wiedersehens vor der Hochzeit am

*) Das heutige Palais des Prinzen Friedrich Leopold, Wilhelmplatz 8/9, dem Reichskanzlerpalais gerade gegenüber, früher dem Johanniterorden gehörig.

**) Auf dem Grundstück Wilhelmstraße 78, durch das später die Voßstraße gelegt wurde.

längsten widersetzt hatte, sah wohl schließlich ein, daß es für beide Teile das Würdigste sei, wenn man nicht das gewaltige Drama, das sich zwischen den beiden Fürstenkindern abgespielt hatte, einfach ignorierend, zu einer neuen Verbindung schritte, sondern wenn man zuvor durch einen förmlichen Abschied vor aller Welt bekundete, was alle Welt wußte. Es ist wieder ein besonders schöner Zug und stimmt mit dem überein, was wir von Augustas Stellungnahme zu Elisa erfahren, daß nächst dem Prinzen Wilhelm, der schon seit Jahren sich nach diesem Abschied sehnte, die Großherzogin von Weimar, Augustas Mutter, die Erfüllung dieser Form wünschte.*)

Wie seinerzeit in allen entscheidenden Krisen der Verlobungsverhandlungen das russische Großfürstenpaar Nicolaus und Charlotte eine Rolle gespielt hatte, so gab auch im Jahre 1829 wieder die Reise des nunmehrigen Kaiserpaares zu den Hochzeitsfestlichkeiten den äußeren Anlaß zu der Fahrt Wilhelms nach dem Osten und damit zu dem Wiedersehen in Antonin. Über den Weg, welchen die Kaiserin**) von Warschau aus einschlagen würde, ob sie direkt über Posen oder mit einem Umweg über Schloß Sibyllenort und Breslau reisen würde, war man lange im Unklaren und die Familie des Fürstenstatthalters daher lange Zeit ungewiß, ob sie die Herrscherin in Posen erwarten oder zu ihrer Begrüßung sich nach Antonin begeben sollte, das von der Breslauer Route aus leicht zu erreichen war.***) Als schließlich der Weg über Breslau gewählt war, begab sich auch Gräfin Stosch nach Antonin, um wieder, wie vor acht Jahren in Posen, bei der Begegnung mit der geliebten „Blancheflour" zugegen zu sein. Die Folge davon ist, daß Briefe Elisas an Lulu über die Begegnung nicht vorliegen,

---

*) Vgl. Bernstorff II S. 126 — eine Szene, der in der Wiedergabe bei Baer S. 91 gerade die intimsten Reize genommen sind. S. auch Natzmer „Unter den Hohenzollern" Bd. I, S. 162 und Caroline v. Rochow „Vom Leben am preußischen Hofe", S. 146.

**) Der Kaiser, dessen Teilnahme an der Hochzeit bis zum letzten Augenblick zweifelhaft war, reiste diesmal erst mehrere Tage nach Charlotte ab und holte sie erst dicht vor den Toren Berlins ein.

***) Baer, der offenbar in falschen Vorstellungen über die Stellung der Radziwills zum preußischen und russischen Hofe befangen ist, hat dies Schwanken so aufgefaßt, als hätte die Familie einen Ort gesucht, wo sie einer Begegnung mit dem (so nah befreundeten!) Paare aus dem Wege gehen könnte. — „Noch in diesem Monat kommen wir nach Antonin, wenn es bei der [ursprünglich vom König beabsichtigten] Zusammenkunft der höchsten Herrschaften in Sibyllenort bleibt" schreibt Elisa am 8. Mai 1829 aus Posen.

und da auch Briefe an Blanche aus dieser Zeit nach Baers Annahme verloren sind, würden die leicht medisierenden, jedenfalls der Bedeutung und dem Stimmungsgehalt dieses Abschiedes nicht gerecht werdenden kurzen Nachrichten, die Caroline v. Rochow nach Gerlachs Bericht gibt,*) alles sein, was wir von der letzten Begegnung Wilhelms mit Elisa vor seiner Hochzeit wissen, wenn nicht auch hier wieder die Korrespondenz der Fürstin Radziwill mit Marianne glücklich ergänzte. Mit dem schönen Berichte, den sie von diesem letzten Abschied gegeben hat, möge denn die Geschichte von Wilhelm und Elisa austönen:

(Fürstin Radziwill:) Antonin, 6. Juni 1829.

„Daß Du meiner gedachtest, ach, das wußte ich wohl, Du Liebe, und auch in diesen Tagen wirst Du im Geiste uns nah gewesen sein. Gott sei Dank, diese vier erlebten Tage, so erschütternd sie waren, waren auch segensreich und wohltuend.

Schon am 2., abends, kam der liebe S[tolberg]. In dem steten Wechsel der Nachrichten und der Ungewißheit des Weges, den die Kaiserin nehmen würde, fürchtete ich schon, er würde sich haben abschrecken lassen. Aber da war er, und durch ihm und das Glück, ihm in Antonin zu besitzen, große Freude und Ermutigung. Ein paar Stunden früher als S. kam eine Stafette von P. W. mit der Entscheidung der Ankunft der Kaiserin und der des P. W. einige Stunden früher. Wohl klopfte mir das Herz, und Elisas Farbe wechselte, als sie es las. . . .

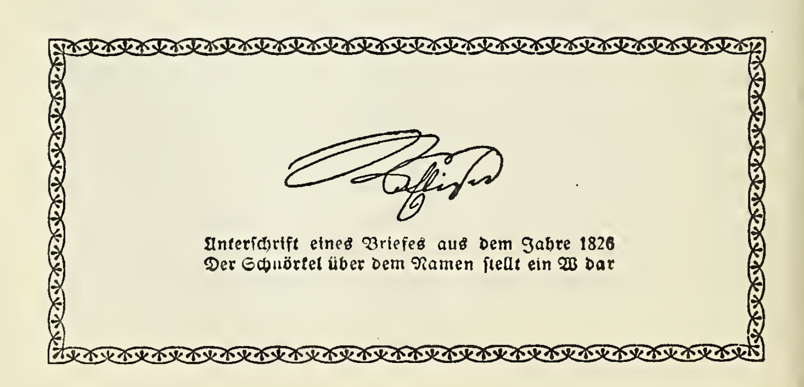
Um 12 Uhr [am Mittag des 3. Juni] war P. W. schon da. Ich ging ihm entgegen. Er war in so heftiger Bewegung, daß auch ich meine Fassung verlor und in großer Sorge ihm in mein Zimmer führte, wo E. und Wanda waren. Er war so aufgelöst in Thränen und Schmerz, scheint wirklich E. noch so lieb zu haben, daß ich, seitdem ich daran zurückdenke, mir sage: Es war doch gut, daß ich meiner Überzeugung folgte, ihm und Berlin nicht wiedersah.

*) Vom Leben am preußischen Hofe, S. 145 f.

Es wäre wieder losgegangen und ich hätte mir selbst und andre mir den Vorwurf gemacht, ich hätte diese Liebe wieder angefacht und begünstigt.

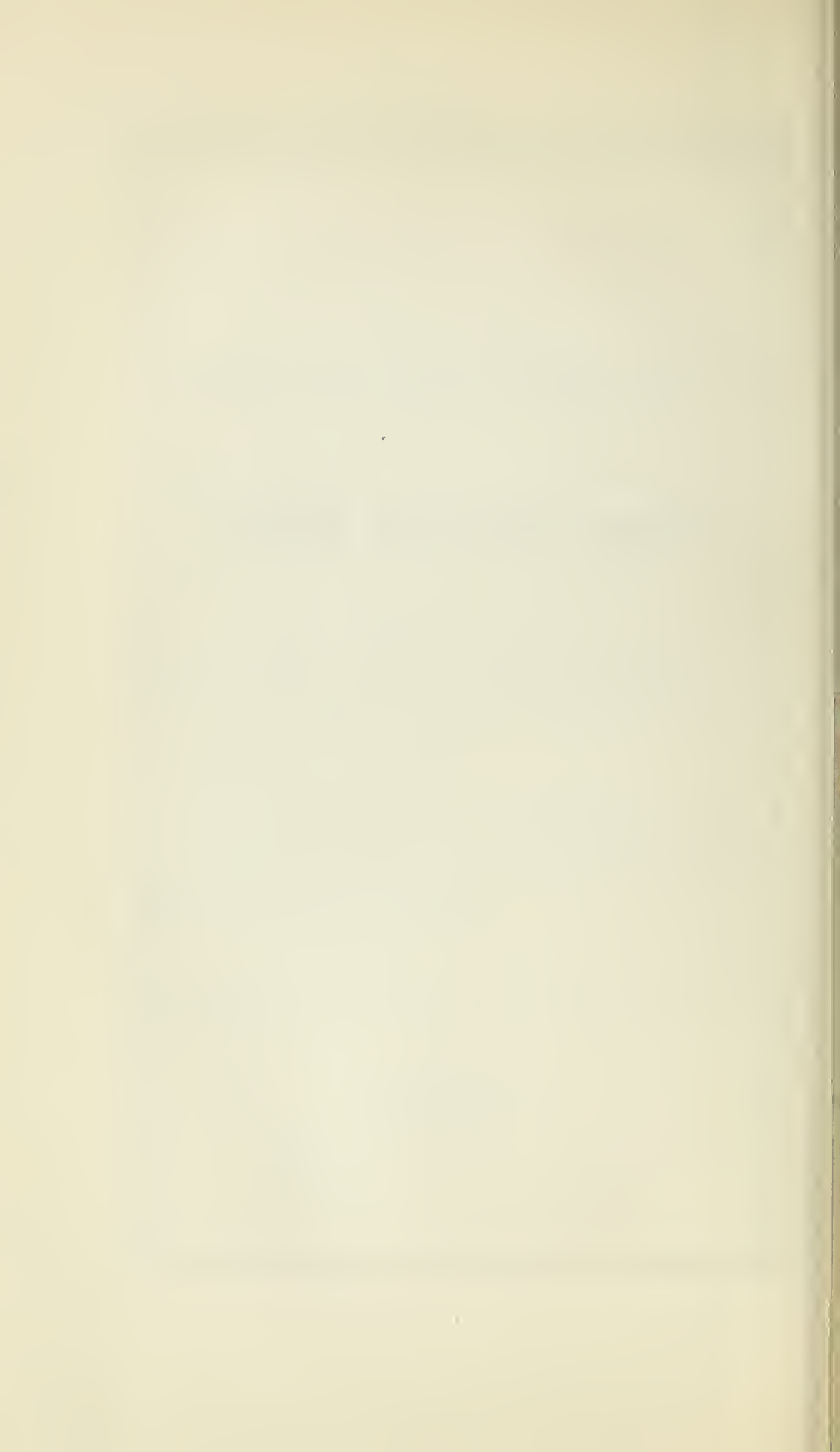
Der Eindruck, den es auf E. machen würde, machte mir Sorge. Doch, wie Gott es gewollt, so ist es gekommen, und Elisas Herz hat seine Liebe wohlgetan. Sie ist es nun überzeugt: Er hat aus Pflicht des Königs Wunsch erfüllt, trotz der Verirrungen mit der V. diese doch nicht geliebt, wie er sie geliebt und, wie er glaubt, noch liebt, und sie ist ihm wieder herzlich gut. Daß er mich gedauert hat in seinem Schmerz, wirst Du begreifen, mein lieber Engel, da Du es mir so oft schriebst, wie oft er Dich durch seinen Schmerz bewegte. Ich habe ihm alle Liebe und Teilnahme versprochen und will sie ihm durchs Leben bewahren! Gott gebe, daß ich, wie es Gerlach hofft, ihm zu seinen neuen Pflichten ermutigte und der Herr mir verleiht, ihm durch Rat und Tat zu unterstützen. Er hat mir eine schwere Zeit erleben lassen und durch Elisas Schicksal eine trübe Zukunft bereitet, aber ich spreche sein Herz frei.

E. ist ruhiger zufrieden als vor, daß sie ihm sah, und das schmerzliche Gefühl hat er verwischt. Sie weicht der Notwendigkeit, dem väterlichen Willen, nicht dem Leichtsinn und dem Wankelmut seines Herzens, und so wird ein schönes Verhältnis zwischen sie bestehn."



Unterschrift eines Briefes aus dem Jahre 1826
Der Schnörkel über dem Namen stellt ein W dar

Elisas ferneres Leben



Fünftes Kapitel

Jahre der Trauer

1826—1831

„Denn unter jeglicher Prüfung kann man doch selig und still und mit der Außenwelt in Harmonie sein, wenn nur die innere nicht getrübt und in Zwiespalt geraten ist.“ Elisa 1831.

Die Kümmernisse und schweren Erschütterungen, die das notwendig gewordene innere Loslösen von einem jahrelang mit innigster Treue festgehaltenen, mit allen Zukunftshoffnungen auf das engste verknüpften Liebesbunde mit sich brachte, sollten nicht das einzige Leid der trüben, auf die Trennung folgenden Jahre bleiben. Elisa hatte sich infolge der Ereignisse von 1826 noch entschiedener als bisher auf sich selbst und auf das Leben im allerengsten Familien- und Freundeskreise zurückgezogen, und gerade jetzt riß ein unbarmherziges Schicksal in diesen kleinsten Kreis von Menschen, auf die sich ihre reiche Liebesfülle allein noch verteilte, mit unheimlicher Wucht tiefe Lücken.

Schon die Trennung von ihrer mit mütterlicher Liebe und Sorge gehegten Pflegeschwester Blanche, die noch in demselben Jahre heiratete, das Elisas Liebeshoffnungen zerstört hatte, bedeutete für sie einen tief empfundenen Verlust. Aber schwerere, unersetzliche Verluste sollten erst folgen. Seitdem im Jahre 1808 die ältere Schwester Elisas, Lulu, noch im zarten Kindesalter, gestorben war, war der engste Familienkreis der Radziwills von Todesfällen verschont geblieben. Die Schwindsucht, die hier heimisch war, hatte öfters ein Familienmitglied aufs Krankenlager geworfen, aber Opfer hatte sie nicht gefordert. Jetzt begann sie ihre Ernte: 1827 starb im Alter von 29 Jahren Prinz Ferdinand Radziwill, eine weiche, tief religiöse Natur, allem Anschein nach der Lieblingsbruder Elisas. Im selben Jahre erlag Helene Radziwill, die Cousine und Schwägerin Elisas, der Krankheit, und noch nicht ein halbes Jahr darauf, im Mai 1828, folgte ihr ihr Töchterchen, die kleine „Dizzi“ (Luise), die nach dem Tode der Mutter von der Großmutter aufgezogen worden war und insbesondere in ihrer Tante Elisa eine liebevolle Pflegerin gefunden hatte.

Eine kurze Zeit der Ruhe folgte, in die das oben geschilderte erste Wiedersehen mit dem Prinzen Wilhelm (1829), und eine zweimalige Begegnung mit dem königlichen Hofe, darunter das zweitemal auch mit Prinzessin Augusta, fällt (1828 und 1830). Diese Begegnungen bildeten die notwendige Vorbereitung für die Rückkehr nach Berlin.

Dann brach die polnische Revolution aus, die der Statthalterschaft des Fürsten Radziwill ein jähes Ende bereitete und neues Leid über die Familie brachte: des Fürsten Bruder, Michael, war einer der Führer der verlorenen Sache, und viele Freunde der Familie kämpften unter den Aufständischen mit. Der erste, wieder in Berlin verlebte Winter (1830/31), war so durch Revolutions- und Kriegslärm getrübt, ein Bruder des Fürsten und sein Vater starben in dieser Zeit, und der Sommer des Jahres 1831 brachte neue Trauer. Frau v. Kleist, die innig geliebte Mutter Lulus, starb im Juni, zu einer Zeit, als die Familie Radziwill schon wieder einem neuen Verlust in ihrer eigenen Mitte entgegen sah: Prinz Wladislaw, der jüngste Bruder Elisas, kämpfte seinen letzten Kampf mit der tückischen Erbkrankheit, und bald kreuzten sich die Kondolenzschreiben aus Berlin und Manze. — Wladislaws Tod schließt die Jahre der Trauer ab.

Für Elisa waren diese Jahre eine lange, schmerzliche Epoche der Läuterung. Jene unirdische Stimmung, in der nach der Katastrophe vom Juli 1826 ihr eigentlichstes Wesen zum Ausdruck gekommen war, tönt uns aus den Briefen dieser Trauerjahre immer wieder entgegen. Es ist die Zeit, in der während des alljährlichen Aufenthaltes in Ruhberg der Fürst den pietistischen Einflüssen des Grafen Stolberg auf seine Tochter entgegenzutreten genötigt war, um einer völligen Abkehr Elisas von der Welt vorzubeugen. Das Refugium vor den Stürmen der Welt, das die alten deutschen Mystiker gefunden hatten, und zu dem gerade hier in Schlesien die Zugänge stets offen gehalten waren, ist auch Elisa zum Asyle geworden: das innige Versenken in Gott, das über alle Leiden des individuellen Lebens emporhebt, weil es zeitweilig dies individuelle Dasein selbst aufhebt.

Freilich aber blieb solch völlige Weltflucht nur für die schwersten Stunden aufgespart. Der „gänzlichen Heiligung" und wirklich asketischen Lebensführung Elisas widerstrebte doch nicht nur das bewußte Eingreifen ihres Vaters, von dem die Gräfin Bernstorff uns berichtet,*) sondern auch Züge ihres eigenen Wesens: das vom Vater

*) I. 333.

ererbte Künstlertum regt sich in ihr, als ihr in einer Cousine Lulus eine Vertreterin konsequent asketischer Lebensauffassung entgegentritt, und die heitere Lebensfreude, die in dem Hause des lebenskräftigen und lebensfrohen Fürstenpaares heimisch war, hat auch in ihr immer von neuem einen Widerhall gefunden und sie aus Trauer und Todessehnsucht fort der Erde wiedergewonnen.

Sie hat unter diesem Zwiespalt gelitten. Wenn die Erschütterung des Augenblicks sie völlig allem Irdischen entrückt, und sie die Seligkeit völliger Harmonie mit Gott und Natur gekostet hatte, dann fühlt sie schmerzlich den mächtigen Zwang der Gewohnheit, der sie nicht nur in die Daseinsformen, sondern auch in das Empfinden des täglichen Lebens zurückwirft. Sie stellt das Postulat einer Ewigkeit aller wahren, tiefen Gefühle auf, und sie fühlt sich in ihrem Gewissen beunruhigt, wenn im Familienleben im Laufe der Wochen und Monate auf tiefe Trauer wieder Heiterkeit und selbst ausgelassene Fröhlichkeit folgt. Und als sie anderseits ein Jahr nach des Bruders Tode durch das Wühlen in den Schmerzen der Erinnerung ernstlich krank geworden war, muß sie doch wieder selber die Notwendigkeit erkennen, sich nicht zu weit aus den gewohnten Lebensbahnen zu entfernen, und sich nach Möglichkeit, selbst künstlich, in einer gleichmäßigen Heiterkeit zu erhalten.

Das äußere Leben Elisas in dieser Epoche spinnt sich gleichförmig im engsten Familienkreise ab, nur die Reisen zwischen Posen, Antonin, Ruhberg, Manze und zuletzt Berlin bringen einige Abwechslung. Dem gesellschaftlichen Verkehr in Posen und Berlin hat sie sich äußerlich nicht entzogen, wie die von Baer veröffentlichten Briefe an Blanche beweisen — in den Briefen an Lulu aber, in denen sie sich selber gibt, ist davon nicht mehr die Rede. Nur als sie wieder mit dem königlichen Hof in Berührung kommt, bricht die Teilnahme für Personen, an denen sie seit ihrer Jugend mit tiefer Zuneigung gehangen hatte, wieder durch, und — um ihrem entschiedenen Interesse für das Hofleben nicht eine übertrieben persönlich-freundschaftliche Deutung zu geben — die von Jugend auf gewohnte, und doch jetzt so lang entbehrte Hofluft selbst wirkt auf sie wie eine erfrischende, belebende Atmosphäre: Sie kann sich ihrer Erfolge freuen, und ein kleines, irdisches Fünkchen Ehrgeiz flammt in ihr wieder auf.

Von äußeren Vorgängen, über die in den Briefen dieser Jahre berichtet wird, sind es diese Begegnungen mit dem preußischen Hofe im Jahre 1828 und 1830 allein, die einiges Interesse beanspruchen. Sonst liegt der ganze Wert dieser Korrespondenz ausschließlich in dem eigenartigen, oft tief bewegten Innenleben, das sie enthüllt.

An das Ende des Aufenthaltes in Antonin, der für Elisa mit der vernichtenden Nachricht des endgültigen Abbruches der Bewerbung begonnen hatte, versetzt uns ein Brief vom 28. September 1826. Im August war Lulu in Antonin gewesen, um die Freundin zu trösten und — so scheint es der Wille der Familie gewesen zu sein — zu zerstreuen. Ein Brief vom 4. September, bald nach ihrer Abreise geschrieben, zeigt, daß der Freundin in den zwei Wochen des Zusammenseins diese Absicht gut gelungen war: Elisa teilt ihr einige kleine heitere Vorfälle mit, die sie nur schmerzlich gestimmt hätten, weil sie nicht mit der Freundin zusammen darüber habe lachen können.*)

Der Brief vom Ende September aber macht es deutlich, daß diese aufheiternde Wirkung des Besuches der Freundin doch nur vorübergehender Natur war: Elisa ist wieder mit allen Gedanken bei dem Verlust, der sie getroffen hat, und die Zwischenzeit von fast einem Vierteljahr hat ihre Empfindungen nur schärfer, bitterer gemacht: Sie ringt vergeblich nach dem himmlischen Frieden, der sie unmittelbar nach der Katastrophe erfüllt hatte. — Dabei ist zu bedenken, daß sie wieder krank gewesen ist; dieselbe Krankheitserscheinung, wie nach dem ersten Besuche des Prinzen Wilhelm in Posen, ein Geschwür im Halse, hat ihr Not gemacht und ihre Nerven angegriffen; von anderen Krankheitsbeschwerden der Zwischenzeit spricht sie selbst in ihrem Briefe. Krankheit und Verdruß über das Scheitern einer Verabredung zu einem Wiedersehen mit der Freundin — die kleine Not des täglichen Lebens lastet auf ihrer Seele und verhindert den Aufschwung, dessen sie unter dem unmittelbaren Eindruck des Schicksalsschlages fähig gewesen war. Daß sie ihren Schmerz nicht rein nach den Gesetzen ihrer Persönlichkeit ausleben kann, schafft ihr neuen Schmerz.

---

*) Außerdem enthält der Brief eine Nachricht, der nur vielleicht eine tiefere Bedeutung zukommt: Elisa schreibt, sie habe sich aus Berlin alle „Broncen und Krystalle“ kommen lassen, die ihre dortigen beiden Stuben schmückten, das Auspacken der „wohl bekannten, lieben Gegenstände“ habe sie recht wehmütig gestimmt. — Ist das nur eine beiläufige Nachricht über die Neueinrichtung ihres Zimmers in Antonin oder hat die Überführung lieber Erinnerungsgegenstände von Berlin nach Antonin gerade jetzt, nach dem Scheitern ihrer Hoffnungen, eine symbolische Bedeutung? Erklärt sie damit stillschweigend an Stelle der preußischen Residenz den polnischen Landsitz für ihre eigentliche Heimat?

Antonin, den 26. Sept. 1826.

„Eben ist der Bote gekommen mit Mütterchens Brief. Mir kam dies alles wie ein Donnerschlag, denn ich wußte nicht, was Mama durch Mrs. Pollen geschrieben hatte, ich wußte nicht, daß der 30te so nahe war und nun erfahre ich, daß unsere Reise eigentlich auf Sonnabend festgesetzt ist; und daß alsdann an keine Reise nach Manze zu denken sei, hätte ich an Mama und Papa sagen können, denn ich wußte ja vom termin und hätte vielleicht dadurch Papa bewegen können früher abzureisen. ... Als ich Mütterchens Brief vorlas, der ein Projekt zerstörte, das mich seit Wochen glücklich machte und die nächste Zukunft mir erleuchtete, war mir, als erlebte ich noch einmal in dieser Minute die trübe Zeit, die hinter mir liegt. Ich konnte den Brief garnicht lesen, die Worte blieben mir im Halse stecken.

Nimm nun zu dieser neu zerstörten Freude noch an, daß ich seit 8 Tagen unwohl und in der allerbetrüb[te]sten Stimmung war, einer Hypochondrie, so arg wie Du sie hast nur je fühlen können, so hast Du den Zustand, in welchem ich mich jetzt befinde. Mama ist so unaussprechlich gut und hat alles in meinen Händen gelegt. Bei der Rückkunft aus Schlesien sollen wir gewiß kommen, und ich hoffe, Gott schenkt uns dann wirklich die Freude. Für jetzt war sie zu viel. Es hat ja überhaupt unsre Reise nach Schlesien ganz gewankt,*) also ist es ein Glück zu nennen, daß wir überhaupt reisen.

... Ich bin so betrübt, daß ich mich schäme und mich fürchte, mit einem ganz rot geweinten Gesicht vor Papa zu erscheinen. Dieser ist mit den Brüdern auf der Jagd. Es ist schon über 5, und noch immer sind sie nicht zurück — wie anders schon als die frühern Zeiten in Antonin, wo sie fröhlig erwartet wurden. Auch das ist vorbei, für jetzt wenigstens.

*) Der Umbau des neu erworbenen Ruhberger Hauses hatte sich bis in den Herbst dieses Jahres hineingezogen. Vgl. o. S. 161.

Prinzeß Wilhelm und Stolberg wiederzusehen und das liebe Tal wiederzusehen, wird ein großer Trost für mich werden. Wenn ich nur die Aussicht hätte, Dich irgendwo wiederzufinden, würde ich schon das himmlische Projekt in Manze einigermaßen verschmerzen.

. . . Eben sind sie wiedergekommen. Nun wird es wohl entschieden werden. Blanche sagt, seitdem sie nicht die Aussicht hätte, nach Manze zu gehen, wäre alles traurig.

Ach Lulu, welch ein unzusammenhängender Brief! Eine Schilderung meines Zustandes! So sieht es in meinem Inneren jetzt aus. Seit einigen Tagen entbehre ich den Frieden, ohne den ich nicht leben könnte. Ich weiß, es ist nur körperlich, denn Gott der Herr ist mir doch immer nahe und nimmt sich meiner Seele an. Wenn ich ihn anrufe, ist mir wohl, aber im Laufe des Tages bin ich so unruhig und erlebe meinen Kummer immer von Neuem ohne den Trost, der ihn mir bisher tragen half. Es ist sonderbar, aber derselbe Kummer, den ich fühlte, als ich es erfuhr, stürmt immer wieder auf mich ein und findet jetzt nicht mehr das ruhige, ergebene Herz. Das ist aber bloß Stimmung, ich weiß es, und Gott wird mir beistehen, daß ich mein Herz bändige und es wieder tüchtig mache, den Trost zu erfahren, den himmlischen Frieden, den Er bereit ist zu geben.

Es hat mich schon sehr beruhigt, an Dich zu schreiben, meine geliebteste, geliebte Lulu. Ich fühle den Trost, zu Dir gesprochen zu haben. Ich wollte es schon so lange tun, ich litt aber lange an Zahnweh und einen Tag an nerveusem Kopfweh, und das hatte mich so angegriffen und gereizt, daß ich dachte, schreiben würde es nur schlimmer machen. Aber im Gegenteil, jetzt bin ich schon beruhigt. O, wie ist Mama so gütig für mich, und sie leidet mehr als ich und denkt doch für mich und denkt für alle und trägt aller ihrer Kinder Lasten.

Meine Lulu, ich sehe schon garnicht mehr, die Sonne ist schon untergegangen, das Zimmer dunkel.

Grüße George 1000 mal von uns allen.

Deine ewig treue Elisa."

Aus den kurzen Ruhberger Tagen dieses Jahres liegt nur ein Brief vor, der es mindestens sehr wahrscheinlich macht, daß der zuerst mit so vielen Schmerzen aufgegebene Besuch in Manze nur drei Wochen später nachgeholt werden konnte. Zugleich erscheint in diesem Briefe wieder die ernste Gestalt des Grafen Anton Stolberg. Bisher war er für Elisas Leben als eifriger Verfechter ihrer Ebenbürtigkeitsansprüche von Bedeutung gewesen, hier erscheint er in der Rolle, in der er auf Denken und Empfinden ihrer jetzt folgenden Lebensjahre so großen Einfluß gewinnen sollte: Als Vorbild christlichen Duldens in schwerem Leid.

Ruhberg, den 18. Oct. 1826.

„Mein Inniggeliebtes! So Gott will, wird diesmal nichts uns abhalten, Dich in Manze zu besuchen. Wir reisen den 23ten, also Montag, von hier ab, bleiben die Nacht in Schweidnitz und treffen um 9 Uhr bei euch ein, um dort zu bleiben und zu übernachten . . . Dein Brief hat mich unbeschreiblich erfreut. Ich erhielt ihn, als wir im Begriff waren nach Fischbach zu fahren, konnte also gleich Deine Bestellung an der lieben Prinzeß und an Elschen [Prinzeß Elisabeth, Tochter der Prinzeß Wilhelm, geb. 1815] ausrichten. Prinzeß Wilhelm freute sich, daß Du ihrer gedachtest und hat Dich lieb, was mir so wohl tut. Sie ist herrlich und so gut für mich!

Graf Anton St[olberg] hat seinen dritten und schönsten Sohn verloren am Scharlachfieber, und das am Tage unsrer Ankunft. Wir begegneten ihm auf dem Landshuter Berg — er von Bunzlau zurückkehrend — und erfuhren die Botschaft von ihm selbst. Er war gefaßt wie ein Christ der Apostelzeit und konnte Gott danken, seinen Udo von den Verführungen dieser Welt hinweg genommen zu haben und ihm eine so frühe Seligkeit zu bereiten. Der Knabe war 14 Jahre alt. Die Mutter ist auch gefaßt wie ein Engel,

und wenn sie einen Liebling hatte, so war es dieser. Ich habe ihn aus Erinnerung gezeichnet und habe das Glück gehabt, das Bild zum Erkennen ähnlich der Mutter schenken zu können. . ."

Der Spätherbst in Antonin brachte dann die Hochzeit Blanches mit Fritz v. Roeder und — erst einen halben Monat später — die Trennung von dieser trotz aller Wesensverschiedenheiten zärtlich geliebten Pflegeschwester. Um Elisa nach Möglichkeit vor den Erschütterungen des Abschiedes zu bewahren, hatte man es wieder so eingerichtet, daß Lulus Ankunft bald auf die Abreise des jungen Ehepaares folgte. Welch außerordentliche Rücksicht in dieser Zeit auf die geschwächte psychische Widerstandskraft der Prinzessin genommen werden mußte, geht aus der Entschiedenheit hervor, mit der man in dem sonst so gastlichen Hause den minder genehmen Besuch eines weiteren von Lulu angekündigten Gastes ablehnte. Es ehrt die beiden Freundinnen, daß der Freimut, mit dem Elisa über diesen Punkt gesprochen hatte, das bestehende Freundschaftsbündnis nur festigen konnte.

Drei Briefe führen uns die Ereignisse und die wechselnden Stimmungen Elisas aus den letzten Monaten des über ihr Schicksal entscheidenden Jahres 1826 vor.

Antonin, den 29. Oct. 1826, um
2 Uhr des Nachts.*)

„Ich bin eben aus dem Bette gestiegen, nachdem ich mein Gebet gehalten, weil es mir einfiel, daß ich doch an einem so wichtigen Tage, an unsrer Blanche Hochzeit, an meinem Herzen schreiben müßte. Um 7 Uhr ward sie getraut bei hell erleuchtetem Saale, und sah rührend hübsch aus. Das Ganze war erhebend, sie vor Rührung wie geknickt. Gott der HErr war gewiß mitten unter uns, und Sein Geist schwebte über unsre Häupter. O, wie habe ich seine Nähe heilbringend gefühlt!!! —

Mama und Blanche waren recht wie Mutter und Tochter, und Louis**) tieferschütternd bewegt. Seine Rührung

*) Das heißt: Morgen des 30. Oktobers.

**) Louis v. Wildenbruch, der Vater des Dichters.



Louis v. Wildenbruch
Nach einer Zeichnung Elisas



hatte etwas Herzzerreißendes, weil man so oft vergißt, im täglichen Umgange, daß er ein Herz hat, bis daß es sich gewaltsam Luft macht. Und bei Blanche ist es ebenso....

Den 30ten ... Die Hochzeitsrede war schwülstig, und wenn die liturgie, die wahrhaft christlich und schön ist, nicht gewesen wäre, hätte man nicht gewußt, von welcher Religion sie wären, muhamedanisch oder christlich. Der Augenblick des Vaterunser, den ich zum Beten benutzte, war mir unaussprechlich ergreifend, weil das Gefühl so innerlich tobte und mein Flehen zu einem innerlich lauten Geschrei wurde.

Nachdem die Gefühle besänftigt waren, gab es etwas zu lachen, weil Blanche ihre Schwäger, Herrn von Mutius und den von Rußland angekommenen Oberst v. Grotenhielm embrassirt hatte, und Louis, dadurch ermutigt und von den Andern unterstützt, einen Kuß von den beiden Schwestern seines Schwagers erbeutete. Die Gesellschaft ist so angenehm und die Lebensart die alte. Gestern ging ich mit Bettina [Beyer] und Emilie Dumoulin herunter, als man Blanche oben gebracht hatte, und es war uns ein wahrer Trost zusammen zu halten. Die Herren sind sehr apropos heute alle auf der Jagd, außer Herrn v. Grotenhielm; mais un homme marié, ma chère, das geht noch an!

Blanche sagte gleich nach der Trauung: Ach, wie Lulu fehlt! Lebwohl mein geliebtes Herzen, grüße George und den Engel Wanda. Dein

Herzen."

Antonin, den 17. Nov. 1826.

„Mein geliebtes Herzen. Zwei Briefe habe ich von Dir bekommen, wofür ich noch nicht dankte. Den wichtigsten erhielt ich vorgestern und hätte gleich darauf geschrieben, wenn uns nicht unsre Blanche an dem Abend verlassen hätte. Ach! das war ein über alle Beschreibung schmerzlicher Abschied. So erschüttert war Blanche. Vielleicht glauben viele nicht, daß sie es so sein kann, wie sie es war.

Gestern hatte ich furchtbares Kopfweh. Heute wird nun der Bote gesendet. Mein Nunneken, die Pferde werden Deiner warten am 21. Dich wiederzusehen ist der Wunsch, der alles überwiegt, auch die Scheu — ich leugne nicht, daß ich sie habe — eine ganz neue Bekanntschaft zu machen und zwar von jemand, der so genau meine früheren Verhältnisse kennt und ohne die mindeste Absicht — denn ich habe die beste Meinung von Deiner alten Freundin, mein Geliebtes — das natürlich zu Hause wieder erzählen wird, was sie hier erlebte. Wenn ich noch wäre wie sonst, würde diese Bekanntschaft interessant für mich sein, und in wenigen Stunden wäre vielleicht Vertraulichkeit zwischen M[iele = Emilie v. Brause, Tochter des Generals?] und mir gewesen. — — Nun, ich baue auf Dich, Du wirst uns am Ende à notre aise setzen.*) . . .

Ach! meine geliebte Lulu, wie englisch gut ist die liebe Mama, sie hat mir alles in Händen gegeben, äußert keinen Wunsch, will was mir am wohlsten sein wird. — Ihr kommt also den 21ten? Wann aber wird Mütterchen kommen? Denn wegen den Pferden mögte Papa sich einrichten.

---

*) Deutlicher noch als Elisa spricht ihre Mutter in einem Brief an Lulu vom gleichen Tage über den angekündigten Besuch:

„E. weiß, daß Gen[eral] B[rause] sie von jeher nicht liebte und ihr stets entgegen war [s. o. S. 101]. Nun in dieser Zeit, wo Ruhe, Teilnahme und Erheiterung ihr so sehr nötig ist, den Gedanken zu haben, daß sie stets in Gegenwart einer Person ist, vor der sie (in einem so engen Zirkel) nicht offen und frei denken und sprechen kann, sondern befürchten muß, mißverstanden zu werden, und dann selbst in dieser Abgeschiedenheit ein Gegenstand Berliner Neugierde zu werden, das alles ging vor Elisas Seele vorüber. Ich kann in dieser Zeit nur einen Wunsch haben, das ist der, daß Elisas Ruhe so wenig als möglich nach so viel Prüfungen, wie sie dieses Jahr erlitten, gestört wird. Was ihr recht ist, ist es mir auch, und Dich hier und auf lange zu besitzen ihr und mein sehnlichster Wunsch! Wird M. B. nicht immer en 3 zwischen Euch sein wollen? . . ".

Sage nur um Gottes Willen nichts an M. von dem, was ich Dir sagte. Es war mir unmöglich, Dir es zu verhehlen, unsre Freundschaft wäre ja dadurch entheiligt worden. Darum sei auch immer die Aufrichtigkeit selbst gegen Deine treueste Freundin. — Werden wir uns denn aber ungeniert sehen können? Die geliebte Blanche rührte mich so unendlich, indem sie sagte: »Wenn ich nur noch wenigstens da wäre, wenn Mutter K[leist] ankommt, ich würde gleich eine Freundschaft mit Miele stiften und Du könntest Lulu ungeniert besitzen.« Wie hat sie bedauert, daß Du und ihr confident nicht noch gekommen seid.

. . . Wie werden wir Deiner gedenken morgen [Lulus Geburtstag]. 1000, 1000 Glückwünsche! Unsre Geschenke erwarten Dich hier. Ach! ich hoffte früher, Dich am 18. hier zu haben. Nun, wie Gott will, so muß es sein. Ferdinand spricht viel von Dir und freut sich so sehr, Dich zu sehen, konnte die Zeit nicht erwarten. Miele désésperirt ihn etwas. Der liebe Louis ist hier und bleibt bei uns bis nach Neujahr.

Dein Herzen jetzt und immerdar."

Antonin, den 17. Dec. 1826.

„Ich habe einen recht betrübten Abschied von Mütterchen genommen, die morgen um 5 Uhr und zwar nicht durch den Zauber eines Ringes unser Feenschloß verläßt.

Ich muß Dir doch sagen, Du meine Geliebteste, wie unaussprechlich mich Dein letzter Brief ergriffen hat, wie ich so lebhaft schon empfunden hatte, alles, was Du so klar ausdrückst . . . Laß es Dir doch von Mütterchen sagen, wie ich es schon tief, tief empfunden hatte, daß wir uns noch näher gekommen sind. Ich begreife nicht, wie ich es Dir nicht schrieb in meinem ersten Briefe [vom 11. Dec.], meine Lulu! Es muß Dir aufgefallen sein, daß ich darüber schwieg, was doch eine wichtige Epoche in dem Leben unsrer Freundschaft ist! Ja, diese Freundschaft muß uns weiter

helfen, uns veredlen und dadurch ewig werden. Geben wir uns das heilige Versprechen, immer offen zu sein. Wie in einem Spiegel müssen sich unsre Seelen beschauen und alles, was die eine drückt oder in der andren auffällt im Vorwärtsschreiten oder Rückwärts soll sie der andern frei gestehen. O, versprich es mir, meine Geliebteste! Schreibe mir hierüber.

Ich schreibe Dir, sobald ich kann, aus Posen, denn mein Herz ist so voll, ich habe Dir so viel zu sagen! Antonin verlaß ich mit Schmerz. Noch einmal werde ich von Dir Abschied nehmen: Es ist der Ort, der uns zusammenführte! ..."

Man gönnte Elisa in diesem Jahre nach der Katastrophe die ländliche Zurückgezogenheit so lange wie irgend möglich. Auch Blanches Hochzeit war wohl mit aus dieser Rücksicht in dem abgelegenen Antonin, nicht in ihrem geliebten Posen gefeiert worden. Schließlich aber war die Rückkehr nach Posen für den Fürsten-Statthalter und seine Familie nicht weiter hinauszuschieben. Unmittelbar vor dem Weihnachtsfeste zog man dort wieder ein, und bald begann nun wieder im Strudel der geselligen Vergnügungen der Zwiespalt zwischen Stimmung und Tätigkeit, dem Elisa schon einmal, in immer noch glücklicherer Zeit, Ausdruck gegeben hatte: „Um zu tanzen, braucht man nicht lustig zu sein."

Seitdem Blanche das Haus ihrer Pflegeeltern verlassen hatte und Elisa dadurch die Pflicht zu einer neuen, eifrigen Korrespondenz erwachsen war, geriet der Briefwechsel mit Lulu ein wenig ins Stocken. Nicht als ob ihr die schriftliche Konversation mit Blanche wichtiger gewesen wäre! Aber sie hatte der Pflegeschwester, die sich im Laufe der Jahre mit großer Wärme an die neue Heimat in Posen angeschlossen hatte, das Versprechen regelmäßiger Berichterstattung gegeben, und es entsprach ihrem Wesen, eine Korrespondenz, die sie vorwiegend pflichtmäßig, der Empfängerin zuliebe führte, eifriger zu pflegen als einen Briefwechsel, der ihr selbst Bedürfnis und Genuß war.

Sie hat diese Gegenüberstellung der Bedeutung beider Briefwechsel (wenn auch möglichst schonend für Blanche) in schlichter, gewinnender Weise selbst angedeutet, als Lulu zu Anfang des Jahres 1827 sich über Zurücksetzung hinter Blanche zu beklagen begann. Der folgende Brief vom 13. Januar 1827 bringt diesen Vergleich der

beiden nun im Druck vorliegenden Korrespondenzen. Man darf wohl annehmen, daß die Freundin, noch bevor sie diese Erklärung über den Wert ihrer Korrespondenz zu Gesicht bekam, schon durch die graziöse Einleitung über die Poesie des Briefempfangens und -lesens entwaffnet war. — Unvermittelt klingen auch in dieses Schreiben, das erste eines schweren Trauerjahres, Sterbeklänge hinein. Der Brief ist nicht einheitlich in der Stimmung, aber jede einzelne Empfindung ist im Augenblick des Niederschreibens noch einmal lebhaft nachgefühlt.

Posen, den 13. Januar 1827.

„Soeben erhielt ich Deinen Brief, mein Inniggeliebtes, — heute, wo ich nun meinen längst gehabten Vorsatz zur Ausführung bringen [wollte], wo ich nur die Stunde von Fuhrmann [Zeichenlehrer] abwartete, um Dir zu schreiben. Glaubt wohl mein Innigstes, daß mein Herz klopfte, als Papa mit einem paquet von Briefen hereintrat und ich fast fürchtete, Deine geliebten Schriftzüge zu erblicken? Ich wollte zuerst geschrieben haben. Doch als ich nun wirklich Deinen Brief in Händen hatte, siegte das freudige Gefühl. Kennst Du wohl das Hineinblicken in einem noch nicht gelesenen Schreiben, das große Vergnügen, einzelne Sätze zu erhaschen, als wenn man die Stimme der Geliebten wieder hört, sie wieder erblickt, die ersten Worte wechselt und dann, als wolle man sich zu einer geordneten Unterredung bereiten, liest man den Brief zusammenhängend und langsam. Eben so ging es mir heute.

Wie oft schon wollte ich schreiben, wie drängte mich mein Herz dazu, am Weihnachtstage, am Sylvester Abend,*) zu Neujahr und in den schmerzlichen Tagen, wo Adele**) ihre Kleine verlor und wo der Anblick des vor 2 Tagen lebendig umherlaufenden Kindes, das die ersten Worte zu lallen angefangen hatte und nun marmorbleich und für

*) Es ist der Sylvesterabend 1826, der uns in einem Briefe der Fürstin geschildert ist (s. o. S. 164).

**) Adele Hintzmann ist die Tochter der Frau v. Sartoris, der ersten Hofdame der Fürstin.

dieses Leben entschlafen dalag, mein Herz zu zerreißen drohte. Es ist zum ersten Mal, daß ich dabei stand und selbst Augenzeuge eines so früh zertrümmerten irdischen Daseins war. Als Kind jedoch sah ich meine Schwester sterben und ich glaube Dir gesagt zu haben, daß es damals eine gänzliche Umänderung in mir bewirkte.*) Es ist doch der Anblick des Todes die größeste Erschütterung für einen Christen. Selbst sterben ist nicht schwer, aber sterben sehen und vor der Leiche eines unaussprechlich teuren Wesens stehen, das muß eine Prüfung sein, der keine Qual dieses Lebens gleich kommt.

Du hast unrecht, meine Geliebteste, eifersüchtig auf Bl[anche] zu sein. Ist es nicht natürlich, daß ich ihr lange Briefe schreibe? Bin ich ihr nicht außer Schwester auch noch Mutter.**) Denn obgleich sie eine viel, viel bessere in Mama hat, so habe ich sie mir doch von jeher als mein Kind auserlesen, besonders da ich jede Regung ihres Herzens kenne und sie in ihrem ehligen Leben mit einer Angst und Sorge bewache, wie sie nur eine Mutter empfinden kann. Dazu kommt noch, daß ich ihr versprochen habe, ihr jeglichen Tag in ihrem lieben Posen und alle kleine sich dort ereignende Vorfälle zu beschreiben. Verstehst Du die Liebe, die mich mit so unauflöslichen

*) Lulu Radziwill starb am 3. April 1808 in Königsberg, im Alter von 9 Jahren. (S. Hedwig v. Olfers, S. 108 f.) Es bestätigt sich, was Gräfin Bernstorff (I 276) über den Tod der kleinen Prinzessin erzählt: daß sie durch das kochende Wasser eines umstürzenden Theekessels verbrüht wurde und — nach mehreren Tagen qualvollen Leidens — an den Brandwunden starb. Sie wurde ebenso wie ihre jüngere, schon vor ihr im Alter von $1^1/_2$ Jahren gestorbene Schwester im Garten des Berliner Palais beigesetzt. (Erst im Jahre 1875, beim Verkauf des Hauses, wurden die Särge nach der Familiengruft in Antonin überführt.)

**) Vgl. hierzu die mütterlich mahnende Art vieler Briefe an Blanche, z. B. Baer S. 50, 54 f., 69 f. Blanche war nur ein Jahr jünger als Elisa.

Banden an sie knüpft? Die meinige für Dich ist ganz anders. Ich brauche Dich ganz notwendig, um alle meine Sorgen, alle meine Gedanken Dir mitzuteilen. Es ist das Austauschen zweier gleich gestimmten Seelen, die sich wechselseitig erraten, das Entzücken ebenso verstanden zu werden, als man versteht. Wir sind weder durch Verhältnisse gebunden worden, weder durch Interesse an gewisse Menschen oder Orten, nein, es ist das reinste Seelenband. — Hier hast Du die Meinung meines Herzens; aber behalte sie fest in dem Deinigen, es soll von keiner menschlichen Zunge ausgesprochen werden, daß ich Dich so oder so liebe. Wir wissen es.

Ach, man entbehrt unbeschreiblich viel, wenn man getrennt ist! Ich hätte Dir so viel zu sagen. Ich hätte Dir gern eine Bewegung meines Herzens mitgeteilt, die mich drückt und die ich so gerne in Deine treue Brust niedergelegt hätte (Folge eines Briefes von P. W. an Mama.)*) Es geht aber nicht schriftlich. . ."

In der Folgezeit, bis in den Mai hinein, war wieder Frau v. Kleist Gast des Radziwillschen Hauses. Ihre Briefe an die Tochter gewähren einen Einblick in das Leben der Familie, den wir in dieser Zeit aus eigenen Briefen Elisas nicht erhalten können: Der nächste Brief an Lulu ist erst vom 7. Mai datiert,**) und die Briefe

*) Die zeitlich nächste Nachricht von Briefen Prinz Wilhelms an die Fürstin findet sich in den mir vorliegenden Auszügen aus ihren Briefen unter dem 2. Januar 1827, wo im Anschluß an die oben (S. 164) mitgeteilte Stelle ein neuer Absatz so beginnt: „Daß Du mit W. zufrieden sein würdest, freut uns. Seine Briefe sind so gut, so herrlich. Armer W.! Er hätte gewiß meinen Erwartungen entsprochen, wenn er auch nicht feindliche Gemüter hätte beherrschen und E. für sie hätte schützen können!"— S. aber auch S. 165 und 169

**) Daß daraus nicht etwa auf eine vorübergehende Trübung der Freundschaft zu schließen ist, beweist eine Stelle aus einem Brief der Frau v. Kleist vom 7. März dieses Jahres: „Die Sartoris und Hinzmann sagen, Prinzeß Elisa liebe keinen Sterblichen wie sie Dich liebe, es wäre eine Leidenschaft. Du kannst denken, was sie mir dadurch wird."

an Blanche geben wohl Kenntnis von einigen äußeren Ereignissen, sind aber, wie ihr Herausgeber richtig vermutet hat,*) teilweise so durch den Charakter der Empfängerin beeinflußt, daß sie von dem Innenleben Elisas nur falsche Vorstellungen vermitteln können. Das gilt insbesondere von Elisas Stellung zum geselligen Leben, das sie (in ihrem Briefe an Blanche vom 5. Januar) mit anscheinend so lebhaftem Interesse schildert, und an dem sie doch nur noch gezwungen und völlig gegen ihre Neigung teilnimmt. Der folgende Brief Marie v. Kleists gibt zweifellos ein richtigeres Bild von Elisas Verhältnis zu den Freuden der Geselligkeit als der erwähnte eigene Brief der Prinzessin.

(Frau v. Kleist an ihre Tochter:)

Posen, den 28. Februar 1827.

„. . . Daß Prinzeß [die Mutter] krank gewesen ist und noch krank ist, habe ich wohl im letzten Briefe geschrieben. Mitten in all diesen so drückenden Gefühlen ist gestern großer bal masqué gewesen. [Folgt eine Schilderung von der verschwenderischen Pracht des Festes, insbesondere der Bewirtung.] . . . Prinzeß Elisa war bildschön, ganz die alte. Alle sagten, sie hätten sie nie so schön gesehn, und sie war wirklich wie ein Engel. Ihre Nase ist nur selten noch rot, ihr teint ist viel besser**) und ihre toilette war prachtvoll und geschmackvoll. Ein Mehreres wird sie Dir selbst darüber schreiben. Ein Ausdruck von Milde und Trauer in ihrem Gesichte hätte sie für jeden hohen Menschen äußerst interessant gemacht. Das ganze Wesen war ein Gedicht, ein Roman, das arme, liebe Kind! — Tinens [Albertine v. Massenbachs] Krankheit betrübt sie auch sehr. — Mir war's sehr jämmerlich, alle diese Reize, allen diesen Putz für das hiesige Publikum zu sehn, an

*) Vgl. Baer S. 45 f.

**) Teint und Gesichtsfarbe Elisas — die hektische Röte der Schwindsüchtigen — werden öfters als störende Elemente in ihrem sonst harmonisch schönen Äußeren bemängelt, von anderen sowohl wie von ihr selbst. S. z. B. oben S. 83, Bailleu S. 166. (Vgl. auch oben S. 69.) Von der Rötung der Nase ist gerade in den Briefen dieser Zeit oft die Rede, so daß man darin wohl eine vorübergehende Krankheitserscheinung, wenn auch vielleicht eine öfters wiederkehrende, zu sehen hat.

welchen sie nicht den mindesten Anteil nimmt. Von allen unsrigen polnischen Freunde war kein einziger hier, jeder hat jetzt zu Hause viel zu tun und muß Rücksichten nehmen, um nicht weiter hinein zu geraten.*) . . ."

Neben solchen Äußerungen über das repräsentative Leben im Statthalterpalais gewähren die Briefe der Frau v. Kleist hier und da auch Einblicke in das interne Familienleben, und ein jeder solcher Einblick erweckt den unmittelbaren Eindruck, daß jedes Familienmitglied erst hier, im engsten Kreise, seine Persönlichkeit ganz entfaltete und hier sein eigentliches Leben führte. Die kleinen Freuden der Familienfeste erhielten dadurch eine originelle Ausgestaltung und ein Gepräge von Wichtigkeit, das jeden Fremden zuerst frappierte, dann unwiderstehlich in seinen Bann zog. So schreibt Frau v. Kleist vom Osterfeste, durch dessen Feier die „Radziwillsche Künstlerfamilie" schon in Berlin berühmt gewesen war**)

(Frau v. Kleist an ihre Tochter:) Posen 21. April 1827.

„. . . Die Eiergeschichte ist denn wieder hier mit einem Eifer betrieben worden, der mir recht bewiesen hat, daß es nicht ein unnützes Spiel ist. In einem Familienleben, welches doch tagtäglich aus kleinlichen Umständen besteht, ist nichts unnütz, was ein gemeinschaftliches Interesse erzeugt. . . . Prächtige Eier sind gemalt worden, das hat 14 Tage occupirt, und der Tag des Suchens war ein wahres Fest."

Elisas Stimmung blieb weiterhin trübe. Zweierlei schuf ihr Kummer: Schwere Krankheiten im Hause, zum Teil schon Vorboten der Trauerfälle, die in diesem Jahre der Familie noch bevorstanden, und dazu die jetzt allmählich sich vollziehende schmerzhafte innerliche Loslösung von der Liebe, die so lange den Inhalt ihres Lebens gebildet hatte. Mit besonderer Sehnsucht hatte sie in diesem Jahre

*) Über das Fortbleiben der Polen aus dem Hause des preußischen Statthalters wird von dieser Zeit an häufiger geklagt, wenn es auch zwischendurch (Juli 28) einmal wieder heißt, es seien nur Polen, fast gar keine Deutsche bei einer Festlichkeit im Statthalterpalais gewesen. Die Aufgabe, die beiden Elemente der Provinz zusammenzuhalten, wurde immer schwerer, je näher man dem Revolutionsjahre kam.

**) Vgl. Bernstorff, I. 300.

nach Erlösung von den gesellschaftlichen Verpflichtungen und nach der tiefen Stille Antonins verlangt. Tief erleichtert atmet sie auf, als sie endlich dies „Elysium" wieder betritt. Hier erst kann das durch nichts mehr gestörte Familienleben seine befreiende und aufheiternde Wirkung auf sie ausüben: Spontane, übermütige Einfälle, im gleichen Moment ersonnen und ausgeführt, zeugen hier von ihrer noch nicht erstorbenen Lebenslust.*) Aber im ganzen bleiben ihre Gedanken doch ernst und richten sich schon jetzt, noch vor den großen Erschütterungen dieses Jahres, mehr und mehr auf das Religiöse.

In die Freundschaft, die Elisa und das ganze Radziwillsche Haus mit der Gräfin Stosch und deren Mutter verband, wird von diesem Sommer an immer entschiedener auch der Bruder Lulus einbezogen. Zwischen Adolph v. Kleist und der Prinzessin bildete sich ein freundschaftliches Verhältnis heraus, das man um so unbefangener pflegen konnte, als man auf beiden Seiten das Bewußtsein fest aufrecht hielt, daß einer Weiterentwicklung dieses Verhältnisses über bloße Freundschaft hinaus sichere Schranken gesetzt seien.

Die im folgenden mitgeteilten Auszüge aus fünf Briefen geben einen Überblick über das Leben in Posen, Antonin, Manze und Ruhberg während der Monate Mai bis August.

Posen den 7. Mai 1827.

„. . . Wir haben hier in großer Angst gelebt, erst um Frau v. Sartoris, die dem Tode nahe war, dann ist Helene immer noch nicht wohl. Sie hat heute angefangen Molken zu trinken. Innere Sorge und Angst wäre ein nicht zu ertragender Zustand, wenn wir nicht wüßten, wo unsre Hoffnungen sind und wer uns zugerufen hat: Sorget nicht. Ihm alles anheimgestellt und recht von Herzen geflehet, unser Liebstes wohl zu bewahren, so recht geflehet wie ein Kind in Ängsten die Mutter ruft, das lichtet die Zukunft, erleichtert das Herz und macht fröhlig. Meine liebe Mama ist wieder in diesen Zeiten das Bild der Tätigkeit und Liebe, und spornt mich an, sie nachzuahmen, so viel ich es kann.

. . . Mein Herzen-Lusechen! Ich bin recht betrübt, daß uns Mütterchen verläßt. . . . Die Abende werden

*) Briefe an Blanche vom 2. und 12. Juli 1827. Baer, S. 65, 66.

recht traurig sein. Ach! ich hätte Dir über Anfälle von Melancholie, die mich des Abends oft ergreifen, viel zu sagen. —"

Antonin! den 18. Juni 1827.

„Hier sind wir nun in meinem Elysium, und wollte Gott ich könnte hinzusetzen, »das Dir nun bald auch zum Asyle dienen wird,« mein inniggeliebter Schatz. Meine ganze Seele ist in Aufruhr, erst freut sie sich wonnevoll, wieder auf dem geliebten Landsitze zu sein, in den prächtigen Wäldern umherzuschweifen, glaubt nicht genug Fakultäten zu haben, um das paradiesische Wetter, der Vöglein Gesang, der Wiesen Geruch und das Grün der Bäume zu bewundern und genießen, dann versinkt sie in Erinnerung der vergangenen, mit Dir, mit Blanche verlebten Zeit, mißt sie und findet sie bald zu kurz und zu lang, denkt an Helene,*) wobei der Gedanke immer zu einem Gebete wird, und weiß nicht, wo sie alles Freudige und Schmerzliche, das sie bewegt, hintun soll, bis sie mit einem Blick nach oben sich zurecht findet und alles auf den wirft, der alles sendet, was sie bewegt und es zu ihrem Heile wendet. . ."

Antonin d. 12. Juli 1827.

„Mütterchen [Frau v. Kleist] ist wie ein Dieb eingebrochen und diesen Morgen mit stürmischen applaus empfangen worden,**) desgleichen auch der ehrliche Adolph, der bei mir sich unbeschreiblich angenehm durch Verteidigung der armen Breslauer Studenten [?] gemacht hat. Mein geliebter Schatz, es ist doch etwas Herrliches um Mütterchen! Diese Liebe, Treue und Tiefe, die man den Augenblick

*) Von Helene heißt es weiterhin, sie sei nach Berlin abgereist und sei fieberfrei dort angelangt; ihr Kind habe sie zurückgelassen. Prinz Wilhelm Radziwill reiste mit seiner Gemahlin nach Ems zur Kur.

**) Vgl. die Schilderung dieser nächtlichen Ankunft in dem Brief an Blanche vom gleichen Tage: Baer, S. 65.

wieder findet und wieder finden würde, wenn auch Jahre der Trennung verstrichen wären ohne ein Zeichen des Lebens. . . ."

Antonin, 26. Juli 1827.

„. . . Mutter hat mir immer gesagt, Du wärest nach Deiner Heirat ungemein gereift und würdest sehr vortrefflich, und das habe ich auch gefühlt. Nur im Reden, fürchtete ich, könntest Du Dir angewöhnen über manche Sachen in unserm Glauben leicht hinweg zu gehen, die besser in Ehrfurcht unangetastet bleiben müssen. In den Hauptsachen war mir, weiß Gott, nie bange. Es ist so schrecklich leicht von dem Wege, den uns der HErr vorschreibt, abzuweichen, besonders wenn man sich nicht stets in Sorgen darüber erhält. Ich weiß es ja so gut, wie ich mich immer anklammern muß an Gottes Hand, ich, die doch durch meine Lage so ganz auf ihn angewiesen bin und die durch dieses Erdenleben wenig zerstreut sein sollte. . . .

Um $^3/_4$ auf 9 ist Mütterchen mit Adolph abgereist. Es war mir sehr wehmütig, die Zeit war freudenvoll, nun ist sie auch zu Grabe getragen. Adolph ist ein Mensch, den man immer lieber gewinnt, er ist so innerlich und trägt mehr seine lustige Seite zur Schau, das Ernste und Gefühlte liegt tief dahinter verborgen. Das liebe ich, wenn das Heiligste unausgesprochen bleibt. . ."

Ruhberg den 13. August 1827, Montag.
Eine Woche, daß wir getrennt sind!

[Sie hat in einem langen Brief an Blanche den Aufenthalt in Manze, „die himmlischen Tage in Aranjuez", ausführlich geschildert.] „So lebte ich sie wieder einmal durch und ich tat es so oft schon im Geiste — am gestrigen Sonntage vorzüglich. Die Schattenseite von den glänzenden Augenblicken bei Dir war recht finster, denn ich war recht betrübt während der ganzen Reise und auch hier. Ich fange erst an, mich einzuwohnen. Prinzeß Wilhelm [Marianne] zu sehen ist ein großer Trost! Sie ist unbeschreiblich gut für mich.

Das Wiedersehen von Gräfin Brühl*) und Mama war sehr rührend. Du glaubst nicht, wie tief ergriffen die Gräfin war. Mir fällt es recht auf, wie ausgezeichnet sie ist und wie unreif ich in Berlin war, es nicht bemerkt zu haben. Denselben so neuen Eindruck machte mir Deine Mutter das 2te Mal in Posen. Du warst die Einzige, mein geliebtes Herz, die damals schon hell in meine Nacht geschienen. Mama und Du habt mir eine enthusiastische Liebe eingeflößt. [Hieran schließt sich unvermittelt die bereits oben, S. 170, abgedruckte Stelle über ihre Liebe zu Prinz Wilhelm.]

Prinzeß Wilhelm muß man auch mit Enthusiasmus lieben, die Kaiserin bewundern wie ein ideales Wesen. Sie war von jeher ein Vorbild aller Liebenswürdigkeit. — Ich weiß nicht, wie ich auf diese Bekenntnisse komme, denn ich wollte Dir eigentlich erzählen, wie sehr Dich Gräfin Brühl liebt, wie viel ich von Deinem Glück erzählen muß. Sie liebt Mütterchen und Dich treu und wahrhaft und weiß zu schätzen, was ihr für Fanny gewesen seid.

. . . Denke nur, ich fand mich bei der Trennung viel mehr zu beklagen wie Du. Ich dachte es mir schon als ein Glück nach Manze zurückzukehren, was ich so sehr liebgewonnen habe. Unser Gang nach der Felsenburg hin und zurück hat ein so poetisches Bild in meinem Gemüt zurückgelassen. Der schöne Abend, das friedliche Dörflein, die fruchtbaren Felder, ja das hübsche Gärtchen des Doctor Pletschke mit seinen saubern Gemüsebeeten und das Durchstreichen des Sternwäldchens in der Dämmerung, alles schwebt vor meinen Blicken wie eine dichterische Welt, die in der Wirklichkeit übergegangen ist. Dazwischen tönt die venetianische Barcarola, die ich mit großer Freude und

*) Gräfin Sophie Brühl, geb. Gomm (1761—1837), Witwe des ehemaligen Gouverneurs Friedrich Wilhelms III. Sie war die Großmutter Fannys v. der Marwitz, der früheren Gespielin Elisas und Lulus.

Wehmut singe. Es wäre eigentlich besser, ich hätte sie nicht und jene Töne klängen halb unbestimmt in meine Seele, wie das Bild von unsrem Spaziergange nur halb und in Schleiern verhüllt vor meinen Augen schwebt; und wie überhaupt auch Dein liebes Gesicht! Es ist mir immer, wenn ich es recht fest halten will, als bedecke die Feder von Deinem weißen Hut Deine Züge, so daß ich sie nur halb sehe, und mit dem Hut muß ich mir Dich denken. . . ."

Beiläufig erwähnt Elisa in diesem letzten Brief, ihr Bruder Ferdinand sei gestern plötzlich vom kalten Fieber befallen, gerade als man sich zu einem Ausfluge auf den Falkenberg bei Fischbach rüstete. Es war der Anfang der letzten schweren Krankheit, die in wenigen Wochen den gerade erst 29jährigen Prinzen dahinraffen sollte: Am 8. September starb er. Die Zwischenzeit war ein langer Todeskampf voller furchtbarer Aufregung für die Angehörigen: „Viermal ist er wie tot gewesen mit allen Symptomen und immer wieder zu sich gekommen" schreibt später einmal Frau v. Kleist von Prinz Ferdinands Tod, und von der Fürstin erfahren wir, sie habe 19 Nächte hintereinander in der entsetzlichsten Angst bei dem Sterbenden gewacht. Und doch trägt in der Erinnerung aller Angehörigen und Freunde, die ihn sterben sahen, diese Zeit nicht den Charakter des Schrecklichen, Grauenerregenden; vielmehr liegt eine Stimmung so weihevoller Erhebung über diesem Tode, daß die Gedanken aller, die zugegen waren, immer wieder zu diesen Tagen wie zu einem im Innersten beseligenden Erlebnis zurückkehrten. Vier Tage vor dem Tode des Bruders, als man einen Augenblick an die Möglichkeit der Genesung glaubte, schrieb Elisa:*)

„Was haben wir nicht alles erlebt seit 8 Tagen; für mich war es ein ganzes Leben! . . . Am Sonnabend früh verlangte er mit Sehnsucht das Abendmahl und empfing es, und die letzte Ölung zugleich; als es vorüber war, glaubte er zu sterben und sagte: »Wird Gott nicht bald seinen Engel schicken?«, küßte uns so oft und verlangte Graf Brühl zu sehen, und als er hörte, Prinz und Prinzeß Wilhelm wären da, auch sie; nahm Abschied mit seliger Ruhe."

Prinzeß Wilhelm (Marianne) schreibt selbst von diesem Abschiede, zwei Tage nach dem Tode, an die Kurfürstin von Hessen:

*) Baer, S. 72.

(Prinzeß Marianne:) 10. September 1827.

„. . . Wie ein Heiliger war er! — Am 1. empfing er die letzte Ölung. Er ließ mich und Wilhelm hernach zu sich kommen. Nie, nie werde ich das vergessen. Wie ein Verklärter war er, es mußte wirken auf alle, welche den Segen genossen, ihn so zu sehn."

Und in Gedanken immer wieder zu diesem Erlebnis zurückkehrend, schreibt sie über einen Monat später an dieselbe:

„Ich kann Dir nicht genug ausdrücken, welche große, schöne Momente uns Ferdinand Radziwills Dahinscheiden gab. Er gab ein großes Beispiel jedem, wie man selig und heilig sterben soll, seine Mutter und Elisa, wie man christlich den Schmerz tragen soll. O, welch eine unvergeßliche Zeit ist mir diese Leidenszeit und diese Zeit der Erhebung."

Am 13. September wurde Ferdinand Radziwill im nahen Schmiedeberg in der St. Annenkapelle beigesetzt und ruhte dort, bis Schinkels Grabkapelle in Antonin fertiggestellt war (1838), in der nun alle Familienmitglieder jener Zeit bestattet sind.

Für Elisa bedeutete die Erschütterung durch diesen Todesfall einen starken Impuls zum Fortschreiten auf dem Wege der Weltentfremdung, auf dem wir sie schon vorher sahen. Die folgenden Briefauszüge gewähren einen Einblick in ihr inneres Leben während der drei letzten Monate des Jahres 1827. Wie Momente der Entfremdung von ihrem wahren Sein erscheinen ihr die Stunden, in denen die Lebensfreude der Familie durch alle Trauer wieder durchbricht, und wie vom Ende eines langen Lebens blickt (im Dezemberbrief) die Vierundzwanzigjährige auf die Jahre des Hoflebens und der ersten Liebe als auf etwas längst Abgeschlossenes zurück.

Ruhberg, d. 14. Okt. 27.

„Ich wollte Dir schreiben, mein Herz, um Dir viel zu sagen, was ich in meinen Gedanken schon für Dich gesammelt hatte, als noch Dein zweiter Brief mich überraschte. Gott lohne Dir, Herzgeliebte, die Liebe, die aus beiden guten, herrlichen Briefen spricht und wie Balsam das verwundete Gemüt getroffen haben. Mama war so

gerührt von diesen Briefen und liebt Dich so innig, daß ich es ihr immer danken mögte, obgleich Du es Dir verdient hast. ...

Ich schrieb zuerst an Mütterchen, um an Adolph meinen Dank zu sagen, da er mir den seinigen (für das Lied, das ich ihm geschickt habe)*) schriftlich aussprach. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie die Anrede Adolphs mich rührte. Nicht nur daß sein ganzer Brief gefühlvoll war, aber auch dies Sprechen zu mir rückte die Vergangenheit nah. Ich sah ihn vor mir stehen in seiner gewohnten lebhaften Weise mit einem Gemisch von feierlichem Gefühl dabei, und dazu gesellte sich Der, der diese Vergangenheit ausschmücken half und dem ich das glücklichste Dasein verdankte. ...

... Wenn ich an Gesang nur denke, durchschauert's mich. Letzhin spielte Papa auf dem Violoncell mit Wanda eine Sonate von Bethhofen — ich dachte, ich würde vergehen. Gestern spielten zu Prinzeß Wilhelms Geburtstag die Dorfmusikanten, und es machte mir nicht den mindesten Eindruck.

An einem Abend, wo Wanda Clavier spielte, was mich von Neuem bewegte, fand ich ein englisches Journal. Seit langer Zeit hatte ich so etwas nicht erblickt, ich öffne es mechanisch, fange an zu lesen und treffe einen Auszug aus der „Prairie", jenem Roman von Kooper, den uns Adolph in Antonin las und gerade die Stelle, wo Esther den von ihrem Mann gerichteten Bruder begräbt.

Neben der Schilderung dieser Augenblicke muß ich hinzusetzen, daß wir wieder gelacht haben, daß Mama selbst die Alte scheinen kann, aber tiefer gewühlt, und die Wunde liegt offen. Ich weiß oft nicht, ob es Gnade Gottes ist und ein Mittel seiner unendlichen Liebe, dieses Fügen äußer-

*) Im vorhergehenden Brief (vom 18. September) heißt es: „Für Adolph will ich eine Blume von dem Totenkranz, den wir für Ferdinand wanden, zu dem Liede beifügen, das so merkwürdig auf sein baldiges Scheiden hindeutete."

lich in die Form, die uns auferlegt wird, oder ob es Momente der fühllosesten Apathie sind, oder Leichtsinn? Ich glaube aber an die Gnade des HErren. Kann je ein Mutterherz einen Augenblick der Apathie haben? Nie, Mama nie! Es ist also Gnade Gottes. — Ich bin im Ganzen genommen recht unglücklich, meine Loulou, das heißt oft in Gott vergnügt, aber der Erde mögt' ich quitt werden und, einige Freunde ausgenommen, die ich mit vollem Herzen liebe, ist mir die ganze Welt gleichgültig. Sie hat keine Freuden mehr für mich. Mit Wonne denke ich an den Tod. Ich stürbe auch ohnedem so gern für Dich.

Ich bete täglich für euch, für Deine Kinder.*) Der HErr leite Dich auf den sanftesten Wegen zu Deinem Heil.

Mit nie zu endender Liebe Deine Elisa."

Ruhberg, d. 31. Okt. 27.

„. . . Ich sehe in diese nächste Zukunft wie in ein dunkles, und doch buntes Gewirre und blicke darüber hinaus mit dem Spruch »Wie Gott will, so mein Heil«. Ich habe mir vorgenommen, kein Wort zu sprechen und mich ganz hinzugeben. Gib Dich auch ganz hin, mein liebstes Herz. Wenn noch so viel Angst und Sorgen uns gespenstisch umgeben, schließen wir die Augen und denken nur an Gott, wie Er uns durchführen wird durch den Weg, der dunkel und entsetzlich lang und bang vor uns liegt. . . ."

Ruhberg, den 11. Nov. 1827.

„. . . Der Brief, in welchem Du Dich über das Gebet aussprichst, über Tinens [Albertine v. Massenbachs] und Deine Ansichten darüber, beschäftigte mich so sehr und der Begriff wurde immer klarer in mir, daß ein Mensch nie sich herausnehmen kann zu entscheiden, wie weit die

*) Elisa denkt hier außer an die Stieftochter Lulus an ein noch Ungeborenes. Lulus erstes Kind, Albrecht Stosch, wurde am 20. November 1827 geboren.

Grenze der erlaubten Bitten reiche. Wir sollen ja zu Gott kommen, wie wir sind, mit allem was uns beschwert, Wichtiges und Geringes, und Du solltest ihm etwas vorenthalten, was Dich so beschäftigt? Oh nein, nein, folge dem Cananitischen Weibe, der Frau, die sein Gewand berührte, dem Hauptmann, der für seinen Sohn bat. . . ."

Antonin, d. 13. December 1827.

„. . . Seit gestern haben wir Prinzeß Michel*) hier. Du hast sie anno 17 in Posen gesehen. Es war auch ein eigen angreifendes Gefühl, besonders für mich, sie wiederzusehen, die ich zuletzt gesehen hatte (1818), als ich, ein Mädchen von noch nicht 15 Jahren, mit keiner Spur von Sorge auf dem Herzen, die große Welt zum ersten Mal betrat. Nach 2 Jahren, in Posen verlebt, reisten wir nach Breslau, um dort die Kaiserin M[utter] zu empfangen und dann folgte der erste Winter in Berlin.

Mit welchen neugierigen Augen und überglücklichem Herzen ich zum ersten Mal in das bunte Gewühl schaute, ist mir so gegenwärtig. Erwartungen hatte ich keine, kann ich mit Wahrheit sagen, wenigstens keine, die über die Gegenwart oder nächste Zukunft hinausgingen. Eitel war ich auch nicht. Ich war zu sehr occupirt, die andren zu betrachten, um an mich zu denken. ([Hierzu nachträglich an den Rand geschrieben:] Einen Trost habe ich doch, zu denken, daß ich nie an der Heirat gedacht habe, die uns so viel zu schaffen und leiden machte, bis sein Benehmen allein mich ein Jahr nachher dazu brachte.) Die Eitelkeit ist erst nach und nach gekommen, und von jetzt aus betrachtet habe ich tüchtig darin gesessen. Gottlob, ich hoffe heraus zu kommen, obgleich ich mit Schrecken dann und wann merkte, daß ich mich auf das angenehmste darin erging. Mögte die Wunde, die mir geschlagen wurde, ein Heilmittel dawider sein.

*) Prinzessin Alexandra Radziwill, geb. Gräfin Stecka. S. den Stammbaum am Schluß des Buches.

Bete darum, meine liebste Seele, das ist doch am Ende der beste Wunsch. ..."

Neue Erschütterungen brachte zu Beginn des Jahres 1828 der Tod der Schwägerin Helene (gest. 26. Dezember 1827 in Nizza) und das rührende Gedenken der Sterbenden kurz vor der letzten Stunde: „Pauvre Elisa, comme elle sera triste, quand elle apprendra cela!“ *) Es war ein Trost für Elisa und erleichterte das Überwinden des Schmerzes, daß die Familie in diesem Winter der Trauer wegen in der Zurückgezogenheit Antonins bleiben konnte. Erst nach Ostern, als die winterliche Geselligkeit ihren Abschluß gefunden hatte, kehrte man auf einige Monate im Posener Statthalterpalais ein.

Herrschte in der eigenen Familie Trauer, so verschloß sich Elisa doch nicht dem Glück in der Familie ihrer Freundin. Im November hatte Lulu ihren ersten Sohn (Albrecht) geboren, und Elisa hatte freudig die angetragene Patenschaft übernommen. Im Februar war Lulu dann auf kurze Zeit nach Antonin gekommen und hatte der Freundin geholfen, sich wieder ins Leben zurückzufinden. Der erste Brief nach ihrer Abreise ist gewiß noch nicht heiter — ein neuer Verlust kündigt sich schon wieder in der Krankheit der kleinen Nichte an — aber er zeigt doch, daß es an glücklicher Fröhlichkeit in diesem ungestörten Antoniner Winter nicht fehlte.

Antonin, den 6. März 1828.

„Welche Freude gestern, als Dein Brief ankam, geliebtestes Herz! Du bist mir zuvorgekommen, ich hatte nach Deiner Abreise so viel Briefschulden, daß ich der Sehnsucht, mit Dir das surogat des süßen, süßen Zusammenseins wieder anzuknüpfen, widerstehen mußte. Ich wundre mich selbst über den lächerlichen Satz, der mir in der Geschwindigkeit entschlüpfte und den ich Deiner critique überlasse. Meine Geliebteste, dieser Anfang klingt heiter und doch bin ich nichts weniger als das. [„Dizzi“, Wilhelm Radziwills Töchterchen ist krank.] ... Wenn ich sie umhertrage, fallen mir oft die schwärzesten Gedanken ein und gestern Abend besonders war ich in einer Betrübnis, in einem angstvollen Zustande, der dem besten Trost erst spät Eingang finden ließ. Ich konnte nicht einschlafen, es gesellten sich noch

*) Baer, S. 78.

1000 Erinnerungen, eine traurige Zukunft hinzu; Mama wollte ich nicht wecken; ich kann Dir nicht beschreiben, wie verlassen und trostlos ich mich fand und wie wohl es mir tut, es Dir zu sagen. Wir Menschen sind so an der Erde fest, daß es uns schwer wird, in solchen Zuständen zu dem unsichtbaren Freund zu flüchten, der doch der beste ist, und wenn wir nur wollen, so fühlen wir seine Nähe, fühlen es gleichsam, wie er die Last von uns hinweghebt.

... Vorgestern Abend nach der gewöhnlichen lecture und dem Souper reiste der geliebte Papa ab, was mir den Anfang aller meiner schwarzen Idéen gab. Sie quälen mich so besonders, weil sie bei mir ganz ungewohnte Gäste sind. Wir Beide wollen sie mit Gottes Hülfe abschütteln.

... Herr v. Kronstein war hier, accompagnirte das quartett von Onkel Louis,*) das Wanda jetzt sehr hübsch spielt. Nachher versuchte er ein trio von Lindpaintner, das uns auf die tortur spannte und worüber selbst Papa und Klingohr**) die Köpfe schüttelten, obgleich sie Teilnehmer waren. Nachdem linderte Papa meine Schmerzen durch Iphigenia von Gluck. Diese Musik hat mich vom 13ten Jahre an in alle Himmel gehoben und besonders kann ich die scene, wie Orest einschläft, nicht ohne Thränen anhören. Das ist auch hier der Fall, Papa singt, noch fließen sie herab, da beendet der accord die zitternden Töne, und Kronstein fängt den Furienchor mit tri tri trum an zu singen. Nein, es war ein zu komischer Wechsel, und wenn mein Herzen mir noch zur Seite gewesen wäre, ich hätte nicht ein schallendes Gelächter zurückhalten können. Hr.

---

*) Über Prinz Louis Ferdinand als Musiker siehe den Aufsatz von Tschirsch im Hohenzollernjahrbuch X (1906), über sein Hauptwerk, das f-moll (Klavier-) Quartett, speziell S. 204.

**) Franz Klingohr (1793—?) wird als Kapellmeister des Fürsten Radziwill bezeichnet und als sehr tüchtiger Klavierspieler gerühmt. Er war damals erst seit kurzem im Hause. Zum ersten Male finde ich ihn in einem Brief der Frau v. Kleist vom 21. Januar 1828 erwähnt.

v. Kronstein und Klingohr sind zu ihrem Glück entzückt von Deinem Gesange, sonst wären sie meiner Ungnade anheimgefallen. Letzterer ist au désespoir, Dich nicht spielen gehört zu haben.

... Denke an Deine Freundin, wenn Du den Jungen herumträgst und seine kleine Backe die Deine berührt. Ich denke so Deiner, wenn ich mit unserm Kindchen herumtanze. Gott erhalte sie uns und segne Deinen lieben Puttel, dem ich einen Kuß sende. Lebwohl, mir ist das Schreiben so schnell vergangen wie unsre Gespräche, und wenn ich nicht Zeit sparen müßte, um an unsre Blanche zu schreiben, so führe ich fort. Schreibe mir nur auch sehr sehr bald ... Ich habe Heißhunger nach Nachrichten von Dir. Daß Adolph sich über die Tuchnadel freute, ist mir sehr lieb.

Dein getreustes Herz."

Es wäre falsch, wenn man die Trauer, die sich in Elisas Briefen ausspricht, als ein bloßes dumpfes Hinbrüten verstehen wollte. Sie war doch eine etwas aktivere Natur, als sie auf den ersten Blick erscheint, und man gewinnt öfters den Eindruck, daß wenn ihr nur ein sonnigeres Schicksal beschieden gewesen wäre, sie auch eine tatkräftigere Lebensfreude hätte entwickeln können, als tatsächlich in ihrem immer wieder im Kerne verwundeten Leben aufkommen konnte. Im Februar las sie in Antonin von einer französischen Gerichtsverhandlung, bei der ihr das strenge Recht nicht mit ihrem milden moralischen Empfinden in Harmonie schien. Sie begnügte sich nicht damit, das Opfer des Prozesses, einen jungen Schneidergesellen, zu beklagen, sondern rief auf der Stelle die Vermittlung ihres in Paris lebenden Oheims für ihn an*) — den ersten Willensimpuls sogleich in die Tat umsetzend, wie bei jenen übermütigen Einfällen, die im vorigen Sommer die beginnende psychische Genesung angezeigt hatten (s. o. S. 198).

Auch ihr bescheidenes Künstlertum zeigt, wenn ich nicht irre, in dieser Zeit, als natürliche Reaktion gegen die starke Verinnerlichung ihres Lebens, neue kräftige Triebe. Freilich sind wir zur Beurteilung auf die zufälligen Äußerungen ihres Interesses in den Briefen angewiesen und können diese Entwicklung nicht an den Erzeugnissen ihrer Kunst selbst verfolgen. Die eigenartige visuelle Kraft ihres

*) Baer, S. 82.

Gedächtnisses, die sich in ihren Manze-Erinnerungen im Briefe vom 13. August 1827 aussprach, wird man als Zeugnis für zeichnerische Begabung und fortgeschrittene Schulung des Auges ansprechen dürfen. Häufiger noch ist von 1827 an in ihren Briefen von Musik die Rede, wenn auch das erste Mal nur in dem Sinne, daß ihr weibliches Gemüt einen Monat nach des Bruders Tode Beethovenschen Tönen noch nicht gewachsen war, in denen der stärkere Künstlergeist ihres Vaters Erhebung über alle Trauer fand.*) Das lebhafte musikalische Treiben im Antoniner Winter und ihre Teilnahme daran geht aus dem letzten Brief hervor, und im folgenden Juni bezeugte sie ausdrücklich: „Musik macht mir am meisten Freude."

Ein Leben voller geregelter Tätigkeit, ein Vorwärtsstreben auf künstlerischem und auch wissenschaftlichem Gebiet enthält dieser Junibrief, der zwar noch Nachklänge der letzten Trauerzeit enthält, aber doch eine allmählich beginnende Überwindung der Trauergedanken durch regelmäßige Arbeit erkennen zu lassen scheint.

Posen, den 14. Juni 1828.

[Entschuldigung für langes Schweigen.] . . . „Es klingt lächerlich, in meinem Alter zu sagen, daß Stunden mir meine Zeit beschränken, und doch ist es so. Ich habe 3 mal die Woche 2 Stunden hintereinander Malstunde, singe alle Tage mit Klingohr, teile den Physikalischen Unterricht von Boas und Wadi**) und muß mir ordentlich die Zeit abstehlen, wo ich einmal allein mit Mama sein kann. Meistenteils hat Blanche, der ich doch mein Versprechen, regelmäßig zu schreiben hielt, nur kleine kurze Briefe von mir, und das gerade während den Wochen. Was hat denn mein Herzen dazu gesagt, daß unserer Blanche Töchterchen gerade am 24ten [Mai, dem Geburtstage der Fürstin] ans Licht kam? . . .

Liebste Seele! Ich dankte noch nicht für Deinen lieben, prächtigen Brief. Ach! wohl hast Du recht, daß durch solche Mahnungen die Liebe für die, die uns bleiben, recht gesteigert wird. Gott wie oft, seitdem der Sarg unsres kleinen Engels [„Dizzis"] fortgetragen wurde, habe ich den

*) S. den Brief vom 14. Oktober 1827.

**) Vgl. Baer S. 58.

Trost empfunden, daß ich in Antonin ihr noch Freude machen konnte, daß ich dort immer um ihr war. Hier war es zwar täglich, doch immer nur auf kurze Zeit der Fall, und daß ich grade unwohl sein mußte am Tage des Todes, ist mir ein Quell des Kummers gewesen, den ich nur mit Gottes Hilfe besiegen konnte, besonders da ich auf Mamas Bitte am Abende vorher mit Wanda von 8 bis 9 ins Theater fuhr. Als wir zurückkamen, schlief die Kleine, und ich sah sie nicht wieder. Begreifst Du, wie mir nachher wurde? Wie oft habe ich Gott gedankt, mir manche Augenblicke mit Dir geraubt zu haben; wie quälend würde mir die Erinnerung jetzt sein. Denn damals zitterte das Kind noch vor Freude, wenn ich zum Tanzen kam. Hier ist es nur noch 2 mal dazu gekommen, und sie lächelte dabei noch einmal.

[Fortgesetzt am 15 ten.]

. . . Wir haben jetzt eine angenehme Zeit. Papa studiert dem hiesigen Singverein und dem Orchester die Chöre zum Faust ein, und Dienstag werden sie dem Kronprinzen, der morgen erwartet wird, vorgesungen. Ich hatte noch nie Teil an so etwas genommen und ergötze mich daran. Wadi singt den Baß, und Wanda hat express zu singen angefangen, um die Freude auch zu haben. Zwei ihrer jungen Freundinnen und viele Bekannten sind Mitglieder, haben allesamt die größte Lust und Liebe zum Dinge, und der Dirigent, ein Landsgerichtsrat Brückner, der eine prächtige Baßstimme und sehr viel talent hat, ist so passionirt, daß wir uns sehr über ihn amüsiren. Die Commando-Stäbe fliegen in Fetzen umher, alle Augenblicke schlägt er ein Licht aus und springt hoch in die Höhe. Man gewinnt die Leute, mit denen man so etwas zusammensingt, ordentlich lieb. Nein, wie oft gedenke ich Deiner! Wenn Du hier wärest und der gute Adolph — es wäre fast zu schön. Du würdest alle Solos so himmlisch singen. — Es soll nur das Duett gemacht werden, und ich soll

es mit Papa singen. Das irdische Unglück macht recht genügsam, mein süßester Schatz, Du glaubst nicht, wie dankbar ich für jeden heiteren Tag bin. Musik macht mir am meisten Freude. . ."

Auch der folgende Brief, der über eine frohe, mit Lulus Mutter und Bruder zusammen verlebte Zeit berichten kann, scheint anfangs auf völlige Überwindung der Vergangenheit zu deuten, bis dann, fast zufällig, im heiteren brieflichen Geplauder der Gedanke an den vorjährigen Besuch in Manze und damit auch an die Verstorbenen, die damals noch zugegen waren, erweckt wird und nun die sensitive Phantasie Elisas die ganze zurückliegende Trauerzeit noch einmal in voller Deutlichkeit erlebt.

Posen, den 2ten August 28.
Abends 6 Uhr.

„Ich habe mir eben von „Herzmutterchen" [Frau v. Kleist] dies Papier, Feder und Tinte geholt, weil ich mir aus Faulheit das Treppensteigen ersparen wollte, und nun sitze ich in freier Luft auf der Terrasse neben der mit Wilhelm und Isabelle [Brzostowska?] conversirenden Mama, das Herz voller Sehnsucht und Liebe nach meiner süßen, innigstgeliebten Lulu. — Vor 8 Tagen erhielt ich Deinen lieben, prächtigen Brief, als ich sehr ungern meine toilette zu einer soirée machte, die ich so sehr gern mit einem still und häuslich verlebten Abend vertauscht hätte, und da machte mir, was Du von Teilen Deiner und Georgs Einsamkeit sagtest, einen so großen Eindruck. Ich nahm den Brief mit herab und gab ihn Adolphen zu lesen, der es Dir nachtrug, daß Du seiner nicht mit einer Silbe darin gedachtest. — Trotz allen unsren Bitten und Vorstellungen, trotz Mütterchens Thränen ist er nun vorgestern mit der Post abgezogen, nachdem wir recht vergnügt hier zusammen gelebt hatten, aber ordentlich in Saus und Braus, so ganz von der Ruhe in Antonin verschieden. Aber doch war es in ihrer Art eine sehr hübsche Zeit, die ich nicht vergessen werde.

Den 3ten morgens. [Sie wurde gestern von Blanche unterbrochen, die sie zu Eslairs Gastspiel abholte.] Er hat uns viel Vergnügen und ein lang entbehrtes gewährt, und Adolph besuchte mit uns alle Vorstellungen bis auf die 2 letzten, während Mütterchen eigensinnig das Haus hütete. In den Zwischenakten hielten wir uns auf dem Corridor gewöhnlich auf und aßen Kirschkuchen und waren dabei liebenswürdig. Am besten gefiel uns Eslair als Oberförster in den Jägern von Iffland und als Otto v. Wittelsbach. Papa fand ihn als Belisar am vorzüglichsten.

Blanche*) ist im Äußeren und in ihrem Wesen ganz unverändert, aber in vielen Stücken gereift, was auch Adolph sagen mag, der eines Tages neben ihr beim Mittagessen sitzend sich ernstlich mit ihr verzürnte und ihr harte Sachen sagte. Es schmerzte mich recht, da er überlegen war und die Unterredung in Händen hatte. Er konnte sie zu ihren Gunsten drehen und tat es nicht. Jedoch ich habe es ihm ja verziehen. — Das Kindchen von Blanche ist wunderhübsch und verspricht sehr schön zu werden, da sie es schon mit 2 Monaten ist. . . . Sie hat nur einen Namen, und zwar den meinen erhalten. Die Taufe war bei Röders und recht rührend. Mütterchen war so zufrieden damit, Blanche auf das allerinnigste ergriffen. Ich möchte, Adolph hätte sie gesehen. . . .

Mein süßes Herzen, wie ist das schön, was Du von dem Zusammenleben sagst. Der Vergleich mit zweien Nachbarblüten hat mich sehr erfreut. Wenn Dir Gott Dein drittes Kindlein geschenkt hat, muß mir George versprechen, daß er mit Dir und Wanda auf 3 Wochen nach Antonin kommt. Wenn wir Ende September oder in den ersten Tagen Oktobers durch das liebe, liebe Manze ziehen, muß er es mir versprechen.

Bald, was sage ich, morgen ist es nun ein Jahr, daß wir [in Manze] ankamen. Das Herz will mir zerspringen, wenn

*) Fritz von Roeder war inzwischen nach Posen versetzt worden und Blanche dadurch wieder mit der Familie vereinigt.

ich mir die Tage des Glücks zurückrufe: Die Ankunft nach den in heißer Ungeduld zurückgelegten, uns ewig dünkenden 4 Meilen und das in der Dunkelheit hellschimmernde Schloß, und wie ich beim Stillhalten Deine Stimme hörte, und der blaue Saal und darin unser vergnügtes Kindchen und der liebe, himmlische Ferdinand — es ist mir unbegreiflich, ganz unbegreiflich, wie wir von neuem vergnügt sein können, recht von Herzen vergnügt! — Die Rückkunft nach Ruhberg grade in derselben Zeit wird mir recht schwer. Gerade so werden die Berge aussehen und die Fenster offen sein, wie in der Zeit seiner Krankheit und seines Todes.

Ich wollte Dir schon in Antonin einen Tag beschreiben, der unauslöschlich in meinem Gedächtnisse lebt. Es war ein paar Tage nach seinem Tode und der schönste Sommerabend. Wir waren alle (schon in Trauer) spazieren gegangen durch die Wiesen nach der Stadt [Schmiedeberg] zu, von wo die Glocken herüberläuteten — für ihn. Zurückkehrend gab ich Maman den Arm, für ihn hatte ich einen Vergißmeinnicht-Strauß gepflückt, den er im Sarge hat. Die Sonne war untergegangen; die Glocken läuteten immer fort. Ruhberg lag so still, nichts regte sich im Hause. Noch war keine Lampe im Saal, nur oben schimmerte Licht durch die Jalousien und geöffneten Fenster. Es war dort wie zum Fest erleuchtet. Da lag er.

O Lulu! Ich habe es eben noch einmal erlebt und bin nicht so ruhig, als ich es an jenem Abend war. Ich weiß, daß ich nachher so still und noch lange an seinem Bette bei seiner schönen Leiche saß. Wir gingen nie zu Bette ohne dem —."

Die Rückkehr nach Ruhberg, die sie wegen der Macht schmerzlicher Erinnerungen schon im voraus gefürchtet hatte, brachte ihr schwere Krankheit — gerade in denselben August-Tagen, in denen vor einem Jahre die Familie am Krankenbette Ferdinands zwischen Furcht und Hoffen geschwankt hatte. Ihr späterer Entschluß, sich gewaltsam in heiterer Stimmung zu erhalten, scheint darauf hinzudeuten, daß sie selbst einen Zusammenhang zwischen ihrem haltlosen

Hingeben an traurige Erinnerungen und ihrem nervösen Leiden empfand. Einige kurze Briefe der Fürstin und das erste nach der Genesung geschriebene Billet Elisas selbst gewähren einen Einblick in diese Krankheitszeit.

(Die Fürstin an Frau v. Kleist:) R[uhberg], 28. Aug. 28.

„. . . [Es geht Elisa besser.] Zwar schläft sie noch nicht ruhig und ich daher auch nicht, und das macht uns beide etwas schwach, aber es geht täglich besser und obgleich Elisas Nerven noch sehr reizbar sind und die größte Ruhe notwendig, so sind doch meine böse Ahndungen geschwunden, eine Gnade, die ich nicht dankbar genug erkennen kann. Ach! das waren schreckliche Tage und Nächte, und das in den Jahrestagen von meines Ferdinands Krankheit! Elisas Einbildung [war] davon so frappirt, daß sie erst seit wenigen Tagen glaubt, daß sie leben wird und sehr froh ist, daß Gott sie hienieden läßt. Sie hat soviel an Lulu gedacht in ihrer Not. . . ."

(Dieselbe an Lulu:) R[uhberg], 30. Aug. 28.

„. . . Du wirst Dich freuen zu hören, daß Elisa wohl ist und in vollkommner Genesung nach einer Gallen colique, die in einen nerveusen Zustand überging. Sie glaubte sich sehr schlecht, und meine Angst war groß. . . ."

(Elisa an Lulu:) Ruhberg, d. 5ten Sept. 28.

„Mein süßestes Herzen! Ich darf zwar noch nicht schreiben, denn wenn ich Dir schriebe, wie ich will, würden 4 Seiten daraus, naß von meinen Thränen. Wissen sollst Du aber, daß ich schon glaubte, meinen letzten Atemzug zu tun, und daß die Sorge um meine Seele, und der Gedanke, Gott, meinen Heiland, zu schauen, mich nicht ganz in Anspruch nahm, sondern daß meine Liebe zu Dir auch im Tode noch Stand hielt und so heiß wie sie sonst nie gewesen. In diesen Augenblicken bat ich für Dich, für George, für Wanda, für Inses [Kosename für Lulus Sohn] und für das Kindchen, daß noch kommen soll. In Gedanken machte

ich, ehe dieser aller ernsteste Moment kam, mein testament und ermüdete mich so damit. Was Du bekamst, war aber schon abgemacht. Ich muß mich in einer heitern Stimmung immer erhalten, und dazu kann ich nur von obenher Kraft bekommen. . . ."

Kleine Aufregungen und notwendige Willensanspannungen halfen der Prinzessin bald über die Nachwehen der Krankheit und über die traurigen Erinnerungen an die Septembertage des Vorjahres hinweg. Wieder, wie vor vier Jahren, zog zur Manöverzeit der Königliche Hof in das Schmiedeberger Tal ein, und wieder mußte Elisa vor den Familienkreis treten, dem sie damals als nahe Verwandte bald anzugehören gewähnt hatte und der inzwischen vor aller Welt zu erkennen gegeben hatte, daß er diese Verwandtschaft nicht wünsche. Die Aufgabe, sich in diesem Kreise jetzt eine Stellung zu schaffen und zu wahren, war schwer, und „der Stoff zur Demütigung", wie sie sich später einmal ausgedrückt hat, war immer vorhanden, aber als die Königstage in Fischbach vorbei waren, fand sie sich befriedigt und blickte mit Wohlgefallen auf die zurückliegenden „Emotionen und Spannungen", die sie mit Ehren bestanden hatte. Sie berichtet der Freundin einen halben Monat nach den Festtagen:

Ruhberg d. 3ten October 1828,
[fortgesetzt am 4ten]

„. . . Um von der jüngst festlich verlebten Zeit zu sprechen, kann ich wahrheitgemäß nur sagen, daß sie mir die allerangenehmste Erinnerungen gelassen hat, so schwer auch einige Augenblicke wurden für Mama und für mich, unter anderm, daß das große Diner in Fischbach auf den Begräbnistag unsers lieben Engels [13. September] fiel, was den allerschneidendsten Kontrast gab — aber es ist dennoch so. Erst fing die Zeit so schön an, mit dem Besuch des geliebten Kronprinzen, der einen Tag früher hier ankam, bei uns speiste und mit uns nach Fischbach fuhr. Unterweges mußte er mir von euch erzählen, von Deiner Wirtschaft bei Mütterchen trotz Deinem énormen Hause (wie er sagt), von der Schönheit Wandas, von Deinem Jungen, der ein rotes Kleid anhatte, von Adolph, den er nur von hinten

auf der Assemblée gesehen. Ein schwerer Augenblick war der des ersten Wiedersehens mit dem Könige (glücklicher Weise ohne besondre Zeugen) in Fischbach am Abend seiner Ankunft. Aber ich hatte mir einen Vorrat von Kräften bei Dem, der sie gerne gibt, für alles gesammelt. Ich hatte mich, um nachher nicht unvorbereitet zu sein, auf alle Demütigungen gefaßt gemacht und fand durch Gottes Rat alles eben, alles leicht gemacht.

Zuvörderst war ich ganz à mon aise, wie noch nie. Ich hatte nichts vom König zu fordern, ich brauchte von ihm und Allen nichts. Was ich von mir selbst geben konnte, war freie Gabe des Herzens. Dann liebe ich Emotionen und Spannungen, ich leugne es nicht; 3tens fand ich in der Liegnitz [des Königs zweite Gemahlin] das freundlichste Wesen, mit dem es sich sehr angenehm leben läßt, in Prinzeß Carl (die ich par parenthèse ausnehmend hübsch fand), eine aufrichtige Gutmütigkeit und nichts Erdrückendes im Verstande. Prinz und Prinzeß Wilhelm [Bruder und Schwägerin des Königs] waren die Liebe selbst, Prinz Carl und Prinz Albrecht von der ausgesuchtesten Freundlichkeit. Mit dem Herzog von Coburg, den ich von jeher kennen zu lernen wünschte, schloß ich eine Freundschaft, die zwar kurz dauerte, aber für den Augenblick angenehm ward und in der Erinnerung bestehen wird. Kurz, ich hatte das Gefühl, allen wohl zu gefallen, selbst dem Könige, und ich möchte wissen, ob das nicht ein Mittel ist, sich behaglich zu fühlen. Ich frage der wenigst Eiteln auf Erden, wenn sie aufrichtig ist. . ."

Auch in diesem Jahre blieben die Radziwills wieder bis tief in den November hinein in Ruhberg — die Krankheit einer Dienerin verzögerte die Abreise — und gingen dann noch auf einige Wochen nach Antonin, ohne, wie im Sommer verabredet, auf der Reise Manze zu berühren, wo gerade in der Zeit dieser Übersiedelung der zweite Sohn geboren wurde. Wohl zu Weihnachten traf die Familie wieder in Posen ein, um nun in diesem Winter wieder ihre repräsentativen Pflichten zu übernehmen.

Elisa erscheint in diesem Posener Winter kränklich, aber ihr seelisches Gleichgewicht hat sie jetzt wieder gefunden. Sie gibt sich und der Freundin ruhige Rechenschaft von ihrer Stellung zur Welt und nimmt dabei einen ziemlich gemäßigten Standpunkt gegenüber der fanatischen Askese Albertine v. Massenbachs, der Kusine Lulus, ein, die durch ihre weltverachtenden Doktrinen diese Diskussion heraufbeschworen hatte. Trotz ihrer abweichenden Stellungnahme läßt sie sich übrigens doch durch den konsequenten Dogmatismus Albertines mehr imponieren als Lulu, und auch in einem andern religiösen Disput, über die Bedeutung des Alten Testaments für den Christen, nimmt sie gegen die freiere Anschauung ihrer Freundin Partei für deren Kusine. Die großen Stockungen, die in dieser Zeit in der Korrespondenz eintraten, sind die Ursache davon, daß die interessante Diskussion sich über mehrere Monate hinzog.

Posen den 21t Februar 1829.

„. . . Daß Tiene so teilnahmlos bei euch war, begreif' ich nicht, da Blanche und Wanda noch mit Vergnügen an ihrer Fröhligkeit damals im Jahre 25 denken, wo sie immer über Blanchens Späße von Herzen lachte, kleine Spiele mitspielte und mich tanzen sah und das mit Vergnügen, ohne nur ein Wort dagegen zu äußern. Ja, ich besinne mich, daß sie an einem Maskenball sich ordentlich amusirte, über mein costüm viel sprach ꝛc. ꝛc. Ich kann auch nicht begreifen, warum sie darüber jetzt anders denkt, und fürchte Dich nicht, daß ich je darin verfallen könnte, das zu tadeln und mir darüber Vorwürfe zu machen. Du weißt ja recht gut, wie ich viel glücklicher auf dem Lande als in Zerstreuungen lebe, und ich kann versichern, daß wenn ich [auch] in Gesellschaften am liebsten tanze, weil es das Einzige ist, was in großen Gesellschaften mich amüsirt, ich mit der größten Gleichgültigkeit die Nachricht hören würde, daß wir nie wieder in einer Stadt leben und ich nie wieder einen Ball besuchen sollte. Die Jahre verbieten es ohnedem schon von selbst, und ich hoffe, daß ich noch nie von Gott, dieser Zerstreuung halber, getrennt worden bin.

Was aber eure Discution betrifft, so muß ich mich ganz zu Tienen schlagen. Es scheinen freilig manche Dinge

im alten Testamente gleichgültig, wie das Linsengericht und Loths Weib und mehrere andre, aber das neue Testament, unsre ganze Hoffnung der zukünftigen Seligkeit, ruht doch darauf.

Als Gott den Fluch des Todes und der Sünde über Adam und sein Geschlecht ausgesprochen hatte, gab er bald darauf die Verheißung, daß ein Erlöser kommen würde, der dem Teufel, der Schlange, den Kopf zertreten würde. Adam und alle gläubige Israeliten bis zu Christi Geburt sind selig in dem Glauben gestorben und sind also nicht weniger Christen gewesen als wir. Wenn wir also uns das ganze Leben hindurch bemühten, nach den Lehren des neuen Testaments zu handeln, selbst Christus als Gottes Gesandten anbeteten, aber dennoch keinen klaren Begriff vom Sündenfall, von der Verheißung eines Erlösers, der Gott selbst ist, hätten, so verfehlten wir dennoch den Zweck unsrer Existenz, nämlich den Tod, den Gott für uns litt, nicht an uns verloren gehen zu lassen. Sein Blut ist umsonst für uns geflossen, wenn wir es nicht als ein Lösegeld betrachten. Alle Weissagungen der Propheten, ja das ganze Gesetz Mosis, das in vielen Umständlichkeiten trivial erscheinen mag, deuten auf Gottes Opfertod. Dies ist mein fester Glaube, und ich bin überzeugt, mein süßes Herz, daß alle Menschen noch allmählig zu dieser Ueberzeugung kommen müssen, ehe sie ewig selig werden können.

(den 22ten) . . . Wenn Du in Breslau bist, so sage an Adolph, daß ich jetzt das Finale aus cosi fan tutte schön einstudiert habe mit dem canon, den er so liebt, und daß ich mich freue, es mit euch zu singen. Wanda und ich werden jetzt von einem Schüler Krügers aus Berlin, Hr. v. Seidlitz, beide auf einem Bilde, gezeichnet. Er ist da. Adieu, Herzen mein Süßes. Elisa."

Posen, den 6t Mai 1829.

„. . . Hätte ich Dir geschrieben so oft, wie ich den Antrieb dazu fühlte, so glaube ich, ich würde krank geworden

sein. Ich war ordentlich auf dem Wege, wieder so zu werden, wie ich diesen Sommer in Ruhberg war. Ich vertrage durchaus nicht eine sehr fortgesetzte Beschäftigung und habe den Winter durch 4 Mal die Woche 2 Stunden gemalt. Kommt mir nach einem so verlebten Vormittag noch ein Damenbesuch oder irgend eine Sorge, irgend eine Uneinigkeit, die mich plagt, hinzu, dann bin ich fertig und so unwohl, daß ich mannigmal selbst davor erschrecke. Jetzt hat Mama sich darein gemischt, ich soll weniger sitzen, mehr in die Luft gehen, nehme eine stärkende Medizin — was würde Mütterchen zu Letzterer sagen?*) — und fange morgen Kräuterbäder an.

. . . Wegen der Antwort, die ich Dir schrieb, wollte ich Dir nur sagen, daß ich Dir von Tanz und Festen schrieb grade weil Du mir gesagt hattest „Meine liebste Elisa komme mir nur nie mit der Meinung wieder, daß Tanzen und »ich ging im Walde« singen eine Sünde ist."

Solange ich in dem Fall komme, sie mitmachen zu müssen, werde ich an den sogenannten Freuden der Welt teilnehmen und leugne auch nicht, daß ich Vergnügen daran finde. Daß ich aber zugleich diejenigen höher und weiter achte, die keine Freude daran haben, ist auch wahr. Nur die Künste und Poesie für gefährlich zu achten, finde ich übertrieben.

Mir kommt dies alles wieder in den Sinn, weil ich Tiene und Deine Tante wiedersah. . . . Es ist doch zu bewundern, wie sie so ganz den einen Zweck, das Heil ihrer Seele und den Erlöser von ihren Sünden, im Auge hat, obgleich sie meint, daß 1000 irdische Dinge, und die allerschlechtesten, sie fortwährend davon abbringen. Ich sagte ihr, was wird denn aus mir, die ich so sehr viel irdischer bin?

. . . Wanda ist auch liebenswürdig, eine wahre Freundin von mir, die meine Loulou fast eben so zu lieben anfängt,

---

*) Frau von Kleist war eine entschiedene Anhängerin der Naturheilkunde und klagte sehr oft über das viele „Medizinieren" im Radziwillschen Hause.

wie ich sie einst liebte, aber nie wird sie sie je lieben können, wie ich sie jetzt, seit 1822 liebe. Dein Herzen."

Die ersten Tage des Juni brachten dann für Elisa die Zusammenkunft mit dem Prinzen Wilhelm, der Kaiserin und — was nach ihrer Versicherung im letzten Brief das wichtigste war — mit Lulu. *) Die Radziwillsche Familie begleitete die Kaiserin von Antonin nach Sibyllenort, und dort, wie es scheint, traf von ihrer Seite auch Lulu ein, um die Kaiserin zu begrüßen. Dem kurzen Wiedersehen der beiden Freundinnen in Sibyllenort folgte bald ein längerer Besuch Lulus in Antonin. Aus den Briefen, die jedesmal unmittelbar auf das Wiedersehen folgten, stammen die folgenden beiden Auszüge:

Antonin, d. 8ten Juni 29.

„. . . Meine geliebte Seele! Ich war recht betrübt; dies Wiedersehn, so köstlich es auch war, schärfte die nachherige Leere in einem Grade, daß ich auf der Rückreise in meinen Gedanken eingesponnen blieb und kaum den Trost, bald Dich wiederzusehen, aufzunehmen im Stande war. Solange ich noch in Deine Nähe war, wirkte die Spannung, in der mich die vorherigen Tage und dann deine plötzliche Ankunft versetzt hatten, fort, als ich aber unter dem Perron vorbei fuhr und Deine geliebte Gestalt noch ins Auge faßte, da fühlte ich es ganz, wie ich Stunden und Tage verleben würde, die schwer auf meine Seele liegen würden. Lasse nicht ab, George zu bitten, uns noch vor dem 13ten (Papas Geburtstag) zu überraschen, und mache doch, daß Adolph von seiner Seite auch herkommt. Sage ihm, er möge hübsch für lectüren sorgen, ich verspräche ihm dagegen häufige caffées in fernen Wäldern. Daß Mütterchen nicht mit kann, ist schon eine Freude weniger. Was sie auch sagen mag, sie ist sehr, sehr viel für uns. — Noch eine Bitte: Sprich nicht von dem, was ich dir in Sibyllenort über P. W. sagte; wenn du es schon an Mütterchen sagtest jedoch, so schadet es auch nichts, wenn sie es fein im Herzen zu behalten verspricht. . ."

*) Vgl. oben S. 176.

Antonin den 24ten Juni
Johannistag 29

„Immer wenn ich Dir viel zu sagen habe, mein Herzen, mein süßestes Herzen, sitze ich zurückgelehnt vor dem Schreibtisch und sehe die Decke des Zimmers oder den blauen Himmel (wie jetzt der Fall ist) an, und mein Herz fängt an zu schlagen und ein leichter Frost zieht durch die Glieder. Warum diese Preludien von Nöten sind, weiß ich nicht, aber sie existiren und stellen sich gewöhnlich ein, wenn ich an sehr geliebten Personen zu schreiben anfange.

... Meine Sprache ist so confus, meine Empfindungen sind es aber nicht, und nur die Schwierigkeit, die ich finde, sie wiederzugeben, macht, daß sie meistenteils ungekannt in mir entstehen und vergehen und oft mich aufreiben. Es ist sonderbar, daß der Mensch so sehr nötig hat, sich Menschen mitzuteilen, da er doch weiß, daß Gott, sein bester Freund, alle seine Gedanken kennt und sie Ihm nicht gleichgültig erscheinen. Und dennoch drückt es wie Zentner auf der Seele, die sich nicht anderweitig mitteilen kann. . . . Gestern [auf einer Spazierfahrt mit der Mutter] war ich geteilt in dem Genießen des wundervollsten Abends, in der allergrößten Liebe zu Mama, mit der ich ihn genoß, und in der allerschmerzlichsten Sehnsucht nach den Freunden, nach allen, von denen ich getrennt bin (und von denen zwei jetzt auf dem Mittelländischen Meere segeln: Royer*) schrieb heute aus dem Hafen von Messina du bord de la Favorite). Nach Dir war sie fast zu groß. Denke nur, bis jetzt kann

*) v. Royer, bisher Kgl. Preußischer außerord. Gesandter und bevollm. Minister in Lissabon, ging damals als Gesandter nach Konstantinopel. Er war der Vormund Blanches. In einem Briefe vom 22. Mai 1823 schildert Elisa mit großer Wärme ein Wiedersehen mit ihm nach 5jähriger Trennung. Über seine Beziehungen zum Radziwillschen Hause s. auch Varnhagen II 353.

In seiner Begleitung fuhr damals Louis von Wildenbruch, der seit kurzem in den diplomatischen Dienst übergetreten war, nach der Türkei.

ich den Gedanken nicht ertragen, daß andre Gäste in Antonin einziehen als Mütterchen, weil sie zu euch gehört..."

Es sollten doch bald wieder andere Gäste in Antonin einziehen als nächste Freunde: Von den Hochzeitsfeierlichkeiten in Berlin her kam die Großfürstin Maria Paulowna, Großherzogin von Sachsen-Weimar, die Mutter Augustas, um ihrerseits dazu beizutragen, daß zwischen dem Hause ihrer Tochter und der Familie Elisas freundschaftliche Beziehungen hergestellt würden. Sie wurde von Elisa und den ihren, wohl mit Recht, als die eigentliche Urheberin des Bruches angesehen, und eine Erinnerung an alten, jetzt begrabenen Haß und an ein böses Wort aus jener Zeit steigt in Elisa an dem Tage auf, als man die Großherzogin erwartete. Sie schrieb an Frau v. Kleist:

Antonin den 29. Juni 29.

„...Wir erwarten heute die oft angekündigte Großherzogin von Weimar. Ich tue es mit Wehmut, denn ich hatte diesem Besuche mit meinem geliebten Herzen entgegengesehn. In jenen freudenvollen Tagen wäre er mit dem rosigsten Anstrich an uns vorübergezogen und nun liegt er mir schwer auf dem Herzen, aber mehr in Erinnerung von Lulu als an und für sich. Mama wird ihn brillant überstehen. Die liebe Mama! Ich freue mich bei solchen Gelegenheiten sie zu sehen, so ruhig, so vergebend und doch würdevoll.

... Schicken Sie diesen Brief an mein Herzen. Die Post geht ab, ohne daß ich heute schreiben konnte. Aber vielleicht schreibe ich durch Michalski [der sich anscheinend nach Breslau begeben wollte] und statte rapport von der visite ab. Den Fußtritten ist die Großfürstin glücklich entronnen. Leben Sie wohl mein teuerstes Mütterchen.

Elisa."

Über den Verlauf des Besuches erfahren wir in Elisas Briefen nichts.*) Daß in dieser Zeit der Berliner Festlichkeiten ihre Gedanken sich bisweilen dorthin richteten, beweist der Zusatz zum Datum

*) Dagegen spricht ein Brief der Prinzeß Marianne von dem Eindruck, den Elisa bei diesem Besuche auf die Großherzogin gemacht hat. „Neues Palais, 6. Juli 29. Die Großfürstin war voll von Elisa, es war ordentlich merkwürdig. Den ganzen Tag, wo sie mich

eines Briefes vom 13. Juli „Geburtsfest und Turniertag". Das berühmte Fest der weißen Rose wurde zu Ehren der Kaiserin an diesem Tage, ihrem Geburtstage, in Potsdam durch ein großes Turnier gefeiert.*) Aber der Gedanke, von solchen Festen ausgeschlossen zu sein, beschwert die Prinzessin nicht mehr wie zur Zeit der Hochzeit des Kronprinzen. Die Freude, der Freundin ihre baldige Ankunft melden zu können, überwiegt alles und erweckt in ihr gerade an diesem Tage eine ausgelassene Stimmung, die sich in einem Briefe an Blanche vom gleichen Tage in einer prächtig humoristischen Schilderung allerhand kleiner Unglücksfälle und Ungeschicklichkeiten der Schreiberin entlud.**)

Mitte Juli verließ die Familie Antonin und ging über Manze erst nach Fürstenstein, dann, in der ersten Hälfte des August, nach Ruhberg. Dorthin kam Lulu mit ihrer Mutter zu Besuch, auf der Rückreise besuchte man abermals Manze, und im November war Adolph v. Kleist Gast in Antonin, so daß in diesem Jahre der persönliche Verkehr der beiden Familien besonders lebhaft war. Dagegen ist die Korrespondenz aus dieser zweiten Hälfte des Jahres 1829 sehr wenig inhaltreich, wie übrigens die gleichzeitigen Briefe an Blanche ebenfalls. Ich beschränke mich daher auf den Auszug aus einem Briefe, der einige Erlebnisse aus den sonst sehr einförmigen***) Ruhberger Tagen dieses Jahres bringt.

Ruhberg den 2ten September 1829.

„. . . Wir sind ja Beide von Gott gnädig bewahrt worden, mein liebes Herz. Das Einschlagen in Manze machte um so mehr Eindruck auf mich, als Mama und ich eben einer nicht minder großen Gefahr durch Gottes Gnade entronnen waren. Mütterchen hat Dir vielleicht geschrieben, daß wir in einem Hohlweg umgeworfen wurden, Mama nicht die Kraft hatte, die eine Anhöhe emporzuklimmen, während die beiden Pferde mit den Vorderfüßen auf der

---

fand, fing sie immer und immer von ihr nur an. Sie scheint ihr einen großen Eindruck gemacht zu haben, denn sie ist ganz von ihr entzückt, es ist das ganz eigen. Sie sagte u. a. etwas, was ich gern wieder gesagt hätte, aber sie hat es mir durchaus verboten."

*) S. u. a. Bernstorff II 141 ff.

**) Baer S. 96.

***) Baer S. 99.

Anhöhe gegenüber stehend, jeden Augenblick drohten, überzuschlagen und uns zu zerschmettern. So fand uns der Reitknecht, der mit Wanda vorausgeritten war. Mama hatte sich Gottlob den einen Fuß, der unter der Doroszka zu liegen kam, nur sehr wenig beschädigt. Nachher, denke nur, als wir mit dem zusammengebundenen Wagen zurück fuhren, ging die Deichsel los und die Pferde gingen durch. Der Reitknecht warf sich vor die Pferde und hielt sie an.

Einige Tage später wurde ich auf der Landstraße zwischen Warmbrunn und Stonsdorf ganz ohnmächtig. Ich war aus einer hohen Doroszka herausgesprungen, Prinzeß Wilhelm entgegen zu gehen, und kam mit dem linken Fuß in einen Graben. Der Fuß verdrehte sich, so daß ich bald darauf in Prinzeß Wilhelms Armen weg war, zu Papas unaussprechlichem Schreck, der mich schüttelte und auf der Hand schlug (wie ich nachher hörte), um mich wieder zu erwecken. Mama mußte unterdessen untätig in der Doroszka bleiben. „Que voulez-vous", sagte Papa später, „elle était sûre là-haut, elle avait sans contredit la meilleure place, elle pouvait voir tout ce qui se passait". Nein, was hat man darüber gelacht! . ."

Das Jahr 1830 sollte die Familie nach achtjähriger Abwesenheit nach Berlin zurückführen. Gleich im ersten Briefe des Jahres ist davon die Rede, aber beiläufig, ohne Freude, spricht Elisa von dieser Aussicht: Ihr ist Berlin jetzt eine „öde gewordene Stätte". Die großen Ereignisse ihres Lebens hatten sich auf anderm Boden abgespielt; dort, in Posen und Schlesien, hatte sie jetzt ihre Heimat; die Berliner Tage mit ihren frohen Hoffnungen bildeten eine abgeschlossene, tote Vergangenheit, mit der sie sich durch nichts mehr verbunden fühlt. Bei dem Rückblick, den sie am Schluß des Briefes auf die dazwischen liegende Zeit wirft, erschrickt man mit ihr über die Fülle dessen, was diesem jungen Leben schon abgestorben ist — und freut sich des tapferen Trostes, den sie zu finden weiß.

Was der Brief an Einblicken in ihre Gegenwart gewährt, zeigt ein nicht eben inhalt- und ereignisreiches Leben: Sie nimmt lebhaften Anteil an allen kleinen Freuden der Kinderstuben in den Häusern ihrer Freundinnen, Blanches wie Lulus. Dort spielen sich

jetzt die für sie wichtigsten Erlebnisse ab. Sie will von ihrem Weihnachtsabend erzählen und berichtet nur von der Freude der kleinen Elisa v. Roeder über eine Puppe; und der Gedanke an Berlin wird zuerst durch den Wunsch ausgelöst, Lulus Ältestem ein Spielzeug zu besorgen. Das Höchste, was ihr zu wünschen bleibt, ist immer ein Wiedersehen mit der Freundin.

Posen den 13ten Januar 1830.

„. . . Deine Weihnachtsbeschreibung war so lebhaft, daß ich dadurch zu euch und auch wieder in unsren Christabend versetzt wurde. Meine liebe Mama war noch garnicht auf den Beinen und strengte sich so jämmerlich dabei an, daß sie sich alle Augenblicke setzen mußte. Wir waren alle zu Blanche gefahren von 5 bis 7, hatten ihr aufgebaut und ihrer Kleinen, die ganz wie verrückt vor Freude war, besonders über die Puppe. Sie rief in einem weg „ach Gott! ach Gott!" und bedeckte die Puppe mit Küssen. Es mahnte mich so an unser armes Engelchen!

Das Schicksal meines Räuchermanns [ein eigentlich für Albrecht Stosch bestimmtes Spielzeug] hat mich sehr amüsiert. Er muß den Posten auf Deinen Bücherschrank viel ehrenvoller und sicherer finden als den unter Abettens [Albrechts] Kram und somit kann ich mich seines avancements nur freuen, werde mich aber bei Abette revangiren, wenn wir wirklich noch nach Ostern die Berliner Reise unternehmen. Wenn doch George der Mann wäre, den großen Entschluß zu fassen, auf 14 Tage dorthin zu kommen. Mütterchen bliebe alsdann nicht aus — ein ganzes Paradies blüht mir bei dem Gedanken auf der öde gewordenen Stätte auf!

Eben kommt Mama herein und läßt Dir mit vielen Grüßen sagen, ihr wäret in diesem perfiden trait, eure Kinder zu berauben, nur mit den Kanarienvögeln zu vergleichen, die Boas einst hatte und die ihre Jungen kahl rupften, um sich ein weicheres Nest zu machen.

. . . Letzthin fand ich in einem Kästchen sorgfältig verwahrt ein Stück von einer Glasscheibe, worauf Du ge-

schrieben hattest „Wir sind doch sehr vergnügt zusammen! Lulu den 22ten Januar 1823". Ich war bis zu Thränen gerührt. 7 Jahr sind seitdem vergangen. Ich staune mannigmal über die furchtbare Schnelligkeit, mit der diese 7 Jahr an mir vorüber gezogen sind. Äußerlich ärmer, aber doch reich an segensreichen Erfahrungen bin ich und muß doch dankbar sein im Grunde. . ."

Die Rückkehr nach Berlin kam erst später zustande, als (nach der Angabe dieses Briefes) die Familie ursprünglich geplant hatte. Grund zu diesem Aufschub war sehr wahrscheinlich die Aussicht, die sich wohl erst im Laufe des Jahres eröffnete, mit der Königlichen Familie wieder in Fischbach und Ruhberg zusammenzutreffen und bei dieser Gelegenheit nun die für alle Beteiligten schwere erste Begegnung Elisas mit dem neuvermählten Paare, Wilhelm und Augusta, herbeizuführen.

In eigentlich kleinem Kreise freilich sollte diese Begegnung auch hier, in dem abgelegenen Hirschberger Tale, nicht stattfinden. Außer dem König und den Königlichen Prinzen und Prinzessinnen, kam auch die Kaiserin wieder nach Schlesien; des Königs Schwester, die Kurfürstin von Hessen, mit ihrer Tochter und sein Halbbruder, Graf Brandenburg, mit seiner Gemahlin nahmen ebenfalls am „Fischbacher Familienverein" diesmal teil; auf einige Tage stellte sich auch die Großherzogin von Weimar ein; Fürst Wittgenstein und Alexander v. Humboldt kamen im Gefolge des Königlichen Hauses, und als Leopold v. Gerlach am 3. Juni in Fischbach eintraf, fand er noch vor der Ankunft des Königs, der Kaiserin, des Kronprinzen und des Gefolges, bereits 39 Personen dort versammelt.

Auch Gräfin Stosch und ihre Mutter kamen auf Elisas Einladung zu den Festtagen nach Schmiedeberg,*) so daß die vorliegende Korrespondenz Briefe aus diesen Tagen selbst nicht aufzuweisen hat. Doch sprechen zwei Briefe, von Ende Mai und Anfang Juli, über die Juni-Entrevue und zeigen den Umschwung von Beklemmung und Unruhe vor der Begegnung in die Empfindung stillen Triumphes über die wiederum errungenen Erfolge. Um ganz zu verstehen, wohin die Komplimente zielten, für die Elisa der Freundin im Julibriefe zu danken hat, ist es nötig, sich den Brief zu vergegenwärtigen, den Elisa mitten aus dem festlichen Treiben selbst heraus an Blanche ge-

*) Nicht nach Ruhberg selbst, wo die Hessischen Fürstinnen Quartier genommen hatten.

richtet hat.*) Durch alle Bescheidenheit und ehrliche Demut klingt dort ein Ton völliger Selbstgewißheit hindurch: „Wohin ich nur sehe, finde ich Herzen, die mich lieb haben, den Beistand noch abgerechnet, den ich an Gott habe, der mir eine Ruhe und Sicherheit schenkt, auf welche mir etwas einzubilden eine Torheit und gräulicher Dünkel sein müßte."

Bei alledem ist ihre Neigung, aus ihrer Zurückgezogenheit wieder in die große Welt zurückzukehren, nicht eben lebhaft. Weder die Reise nach Teplitz, die schon in diesem Jahr geplant, dann aber erst im nächsten Jahre ausgeführt wurde, erregt ihr sonderliche Freude, noch die Aussicht, in Berlin das Hofleben fortsetzen zu können, das sie soeben wieder gekostet hatte. Ihr Sehnen stand nach dem stillsten, zurückgezogensten Heim, Antonin, ihrem „liebsten irdischen Paradies" — das sie nie wieder betreten sollte.

Posen Sonnabend vor Pfingsten
[29. Mai] 1830.

„. . . Nun, mein Herzen, kommt eine recht innige, innige Bitte. Wäre es denn nicht möglich Deine Kinder unter Georgs Aufsicht zu lassen und mit Mütterchen in ihr Schmiedeberger Quartier einzuziehen? Weshalb glaubt denn mein Herzen eine Einladung nötig zu haben? Ich kann Dich auch hierin gänzlich beruhigen, da ich mit Mamas Autorisation Dir diesen Vorschlag mache. Sie wußte nicht, ob sie Dich einladen sollte, weil sie glaubt, Mütterchen würde dann gleich auf ihre Reise renonciren und in Manze bleiben wollen, je vous dis la pure vérité. Nun aber glaube ich das gar nicht und bin überzeugt, daß Mütterchen grade darin eine große Wonne suchen wird mit Dir dort zu sein wie zur Zeit Deines Brautstandes . . .

Ich male mir unser Ruhberger Leben entzückend aus: Mama, Mütterchen und die Kurfürstin [Auguste von Hessen, Schwester des Königs] ein Kleeblatt, Du bildest aus Wanda und mir und Carolinen [Tochter der Kurfürstin] ein vierblättriges. Du würdest diese Bekanntschaft so unerhört ebnen, zum Frühstück wären wir schon vereint, und die

*) Baer S. 100 ff. „Ruhberg den 12. Juni 1830."

Hofamüsements, die Kaiserin, alle neue Bekanntschaften ꝛc. würden von meiner einsam lebenden Lulu auch mitgenommen werden. Denke Dir aber dies Glück für mich, Dich zum Augenzeugen, zur Beruhigung zu haben; nein meinetwegen müßtest Du schon unsern Vorschlag annehmen. Es ist ein Freundschaftsdienst, den ich von Dir fordre und, wie ich Dir gesagt habe, ich fordre ihn in Mamas Namen. Mein kleiner Ami [Wanda] wird jubeln, wenn sie hört, daß Du ihn annimmst. Ich wollte Dir dies alles schon lange schreiben, aber der Aufenthalt des Kronprinzen, Mamas Geburtstag und endlich die Sontag haben mir alle Zeit geraubt. . . ."*)

*) Der Kronprinz war in Begleitung Alexander v. Humboldts auf der Reise nach Warschau (wo am 28. der polnische Reichstag in Gegenwart der Kaiserlichen Familie eröffnet wurde) am 22. und 23. in Posen; der Geburtstag der Fürstin war der 24. Mai; und das Posener Konzert der Henriette Sontag (die gleichfalls nach Warschau reiste und von dort im Gefolge der Kaiserin mit nach dem Schmiedeberger Tal ging) fand am 25. statt.

Über die zwischen diesem und dem folgenden Briefe liegenden Königstage in Fischbach-Ruhberg s. den bereits erwähnten Brief Elisas bei Baer S. 100 und die dort abgedruckte Stelle aus den Aufzeichnungen der Gräfin Reden (I 459 ff). Ziemlich ausführliche Mitteilungen über das zwischen 5. und 17. Juni am Fuße des Riesengebirges sich abspielende frohbewegte Leben bringt die Spenersche Zeitung dieser Tage (namentlich in den Nummern vom 15., 16., 17. und 21. Juni). Am 15. Juni wurde trotz Hagel, Schnee und Regen ein Aufstieg zur Schneekoppe unternommen, die schließlich doch im schönsten Sonnenlicht erstrahlte und einen klaren Rundblick gewährte. Die Aufzeichnungen Gerlachs über diesen Ausflug (I 52 f) gewähren wohl den reizvollsten Einblick in die Stimmung jener Tage: „Gestern kam die Koppenpartie zu stande, bei der wir von Hagel und Regen überrascht wurden, so daß wir Halt machen mußten. Ich lag mit Humboldt unter einem Mantel im Knieholze, wo er vom Kap Teneriffa erzählte. Oben auf der Koppe, durch ein Glas Glühwein gestärkt, hielt ich der Kaiserin das ihrige. Mit Prinzeß Elise Radziwill sprach ich über das Sündliche in unserm halben Christentum und brachte sie, hin und wieder mit dem Prinzen [Wilhelm] abwechselnd, hinunter. Am Abend sang vor und nach Tisch die Sontag".

Ruhberg d. 8ten Juli 30.

„— [Lulu hat einen sehr liebevollen Brief geschrieben, während Elisa Vorwürfe wegen langen Schweigens erwartet hatte]. Nein, wie entzückend das war! Auch zu erfahren, daß ich Dir einen guten Eindruck gemacht hatte, mich so von Dir beurteilt zu wissen, da ich so ängstlich war, Deinen Beifall zu erlangen. O! es war sehr schön und ich werde es Dir ewig danken.

Deine ganze Beurteilung, geschlossen von der so überaus zarten Bemerkung über Wanda, schrieb ich Blanchen ab, die immer so bedauerte, daß niemand psychologische Betrachtungen in jenem Strudel anstellen würde. Diese werden ihr gewiß gefallen. Das Urteil über die Kaiserin hütete ich mich wohl zu copiren, da Blanche sie nie gemocht hat und nun darauf pochen würde. Es ist sehr sonderbar, daß Blancheflour als Kaiserin vielen denselben Eindruck gemacht hat,*) unter andern Wanda'n. Aber ich und Prinzeß Wilhelm [Marianne], die mir schon vor einiger Zeit (sonderbar!), und Mama, die mir gestern davon sprach, sind doch überzeugt, daß es nur in ihrem Äußeren liegt. Man muß sich wirklich in einer solchen Lage versetzen, von ihrem Manne und allen denen, die ihr die Liebsten sind, förmlich gâtirt, Niemand über sich, keine Schwiegermutter,**) von Menschen umringt, die nur ihre Winke erwarten, um das zu tun, was ihr gefällt, obendrein in Rußland, wo man mehr an Gehorsam als an Liebe gewöhnt ist und wo es oft schwer sein muß, die Menschen nicht zu verachten, — wer will den ersten Stein auf sie werfen? Meine süße Lulu, wir wollen Gott danken trotz allen Schimmers, trotz des wahrhaft großen häuslichen Glückes ihrer Lage, daß wir nicht an ihrer Stelle stehen. Und ich habe sie

*) Über despotische Allüren der Kaiserin wird in dieser Zeit mehrfach geklagt. S. z. B. Bernstorff II 140, 145.

**) Die Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna war am 2. November 1828 gestorben.

wirklich treu und liebend gesehen, wie sonst. Ich habe einen wirklich herrlichen Brief gelesen, den sie aus Warschau an Prinzeß Wilhelm schrieb. Für Mama, für mich war sie sehr gut, und das rechnet ihr mein Herzen an; und ich rechne es wieder an, daß sie mir mit so wahrhafter Freude und Rührung von dem Wiedersehen mit Mütterchen und Dir sprach. . . .

. . . Wie wir allein sind, es ist zu betrübt: Mama, Wanda, Ernestine*), ich, Kupsch [s. S. 80], Klingohr [s. S. 208] — da ist unsre ganze Gesellschaft. Welche Wonne, Dich oder Mütterchen hier zu haben oder mit euch die Reise über Prag nach Toeplitz zu machen. Sie zieht mich an, aber schreckt mich der fremden Menschen wegen, die wir sehen werden, zurück. . . .

Wenn Du an Mütterchen schreibst, so grüße sie und gratuliere Adolphen zu seinem endlichen avancement, was bei uns die größte Teilnahme erregt.**) Grüße George und alle Kinderchen. Wie amüsant Abette [Albrecht] sein muß! Frau v. S[artoris, die zu Besuch in Manze war] schreibt: les deux cadets sont de véritables amours, mais l'ainé a pris le parti de ressembler à son Oncle. Desto besser, sage ich, Abette wird doch hübsch werden, ein embellirter Adolph kann sehr hübsch werden. Adieu süßes, liebstes Herz. Mama und Wanda grüßen 1000 mal. E."

(An Frau von Kleist:)

Ruhberg, den 4ten August 1830.

„. . . Schicken Sie diesen Brief an Lulu. Er möge ihr sagen, wie 1000 mal lieber ich über Manze nach Antonin als nach Berlin zöge, wo nichts mich anzieht. . ."

---

*) Ernestine von Langen, seit 1827 Hofdame der Fürstin, später vermählt mit Louis v. Wildenbruch.

**) Kleist war am 22. Juni zum Oberlandesgerichtsrat am Oberlandesgericht Breslau ernannt, wo er bisher (seit 1825) nur als Assessor kommissarisch beschäftigt war.

Auch dieser Sommer wurde wieder durch Krankheit getrübt: Prinz Wladislaw, der sich zur Kur im nahen Salzbrunn aufhielt, hatte dort wiederholt Blutstürze und wurde von der geängstigten Mutter nach Ruhberg zurückgeholt. Die Fürstin selbst wurde durch die Aufregung der Pflege krank, und auch Elisas Gesundheit muß dem getreuen Hausarzt Gumpert, der Wladislaws wegen von Posen nach Ruhberg beordert worden war, nicht fest erschienen sein: In dem Briefe, in dem wir von des Arztes Abreise erfahren, teilt sie zugleich beiläufig mit, sie habe jetzt angefangen Molken zu trinken*) — wie seinerzeit ihre Schwägerin Helene, als ihre Krankheit anfing, ein ernsteres Aussehen anzunehmen.

Der nächste Winter scheint gleichwohl noch ohne schwerere Besorgnisse vor neuen Verlusten vergangen zu sein. Elisas Gedanken wenigstens zeigen sich in den beiden Briefen, die unsere Sammlung aus diesem Winter allein aufweist, auf anderes gerichtet. Am 9. Oktober war man wieder in Berlin eingezogen, aber trotz der Heimatsgefühle, die beim Wiedereinzug in das seit acht Jahren nicht erblickte Geburtshaus in Elisa, ihr selbst zur Verwunderung, mit elementarer Gewalt zum Durchbruch kamen,**) hat sie hier nicht wieder feste Wurzeln schlagen können. Daß sie einmal gehofft hatte, als Braut des Königssohnes an den Berliner Hof zurückzukehren und daß jedermann um diese Hoffnung wußte, verhindert sie am unbefangenen Genuß der Gegenwart. Durch diese Macht der Vergangenheit, die

---

*) An Blanche 27./29. Juli: Baer S. 105.

**) S. den schönen Brief an Blanche vom 13. Oktober, Baer S. 107. — Auch aus den Tagebüchern des alten Heim, des Berliner Hausarztes und -Freundes der Familie (aus dessen Nachlaß auch das diesem Buche beigegebene Medaillonbildnis Elisas stammt) können wir entnehmen, mit welcher Rührung man alte Erinnerungen wieder lebendig werden sah und alte Freundschaften erneuerte. Gleich am ersten Tage nach der Ankunft der Familie machte der Dreiundachtzigjährige seinen Besuch im Palais Radziwill. Er schreibt darüber: „1830, 10. Oktober. Der Prinzessin Luise von Radziwill, die ich in acht Jahren nicht gesehen hatte, meinen Besuch abgestattet. Die Fürstin, Mann und Tochter Elisa, wir waren über unser Wiedersehen so gerührt, daß wir alle Thränen in den Augen hatten, und Mutter und Tochter, wir küßten uns weidlich einander ab. Beim Abschied küßte die Fürstin mich ordentlich, und die beiden Töchter erhielten vom Vater den Auftrag, mich bis an meinen Wagen zu führen" — Archiv der Brandenburgia, Bd. 7, Berlin 1901, S. 158.

störend in alle ihre persönlichen Beziehungen zum Hof und zur Gesellschaft eingriff, fühlte sie sich bedrückt — allerdings auch nur durch die Vergangenheit:

Kein wärmeres Gefühl für den Prinzen, das ihr zur Quelle neuer Schmerzen hätte werden können, ist mehr in ihr lebendig. Diese Liebe ist vollständig in ihr erstorben, und wenn sie jetzt mit Gerlach über die Ewigkeit aller echten Gefühle philosophiert, können beide, ohne Furcht alte Wunden aufzureißen, von Elisas früherem Verhältnis zum Prinzen als von einer Selbsttäuschung sprechen. Ja, sie empfindet es dankbar als Fügung Gottes, daß die Hoffnungen, die sie vor fünf Jahren noch beseelten, sich nicht verwirklicht haben; denn inzwischen hat sich nun durch den Ausbruch der polnischen Revolution zwischen ihr und dem preußischen Prinzen der Abgrund aufgetan, der ihre Nationalitäten trennte, und nur mit Schrecken kann sie sich jetzt in die Lage als Gemahlin des preußischen Königssohnes denken, während ihr Oheim [Prinz Michael] und so viele andere Verwandte und Freunde für die Befreiung Polens in Waffen standen.

Die Grundstimmung dieses ersten wieder in Berlin verlebten Winters ist nicht Trauer, auch nicht mehr weltflüchtige Verinnerlichung, am wenigsten aber Lebensfreude. Wollen wir das „ruhige Glück", von dem sie im November spricht, richtig deuten, so müssen wir entschlossene Resignation dafür setzen.*)

Berlin d. 16. November 30.

„Wenn auch nur einige Zeilen, ich muß Dir doch zum 18ten [Lulus Geburtstag] sagen, wie unaussprechlich ich Dich, mein süßes Herzen, liebe, wie tausendmal ich Dir Deinen wirklich himmlischen Brief danke. Ich beantworte ihn ein andermal, nur muß ich dies sagen, daß ich im allgemeinen ruhig und glücklich bin, wie Du mich kennst. Im Anfang hatte ich einige schwere, schwarze Momente, auch letzthin als nach dem Tableaux beim König getanzt wurde, fand ich mich gedemütigt, augenblicksweise. Der Stoff zur Demütigung ist freilich oft da. Ich sollte aber ganz darüber hinweg sein, und dazu verhilft mich ja auch Gott. Der Grund meines

*) Vgl. auch, was sie über diesen Winter zwei Jahre später, im Brief vom 19. Januar 1833 sagt.

Herzens ist zu voller Frieden und Zufriedenheit, als daß er könnte durch hin und wieder eintretende Stürme erschüttert werden. Der Moment des Zwiespalts ist vorüber, wenn er je da gewesen ist. Du hast die mißverstandne Treue gut geschildert, mein süßes Herz. Ich weiß nicht, wie es wäre, wenn ich mich nicht so entsetzlich in acht nähme. Aber so wie es ist, ist's gut. Im ganzen kann ich ihn nur rühmen. . ."

Berlin, den 4ten Januar 1831.

„. . . Ich habe es leider schon erfahren, daß die Liebe erkalten kann. Mit Schrecken und Verwunderung habe ich mich gelassen gefühlt bei Begebenheiten, die Personen interessierten, die ich einst heiß zu lieben geglaubt hatte, aber die Liebe für Dich ist fest verwachsen mit meinen heiligsten, seligsten Empfindungen.

Gestern sprach ich mit Gerlach, der bei uns aß, über das Traurige des Aufhörens einer einst lebendigen Liebe. Er selbst fing davon an und sprach aus Erfahrung. Er half mir aber noch nicht aus dem Gewirre der Gedanken, in dem ich über diese Täuschungen bin. Er sagte, kein positives Unglück käme ihm so betrübend vor, wie z. B. die Täuschung, in der wir lebten, als er mit dem Prinzen nach Posen kam, wo er meine Bekanntschaft machte*) und so fest überzeugt war, daß Alles so schön, so klar, so passend sei, daß er fast keinen Zweifel hatte, daß Gott es nicht in Erfüllung bringen würde. Seitdem haben wir es nun mit Händen gegriffen, warum es gut war, und nun besonders möchte ich Gott täglich auf Knien danken, daß es so gekommen ist. Aber das ist eben das Traurige, daß man so denkt über etwas, was einem ewig schien. Du hast dasselbe erlebt, mein Herzen! [Elisa denkt an die

*) Im Januar 1826.

Szczaniecki-Episode im Jahre 1823.] Wie kann man nur über den Gegenstand sich so verblenden, denn wenn er der rechte gewesen wäre, wenn er wirklich so ausgerüstet war, wie sich nur damals unsre Phantasie ihn malte, mußte die Trauer ewig währen, selbst wenn die Verhältnisse später uns die Weisheit Gottes einsehen ließen, daß es besser war, daß Du nicht in Polen, ich nicht in Preußen verheiratet worden sind. Antworte mir hierüber.

. . . [Sie hat eine frühere, jetzt verheiratete Freundin wieder gesehen und hat mit ihr ganz so gesprochen, als wären sie nie getrennt gewesen.] Mir war aber, wie mir sein würde, wenn ich mit allen Erfahrungen und Umgestaltungen meines Herzens in den Verhältnissen wieder eintreten sollte, in denen ich vor 8 oder 10 Jahren war. Das hat etwas unbeschreiblich Unheimliches. So ist mir z. B. jetzt bekannter, heimischer mit der Kronprinzessin als mit Prinzeß Al[exandrine] und Luise.*) Begreifst Du es nicht? Mit der Kronprinzessin spreche ich offen über die damaligen und jetzigen Verhältnisse, mit den Schwestern kann ich es nicht, und ich selbst, ich fühle es ja so deutlich, wie ich ihnen nicht mehr dasselbe bin. . . ."

Schon der folgende Brief ist wieder schwarz gesiegelt: Am 28. März war, hochbetagt, der Vater des Fürsten gestorben. Elisa freilich hat diesen Großvater allem Anscheine nach nie kennen gelernt, und so ist in ihren Briefen von diesem Trauerfall nicht die Rede. Aber schon kündigt sich nun deutlich und für die Angehörigen nicht länger verkennbar der neue Verlust an, der dem engeren Kreise der Familie bevorstand. — Eine Augenzeugin, die Gräfin Bernstorff, hat uns geschildert, wie während des ersten seit langer Zeit wieder in Berlin verlebten Winters die Lebenslust des jungen, eben erwachsenen Prinzen Wladislaw sich gegen jeden Gedanken ernstlicher Gefährdung aufbäumte, wie dann im Frühjahr eine Verschlimmerung seines Zustandes eintrat, und wie noch in letzter Stunde alle Mittel

*) Töchter des Königs.

versucht wurden, das fliehende Leben festzuhalten.*) In die Zeit der eintretenden Verschlechterung des Befindens versetzt uns ein Brief Elisas, der nun wieder die Grundstimmung dieser Jahre der Trauer trägt: Trotz aller Trübsal ein Ringen nach dem Frieden Gottes.

Berlin, d. 27. April,
am Bußtage 1831.

„. . . Heute grade, an einem der schönsten Tage, den wir seit Wochen gehabt haben, als wir fröhlich nach unsren Kirchgang beim Frühstück saßen, bekommt Wadi Schmerzen in der Seite, und weg ist unsre Heiterkeit. Er ist hypochondrisch, meine arme, gute Mama ängstigt sich, daß es mir ins Herz schneidet. Daß sie immer auf den verwundbarsten Fleck getroffen wird, in der Sorge für ihre Kinder! Ach, das ist keine Stimmung für einen Bußtag, mein süßes Herzen! Mein Herz, anstatt sich zu beugen, rebellirt.

. . . Ich kann zuweilen ein solches Heimweh nach Dir bekommen, daß mir die Augen übergehen; in einer solchen Stimmung wie heute besonders, wo Du mich sonst so lieb und zärtlich zu trösten wußtest — in Antonin, weißt Du noch, als ich mich wegschlich von der Kegelbahn und Du mir nachgingst? Unvermerkt hast Du diesen Einfluß ausgeübt. Ich bin heiter geworden, die Last ist vom Herzen herunter, die Sonne und der blaue Himmel lachen mich wieder an. Dieser contrast war mir so schrecklich: Ich war vorhin im Garten, der jetzt paradiesisch ist, und ich hörte nicht der Vögelein Singen und beachtete kein grünendes Laub, konnte die Gedanken nicht himmelwärts schwingen vor dem belastenden irdischen Staub. Der drückte mich. Denn unter jeglicher Prüfung kann man doch selig und still und mit der Außenwelt in Harmonie sein, wenn nur die innere nicht getrübt und in Zwiespalt geraten ist. . . .“

---

*) Vgl. Bernstorff II, 207.

Am 16. Juni starb in Manze, im siebzigsten Lebensjahre, Frau v. Kleist, am 8. Juli, unmittelbar vor seinem zwanzigsten Geburtstag, zu Berlin Prinz Wladislaw Radziwill.

In den Briefen Elisas erscheinen die beiden kurz aufeinander folgenden Todesfälle fast wie ein schmerzliches Ereignis. Aus dem Briefe, den Elisa unmittelbar nach dem Eintreffen der Todesnachricht aus Manze niederschrieb, erfahren wir, daß sie sich nach schwerem Kampfe bereits mit dem Gedanken an den Tod auch ihres Bruders vertraut gemacht hat, und in dem Briefe, den sie drei Tage nach dessen Tode schrieb, findet sie den Übergang zu dem letzten schweren Erlebnis wieder über eine Erinnerung an Frau v. Kleist, die in ihrer letzten Krankheit so oft nach Wladislaw gefragt habe.

Die Briefe Elisas und ihrer Mutter, die unter dem Eindruck der Todesgedanken dieser Zeit entstanden sind, zeugen mit seltener Eindringlichkeit von der tröstenden Kraft und der Schönheit lebendigen christlichen Glaubens. Man begreift, wie vor solch innigem Erfassen des innersten Wesens aller Religion die Schranken der Konfession zu Boden fallen mußten, durch die männliche und weibliche Glieder dieser Familie getrennt waren; wie die evangelische Fürstin laut in die katholischen Gebete der Totenfeier ihres Sohnes einstimmen konnte, und andrerseits in das katholische Totenamt die schönsten evangelischen Kirchenlieder hineinklingen durften, in deren Tönen der Verstorbene Trost in seinen letzten schweren Kämpfen gefunden hatte.*)

Berlin, den 19. Juni 1831.

„In meinem ersten Schmerze schreibe ich meiner armen, schwergeprüften Freundin. Das menschliche Herz ist so arg, daß es, wenn solche Heimsuchung geschehen, solch ein Schlag gefallen ist, es sich in sich zurückzieht: Da waren Papa und Mama, die Wanda und mich vorbereitet und dann benachrichtigt hatten, und wir griffen nach Adolphs Brief wie in feindseliger Hast, und keine dachte an die andre im ersten Augenblick; nein, Wandas Zittern und Weinen, nichts erweichte mich, nur der Gedanke an euch. Als ich mich bei Lulu versetzte, da schloß ich auch Wanda an mein Herz, dann bin ich in meine Kammer gegangen und habe gebetet. Ich habe an mein Herz geschlagen und Gott ge-

*) Vgl. Bernstorff II, 207.

beten, keine Bitterkeit dort zu dulden, nur Friede, nur Liebe, nur Beugen unter Seiner Hand. Dann fühlte ich, daß ich Dir schreiben konnte, meine unaussprechlich geliebte Seele . . .

Der Schmerz ist unermeßlich, Ihr liegt schwer darnieder, Ihr armen Verwaisten. Die Last ist groß, aber sie gehört notwendig zur Geschichte eurer Seligmachung. Ja ebenso nötig wie euch das Leben unsres geliebtes Mütterchens war, ebenso nötig wird ihr Abscheiden euren Seelen gewesen sein Einst, o selige Zeit, da werden wir es einsehen und mit ihr besprechen. Sie hat ihr Leben nicht ungern in die Hände ihres Herren gelegt. . . . In ihrem letzten Briefe an Mama vom 13. Juni schreibt sie: „Ich baue auf Gott! Ich habe mich schon längst in Seine Arme geworfen." Ihre letzte Sorge war, daß die Pflege und Angst Dir, meinem geliebten Herzen, schaden könnte. Darum schone Dich! Bitte flehentlich in meinem Namen den lieben Adolph nicht zu verzweifeln, ich beschwöre ihn in Mütterchens Namen darum. Sage ihm, sage Dir selbst, daß Ihr viel, viel für sie noch tun könnt, indem Ihr alle Mittel ergreift, einst selig mit ihr vereinigt zu werden. Wir sind ja alle auserkoren zu einem Zweck, daß wir uns erkaufen lassen von dem, der für uns deshalb gestorben. . . .

Ihr geliebten teuren Seelen, ich möchte aus Liebe euch das schenken, was mir Trost gibt. Ich habe jetzt auch einen schweren Kampf gekämpft, indem ich Wadis Leben in Gottes Hände gab, und Gottes Wort hat mir Trost und Kraft gegeben. Ich kann nicht sagen wie, aber der bittre, bittre Schmerz, das Grauen und Zurückstoßen der Trübsal ist von mir genommen worden. . ."

Berlin, den 28ten Juni 1831.

„. . . Hedwig war bei mir, ich ließ sie mir holen am Tage nach der Trauernachricht und wir gingen auf den

Berg zusammen und sprachen von ihr, und Hedwig freute sich über meinen festen Glauben, daß nichts von unsrer Individualität in dem besseren Leben verloren gehen wird. Nein, dies Leben, das wir leben, wird in Heiligkeit und Reinheit wieder aufgebaut werden, nur daß wir Alle mit gleicher Liebe an den Heiland hängen werden. Dies wird unsre Hauptperson sein, sie wird uns aber nichts von unsrer Zärtlichkeit, die wir untereinander hegen werden, rauben. Nichts wird zu unsrem Glücke fehlen, selbst nicht die grüne Erde, die Hedwig so liebt, und der liebe Adolph wird seine ganze Liebesfähigkeit ohne alle Leidenschaft behalten, und alle Sehnsucht seines heißen Herzens wird dort befriedigt werden. . . ."

(Die Fürstin an Lulu, vom selben Tage:)

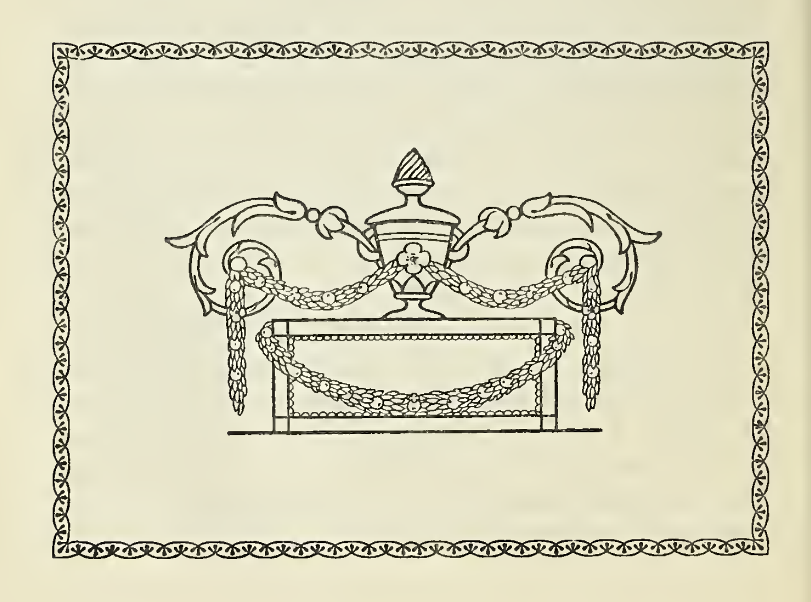
„. . . Sie ist Dir näher als im Leben, wo wir durch äußere Eindrücke, durch Schwäche, durch unsre Mängel uns oft nicht verstehen oder mißverstehn. Aber jetzt, wo sie gewiß Deine Gedanken weiß, Dein Herz ihr offen ist, da ist das Band, was uns mit unsern Verklärten vereint, zwar anders wie bisher, aber enger noch: Wir brauchen die Worte nicht mehr, um uns zu verstehn, sie hören uns, und Du kannst Deinem Mütterchen Deine Klagen und Bitten bringen wie bisher. Ich kann mit meinen Toten so wohltuend sprechen im Geist, und es kömmt dann eine Ruhe, ein Frieden in meine Seele, den gewiß der Herr uns sendet, und sie, die teuren, uns erbitten. . . ."

Berlin, den 12ten Juli 1831.

„. . . Ach, wie liebte sie Wadi, wie steht der teure Name so oft in all ihren letzten Briefen. Wie hat sie ihn sich lebhaft vergegenwärtigt während ihrer letzten Krankheit in seinem fröhlichen Treiben in Antonin, in der Kegelbahn! Daß das Alles vorbei ist und der liebe Engel für diese Welt auch verschwunden ist!

Als ich an sein Bette kniete in der Nacht, als er sanft hinübergeschlummert war, da habe ich auch einen Teil von dem empfunden, was Du empfunden hast! Der liebe, süße Engel! Es war vor Mitternacht vom 8ten zum 9ten. Wie wird auch Adolph ihn betrauern, seinen Wadi, seinen Liebling!

... Mama macht meine ganze Wonne aus, und ich empfand, Gott *wie* empfand ich mein Glück, wenn mir Deine verwaiste Lage durch Deinen Brief so recht vergegenwärtigt wurde. — Gestern brachte man den lieben Körper nach Posen auf einem unsrer Wagen von unsren Pferden gezogen. Das Grauen eines Leichenbegängnisses ist uns diesmal dadurch gespart worden. Vorher war eine Totenfeier, die so *schön* und tröstlich war. Drei Choräle, die er so oft spielte, noch so lange er seine armen Finger rühren konnte, wurden dabei gesungen: »Wachet auf, ruft uns die Stimme«, »O Haupt voll Blut und Wunden« und »Jesus, meine Zuversicht«."

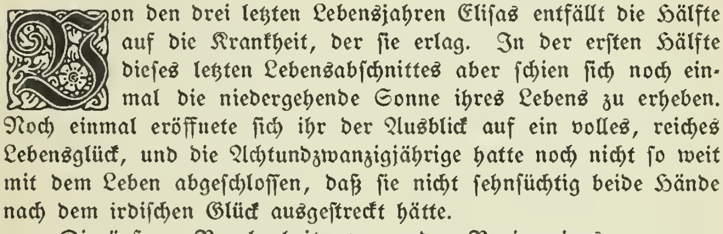


Sechstes Kapitel

Die zweite Liebe und das Ende

1831—1834

„Das Sterben schmerzt nicht, aber das Scheiden von werten Seelen.“ Elisa 1822.



Von den drei letzten Lebensjahren Elisas entfällt die Hälfte auf die Krankheit, der sie erlag. In der ersten Hälfte dieses letzten Lebensabschnittes aber schien sich noch einmal die niedergehende Sonne ihres Lebens zu erheben. Noch einmal eröffnete sich ihr der Ausblick auf ein volles, reiches Lebensglück, und die Achtundzwanzigjährige hatte noch nicht so weit mit dem Leben abgeschlossen, daß sie nicht sehnsüchtig beide Hände nach dem irdischen Glück ausgestreckt hätte.

Die äußeren Begebenheiten waren dem Beginn eines ganz neuen Lebens günstig. Sehr bald nach dem Tode Prinz Wladislaws, am 24. Juli, hatte die Familie Berlin verlassen, um auf ein Jahr nach Teplitz überzusiedeln: Das Vordringen der Cholera von Osten her hatte dazu beigetragen, eine schon länger erwogene Absicht [s. o. S. 231] jetzt schnell zur Ausführung zu bringen. Hier nun, in der ganz neuen Umgebung eines großen Badeortes, in einem ganz neuen Bekanntenkreise und unter dem Einflusse der frischeren süddeutschen Lebensart ist die lange niedergehaltene Fähigkeit der Radziwills zu einem fröhlichen Genießen des Augenblicks schnell wieder erwacht.

Es kamen noch besondere Ereignisse hinzu, das allgemeine Wohlbefinden für die vielgeprüfte Familie zu dem Gefühl zu erheben, es habe hier in Teplitz eine neue Epoche des Glücks für sie begonnen. Mit den Besitzern des Bades Teplitz, der Familie des Fürsten Clary und Aldringen, war man schnell in freundschaftlichen Verkehr getreten, und aus den freundschaftlichen sollten bald verwandtschaftliche Beziehungen werden: Prinz Wilhelm Radziwill verlobte sich sehr bald*) mit der älteren Tochter Mathilde, und am Vorabend seiner

*) Nach dem Briefe vom 29. Sept. 1831, zwei Monate nach der Übersiedelung seiner Angehörigen, kommt er offenbar schon als erklärter Bräutigam zum zweitenmal nach Teplitz.

Hochzeit, die noch in die Zeit des Teplitzer Aufenthaltes der Familie fällt, erfolgte die Verlobung des zweiten noch lebenden Sohnes des Hauses, Prinz Boguslaws, mit Mathildes jüngerer Schwester Leontine. Da nun auch Prinzeß Wanda seit einiger Zeit mit ihrem Vetter, dem Prinzen Adam Czartoryski, versprochen war*), so konnten zeitweilig in Teplitz alle vier Kinder, die dem Fürstenpaare noch geblieben waren, als Verlobte gelten: Denn auch um Elisas Hand war nun ein neuer Bewerber aufgetreten, und was die Prinzessin im April gelegentlich aus ihren Gesprächen mitteilt, sind durchaus Unterhaltungen zweier schon sehr vertrauter Verlobter. Dieser Bewerber war Fürst Friedrich Schwarzenberg, der Sohn des aus den Freiheitskriegen bekannten Heerführers.

Als „Fritz Schwarzenberg" ist der Fürst zu seiner Zeit eine vielgenannte, und zwar eine durchaus nicht immer im freundlichen Sinne genannte Persönlichkeit gewesen: Er war als Mensch, Soldat und Politiker zu sehr seine eigenen Wege gegangen und hatte in seinen Invektiven gegen Philistrosität und Lasterhaftigkeit zu wenig die Standesempfindungen geschont, um nicht in den Kreisen korrekterer Standesgenossen ein wenig als Abenteurer belächelt und ein wenig als enfant terrible gefürchtet und gemieden zu werden. Zudem hat er für seinen Ruhm zu lange gelebt: Als er mit siebzig Jahren starb, war er schon seit zwei Jahrzehnten ein stiller Mann geworden; und als nun sein Tod Gelegenheit gab, auszusprechen, was er seinem Zeitalter gewesen war, da fand sich, um in einem ausführlicheren Nekrologe die Summe dieses Lebens zu ziehen, nur ein jüngerer, von dem frischen Soldatentum des „Landsknechtes" begeisterter Kamerad, der aber für die übrigen Seiten dieses komplizierten Lebens nicht das volle Verständnis besaß und der zudem seine Biographie an sehr versteckter Stelle niedergelegt hat.**) Heut ist Fritz Schwarzenberg daher vergessen, und wenn für die Episode aus

---

*) Seit dem März des Jahres 1831. S. Bernstorff II, 195; Thekla von Schober S. 82.

**) „Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs", Prag und Teplitz 1876, S. 249—272. (Der anonyme Verfasser ist Graf Andreas Thürheim.) — Der Artikel Fürst Friedrich Schwarzenberg in Constantin v. Wurzbachs Biographischem Lexikon des Kaisertums Österreich Bd. 33, S. 58—70 beruht, was die äußeren Daten des Lebenslaufes betrifft, wesentlich auf diesem anonymen Nekrolog, ergänzt ihn aber durch sorgfältige literarische Angaben. Bei Wurzbach abgedruckt ist auch ein wertvoller Nachruf Heinrich

Elisas Leben, in der er im Mittelpunkt ihres Denkens stand, das rechte Verständnis gewonnen werden soll, kann der Versuch nicht umgangen werden, das Bild dieses Mannes wenigstens in den Hauptgrundzügen erst neu zu entwerfen.

Friedrich Schwarzenberg war im Jahre 1800 als ältester Sohn des österreichischen Generalfeldmarschalls geboren. Bis zum 30. Lebensjahre bietet sein äußerer Lebensgang nichts Außergewöhnliches, denn auch seine schnelle Karriere hielt sich wohl im Rahmen dessen, was bei seinen Standesgenossen üblich war. Er war Offizier — mit 18 Jahren Leutnant, mit 24 Eskadronskommandant, mit 28 Major — in verschiedenen Kavallerieregimentern Mährens, Ungarns und Galiziens. Soldat war er seiner inneren Neigung nach, und die vier Jahre, während deren er als Eskadronskommandant in einem ungarischen Husarenregiment stand, hat er die glücklichsten seines Lebens genannt.

Aber auch damals schon widersprach sein inneres Leben der gleichförmigen Stetigkeit militärischen Friedensdienstes. Mit einem Rückblick, den er an seinem 30. Geburtstage auf sein vergangenes Leben wirft, beginnen die Aufzeichnungen, die er regel- und zusammenhanglos in seinem „Wanderbuch eines verabschiedeten Lanzknechtes"

Laubes. Einen andern kurzen Nachruf aus dem Todesjahr Schwarzenbergs, den mit großem Verständnis für die Eigenart des Mannes abgefaßten Aufsatz Ida v. Düringsfelds in der Illustrierten Zeitung vom 2. April 1870 hat Baer S. 129 f. im Auszuge wiedergegeben.

Außer diesen biographischen Arbeiten liegen der folgenden Skizze die beiden Werke des Fürsten zugrunde, die mir allein zugänglich waren: Sein Hauptwerk „Aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzknechtes" 5 Bände, als Manuskript gedruckt, Wien 1844—1848 und „Fragmente aus dem Tagebuche während einer Reise in die Levante", 2 Bände, Leipzig 1837 (nach Thürheim S. 257 ebenfalls ein Manuskriptdruck).

Erst nachträglich lernte ich die Arbeiten Helene Bettelheim-Gabillons über Schwarzenberg kennen, auf die ich zur Ergänzung meiner Skizze um so dringender und freudiger verweise, als die Verfasserin sämtliche Werke des Landsknechts verwerten konnte und sich ihre auf viel breiterer Grundlage beruhende Auffassung mit der meinen in fast allen wesentlichen Punkten deckt: „Fürst Friedrich zu Schwarzenberg, der Landsknecht," Österreichische Rundschau XXII (1910), S. 123ff., 188ff. und derselben Autorin Ausgabe der gesammelten Aufsätze Betty Paolis (Schriften des literarischen Vereins zu Wien IX, 1908), Einleitung S. IXff.

aneinander gereiht hat. Die dämonische Ruhelosigkeit, die ihn von Erlebnis zu Erlebnis, von Genuß zu Genuß trieb, das Leben aber zu einem harmonischen Ganzen zu gestalten unmöglich machte, hat er schon hier, am Schlusse eines äußerlich geregelten und geordneten Lebensabschnittes, als den hervorstechendsten Zug seines Wesens erkannt. „Mein war der Moment! — Des stillen, dauernden Glückes Nektarsaft war mir nicht beschieden." Wie ein Motto steht das Wort auf der ersten Seite seines autobiographischen Werkes.

Von seinem dreißigsten Lebensjahre an durchbricht nun seine innere Unrast auch die Bande, in denen eine äußerlich auferlegte, geregelte Tätigkeit sein stürmisches Wesen bisher gebändigt hatte. Das gemächliche Dahinleben eines friedlichen Kulturvolkes war ihm völlig unleidlich geworden. Er sehnte sich fort aus Daseinsformen, die er jedermann als etwas Naturgegebenes ohne Überlegung hinnehmen sah, und die er doch als seinem Wesen völlig disparat empfand. Als er gerade in dieser Zeit der Krisis das Malteser-Ritterkreuz empfing, soll er sich ernstlich mit dem Gedanken getragen haben, die Ordensgelübde abzulegen; er hat dann doch wohl das seiner Natur Gemäßere erwählt, als er statt dessen das Leben eines wandernden Landsknechts begann. Fast alle Länder Europas, Nordafrika und Kleinasien hat er durchschweift, beobachtend, reflektierend, nach Liebes- und anderen Abenteuern suchend, wenn es irgend möglich war aber kämpfend. Im Kriege fand diese starke, für ein napoleonisches Zeitalter geschaffene Natur die ihr gemäßesten Daseinsbedingungen. Er hat 1830 die Expedition Frankreichs gegen Algier mitgemacht, schlich sich 1838 über die französisch-spanische Grenze, um im Aufstand der baskischen Provinzen für Don Carlos mitzukämpfen, nahm 1847 auf Seiten der klerikalen Kantone am Schweizer Sonderbundskriege teil und eilte im Revolutionsjahre 1848 nach Tirol, „der österreichischen Vendée", um als einfacher Landesschütze im Dienst des Landes-Verteidigungsausschusses gegen die Vorstöße der aufständischen Italiener zu fechten. Zwischen seinen Wander- und Kriegszügen aber liegen stets einige Jahre der Ruhe. Dann erschien er für einige Zeit plötzlich wieder in den Salons der Kaiserstadt, in der er geboren war und in der er auch gestorben ist, oder zog sich auch auf das Land zurück: nach Schloß Worlik in Böhmen, dem Hauptsitze seiner Familie, wo bis zum Jahre 1848 seine Mutter lebte, oder nach Marienthal bei Preßburg, einem unter Joseph säkularisierten Kloster, das er 1838 angekauft hatte, um die alte, beim Volke noch immer beliebte Wallfahrtskirche zu restaurieren. In diesen Mußejahren verarbeitete er dann literarisch, was er auf seinen Wanderungen erlebt und gedacht hatte — wie im Leben so auch im literarischen Schaffen paradox: Nur für sich und

einige wenige Freunde schrieb er. Mit Ausnahme seines Erstlingswerkes sind alle seine Bücher*) als Manuskript in wenigen Exemplaren gedruckt.

Von dem Schriftsteller Schwarzenberg sagt Wurzbach, mit seinem Hauptwerk, dem Wanderbuche, „nehme der Fürst eine Stelle in der deutschen Literatur ein, wenn er auch in den deutschen Literaturgeschichten fehle", und wenigstens für große Partien des Wanderbuches ist damit nicht zuviel gesagt. Eine Einschränkung freilich muß von vornherein gemacht werden: In alter und neuer Literatur ist Schwarzenberg wohl bewandert und hat auch in literarischen Dingen ein stets selbständiges, gesundes Urteil, aber ein Dichter ist er selber nicht. Die in das Werk eingestreuten Gedichte sind breit und kraftlos, seine kleinen Erzählungen meist kunstlos auf die simpelsten Komödienmotive aufgebaut, und in seiner lyrischen Prosa ahmt er die weltschmerzliche Sprache des „jungen Deutschland" nach, ohne doch der hinreißenden sprachlichen Virtuosität eines Heine im entferntesten nahezukommen.

Aber wo er in seiner eignen Sprache mit seinem frischen Erzählertalent Erlebtes schildert oder wo er aus der Fülle seiner historischen Kenntnisse heraus, Jahrhunderte mit klarem Blicke durchschauend, seine geistreichen geschichtlichen Betrachtungen spielen läßt — sei es in Venedig oder London, in Berlin oder am Bosporus — da spürt man den ganzen Zauber einer Persönlichkeit von tiefgründiger, kräftiger Eigenart, die in erstaunlichem Maße unabhängig von der Meinung des Tages ihre Erkenntnisse allein eignen Geistes Gnaden verdankt. Heinrich Laube hat diesen genialen Zug in Schwarzenbergs Wesen, der ihn weit über das Niveau eines bloßen schriftstellernden Abenteurers erhebt, schön charakterisiert: „Für den Dichter ist Fritz Schwarzenberg eine unerschöpfliche Quelle: Er kennt alle Dinge bis an fernste Wurzeln und ist im Stande, alles naiv anzusehen wie ein unverdorbenes Kind." Auch die Fürstin Radziwill war hocherstaunt, zu sehen, wie diesem genialen Blick sich das innerste Wesen ihres Kindes mit einem Schlage erschloß.

Er selbst glaubte sich den letzten Vertreter einer patriarchalischen, ritterlichen Vergangenheit, für deren Reste in Europa immer von neuem mit Schwert und Feder einzutreten er nicht müde geworden ist. Seinem scharfen politischen Blick war nicht verborgen, wohin die Entwicklung der Zeit ging, aber er hat sich dadurch nie bestimmen lassen, selbst dieser Entwicklung zu dienen oder auch nur den Kampf gegen sie aufzugeben. Das dem Cato zugeschriebene trotzige Wort vom Ausharren bei einer Sache, welche die Götter verworfen haben, hat für ihn die Bedeutung eines Wahlspruches für das ganze Leben

*) Wurzbach zählt deren 5 mit 16 Bänden auf.

erhalten. Ihm war die nivellierende Nüchternheit des im Laufe seines Lebens allmählich zur Herrschaft durchdringenden Liberalismus im innersten Kerne seines Wesens verhaßt. Aber man würde den kräftigen Realismus dieser starken Persönlichkeit verkennen, wenn man ihn deshalb für einen romantischen Träumer halten wollte, der nur ein sublimes ästhetisches Ideal von Ritterlichkeit aufgestellt hätte, um ihm in phantastischer Weise nachzujagen. Für Don Quixote hatte er viel Sympathie, ihm selbst aber konnte das Versenken in den Geist vergangener Epochen nicht gefährlich werden: In seinem ausgeprägten Wirklichkeitssinn und in seiner soldatischen Straffheit besaß er wirksame Korrelate gegen gelegentliche romantische Träumereien. Wenn er bei seinem Tode „ein liebenswürdiger Anachronismus, ein vom Mittelalter vergessener Paladin" genannt wurde*), so war das gewiß in seinem Sinne gesprochen; wer heute auf Leben und Werke dieses Mannes zurückblickt, wird nicht übersehen können, wie viele seiner Ideen einer späteren Entwicklung vorgreifen. Er gehört jener aristokratischen Unterströmung an, die dem demokratischen Hauptstrom des 19. Jahrhunderts von Anfang an entgegengerichtet war, die aber erst gegen Ende des Jahrhunderts durch Nietzsches Wirken zu einem die europäische Kultur wesentlich mitbestimmenden Faktor geworden ist. Mit allem Nachdruck und vollem Bewußtsein für die Bedeutung des Problems tritt Schwarzenberg für die Selbstherrlichkeit des Individuums gegenüber den ethischen Herrschaftsansprüchen von Staat und Gesellschaft ein. Und von sich selbst bekennt er, daß er „der Rasse angehöre, welche nicht in den modernen Zivilisations- (d. h. Verschmelzungs-, Verflachungs-, Nivellierungs-) Prozeß paßt, der die verschiedenartigsten Individualitäten durch gleichmäßige Abhobelung zugunsten der Universalität in die Staatsameisenhaufenkonstruktion hineinzwängt, und das Individuum zu einem der Millionen Stifte verwandelt, welche in der großen Staatsmaschine zu fungieren bestimmt sind."**)

Jede soziale Bindung ist ihm verhaßt, keine aber mehr als die durch die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei gegebene. Wenn es gilt, seine Gleichgültigkeit gegen politische Glaubensbekenntnisse zu betonen, kann sich sein kräftiger Humor zu wahrem Grimme steigern.***)

---

*) Ida v. Düringsfeld a. a. O.

**) Aus den „antediluvianischen Fidibusschnitzeln" (1842), zitiert von J. v. Düringsfeld a. a. O.

***) Wanderbuch I, S. 40 ff.: „Erfahrungssatz: Auf den Steppen Rumeliens die Beobachtung gemacht, daß es gefährlich sei, unter Büffeln in einem roten Spenzer zu reiten.

Folgesatz: Auch unter zweibeinigen Büffeln nicht ohne Not eine Farbe zur Schau tragen, die ein blödes Auge beleidigt; man

Es ist ihm geradezu Bedürfnis, seine Schläge gleichmäßig nach rechts und nach links auszuteilen. Verachtet er Liberalismus und Demokratie, so benutzt er doch andrerseits auch gern die Gelegenheit, seinen konservativen Standesgenossen vor den Kopf zu stoßen, indem er etwa seiner Sympathie für alle Störer der nüchternen staatlichen Ordnung, „Kontrebandisten, Duellisten, Pferde-, Vieh- und sogar Wilddiebe", unverhohlen Ausdruck gibt, oder indem er gegen die Ruheseligkeit seines Zeitalters die Erinnerung an napoleonische Trommelmärsche und die Marseillaise heraufbeschwört. Der Vergleich mit Bismarck und dessen Kampf gegen den politischen Dogmatismus eines Gerlach drängt sich dem Leser des Wanderbuches öfters unwillkürlich auf. Nur darf nicht vergessen werden, daß Schwarzenbergs Mannesalter in eine politisch-dogmatisch viel enger gebundene Zeit fällt als die Jahre waren, in denen Bismarck seine Briefe gegen das Legitimitätsdogma schrieb, und — daß Schwarzenberg im Staate Metternichs lebte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich trotz der konservativen Grundrichtung seines Denkens in der Selbständigkeit gerade seiner politischen Anschauungen die Ursache davon erblicke, daß Schwarzenberg mit der Gesellschaft zerfallen war. Daß er es war, wird in der Nekrologliteratur naturgemäß nicht hervorgehoben, aber wir erfahren doch, daß bei der Enthüllung des Wiener Schwarzenberg-Denkmals (1867) Fritz Schwarzenberg sich in den Hintergrund gedrängt und gemieden sah, als wäre er „der unwürdige Sohn eines gefeierten Vaters"*). Und schon 1831 fand Fürstin Radziwill ihn „durch manch bittre Erfahrung mit der Welt entzweit".

Es ist nötig, angesichts dieser gesellschaftlichen Ächtung und manches befremdenden Zuges in seinem Leben, der solche Ächtung zu rechtfertigen scheint, sich immer wieder zu vergegenwärtigen, daß alle, die über den gesellschaftlichen Durchschnitt hinausragten, mit hoher Achtung und Verehrung an dem Fürsten festgehalten haben. Mit Heine und Balzac zwar trat er in Paris wohl nur vorübergehend in Verkehr, Hebbel aber hat von dem Fürsten wiederholt mit großer Anerkennung, und nicht allein seiner schriftstellerischen Leistungen wegen, gesprochen und ist trotz mancher Differenzen immer wieder in Verkehr mit ihm getreten. Heinrich Laube und der Jungdeutsche

---

läuft sonst Gefahr, schonungslos zertreten zu werden, man habe denn eine sichere Büchse und ein gutes Auge, um die Bestie auf den Kopf zu schießen." Vgl. auch „Zwei Duelle" I.

*) Thürheim nach den Memoiren Bernhard Ritters von Meyer a. a. O. S. 354, vgl. auch ebda. S. 251. Vgl. auch das Urteil der Gräfin Bernstorff über ihn.

Gustav Kühne zählten zu seinen literarischen, die Grafen Thürheim und Bizot de St. Quentin zu seinen militärischen Freunden, und auch an edlen Frauen fehlte es nicht, die ihm, all seiner Irrwege unerachtet, mit festem Vertrauen und aufrichtiger Verehrung zugetan waren: Ottilie von Goethe und die feinsinnige Betty Paoli blieben ihm ihr Leben lang in treuer Freundschaft verbunden.

Es kann im Rahmen dieses Exkurses nicht auseinander gesetzt werden, wie sich sein theoretischer Kampf gegen Einordnung in das Staatsgefüge doch mit gutem Patriotismus und einem ungewöhnlich scharfen Blick für die Bedeutung politischer Vorgänge verband,*) nur auf seine sozialen Anschauungen kurz einzugehen, darf zur Vervollständigung seines Bildes nicht unterlassen werden. — „Die Gliederung in Stände ist ihm tiefes Bedürfnis" sagt Laube, der ihm persönlich nahe gestanden hatte, in seinem Nachruf. Wie Schwarzenberg für die Erhaltung historischer Städtebilder und für die Bewahrung völkischer und landschaftlicher Eigenart in Tracht und Sitte immer wieder eintritt — auch darin erst heute populär gewordene Tagesforderungen antizipierend — so wünscht er auch die historisch gewordenen sozialen Stände in ihrer Eigenart erhalten zu sehen. Dabei ist ihm aber im

*) Auf einige Beispiele zum Beweise seines politischen Scharfblicks darf jedoch aufmerksam gemacht werden: Er kann schon 1830, als er unmittelbar nach der Julirevolution nach Paris kommt, vorhersagen, daß auf diese Erhebung der Bourgeoisie eine Erhebung des vierten Standes folgen wird; schon im Jahre 1834 spricht er von der hohen Bedeutung des deutschen Zollvereins, und überhaupt hegt er, der gut Kaiserliche, die höchste Meinung von der Zukunft des preußischen Adlers, dessen Jugendkraft und konzentrierte Willensstärke er gelegentlich, nicht ohne wehmütige Vorahnungen, dem Alter des zweiköpfigen Kaiseradlers gegenüberstellt. Auch Graf Thürheim sagt, er habe nachträglich oft die „Divinationsgabe" des Fürsten anstaunen müssen, wenn die politischen Ereignisse immer wieder seinen in Gesprächen geäußerten pessimistischen Voraussagungen Recht gaben. — Nur in einem Punkte verliert er regelmäßig die durchdringende Objektivität des Blickes: Die Notwendigkeit voller Integrität und Autorität der Kirche ist ihm Dogma, über das er nur im Tone eifernden Glaubens, nicht des gewohnten kühl-besonnenen Räsonnements sprechen kann. Dabei darf nicht übersehen werden, daß seine persönliche Religiosität starke Einschläge von Goethischem Pantheismus und Lessingscher Interkonfessionalität zeigt. (Vgl. auch seine klaren, durchdachten Auseinandersetzungen über Theokratie und Demokratie. Wanderbuch I, S. 117 ff.)

Prinzip jeder Stand gleich wert, und der Mann aus dem Volke kann ihm ebensogut Gegenstand liebevollen Interesses und Studiums werden, wie seine hocharistokratischen Standesgenossen. Er liebte es, auf seinen Reisen weite Strecken zu Fuß zu wandern und dabei möglichst vollständig im Volke unterzutauchen. Von einer solchen Wanderung, die er, aus Algier zurückkehrend, als angeblicher „marin en congé“ in Matrosenjacke und Wachshut, mit Felleisen und Knotenstock, von Marseille nach Lyon unternahm, hat er eine kurze, eindrucksvolle Schilderung hinterlassen. Das Mit- und Ineinanderleben der verschiedenen Stände ist ihm mindestens ebenso Bedürfnis wie die Scheidung in Stände. Er ist entzückt, als er im ritterlichen Spanien den (erwachsenen) Sohn eines Granden auf öffentlichem Platze zwanglos mit andern jungen Leuten Ball spielen sieht, und er wendet sich in charakteristischer Weise mit Lehren aus diesem Beispiel nach zwei Seiten: gegen den Liberalismus, der die Ausgleichung der Stände nur künstlich durch gewaltsame Aufhebung der natürlichen Unterschiede herbeiführen will, und gegen den landläufigen Konservativismus seiner Zeit, der die natürlichen Standesunterschiede nur durch eine steife Exklusivität, d. h. ebenfalls nur künstlich, aufrecht zu erhalten weiß.*) — Literarisch äußert sich seine Hinneigung zu den unteren Schichten des Volkes in dem, freilich etwas gezwungenen, treuherzigen Landsknechtston, den er der angenommenen Maske zuliebe in seinem Wanderbuch bisweilen anschlägt; im Leben betätigte er diese Neigung in einer großartigen Mildtätigkeit und einer natürlichen Leutseligkeit, die ihm allenthalben das Herz des gemeinen Mannes gewann.

Was schließlich das Liebesleben dieses Bewerbers um die Hand Prinzeß Elisas betrifft, so entsprach es völlig seinem wilden, auf den Genuß des Augenblicks gestellten Vagantendasein.

„Ward viel geliebt und liebte viel
Und konnte nichts dafür“

heißt es in den Versen, die er seinem autobiographischen Wanderbuch voranstellte. Wenn er die souvenirs früherer Wanderjahre durchgeht, so finden sich in buntem Durcheinander mit Kugeln, die aus dem Körper verwundeter Kameraden herausgeschnitten sind, mit einer Feder Goethes und einem Rosenkranz aus Rom, auch ein venetianischer Schleier, ein türkischer Frauenpantoffel, ein algerischer Fächer

---

*) „Il y a plus de véritable égalité dans ce pays ci par les moeurs, qu'en Angleterre ou en France par les institutions. Der junge Grand ist nicht abstoßend, wie ein junger Hamburger Patrizier oder ein deutscher Junker.“ Wanderbuch I, S. 104.

und Locken aller Farben, braun und blond, schwarz und rot. — Für die Ehe war dieser fahrende Ritter nicht geschaffen, dessen ist er sich selbst lebhaft bewußt gewesen. In jener Zeit der Krisis, in der er sein Wanderleben begann, hat er das böhmische Majorat, das ihm als Erstgeborenen zustand, auf seinen jüngeren Bruder übertragen, der damals bereits seit sieben Jahren verheiratet war, und der allein Stamm und Namen des Siegers von Leipzig fortgepflanzt hat. Diese Übertragung, die man wohl als Entschluß, eine Familie nicht zu gründen, deuten darf, fand ungefähr ein Jahr vor seiner Begegnung mit Prinzeß Elisa statt.

Und nun vergegenwärtige man sich diese Begegnung! Schwarzenberg hatte damals sein algerisches Kriegsabenteuer hinter sich, hatte an seine phantastische Rückreise als wandernder Seemann einen ausgiebigen Aufenthalt in Paris angeschlossen, wo es denn an Liebesabenteuern verschiedenster Stilarten nicht gefehlt hatte, war von Paris noch nach England hinüber gegangen und kehrte nun im Herbst 1831 nach Böhmen, seinem eigentlichen Heimatlande, zurück — übersättigt von dem fortwährenden Wechsel der Eindrücke und mit jenem tiefen Ruhebedürfnis, das auch diese Vagantennatur von Zeit zu Zeit zu Rast und stiller Einkehr zwang. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß er von dem milden Zauber, der von Elisas reinem, schmerzgeläutertem Wesen ausging, tief getroffen wurde. „Wenn ich unter hundert Frauen gestanden wäre", schreibt er, „so wäre mein Blick auf sie gefallen, nicht als auf die schönste — daran dachte ich nicht, nein unwillkürlich . . . Ihre Nähe war mir wohltuend, wie der kühle Seewind in den Ebenen Afrikas."*) Er hat sich gescheut, von dieser Begegnung, wie von irgend einem andern Erlebnis in seinem Wanderbuche zu berichten, aber man hat wohl recht vermutet, als man eine seiner zusammenhanglos hingeworfenen Bemerkungen auf Elisa bezog:

„Ich weiß nicht, ob es Teufel gibt und wie sie aussehen; wenn man aber unter den lieblichsten, reinsten, ätherischsten Frauenbildern Engel sucht, dürfte man sich noch mehr täuschen. Sie aber ist eine Ausnahme, das versteht sich, wenn es ja deren gibt, und um ein Engel zu sein, fehlen ihr noch die Flügelschwingen — und der Himmel hat weise daran getan, sie ihr zu versagen, damit sie nicht davon fliege aus diesem Schmutzleben und den Erdqualen, ihrer himmlischen Heimat zu."**)

---

*) Schwarzenberg an die Fürstin Radziwill Januar 1832. Baer S. 125.

**) Wanderbuch I, S. 20; vgl. Baer S. 132.

Hatte er ein Jahr zuvor einen Lebensplan entworfen, der ihn zu einem ruhelosen Jagen nach dem Glück des Augenblicks nötigte — vor dem Anblick Elisas sind seine Entschlüsse wankend geworden. Er hat hier ein tiefes Verlangen nach dem „Nektarsaft des dauernden Glückes" empfunden, das doch, wie er so genau wußte, seiner Natur versagt war. Er selbst hat Elisa vor seinem unbeständigen Wesen gewarnt, hat ihr vorhergesagt, er werde ihr in der Ehe nicht dauernd treu bleiben, und er schrieb gleich zu Beginn der Verlobungsverhandlungen an die Fürstin:

„Prinzeß Elisa ist ein Engel, aber ich weiß nicht, ob es nicht eine Art Strafe für die Engel ist, wenn sie in das Flammenmeer der Verstoßenen wandeln müssen . . . Und demnach spreche ich mit blutendem Herzen, wenn Sie mich um Rat fragen: »Geben Sie mir Elisan nicht!« Um Glück mitzuteilen, muß man glücklich sein. Ich bin es nicht, kann es nicht sein."*)

Und dennoch hat er sich nicht losreißen können von der beseligenden Hoffnung, durch Elisa das Glück zu finden, zu dem die Vorbedingungen in seinem eignen Innern so vollständig fehlten. Er hat es geschehen lassen, daß man Schritte tat, seine Vermögensverhältnisse zu rangieren, die nach der Abtretung des böhmischen Majorats für die Gründung einer Familie nicht mehr zu genügen schienen — durch eine wunderbare Verkettung der Umstände ist auch hier wieder Elisas Schicksal von dem Eingreifen des russischen Kaiserhauses abhängig geworden — und er ist erst definitiv zurückgetreten, als diese Versuche gescheitert waren. Sein Schicksal indes, oder seine Charakteranlage, im jähen, intensiven Erleben das nur im Momente auskosten zu können, was für andere der Inhalt eines ganzen Lebens hätte sein können, hat auch seine Liebe zu Elisa bestimmt. Als er sich im März 1832 nach Weimar zurückzog, um das Resultat jener Verhandlungen mit dem russischen Hof in der Entfernung zu erwarten, da hatte er, wie es scheint, die Stimmung, die beim ersten Anblick Elisas mit zwingender Gewalt sein ganzes Wesen in ihren Bann gezogen hatte, innerlich schon wieder überwunden, und der weitschwingende Pendelschlag seines Lebens warf ihn ebenso widerstandslos in ein Liebesabenteuer völlig anderer Art: Die Gattin des französischen Gesandten am Weimarer Hof, Gräfin Vaudreuil, die berückende Pariser Weltdame, deren grundsatzlose, nur von triebhaften Impulsen und Launen beherrschte Weiblichkeit uns Jenny von Gustedt in höchst lebendiger Schilderung

*) Aus dem Brief, den Baer mit der Datierung „Teplitz 1832" auf S. 125 bringt. Das Original ist datiert „Teplitz, Januar 1832". (Freundliche Mitteilung des Verlages.)

vergegenwärtigt hat,*) zog ihn in ihren Bann. Der stürmische, echt Schwarzenbergsche Liebesbrief an die Gräfin, der uns zufällig gerade aus dem Frühjahr 1832 erhalten ist, darf keineswegs als bloße Stilübung betrachtet werden. Denn Schwarzenberg galt allgemein — und nicht zum wenigsten dem Gatten — als Verehrer der Gräfin, der er im Sommer von Weimar nach Karlsbad folgte, und es ist kaum sein Verdienst gewesen, wenn dies Verhältnis nach dem Ausdruck der Prinzeß Augusta, eine bloße „Freundschaftsliaison" geblieben ist, an der die Beteiligten „nur den Schein nicht vermieden hätten". — Charakteristisch für Schwarzenberg ist, daß er später nicht darüber Reue empfand, Elisa so schnell untreu geworden zu sein, nachdem er sich einmal halb gebunden hatte, sondern darüber, daß er sich nicht losgerissen hatte, ehe es zu einem solchen halben Binden erst gekommen war.

Ist er selbst also nur zögernd und mit Gewissensbedenken in die Verlobungsverhandlungen eingetreten, so hat Elisa ihr ganzes Glück davon erhofft. Aus langer Leidenszeit zu neuem Leben erwachend, sah sie sich der ritterlichen, von einem romantischen Schimmer umgebenen Gestalt dieses einsamen Wanderers gegenüber und fühlte sich sogleich zur Vertrauten seines sonst verschwiegenen, tiefen Denkens gemacht.**) Wie er sich unwiderstehlich angezogen fühlte von der himmlischen Ruhe ihres ganz der Ewigkeit zugewandten Daseins, so fand sie sich schnell bestrickt von den starken Rhythmen eines irdischen, nur auf den Augenblick gerichteten Lebens, wie es ihr bisher noch nie entgegengetreten war. So verständlich es ist, daß sie, die in der weichen Gefühlsseligkeit eines ermatteten Zeitalters aufgewachsen war, sich von dem völlig neuen Anblick einer gänzlich unsentimentalen, und doch edlen Kraftnatur überwältigt und hingerissen fühlte, so bestimmt wird man andrerseits doch auch sagen können, daß diese Liebe ein fremder Tropfen in ihrem Blute war. Sie war für ihr Zeitalter geschaffen, das in ihr vielleicht seine liebenswürdigste, vollendetste Verkörperung gefunden hat, aber eben deshalb hätte auch die größeste Liebe in ihr nie die Umwandlung hervorrufen können, die sie hätte durchmachen müssen, um ohne innere Zweifel und

---

*) Lily Braun „Im Schatten der Titanen" S. 135ff.

**) „Unsere ersten Gegenstände betrafen Gegenstände, welche die Seele sonst fest in ihr Inneres verschließt." „Unsere Gespräche waren ernst, betrafen meist die wichtigsten Interessen des Lebens, und auch noch so kurz verstanden wir uns über den verwickeltsten Abstraktionen, ohne dabei je einer Meinung zu sein." Aus dem öfters zitierten, wichtigen Brief Schwarzenbergs an Elisas Mutter. Baer S. 125.

tragische Konflikte an der Seite eines Fritz Schwarzenberg ihrem Zeitalter Trotz bieten zu können.

Geheime Zweifel, ob sie im Zusammenleben das Glück würden finden können, sind wohl in beiden Liebenden aufgestiegen. Während aber Schwarzenberg ihnen Gehör gab, hat Elisa sie zu übertäuben gesucht. Sie glaubte dieser Liebe alles opfern zu können: Wie sie das stille, wehmütig beseligende Glücksempfinden „Ich besaß es doch einmal", mit dem sie anfangs auf ihre erste Liebe hatte zurückblicken können, endgültig dahingegeben hat, als sie ihr Verhältnis zu Schwarzenberg und zu Prinz Wilhelm als wahres und unechtes Lieben einander gegenüberstellte, so hat sie sich selbst bereit gezeigt, für die Zukunft ihre idealen Anschauungen von ehelicher Treue Schwarzenbergs Liebe zum Opfer zu bringen.

Stürmischer und gleichsam konzentrierter war das Lieben der kurzen Schwarzenberg-Episode, als es die ganz allmählich zu tiefer Innigkeit heranreifende Liebe zum Prinzen Wilhelm gewesen war, und man wird weder mit Erstaunen, noch gar mit irgendwelchem Vorwurf davon Kenntnis nehmen, daß in Elisas Empfinden die gegenwärtige Leidenschaft farbenreicher und lebensvoller erscheint, als die zarteren und schon verblassenden Farben einer schönen Erinnerung. Aber man braucht nur die beiden Briefe zu vergleichen, die Elisa beide Male unmittelbar nach der Schlußkatastrophe schrieb, den Brief vom 31. Juli 1826 und den vom 24. Juli 1832, um zu erkennen, welche Liebe tiefer ging und zum eigentlichen, ihr Leben bestimmenden Schicksal geworden ist. All' ihre Bemühungen, die Liebe zu Prinz Wilhelm nachträglich vor sich selber abzuleugnen, sind schließlich nichts anderes als immer erneute Versuche, von der nachwirkenden Gewalt dieser Vergangenheit frei zu kommen.

Ich lasse die Briefe aus der Schwarzenberg-Episode nunmehr hintereinander folgen. Der erste in Teplitz, nur sehr kurze Zeit nach der Ankunft geschriebene Brief Elisas ist noch ganz in dem Geiste der zurückliegenden Trauerzeit gehalten. Als wollte sie sich selber warnen vor den Wirrungen und Erregungen der Folgezeit, bringt sie darin noch einmal zum Ausdruck, was sie in den Schmerzen der letzten Jahre von Gott und Welt zu denken gelernt hatte. In dem nächsten, zwei Monate später geschriebenen, verspürt man bereits die Wirkung des neu erblühenden Glückes ihrer Familie und die Wirkung der ersten Begegnung mit Schwarzenberg. Und dann spielt sich in den mannigfachsten Briefen die ganze Liebesnovelle der Teplitzer Tage vor uns ab, mit ihrem Bangen und Sehnen und ihren kargen Momenten des Glücks; mit ihrer scheinbaren Geschäftsprosa, die doch

immer nur zur Maskierung tiefliegender seelischer Konflikte dient, und mit ihrer grausigen Schlußkatastrophe: dem plötzlichen Ausbrechen der Seuche, vor der man nach Teplitz geflohen war und der man hier in Sicherheit geglaubt hatte spotten zu können. — Die angeschlossenen Briefe aus dem letzten in Ruhberg verlebten Halbjahr enthalten den langen Nachhall dieser zweiten unglücklichen Liebe.

Teplitz den 29[ten] Juli 1831
[fortgesetzt am 30.]

„. . . Hier hatten wir wieder recht traurige Eindrücke. Erst durch die Notwendigkeit in der Réunion, die der König besucht,*) zu erscheinen, dort Tanzmusik zu hören, tanzen und kleine Spiele spielen zu sehen. Mama dort mitten darunter zu sehen war ein contrast, der mir durchs Herz schnitt. Nachher als wir, Gottlob schon um 9 Uhr, zurückkehrten, fanden wir Nachrichten aus Posen, die uns sehr betrübten: 7 Leute im Hause haben die Cholera bekommen! . . . Und nun unsre liebe Blanche in der verpesteten Stadt! Sie wohnt glücklicherweise in ihr Quartier [d. h. nicht im Statthalter-Palais] und fürchtet sich garnicht. . . .

Das sind alles Mahnungen, daß wir nicht leichtsinnig uns durch irgend etwas trösten lassen als durch Gottes Geist allein. Nicht der Welt, sondern Ihm allein müssen wir leben, und unter Welt verstehe ich selbst was unser reinstes Glück ausmacht und uns doch von Ihm entfernen kann.

Noch eine Sache, die Mama hier wie ein Blitz aus freier Luft getroffen hat, ist daß Boguslaw als Vorsichtsmaßregel eine Molken- und Weintraubenkur in Kreuth in Tyrol brauchen soll, und Gräve, der nie die Wahrheit sagt, läßt Mama abreisen in der Illusion, daß er bei uns bleibt, und schreibt das Decret an den Doctor Meißner. . . .

Lebwohl mein süßes Herz. Denke mit Mitleiden an Deine Freunde, die für Dich beten. Elisa."

*) Friedrich Wilhelm III. war von Mitte Juli bis Mitte August in Teplitz.

Teplitz den 29. Sept. 1831
[Fortsetzung vom 5. October.]

„. . . Ich mußte heute fortfahren, wo ich stehen geblieben war, Du geliebtes Herz. Du kannst mir glauben, daß ich seit dem 29ten keinen andren Brief geschrieben habe und ich in einer ordentlichen inneren Angst bin, bis daß dieser Brief gesiegelt und fortgeschickt ist. Seit diesen 6 Tagen ist nun die Cholera in Breslau ausgebrochen und Wilhelm*), anstatt zur Taufe nach Manze**), durch Güte seiner Chefs auf Flügeln der Liebe in Teplitz angelangt. Adolph wird Dich au fait dieses kleinen Romans, der Wilhelms trübes Schicksal auf eine so freundliche Art verändert, setzen. Mathilde Clary ist eine délicieuse Person, die Dir gewiß gefallen wird. Wilhelm rechnet sehr darauf, daß Ihr Euch liiert. Ich habe ihr schon lange von Dir und Mütterchen und Adolph erzählt; dieser ist ihr schon als täglicher Gast und Hausfreund annoncirt und er wird sehr an Mathilde gefallen, da Lauer derjenige ist von allen denen, die bei uns ein- und ausgingen, der am meisten der ganzen Claryschen Familie gefiel, und das ist klar wie einmal eins, daß, wenn Lauer***) gefällt, Adolph noch viel mehr gefallen muß. — Mein Herzen! Wie viel habe ich an Mütterchen denken müssen, welche Intimität würde zwischen ihrer und Wilhelms Menage gewesen sein! So sehr sie auch Helene regrettirt haben würde, Mathildes Persönlichkeit würde sie désarmirt haben.

Ist es nicht sehr eigen, daß ein so festes Band mich mit einem Gegenstand von Prinz Wilhelms attentionen †)

---

*) Prinz Wilhelm Radziwill war seit 1830 als Oberstleutnant Kommandeur des 11. Inf. Rgts. in Breslau.

**) Am 1. September 1831 war in Manze Ferdinand Stosch, Lulus vierter Sohn, geboren.

***) Ein Freund Adolph v. Kleists, vielleicht der Kammergerichtsrat von Lauer-Münchhofen.

†) Mathilde Clary ist gemeint, der Prinz Wilhelm wohl bei seinen früheren häufigen Besuchen in Teplitz seine Huldigungen dargebracht hatte.

verbindet? Ehe ich sie kannte, war es mir deshalb unheimlich ihre Bekanntschaft zu machen, weil ich wußte, daß sie nicht wissen konnte, wie mein Herz so leicht ist und wie es eigentlich nie so gefesselt war, wie man es geglaubt hat.

(Den 6ten.) Zu ihm hinauf habe ich nie gesehen, und wenn er nicht angefangen hätte mich zu lieben, würde ich nie einen Unterschied zwischen ihn und seine Brüder gemacht haben. Glaubst Du das nicht? Als ich in Mathilde ein ebenso edles als wahrhaftiges Herz entdeckte, eröffnete ich ihr das meinige und wir haben uns sehr gut verstanden und sind ganz à notre aise.

Was mir so nötig macht, auf meine Gefühle von 10 Jahren her zurückzukommen und sie als nicht echt zu verwerfen, ist daß ich glaube die echte Liebe jetzt erst kennen gelernt zu haben, die sich ganz hingebende. Aber weiter sage ich Dir auch nichts und beschwöre Dich, nicht weiter zu forschen, nicht herauskriegen zu wollen, wer es ist, denn ich habe einen Aberglauben, die Sache nicht auszusprechen bis sie entschieden ist. Vorbereiten wollt' ich mein Herzen, Dich und vielleicht Blanche, wenn es nicht zu risquirt ist, denn es ist mir schmerzlich, euch nicht ahnen zu lassen, wie es in meinem Herzen aussieht. Denke Dir, daß ich ungefähr in der Situation bin wie Du, ehe Mütterchen von Logau nach Schmiedeberg ging [im Jahre 1825 vor Lulus Verlobung] . . .

. . . Es packt mich ordentlich eine Angst über meine halbe Eröffnung. Hüte sie wie Dein teuerstes Kleinod, als hinge das Glück Deiner Freundin daran. . ."

Teplitz 4. Nov. 31.

„. . . Ich weiß selbst noch nicht, wann diese Prüfungs- und Wartezeit vorüber sein wird. Ich lege mich täglich in Gottes Arme wie in unsrem Lieblingsliede es uns befohlen wird. Ich versuche es, nur meinen kleinen irdischen und meinen höheren Pflichten zu leben und vermeide selbst das Träumen, das mir doch so viel angenehme

Zerstreuung schenken würde. Es ist, als wollte ich mir mein Glück verdienen, indem ich nicht zu heftig und eigenwillig darnach trachte. Ach! der Mensch ist so miserabel, daß im Grunde alles seines Tuens und Denkens immer sein eigner Vorteil hervorsieht. Selbst in seinen reinsten Bestrebungen, in seiner Annäherung zu Gott findet sich der Egoismus wieder. Aber er kann fortgeschafft werden, wenn wir aus Lieb und Dankbarkeit für Christi Tod und Schmerzen Ihm anhangen, blindlings, und ihm willig unser Kreuz nachtragen, selbst ohne an das zu denken, was Er uns einst dafür bescheren wird.

Mein geliebtes Herz! Um auf Deinen ersten Brief zurückzukommen, so erschrak ich ein bißchen, als ich Deine Schleichwege bei George erfuhr, aber nachher konnte ich mich des Lächelns nicht erwehren, als die „Dunkelheit" und „Höhe" zum Vorschein kam, und ich freute mich heimlich über Deine Entdeckung und über das Bezeichnende, das Du unbewußt durch diese Worte dem Charakter desjenigen beigelegt hattest, dessen Namen Du bilden wolltest. Ein edler, hoher Sinn, einer großen Tiefe des Gemüts beigesellt, das ist Höhe und Tiefe und darüber viel Düsteres und Schwarzes ausgebreitet, das aufzuhellen meine Wonne ist. Durch das Dunkel bricht zuweilen ein Humor, der meinem Herzen in ihren lustigen Tagen eine Quelle unendlichen Vergnügens sein würde. . .

[Undatiertes Blatt, wahrscheinlich Nachschrift zu diesem Briefe:]

Es hat mich so sehr interessiert von Georgens désespoir über die Diät und das Streichen des desserts zu hören. Clarys haben seit der Cholera in Wien dieselben Anstalten getroffen, aber Papa will sich durchaus nicht dazu bequemen, und alle Augenblicke kommen zum Entsetzen der nicht Leichtsinnigen Erdbeeren-Geléen und Cremen, Champignons, Schweine- und Gänsebraten und dergl. horreurs, von denen ich mich denn auch zuweilen tentiren lasse zu essen.

Des Abends wird lecture gemacht, die Belagerung von Wien von der Pichler. Wenn das beendet ist, der neuste Roman von Steffens, Malcolm genannt, den Mama aus Waldenburg von ihm erhalten hat.*) Dunkelheit und Höhe ist nicht hier.**) Adieu, sei recht prudent."

(Prinzeß Marianne an Fürstin Radziwill:)

[Cöln] 15. November 1831.

„. . . Ach, es ist also wohl gewiß, daß wir Elisa verlieren werden! Denn was können das für Hindernisse sein? Ich fürchte, sie sind bald gelöst. Ach! und doch muß ich's ja eigentlich hoffen für ihr Glück. Es ist ein rechter Zwiespalt in mir. . . . Sag mir doch, welche Hindernisse. Doch nicht die Religion? Und warum hattest Du Furcht für ihm? Er soll ja so liebenswürdig sein. . ."

(Dieselben:) Berlin, am 1. Weihnachtstag 31.

„Wegen dem Räuber [Prinzeß Mariannes Bezeichnung für Schwarzenberg, der ihr Elisa aus Ruhberg rauben wollte] hörte ich allerwege reden, auch in Weimar. Die Kronprinzeß schrieb auch schon mal von dem Hörensagen, ich antwortete nicht drauf. . ."

(Dieselben:) Berlin 22. Januar 32.

[Fürst Radziwill war bei ihr] „Wie interessierte mich alles, was er erzählte, besonders in Bezug auf den Räuber. Er wird nun morgen Vormittag zu Wittgenstein gehn und ihn um 6 Uhr zu mir bestellen. . .

Wie merkwürdig ist es doch, wie nach all den Schmerzen, den Prüfungen, der Herr Dir Freude aufgehn läßt aus dem Aufenthalt von Töplitz. Ach, er wolle recht seinen

---

*) „Malcolm. Eine norwegische Novelle" (2 Bde., Breslau 1831) von Heinrich Steffens (1773—1845; Philosoph, Naturforscher und Dichter). „Die Belagerung Wiens von 1683" ist ein Roman der Wiener Romanschriftstellerin Karoline Pichler, geb. v. Greiner (1769—1843), der in 3 Bänden in Wien 1824 erschien (auch Bd. 32—34 der sämtlichen Werke).

**) Schwarzenberg war in dieser Zeit bis Ende Dezember anscheinend in Wien.

Segen auf diese Blüten legen! — Mein Trost ist nur, daß des Räubers Güter in Böhmen liegen, nicht zu weit von der Schneekoppe, sonst wäre es mir zu schrecklich. Und doch muß ich es so wünschen, denn wie sehr spricht alles für ihn, was Du mir abschreibst aus seinem Brief. Er muß recht ausgezeichnet sein. Wie schön, daß er sagt, wenn Du ihn um Rat frägst, würde er sagen nein!

Bruder Louis [Landgraf Ludwig von Hessen], denke Dir, hatte in einer Zeitung gelesen von dieser Verbindung und trägt mir seine Glückwünsche auf. Kronprinzeß und alle Menschen hier fragen beständig danach. Sie wissen hier, wann er heim kömmt nach Töplitz [und] wieder weg geht. . .“

(Elisa an Lulu:) Teplitz, den 31. Januar 1832.

„Mein süßes Leben, wie danke ich's Dir, daß Du mir Vorwürfe machst. Ich war schon lange gequält durch die Lust Dir zu schreiben, Dir alles, alles mitzuteilen, was mich seit Anfang des Jahres 32 bewegt. In der ersten Zeit war ich in einem Zustand der Spannung, der es mir unmöglich machte. Nachher wurde Mama recht sehr krank, ist immer noch bettlägerig; ich habe mich recht geängstigt. Angst um Mama und Freude über die Morgenröte des Glücks, die mir aufzugehen scheint, arbeiteten in mir, und ganz ist dies Zerrissensein noch nicht vorüber. Mamas Besserung geht diesmal sehr langsam. — Er ist am 1. Januar Abends hier angekommen. Den 3ten sah ich ihn wieder. Er blieb 2 Tage zu Hause, um die Choleraluft nicht bei uns zu bringen. Vorher hatte Wilhelm die entscheidende Unterredung mit ihm.*) Ist es nicht eigen? Unser Schicksal hängt vom Kaiser, von der Kaiserin ab. Aber

*) Diese Unterredung Schwarzenbergs mit Elisas ältestem Bruder stellt vermutlich die Folge seines vielzitierten, „Teplitz, Januar 1832“ datierten Briefes an die Fürstin dar, in dem er seiner Liebe zu Elisa Ausdruck gibt, zugleich es aber ablehnt, um sie zu werben. (S. o. S. 251 und den vorangehenden Brief.) Nach der „entscheidenden“ Unterredung und nach dem Beginn der Verhandlungen mit dem russischen Hofe wäre der Brief nicht mehr verständlich.

dies ist alles noch confidence, nicht an George, nicht an Adolph sage es, mein Herz. Nach Posen [an Blanche] schreib' ich's nicht. Je sais que vous êtes un puits.*)

Der Vater meines S. hatte von seinem Kaiser eine Dotation bekommen (Güter in Ungarn), die so schlecht beschaffen war, daß er sie nur durch ein Capital als Eigentum bewahren konnte. Dies Kapital schenkte der Kaiser A[lexander], aber nur auf eine Anzahl Jahre.**) Mein armer S. war allein auf die Dotation in der Erbschaft angewiesen. Alles von den Gütern hier zahlte er seinen Brüdern.***) Schenkt Blancheflours Gemahl das zurückzuzahlende Kapital, dann ist mein Schicksal entschieden. Der K[önig] nimmt sich der Sache an und führt sie selbst beim Kaiser. Wahrscheinlichkeit ist also da. Die Entscheidung kann erst den 14. Februar hier sein. Ich schreibe Dir gleich; bis dahin Finger auf den Mund. Es ist auch für meinen Geliebten nicht leicht, wenn eine solche delikate Sache besprochen wird. Er ist so noble.

Ach, mein Herz, ich habe nie geglaubt so noch zu lieben. Ich wußte wohl, daß ich die Fähigkeit besaß, aber daß mein geträumtes Ideal so ins Leben treten könnte, hatte ich nicht geglaubt. Das ist kein augenblickliches Gefühl, keine Exaltation. Vielleicht stößt sich mein Herzen daran und

---

*) puits=Brunnen (Ziehbrunnen), von Elisa als Sinnbild der Verschwiegenheit gern gebraucht.

**) Abgesehen von dem erst 1838 angekauften kleinen Landsitz Mariathal ist von Schwarzenbergschen Gütern in Ungarn sonst nichts bekannt. Die auch hier wiederkehrende Erklärung der Kapitalaufnahme scheint im Einverständnis mit dem russischen Hofe zur Kachierung eines Sachverhaltes diskreter Natur aus Schonung für das Andenken des Generalfeldmarschalls im Umlauf gesetzt zu sein. Tatsächlich hat allem Anschein nach erst Fritz Schwarzenberg nach dem Tode seines Vaters die (mehrere Millionen betragende) Schuldenlast aufgenommen. (Vgl. unten S. 263.) Wäre aber der Anlaß zu dieser Kapitalaufnahme nicht irgendwie schon durch den Feldmarschall gegeben, so ist es weder denkbar, daß der Sohn, um sich zu entlasten, persönliche Schulden als ererbt ausgegeben hätte, noch daß der russische Hof ein solches Gerücht unterstützt hätte.

***) Schwarzenberg hatte zwei jüngere Brüder.

denkt: Elisa ist doch grade wie Alle. Aber diesmal ist's Wahrheit! Ach, wie oft hat Mütterchen daran gedacht, wie oft mir gesagt: cela sera bien difficile de trouver quelqu'un pour vous! Ich denke nun so oft daran . . ."

d. 3. Februar 1832.

„. . . Mama ist Gottlob seit gestern zum 1. mal wieder aufgestanden. Es geht langsam besser. Ich fühle, wie dies wiedertönt in Deinem lieben Herzen. Eben war S. hier, besuchte Mama, die er seit 14 Tagen nicht sah.

Ach, sage nicht »Elisa ist wie Alle«. Ich bereue ordentlich, mich exaltierter Ausdrücke bedient zu haben. Es klingt so seltsam aus der Entfernung, und wenig einfache Worte geben Dir ebenso gut einen Begriff von Deiner Freundin und ihrem Zustand. . ."

(Fürstin Radziwill an Lulu): Teplitz, 16. Februar 32.

„. . . E. hat trübe Stunden erlebt. S. war sehr krank an einer Lungenentzündung. Zum Glück ist er außer Gefahr, aber auf dem Lande mehrere Meilen von hier, wo er während einen Besuch plötzlich erkrankte. Noch ist keine Entscheidung für Elisa da! . . . E. umarmt Dich. Sie wird Dich schreiben, sobald sie wieder ganz ruhig ist. . ."

(Prinzessin Marianne an die Fürstin):

Berlin 20. Februar 1832.

„. . . Ich hoffe, Du brauchst Dich keine böse hypochondrien machen für die Nachrichten aus Petersburg. W. [Prinz Wilhelm-Sohn!] hatte früher an Charlotte von der Sache geschrieben, wähnend Dein Brief sei schon abgeschickt an Charlotte. Er war es noch nicht, weil das Hin und Her von Fürst Wittgenstein zum König noch nicht vorbei war. Charlotte hatte es also dem K[aiser] noch nicht gesagt, aber für sich geschrieben an W., daß sie gewiß glaubte, daß es ihm auf mehrere Jahre würde geliehen werden, das Geld.

Ich habe es dem Pr. Radziwill [Fürst Anton] nicht gesagt, aber er hatte mir früherhin auseinandergesetzt, daß es nur nötig wäre auf eine Anzahl Jahre. . ."

(Elisa an Blanche:)*)

Teplitz, den 27. Februar 1832.

„. . . Genug, daß nur die Entscheidung fehlt, um mein Glück vollkommen zu machen. . . . . Morgen ist nun der Tag, wo er zurückkommen soll, aber ich will gar nicht darauf rechnen, denn Du weißt, was das ist, umsonst zu harren.

Mein Kindchen! Wie die Zeit Deiner Liebe und später Deines Brautstandes sich mir jetzt vergegenwärtigt, kann ich Dir nicht genug sagen; und meiner heißt auch Fritz; und denke nur, er erinnert mich, wenn er lächelt, zuweilen an Männe [Fritz von Roeder] . . . Die Ähnlichkeit liegt im Munde, denn mein Fritz ist mager und hat eine gebogene Nase. Denke nur, Mama findet, daß er mit Deinem Vater [Prinz Louis Ferdinand] auch Ähnlichkeit hat. Cela lui a pavé le chemin de son coeur, denn sie liebt ihn so sehr.

. . . Beide [Fritz Schwarzenberg und sein zweiter Bruder] haben dunkelbraunes Haar, Fritz aber blaue Augen. Es wäre mir eine wahre Wonne, jetzt mit Dir zusammen zu sein, Euch miteinander zu haben. Wie würdet Ihr philosophieren! An Verstand fehlt es ihm nicht; weiß Gott, er hat eine Zunge wie ein Messer. Es würde Dich ergötzen, mit ihm zu sprechen, denn er ist ein tiefer Denker, und überhaupt hat er vieles an sich, was Du zu bewundern pflegst. Weißt Du, daß er mich heruntermacht über meine Demut und meinen Mangel an Selbstvertrauen, und daß er deklariert, ich hätte mehr Verstand, als viele Frauen, mit denen er mich vergleichen kann? . . . Ernsthaft gesprochen, beurteilt sich aber vielleicht niemand so streng, als er; nur nicht dumm und gemein wäre er, sagte er einmal von sich; sonst könnte man ihn aller möglichen Fehler und Sünden zeihen . . .“

---

*) Von den wenigen, aber wichtigen und besonders schönen Briefen, die Baer aus dieser Zeit bringt, gebe ich hier nur einen im Auszuge wieder, indem ich für die übrigen auf Baers Buch selbst verweise. (S. 121—126.)

(Prinzessin Marianne an die Fürstin:)

Berlin 4. März 1832.

[Sie hat einen Brief mit einem einliegenden „Papier" von Charlotte erhalten]. „Auffallend ist's in dem Papier, daß des Feldmarschalls keine Erwähnung geschieht und daß noch 10 Jahre Zeit ist vor dem Abzahltermin. Ich denke mir manchmal, daß der Kaiser Alexander aus Schonung für den Feldmarschall nach dessen Tod die Papiere vom Sohn erneuern ließ, um die seinigen zerstören zu können, doch weiß ich nichts darüber.

Charlotte trägt mir auf, Dir zu sagen: »Nach eingenommenen Erkundigungen beim Finanzministerium fanden sich Papiere vom jungen Fürst Friedrich Schwarzenberg, 1823 unterschrieben (wie Sie aus beifolgender Note ersehen werden), und nicht 1815 vom Feldmarschall. Danach endet der Zahlungstermin erst 1843, was ein großer Unterschied macht und vielleicht die Bitte um Verlängerung des Termins fürs erste noch nicht notwendig . . .«"

(Dieselben:) Berlin 10. März 1832.

„. . . Wie eigen, daß Charlottes Brief dem Räuber einen schwarzen Eindruck machte, da wir doch alle den Brief gut fanden. Wie muß das die liebe Elisa gequält haben, ich sehe es auch aus ihrem Brief . ."

(Fürstin Radziwill an Lulu:) Teplitz 20. März 1832.

„. . . E. wird Dir wohl selbst bald schreiben, wenngleich ihr Schicksal noch unentschieden ist. Wie oft gedenke ich dabei an Mütterchen, die über die Ursachen dieser Verzögerungen Bemerkungen machen würde, wie früher über geringere Gegenstände, die ähnlich behandelt wurden. Ist das du grec für Dich, so contentire Dich damit, bis wir uns einmal sprechen.

S. ist wohl düster und finster in seinen Lebensansichten, durch manche bittre Erfahrungen (wie er meint) mit der Welt entzweit, aber dennoch nimmt oft sein angeborner

Frohsinn die Überhand, und, verstimmt oder lustig, ist er immer außerorndlich liebenswürdig und originell und poetisch mit seinen Ideen und Ausdrücken. Zu dem genre der Wiener großen Herrn, das Du beschreibst, hat er keine Anlagen und dafür ist mir nicht bange, wenngleich ich manche Sorge habe. Er kennt E. so durch und durch, wie ich es oft kaum begreife und schrieb mir einmal über sie außerorndlich hübsch. Ein sehr edles Gemüt hat er, und ich kann nicht genug Gutes von der Art sagen, wie er sich in dieser Angelegenheit genommen, mit einer Offenheit und Uneigennützigkeit, die zum Teil Schuld an der Verzögerung ist.

. . . Ich bleibe, bis eine Entscheidung kömmt. Gott segne Dich, mein Kind, ewig. Deine treue mütterliche Freundin Luise."

(Dieselben:) 13. April.

„Gute Lulu! E. ließ mich Deinen Brief lesen, als wir eben von neuen Schwierigkeiten und neuen Verzögerungen Kunde erhielten. . . Nach einer schlaflosen Nacht und so wehmütig gestimmt, las ich Deinen traurigen Brief. Ach, mein gutes Kind, das Bild des häuslichen Glücks, die Umgebung, der Frohsinn der lieblichen Kinder — wie sollte er jede Klage schweigen lassen! Wie gerne nähme ich es an, daß die arme Elisa die Mutter vermißte, wüßte ich mit Gewißheit, Gott gewährte ihr das Glück, welches das Deine ist. Genieße es dankbar, mein gutes Kind.

Das Leben ist ein steter Wechsel des Glücks, eines raubt uns Gott, aber er gibt es anders wieder. Darum laß jeden Augenblick uns dankbar genießen, nicht auf Menschen bauen, nicht zu viel von sie verlangen. Ach! Das sage ich mir wie Dir, meine Lulu!

Es überfällt mich oft eine unsägliche Wehmut um E. Gott wolle gnädig sie für neue Prüfungen schützen. — Ich umarme Dich und die Kinder innig und grüße herzlich den Graf und Adolph. Ewig Dein mit treuer Liebe L."

(Elisa an Lulu:) Teplitz den 13ten April 1832.

„Gestern kam Dein Brief, mein süßes geliebtes Herz. Welch einen Sturm von Empfindungen er in mir erregte! Ich glaubte, ich würde mich in Wehmut auflösen; ganz so, wie er aus Deinem Herzen kommend aus der Stimmung entstand, in der Du ihn schriebst, ganz so ging er in mein Herz über. — Ich möchte Dir so gern erklären, wie das Bedürfnis, Dir meine Schmerzen und Freuden zu erzählen, gar nicht bei mir abgenommen hat. Nein, stünden die, die mir die Teuersten sind, mir alle nah, ich ginge gewiß zu Dir. Ich kann es Dir mit Wahrheit sagen, daß Du einen außerordentlichen Einfluß auf mich hast, aber ich begreife so gut Deine Zweifel, und Deine Angst mich zu verlieren rührte mich, beseelte mich mit Wonne und Dankbarkeit. Schon was Wilhelm uns über Deine Bewegung beim Anblick meines Bildes schrieb, brachte mich Dir so nah, so nah, daß es mir war, als blickte ich in Deine feuchten Augen, als könnte ich dabei den Mund, der in Wehmut zittert, küssen. Mein Herzen!!

Sieh! Du mußt annehmen, daß es schwer ist, mit Zweien eine fortgesetzte Korrespondenz zu führen. Nun ist Prinzeß Wilhelm [Marianne], durch die unsre Unterhandlungen gehen, von einer Engelsgüte für mich, die mich ewig an sie fesseln würde, wenn ich es nicht schon wäre. Sie schreibt fortwährend Mama'n oder mir, so daß es ganz natürlich, ja sogar pflichtmäßig ist, daß ich ihr immer wieder schreibe. So empfängt sie meine Klagen, meine Sorgen, so teilt sie die Lichtpunkte meines jetzigen Lebens mit mir. Du verlierst aber dabei grade nur dies, aber von meinen Empfindungen für Dich geht dadurch nichts verloren, verstehst Du, mein Herzen? Der Vorrat sammelt sich an unterdessen, es ist wie ein Capital, das liegen geblieben ist, wovon Du keine Zinsen gezogen hast. Das ist's, woran Du Verlust gehabt hast, sonst nichts. — Ich bin so erfüllt von Geldaffairen, daß ich sogar meine Gleichnisse daraus wähle. Wird mein

Herzen vielleicht darüber lachen? Oh! wie gern würde ich es sehen, denn ich ertrage es nicht, Dich in Schmerz und Thränen zu wissen. Die Spuren davon auf meinen Brief taten mir so weh — ach! ja wohl, Du hast mehr als viel verloren, wer weiß das besser als ich, wer kannte außer Adolph und Hedwig euer Verhältnis so gut. Mein geliebtes Mütterchen, was wir sie vermissen! Was wir durch sie verloren haben, fühlen wir, Mama, Wanda und ich immer lebhafter. Es ist mir jetzt öfters begegnet, wenn ich an die Mutter meines S. denke, die Idée mit der allergrößesten Sehnsucht aufzufassen, wenn sie doch wie Mütterchen wäre!! Diese Wonne! (Sie soll eine ausgezeichnete Frau sein und sehr originell.) Wie oft vertiefe ich mich in Erinnerungen von Gesprächen, die ich mit Mütterchen hatte, wenn wir im Posner Garten oder Ruhberg vor oder nach dem Frühstück spazieren gingen und stillstanden.

Wie hast Du die verwundbare Stelle meines Herzens getroffen, als Du vom Zögern sprichst. Ich hatte es nicht ausgesprochen, aber ich fühlte lange schmerzlich alles, was Du sagst. Ja, die frische Blüte wird abgestreift, Gott allein weiß, wann es zu Ende kommt. Gestern kam ein Brief von Prinzeß Wilhelm, worin stand, daß es so lange dauere, weil man nicht von der ganzen Summe ablassen könne, also werden wir nun um die Hälfte bitten. Das muß ich aber doch sagen, daß es eine Staatsschuld ist, und daß ich es ihrem treuen Herzen zutraue, daß wenn es ihr eigen Geld wäre, sie es schon gegeben hätten. Aber es ist schwer! Nun, Gott hat es zu tragen gegeben, also muß es eine sehr gute Ursache haben. Dieser Gedanke macht freudig.

Eins habe ich noch auf dem Herzen, ich muß Dir durchaus über die Hypochondrien schreiben, die Du über meine Zukunft hattest. Denke Dir nur als Grundlage der Beruhigung, daß die allergrößeste Offenheit zwischen uns Beiden ist, daß Du mich vielleicht nur so kennst, wie er mich. Er

liebt es, daß ich rein bin, daß ich mein Heil durch Gottes Barmherzigkeit gefunden habe und daß ich hier, auf Erden, keine bleibende Stätte hoffe, sondern eine zukünftige suche. Er hat mir gesagt, ich würde den treusten Freund in ihm haben und daß er in keiner Seele solch ein Vertrauen setze als in mir. Er verspricht nicht, was er nicht sicher ist zu halten. Darum steht er mir nicht dafür, daß er mir nicht einmal eine vorübergehende Untreue macht, aber er wird es mir sagen, er wird nie Heimlichkeiten haben, ich soll dagegen ihm alles klagen und sagen und vorwerfen, aber er muß gewiß sein, daß ich es nur ihm klage und keiner Seele sonst, selbst nicht an Mama.

Antworte mir, ob das nicht viel ist, ob es mir nicht Vertrauen geben muß in seinen Character. Ich denke immer an ihn bei den Worten von Goethe „sein Herz so fest und wild", weil er so leidenschaftlich ist und doch so viel Character und Klugheit damit verbindet. Es ist etwas unendlich Feuriges und Kräftiges in ihm. Deine Beschreibung des östreichischen Adels paßt zu den seinigen. Er preparirt mich darauf, und es bangt ihm für mich, daß ich in so ganz andre Umgebungen kommen soll. Beruhigt Dich das? . . ."

(Prinzeß Marianne an Fürstin Radziwill:)

Berlin 22. April 32.

„Abschrift aus einem Brief von Charlotte vom 14. April 32:

»Wieder durch Minnetrosts Hände sende ich diese Einlage an Prinzeß Luise. Ganz so wie ich gewünscht, ist es nicht ausgefallen! Nach langen Unterhandlungen ist es entschieden worden, daß die Summe nicht geschenkt werden könne, was auch gewiß nicht die Absicht des K. Alex. gewesen, aber mein Kaiser will die Rückzahlung noch auf 10 Jahre aussetzen, also auf das Jahr 1853. Da will ich doch meinen, daß 20 Jahre vor sich zu haben, beruhigend ist, zumal da die Familie Schwarzenberg keine Zinsen zu zahlen braucht . . .«

. . . Nun schreibt sie noch am Rande: »Ich schreibe heut

weiter nicht, bin so occupiert mit Elisa. Reden Sie auch der Tante recht zu, daß sie die Heirat bald mache. Ich begriff schon früher ihre Schwürigkeit nicht.«".

(Dieselben:) Berlin 29. April 32.

„Wie hat es mich betrübt, als heut ... Dein Prinz zu mir kam und mir Elisas Brief an ihn vorlas. Er gab mir Deinen Brief, den ich erst las, als er fort war. Das, was Bangigkeit bei der Sache macht, besteht bloß in Schwarzenbergs Art die Sache zu nehmen, die gewiß aus edler Absicht so ist, aber nicht angebracht....

Daß er [Schwarzenberg!] in Weimar darüber gehört hat, finde ich doch unbegreiflich, da er doch mit der Großfürstin [Großherzogin Marie von Weimar] so genau nicht bekannt ist, daß sie ihm (wenn sie es wüßte) von so was sprechen sollte... Aber freilich eine so große Geldangelegenheit bekommen immer viel Menschen zu erfahren. Freilich gingen unsre Briefe immer durch die Post und werden, wie man sagt, in Sachsen aufgemacht."

(Prinzeß Marianne an Fürstin Radziwill:)
B[erlin] 1 Mai 1832.

„... Aber was könnte es denn sein, was Er in Weimar könnte gehört haben? Ich zerbreche mir fruchtlos den Kopf darüber. Und warum schrieb er gerade deshalb französisch? Mit der Großfürstin [Großherzogin von Weimar] ist er ja nicht auf dem Fuß, daß sie ihm würde confidencen gemacht haben — und welche? Wilhelm hätte sich gewiß an die Großfürstin nicht gewendet in etwas, was just Elisa anging, das wäre ihm ja unmöglich gewesen. Überhaupt, wer würde ihm ins Gesicht sagen können: Stehe ab davon, Du würdest sie unglücklich machen? .... Auf jeden Fall ist es doppelt besonders, da er diesen Brief schrieb, bevor er ein Resultat aus Petersburg erfuhr, was er ja doch in jedem Fall erst hätte abwarten müssen, da mit seiner Bewilligung der Schritt dort ist unternommen worden..."

(Kaiserin Alexandra [Charlotte] an Prinzeß Marianne:)
12 Mai.*)

„. . . Nein, der Schwarzenberg treibt die delicatesse zu weit. Ich bin ganz aufgeregt. Arme, arme Elisa! Was sie alles zu leiden hat, ist unerhört. Ich weiß nicht, wie in Weimar irgend ein Mensch Kenntnis haben kann von dieser Geldangelegenheit. Ich wenigstens schrieb darüber nie ein Wort. . ."

(Prinzeß Marianne an Fürstin Radziwill:)
[Fischbach] 9 Juni 32.

„. . . Wegen dem Räuber bin ich nun ganz beruhigt, da all unsre Sorgen nur herkamen von einem Brief, den er nie empfing. Das ist ja auch recht erfreulich, daß die Mutter so von der lieben Elisa eingenommen ist, da wird sie dem Sohn schon hinüber helfen über seine Scrupels. . ."

(Fürst Schwarzenberg an Gräfin Louise Vaudreuil:)
[Weimar 1832 — Frühling oder Frühsommer].

„Wenn der Verdammte, an der Himmelstür sich anklammernd, nach einem einzigen Ton des Gesanges der Engel verdurstet, wenn das Kind des Verderbens, in dessen Ohr das furchtbare Wort Ewig klang, durch das Rütteln der Verzweiflung jene ehernen Tore erschüttert — würden Sie, Gräfin, es in den dunkelsten Abgrund stoßen, weil es sich mit riesiger Kraft zu dem herrlichsten Glücke emporhob? Ich sah durch das Gitter, welches mich vom Himmel trennt, sein strahlendes Licht, ich sah die Träume meiner Jugend, die Wünsche meines Herzens, das Ideal meines Lebens in Wirklichkeit an mir vorüberschweben — ich streckte flehend die Arme danach aus — das war mein Verbrechen; ich büße es durch das fürchterlichste Erwachen, ich büße es durch erneute Verdammnis. — Sie werden mir verzeihen; von nun an sollen Sie in mir nichts als den ergebenen Haushund finden, der nach dem Hieb so treu bleibt wie nach der

*) Aus einem Brief der Prinzessin Marianne, datiert V. 21 Mai 32.

Zärtlichkeit, der treu bleibt, wenn ihm Unrecht geschieht, treu bleibt, wenn er nur der Gleichgültigkeit begegnet." — —*)

(Fürstin Radziwill an Lulu:) Teplitz 22 Juni 32.

„Hier erhältst Du, gute Lulu, Elisas Bild.**) Möge es Dir gefallen. Es war Elisa eine so große Freude, es für Dich von ihrem Papa zu erhalten. Sie schreibt Dir nicht und ich sage ihr nicht einmal, daß ich schreibe, denn sie würde es tun wollen und Dir so viel sagen und das ist ihr nicht gut. Sie wird Dich ja sehn, nicht wahr, gute Lulu? [In Ruhberg, ist gemeint.] Und da wird sie sich mit Dir aussprechen und ihren armen Herzen Luft machen. Denn Du bist unter den wenigen, mit denen sie sprechen kann von dem, was ihr armes Herz erfüllt. Daß ich ihr Trost bin, ist mir Beruhigung. Deswegen aber schreckt mich oft meine Gesundheit, die bedeutend angegriffen ist. Ich bin Elisan so notwendig. — Aber das ist freilich eine illusion! Der Herr, der über uns waltet, braucht ja nicht ausschließlich

---

*) Lily Braun „Im Schatten der Titanen" S. 156. Zum Inhalt des ihr von der Gräfin vorgelesenen Briefes bemerkt Jenny v. Pappenheim: „Ich verstand, daß er zu weit gegangen war, daß sie ihres Widerstandes wegen triumphierte, daß sie stolz auf ihre tugendhafte Handlungsweise war, die niemals hätte notwendig sein dürfen." (Vgl. auch a. a. O. S. 154.)

Zur Datierung: Graf Vaudreuil kam 1830 nach der Julirevolution als Gesandter nach Weimar und blieb in dieser Stellung bis zu seiner Versetzung nach München im Dezember 1832. Schwarzenberg ging ungefähr am 10. März von Teplitz nach Weimar und verließ es spätestens im Juli, um den Vaudreuils nach Karlsbad zu folgen. — Könnte man nicht mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die von Jenny zur Charakterisierung der Vaudreuil geschilderte Szene aus verschiedenen Erlebnissen zusammengesetzt ist, so würde der Brief sehr kurze Zeit nach der Ankunft Schwarzenbergs, jedenfalls noch vor dem 22. März, anzusetzen sein, denn Jenny verlegt die Szene — um ein unehrerbietiges Wort der Gräfin über Goethe anzubringen — noch in die Zeit vor dessen Tode.

**) Wahrscheinlich das in Baers Buch als Titelbild gebrachte Porträt, von dem eine Kopie im Nachlaß der Gräfin Stosch sich befindet. Vgl. Baer S. 120 und unten den Brief vom 3. Januar 33.

ein Werkzeug seiner Gnade. Er erweckt es für [die,] die Ihm brauchen und sendet seine Engel den Hülfsbedürftigen.

Gott segne Dich, liebstes Kind, und die Kinderchen. Ewig Deine Dich innig liebende Luise."

(Elisa an Lulu:) Teplitz, den 26. Juni 1832.

„. . . Es ist jetzt eine schwere Zeit, die ich zu durchkämpfen habe. Mama und Wilhelm haben so viel Geduld mit mir gehabt. Wie ich mich sehne, mit Dir zu sprechen! Mama, denke Dir, hat mir gesagt, daß, wenn es Dir unmöglich sein sollte nach Ruhberg zu kommen, sie mich auf 2 Tage nach Manze schicken will.

Meine Liebe ist unverändert für den, der Dir so bange machte meinetwegen, und ich bete täglich, daß diese Gefühle unverändert bleiben mögen, ewig! Das ist etwas so Bitteres, wenn man fürchtet, daß man als Täuschung betrachten soll, was Kopf und Herz so erfüllt, was eine ganze Existenz so strahlend beleuchtet hat. Kein äußere Verhältnisse können so etwas nicht zerstören, lasse mir den einzigen Trost, daß noch in der Ewigkeit davon gesprochen werden wird. Es ist nicht, was ich aus mir herausgenommen habe, und was einem geschieht, wenn man 18 Jahr alt ist. Dann ist's Täuschung. — Ich wollte nicht so viel von mir selbst sprechen und doch war ich schwach genug mich hinreißen zu lassen. . ."

(Fürstin Radziwill an Lulu:) Ruhberg 20 Juli 32.

„Wir sind seit dem 17. abends hier, gute Lulu, und wohl und haben Deinen guten Bruder gesehn in Teplitz und mit ihm geweint und mit ihm die herrliche Gegend genossen. Zum Glück wohnte er weit von uns. Denn plötzlich erkrankte unser ganzes Haus an der Cholera. Meine 2 Kammerfrauen starben! Ein Küchendiener [und] Elisas Hoffmann [Zofe] wurde gerettet, aber mußte zurückgelassen werden, eine andre nahmen wir genesend mit und wurden in der nehmlichen Nacht noch von dem Fürsten Clary im

Schloß aufgenommen. Denn es war einzig unser Haus, was verpestet war.

Eine schreckliche Herreise hatten wir, alle so aufgeregt und zitternd, als erwachten wir aus einem bösen Traum! Die Lange*) ist vortrefflich, voll Mut und Tätigkeit gewesen. Sie, ihre Zofe und ein garderoben-Mädchen, die gesund geblieben, waren unsre einzige Bedienung. Wir sahen uns unterwegs nur mit Angst und Sorge an, in der Furcht, eine oder die andre würde noch erkranken. . .

Elisa ist sehr angegriffen, und wie kann es anders sein? Schmerz und Sorge erfüllt ihr armes Herz. Die Trennung von der kranken Hoffmann tat ihr weh, und hier fanden wir nur wehmütige Erinnerungen! . . .

Ewig die Deine mit treuer mütterlicher Liebe."

(Elisa an Lulu:) Ruhberg bei Schmiedeberg den 24ten Juli 1832.

„Mein geliebtes Herz! Was das für ein Trost und Labsal war, einen Brief von Dir zu bekommen nach der schrecklichen Reise und traurigen Ankunft hier! Du hast Dich Deiner alten Freundin dadurch bewährt, ihr die Thränen getrocknet, ihr ihren Zustand erklärt, sie beruhigt und zuletzt heiter gemacht. Oh, Du fühlst Dich gewiß gestärkt dadurch, daß Du mir geholfen hast mich empor zu richten.

. . . [Adolph] hat Dir aus Teplitz geschrieben. Er kam dort den 11ten an, während wir aufs Land gefahren waren. Ich wußte nichts davon und stand allein in unsrem Eßzimmer um 7 Uhr Abends, als die Tür aufging, der Bediente ihn anmeldete und er im selben Moment vor mir stand. Er brach in lautes Schluchzen aus. So führte ich ihn zu Mama und Wanda, gleich nachher kam Papa. Als er Mama erblickte, verdoppelte sich seine Bewegung noch. Ich kann Dir nicht beschreiben, mir war bei alle dem Schmerz doch so still

*) Ernestine von Langen, Ernst von Wildenbruchs Mutter, die damals noch Hofdame der Fürstin war.

und wohl zu Mute, als wenn Mütterchen und Du, ihr Beide, mit ihm hereingetreten wäret. Ach, und sie war gewiß Zeuge dieses Wiedersehens. Als sich Adolph erholt hatte, fanden wir einige ruhige Augenblicke, wo wir über Mütterchen sprechen konnten.

(d. 25ten.) Es ist recht eigen, daß uns Gott in ihm eine Stütze schickte gerade als wir in so großer Sorge waren. Das ist mir so lieb, daß er sich als ein so treuer, tätiger Freund bewährte. Den Abend, wo die Louis [eine Kammerfrau] erkrankt war und auch der Arzt, in den wir alle so viel Zutrauen hatten, war er es, der für einen neuen sorgte, der alle Anordnungen, die nötig waren, traf, der Ernestine [v. Langen] und die kleine Polin von Wanda schalt und sie bewegte zu Bette zu gehen, anstatt in der unglücklichen Nähe, wo nichts mehr zu helfen war, weiter zu verweilen. Ich muß sagen, Ernestine hat sich auch ganz vortrefflich genommen, so furchtlos und tätig.

Den anderen Morgen sollte die Hoffmann (die die erste gewesen war, die erkrankte, und die Gottlob gerettet wurde, obgleich sie einen heftigen Anfall hatte,) in das andere Haus gebracht werden, das durch eine Brücke mit dem Herrenhaus verbunden ist. Wir waren die letzte Nacht auf dem Schlosse bei Clarys geblieben, und ich war ganz trostlos, nicht bei dem transportiren zugegen zu sein, da ich zu Bett lag und niemand da war, um mich anzuziehen. Da ließ Mama Adolph holen, der besorgte Alles, war zugegen, machte, daß sie sich nicht erkältete, — ist das nicht Alles köstlich von ihm? Schreibe ihm doch, mein Herzen, und danke ihm noch. Und noch etwas sehr Wichtiges fordre ich von Dir, was mir so am Herzen liegt:

Adolph ist zugleich mit Schwarzenberg in Carlsbad und hat ihn gewiß gesehen, schreibe ihm, aber ohne mich zu nennen, er solle Dir melden, was er ihm für einen Eindruck gemacht, wo, wie und mit wem er ihn gesehen und dann schicke mir seinen Brief, er möge Dir gefallen oder nicht.

Tust Du mir die Liebe? Denke nur, ich weiß jetzt nie mehr von ihm, als was ich auf diese Weise erfahre, und mein ganzes Leben ist noch in ihm. Gleichgültig kann er mir nie werden. Denke nur, erst nach meiner Ankunft hier erfuhr ich, daß alles vorbei wäre, ganz, ganz vorbei! Ich hatte mich mit so blutendem Herzen von Böhmen getrennt und doch sollte hier noch das Schlimmste kommen. Beachte ja meine Bitte, mir liegt so viel daran."

(Fürstin Radziwill an Lulu:) [Ruhberg] 1 August [1832].

„. . . Dein Brief hat Elisa wohl getan, dafür danke auch ich. Daß sie ein großes Interesse für S. behalten wird, ach, das ist natürlich! Er hat sehr edle Seiten, und trotz großer Schattenseiten, trotzdem daß Gott es wohl so geführt, wie es zu Elisas Glück am besten war, so kann ich doch ihren Schmerz begreifen. Aber sie ist alles, wie ich wünschen kann und mehr als ich erwartete."

(Elisa an Lulu:) Ruhberg d. 2ten Aug. 1832.

„. . . Ich möchte Dir so gern eine Stelle aus meinem Tagebuch, was ich seit einem Jahre führe, zeigen, um Dir zu beweisen, wie richtig Du mich beurteilst, wenn ich nämlich in der rechten Stimmung bin, wenn die Wellen der Leidenschaften und alles Krankhafte und Verzerrte, was sie mit sich bringen, sich durch ein Gebet zu Gott gelegt haben und der Grund meiner Stimmung, meiner Gefühle und Gedanken wieder zum Vorschein kommt. Das war doch immer mein Hauptgebet, daß Gott seiner Seele Ruhe schenke, schon Ruhe und Glückseligkeit auf Erden, und daß er uns einst bei Sich vereinige. Das Wie? hatte ich Ihm überlassen. Also wenn auch unsre Lebenswege auseinandergehen, so ist darum mein Glück nicht ganz zerstört, nein, ich brauchte nicht einmal zu wissen, wo er ist, was er tut u. s. w. Das ist Luxusartikel. Ich weiß ja, daß Gottes Auge ihn bewacht und ihn teuer hält. Auch das ist ein reines Gnadengeschenk, was ich Gott mir zu gewähren überlasse, daß S.

mich ferner wert hält und an unsre Erinnerungen fest hält, obgleich ich es doch nach seinem treuen*) Charakter glaube.

Wie mich die Stelle aus Adolphs Brief freudig aufregte! Sie hat ihn mir so lebhaft vor Augen gebracht, als hätte ich sein Porträt erblickt. Der liebe F[ritz]! Denke nur, wie enorm kindisch: Selbst daß ich ihn mir von seinen östreichschen Freunden umgeben dachte, beschwichtigte mich und machte mir das Bild lieber. Obgleich ich in meinem Lebensplan ihm carte blanche gegeben habe, die cour zu machen, und ich weiß, daß es seinen Erinnerungen nicht Abbruch tut, macht mir Fleisch und Blut dennoch zu schaffen, daß, wenn ich es mir denke, ich krausköpfig davon werde. Aber laß es Dich nicht verhindern, mir immer die Wahrheit zu sagen. Ach, Herzen! Welch ein Unterschied mit Prinz Wilhelm! Schwarzenberg hat viel Exaltation, viel Herz und gar keine Sentimentalität, er ist eher roh, treibt sein cour machen, ohne es zu leugnen, aber er scheidet es auch sehr feinfühlend von jedem höheren Gefühl. Die, die er hoch stellt, können stolz darauf sein. Wenn er und Adolph sich nähern könnten, ich gäbe viel darum. . ."

Ruhberg, den 18. Nov. 32.**)

[Geburtstags-Glückwünsche] „. . Erhalte mir Dein Herz unverändert, ich habe es so nötig. Je älter der Mensch wird, je mißtrauischer wird er und hängt sich an die erprobte heiße Liebe der alten ersten Freunde mit doppeltem Vertrauen. Halte auch fest an den Glauben, daß meine Liebe für Dich mit meiner unvergänglichen Seele zusammenhängt. Ich bitte ja Gott darum, daß Er mir Treue schenke, denn was können wir wissen, ob wir irgend ein Versprechen halten, irgend ein Gefühl bewahren, wenn Er nicht Seinen

*) Am Rande: „d. h. treu eben im Festhalten des Vergangenen".

**) In der Zwischenzeit, vom 4. bis 8. November, waren Graf und Gräfin Stosch mit ihrem ältesten Sohn in Ruhberg. Es war das letzte Wiedersehen der beiden Freundinnen!

Segen dazu gibt. Alles, was wir haben, auch unsere Empfindungen, sind uns geschenkt. Die guten sind immer Gnadengeschenke . . ."

[Vignette, Ansicht des Schlosses mit Unterschrift:]

Ruhberg bei Schmiedeberg den 3ten Januar 33.

„. . . Denke nur, die Vaudreuil, die in Carlsbad war, ist jetzt in Berlin, und vielleicht finden wir sie noch. Ich wünschte es eigentlich, obgleich es mir Emotion macht. Prinzeß Wilhelm schrieb an Mama, daß Prinzeß Auguste, die für die Vaudreuil sehr eingenommen ist von Weimar her, gleich zu ihr kam, um ihr zu schwören, daß Schw. ihr durchaus nie die cour gemacht hätte, daß es eine bloße Freundschaftsliaison sei, an der sie den Schein nur nicht vermieden hätte. Sie erzählte, die Vaudreuil hätte von ihm gesagt, er wäre ein undurchdringlicher Charakter, weil, wenn er glaubte, daß man ihn durchschaut hätte, er so vollkommen etwas Entgegengesetztes affectirte, daß man irre an ihm würde, und dies Urteil zeigt, daß sie ihn genau kennt, denn so habe auch ich ihn erfahren. Sie glaubt, er liebe auf Erden nur seine Mutter. Ich flüstre heimlich „und mich auch etwas." Ach! habe ich mir doch auch eigentlich nie denken können, daß es mit der Vaudreuil Ernst wäre, er war darin zu aufrichtig gewissenhaft und er hat mir die Vaudreuil oft genannt, ohne mich zu warnen.

Er ist jetzt in Wien. Th. Chotek*) tat mir wohl, indem sie mir vorgestern schrieb, sie wisse bestimmt, daß er mit der höchsten Verehrung von Mama und ihrer ganzen Familie spräche, daß er Trost fände im Gedanken, daß er zuletzt seine Pflicht getan und daß nur die Reue ihm bliebe, es nicht früher getan zu haben. Bereue es nicht, mein Fritz! Wie viel wäre für mich verloren gegangen! Heut

*) Therese Gräfin Chotek, Schwester der Fürstin Clary.

vor einem Jahr sah ich ihn wieder, nachdem er drei Monat abwesend gewesen war und ich seit dem 28 Okt. [ihrem Geburtstage] nichts von ihm gehört hatte. Den 1. Januar abends kam er an, d. 2ten schrieb er an Wilhelm, durfte aber nicht kommen, weil die aus der Cholera Kommenden einen Tag Quarantaine hielten. Ich war, als er zum Diner (wobei ich ihn wiedersah) kam, so angezogen, wie auf dem Porträt, was Du von mir hast.*) . . ."

Am Tage, nachdem dieser Brief geschrieben war, reiste Elisa mit ihren Eltern nach Berlin zurück. Sie war jetzt das einzige von ursprünglich acht Kindern, das noch im Hause der Eltern verblieb. Nachdem im Oktober Prinz Boguslaw seine Braut heimgeführt hatte, war im Dezember Elisas 10 Jahre jüngere Schwester Wanda dem Prinzen Czartoryski vermählt worden. Wie auf die Katastrophe des Jahres 1826 sehr bald die Hochzeit Blanches mit ihren Aufregungen gefolgt war, so unterbrach Wandas Hochzeit Elisas seelische Genesung von den Erschütterungen der Schwarzenberg-Episode. Die Nervenerregungen mannigfachster Art waren noch nicht vorbei, als sie jetzt ihr stilles, „heimliches" Ruhberg verlassen mußte.

„Wie eine Sterbende" war sie ihrer Umgebung schon 1826 erschienen, als ihr Lebensglück zerbrochen war. Sie hatte sich damals in sich selbst zurückgezogen und hatte in 5 Jahren stiller Beschaulichkeit neue Lebenskräfte gesammelt. Als dann Fritz Schwarzenberg ihren Lebensweg kreuzte, war sie noch einmal aus sich herausgetreten und hatte geglaubt, ein irdisches Glück außerhalb ihres eigenen Innern gewinnen zu können. Mit all ihren Lebenskräften hatte sie danach gerungen, wie von dem Bewußtsein gespornt, daß ihr, wenn ihre Hoffnungen ein zweites Mal scheiterten, zum ferneren Leben keine Kraft mehr bliebe. — In der zweiten Woche nach der Ankunft in Ruhberg, die für sie mit dem Ende ihrer Liebeshoffnungen verbunden war, hatte sie einen, wie es scheint, geringfügigen Blutsturz. Es war das von der Familie unbeachtet gelassene erste Anzeichen ihrer tödlichen Krankheit.**)

---

*) S. oben S. 270 Anm.

**) Am 30. Juli 1832 schrieb sie an Blanche [Baer S. 126]: „Am 29. spuckte ich Blut. Dadurch wurde der Gedanke des Todes mir nahe gerückt. Wenn es nicht wegen Mama wäre!! O, mein

Sie ging dem Tode entgegen, als sie jetzt, im Januar 1833, nach Berlin zurückkehrte. Aber nicht ein stilles Verglimmen war ihr vergönnt. Noch einmal wurde dies zarte, verlöschende Dasein in Erschütterungen von einer wunderbaren Tragik hineingerissen.

Als wollte er seine der Welt absterbende Tochter gewaltsam der Welt zurückgewinnen, stürzte sich nach dem Wiedereinzuge in Berlin der Fürst mit ihr in einen unaufhörlichen Strudel der Vergnügungen und Feste.*) Es wird berichtet, Elisa habe sich in diesem Winter vor dem Tanzen gefürchtet, weil sie das Gefühl hatte, die Stimme ginge ihr aus,*) aber, wie die Gräfin Bernstorff schreibt (II, 244), „ihres Vaters Wille war ihr Gebot; seinen Willen nahm sie gerade als vom Herrn an sie ergehend auf, und so tanzte, spielte und sang sie — aus Gehorsam!" Ihre wenigen Briefe aus diesen drei Monaten einer verfehlten psychischen Radikalkur zeigen, wie vollständig die Festesfreude, die sie in sich aufnehmen sollte, an ihr abglitt. Sie geht zum Balle in dem Gefühle, „als wäre es einerlei, was wir tun, wenn wir es nur um Gotteswillen tun,"**) und sie steht „innerlich selig unter den fremden Menschen in den Gesellschaften," von denen sie so gar nicht mehr begehrt, beachtet zu werden.

Der körperliche Rückschlag gegen diese Anstrengungen konnte nicht ausbleiben. Am 19. März hatte sie sich noch an der Feier zum Geburtstage ihres ältesten Bruders beteiligt — einem Feste, das von 6 Uhr abends bis 3 Uhr morgens währte; am Tage darauf war Diner beim Prinzen Wilhelm, und gerade hier, im Heime ihres einstigen Geliebten, in den Gemächern der Prinzessin Augusta, befiel sie nun der furchtbare Blutsturz, von dessen Folgen sie nicht wieder genesen ist. Vater und Brüder glaubten, sie auf der Stelle verscheiden zu sehen. „Sie dringt mit abgebrochenen Worten darauf, heimgebracht zu werden; die schnell erschienenen Ärzte protestieren und meinen, der Transport würde sie töten. Sie vernimmt es, und sie dringt desto ungestümer auf die Ihrigen ein; »ach nur nicht hier

---

lieber Heiland, nimm mich mir und gib mich Dir! . . ." (Der Zusatz zum Datum „Fritzens Geburtstag" kann sich nicht, wie Baer glaubt, auf Schwarzenberg, sondern nur auf Blanches Gemahl beziehen.) — Die Fürstin spricht in ihrem Brief vom 1. August 1832 gar nicht von diesem Ereignis. Vgl. jedoch den unten abgedruckten Brief Lulus vom 29. März 1833.

*) Brief der Frau von Clausewitz vom 9. April 1833. Baer S. 143.

**) Bernstorff II, 244. Brief vom 29. Januar (Geburtstag Wandas, der im Hause des Fürsten gefeiert wurde) an Sophie Reventlow.

sterben, nur nicht hier sterben«, ruft sie . . ."*) Sie wurde nach Hause gebracht; weitere Blutstürze folgten noch an diesem und an den folgenden Tagen. Dann aber schien sie sich zu erholen.

Da traf die furchtbar heimgesuchte Familie der zweite Schlag. Am 7. April starb der Fürst nach wenigen Tagen Krankenlagers an einer anscheinend ganz leichten Grippe. Die Empfindung war allgemein, der kräftige Mann hätte die Krankheit leicht überwinden können, wenn nicht seine seelische Widerstandskraft durch Selbstvorwürfe über seine gewaltsamen Mittel, Elisa zur Lebensfreude zu zwingen, erschüttert gewesen wäre.**) Als Tatsache erfahren wir aus den Briefen der Fürstin, daß die Krankheit eine gefährliche Wendung nahm, seitdem der Fürst, selbst schon krank, aus seinen Zimmern in die untere Etage hinabgestiegen war, um seine kranke Tochter zu besuchen. — Es war später für seine Familie ein trostreicher und erhebender Gedanke, daß sein Tod gerade am 1. Osterfeiertag eingetreten war, dessen versöhnende Macht er in seinem Osterchor zum „Faust" aus tiefster Empfindung heraus so wunderbar verherrlicht hatte.

Die Ärzte drangen darauf, daß der todkranken Prinzessin das Ableben ihres Vaters verheimlicht würde, und so kam es zu den erschütternden Szenen, daß sie noch in dem Glauben an eine leichte Erkrankung ihres Vaters lebte, während in dem Stockwerk über ihr der Hof sich zur Totenfeier für den heimgegangenen Fürsten versammelte, daß sie noch Botschaften an ihn auftrug und erdichtete Antworten von ihm empfing, als er längst im Dom zu Posen beigesetzt war. Wochen hindurch mußten ihre Angehörigen, innerlich und äußerlich, die Trauer ablegen, wenn sie zu ihr hineintraten. Erst Mitte Mai gab sie den trüben Ahnungen, die zuletzt doch nicht ausgeblieben waren, Ausdruck und erfuhr nun von ihrer Mutter ihr ganzes Unglück. Erst von da an beginnt dann das im ganzen stille, friedliche Ausklingen ihres Lebens.

Die Ereignisse dieser Monate im Radziwillschen Hause waren von zu eindrucksvoller tragischer Wucht, als daß sie an den Mitlebenden spurlos hätten vorübergehen können, und so sind wir denn über das rein Tatsächliche dieser Tage aus gleichzeitigen Memoiren und Briefen bereits gut unterrichtet. Wenn also auch in dieser Beziehung die folgenden Briefe unsere Kenntnisse im wesentlichen nur bestätigen, allenfalls in einigen kleineren Zügen ergänzen können, so haben sie doch ihren besonderen Wert als Ausdruck der Stimmung

*) Gräfin Bernstorff II, 244 nach dem Bericht der Fürstin.

**) Bernstorff a. a. O., Marie von Clausewitz bei Baer S. 143.

von Mitgliedern der Familie selbst oder ihnen sehr nahe stehenden Freunden. Von Elisa stammt je ein Brief vor und nach der Katastrophe; in die Stimmung der Tage unmittelbar nach dem Tode des Fürsten versetzt uns ein Schreiben der getreuen Prinzeß Marianne; von Lulu fand sich ein Brief, der die Herzensangst um die Freundin ergreifend widerspiegelt und der dadurch zum Zeugnis wird, daß Elisas so oft in rührendster Weise zum Ausdruck gebrachte Freundschaft auf das aufrichtigste und innigste erwidert wurde; den Hauptbestandteil aber bilden die Briefe der Fürstin, die von nun an immer entschiedener die Korrespondenz ihres kranken Kindes mit Lulu Stosch selbst in die Hand nimmt.

(Fürstin Radziwill an Lulu:) Berlin 19. Januar 33.

„Meine Lulu! Wir sind so sehr mit Dir beschäftigt, mein gutes Kind, und nächst der armen Tante denken wir Deiner und Deines Schmerzes mit so inniger Teilnahme*), daß ich es Dir sagen muß, da ich nicht weiß, ob arme Elisa, die ein so gestörtes und zerrissenes Leben führt, zum Schreiben kommen wird. . . . .

Adolph wohnt uns gerade über**), kömmt alle Abend, oft auch mittags und liest vor, wie zu vergangenen guten Zeiten — Antoniner Zeiten unvergeßlichen Andenkens!

[Sie ist krank gewesen und fühlt sich noch schwach.] Das macht, daß ich manche Tage recht still und ruhig lebe. Nicht so die arme Elisa, die alles mitmachen und bei Hof erscheinen muß. Der König ist so gut und liebevoll für uns, daß er mich zu Thränen gerührt hat . . ."

(Elisa an Lulu:) Berlin 19. Januar 33.

[Spricht ihr Beileid zum Tode Albertines aus] . . . „Ich hätte Dich meinetwegen auch so gern hier. Ich habe zwar Kummer gehabt, aber es geht mir doch im ganzen gut, so unaussprechlich viel besser als vor 2 Jahren. Von der damaligen Stimmung erzählte ich Dir grade in Ruhberg bei

*) Albertine v. Massenbach, Lulus Kusine, war gestorben.

**) Adolph von Kleist war seit 1832 als Oberlandesgerichtsrat Hilfsarbeiter im Justizministerium. Er wohnte damals Wilhelmstr. 64.

Mama. Jetzt erst weiß ich, was die Liebe für eine Umwandlung in mir hervorgebracht hat. Ich stehe jetzt so innerlich selig unter den fremden Menschen in den Gesellschaften. Ich verlange gar nicht beachtet zu werden und siehe, Alles kommt mir entgegen. Da fallen mir 2 Sprüche ein:

„Als ich noch etwas wollte sein,
Da hatt' ich nichts als lauter Pein"

und dann, daß wir zuerst nach Gottes Gerechtigkeit trachten sollen und daß dann alles andre uns zufallen würde.

Aus einem mißverstandenen Eifer, den ich nicht lassen kann zu belachen, glaubt die Berliner Welt mich gegen die Vaudreuil in Schutz nehmen zu müssen und wirft sich gleichsam zwischen uns beide. Ich habe sie in der versöhnlichsten, liebreichsten Stimmung gesehen und kann nur sagen, daß ich nicht zu höflich war. Sie ist es sehr gegen mich gewesen und hat mir durch Pauline sagen lassen, wie gerührt sie über Mamas und meine Aufnahme gewesen ist. . . . .

Deinen Bruder alle Abend zu sehen ist ein Labsal. Ich ruhe mich aus mit ihm. Jetzt ist er wieder lustig, er war aber heftig ergriffen . . ."

(Fürstin Radziwill an Lulu:) Berlin 28. März.

„Liebe Lulu, ich soll Dich umarmen von Elisa und sagen, daß sie sich ruhiger und besser fühlt seit 24 Stunden. Du wirst vielleicht erfahren haben, daß sie am 20ten während eines Diner bei Prinz Wilhelm, wo ich, da ich nicht ausgehe, nicht war — sie vollkommen wohl vorher — im Lachen hustet und nun ein bedeutendes Blutspucken erfolgte. Aderlaß und die gewöhnlichen Mittel taten zwar die erwünschte Wirkung, aber am 6. Tag nach Nerven-agitationen erfolgte neuer Blutauswurf, obgleich nicht so heftig als das erste Mal, und 24 Stunden nachher, während sie es noch einmal befürchtete und ihr deshalb Blutigel angesetzt worden, ein dritter, aber wiederum schwächerer! Indessen wurde sie gestern noch einmal am Fuß Adergelassen. Die Nacht war nun

ruhig und 41 Stunden vergangen, wie wir es wünschen können. Sie ist ganz ohne Fieber . . . Gott hat mich wunderbar gestärkt. Ich kann mein Kind pflegen und ihr ein ruhiges Gesicht zeigen. Er wird uns weiter helfen."

(Lulu an Adolph von Kleist:) [Manze] d. 29. März. [1833].

„Eben in dem Augenblick, daß ein Bote nach Breslau geht, erfahre ich die traurige Nachricht von Pzß. Elisas schwerer Krankheit. Ich bin so entsetzt, so außer mir, daß ich kaum schreiben kann und doch schreiben will, um Dich, bester, liebster Adolph, inständigst zu bitten, mir gleich, gleich zu schreiben, damit ich doch weiß, wie es ihr geht.

Ach! Sollte ich diese noch verlieren — nein, Gott kann nicht so grausam sein, mir grade alle die zu nehmen, die mir unbeschreiblich notwendig sind. Ich sage nicht teuer, nicht wert, nicht lieb, nein notwendig zu meiner existenz. Ich bitte Dich, schreib mir gleich, wenn auch nur wenige Worte. Wenn Du mir gleich Dienstag schreibst, kann ich Freitag den 5. den Brief haben. . . .

Meine Elisa, meine einzige Elisa! — Das verwünschte Tanzen! Nach dem ersten Blutspucken diesen Herbst hätten sie doch diesen Winter sie nicht sollen tanzen lassen! Ach, wenn sie nur doch jetzt aufhörte! Ich kann nur das eine denken: meine Elisa, meine Elisa, und wiederhole diese Worte mit einer solchen Treue unaufhörlich, daß es selbst Georgen zu Herzen geht, c'est tout dire. Er hat den innigsten Anteil genommen, garnicht wie er sonst ist. Er sieht mich ordentlich mit Kummer an — ach! und ich bin trostlos.

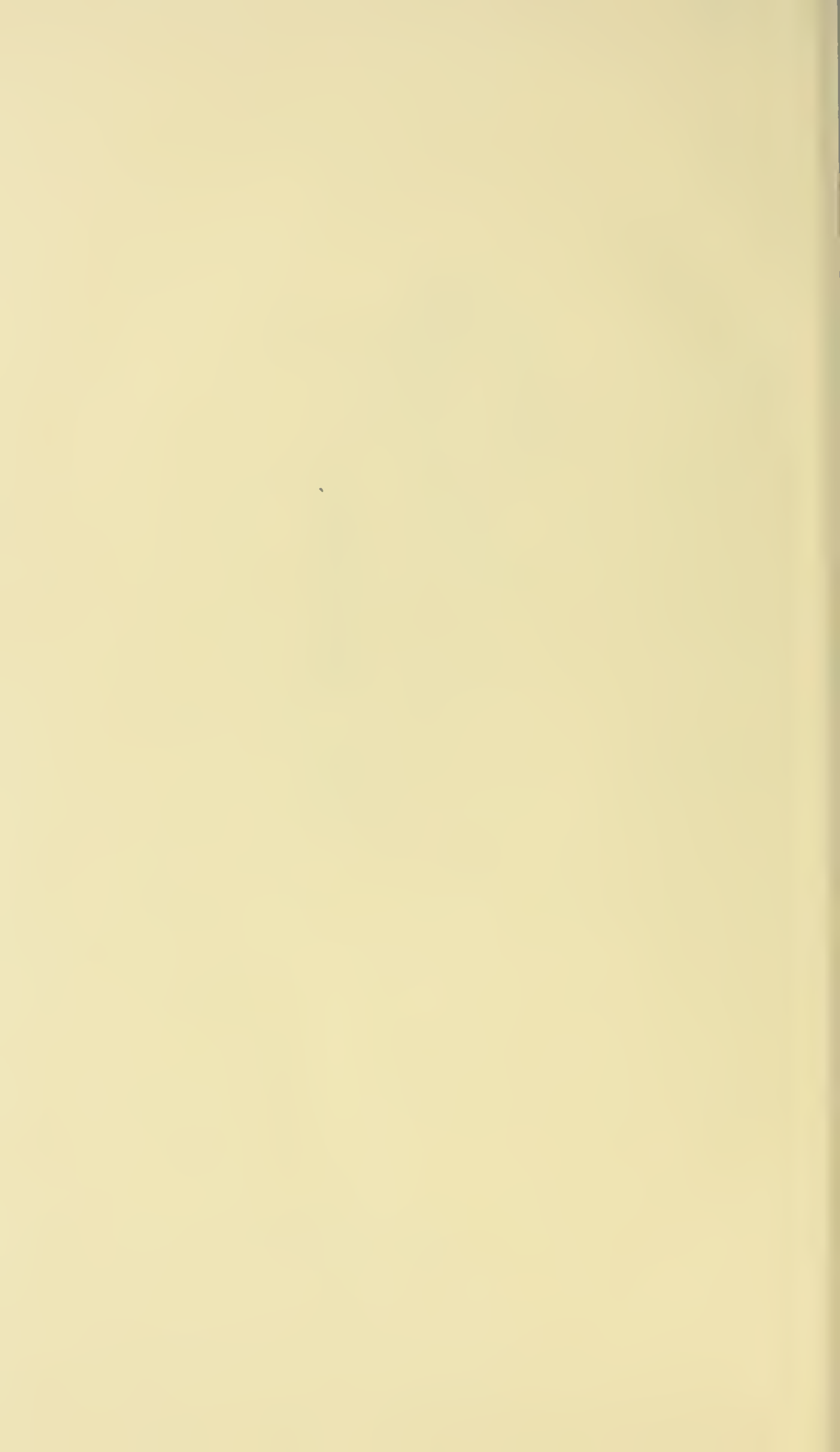
Nun schone Dich nur, Du und sie, das schrieb ich erst neulich an Bertha York, das sind die Einzigen, auf deren Lieb ich bis zu meinen Tode zählte. Gott lasse euch beide mir doch! Deine Lulu."

(Fürstin Radziwill an Lulu:) Berlin 3 April 33.

Gott sei gepriesen, gute Lulu, ich kann Dir tröstliche Nachricht von unsrer teuren Kranken geben. Heute der



Lulu Gräfin Stosch



6te Tag ohne erneuten Blutauswurf, 2 gute ruhige Nächte, der Husten unbedeutend und die Hauptsache: der Puls so verbessert, daß nur 80 Schläge in der Minute sind. Ich fasse kaum dies Glück, so war mein Mut gesunken.

Mein Mann hat mir auch Sorge gemacht; er hat die Grippe, und bedeutend. Er ist noch vor 4 Tage zu Elisa gekommen und dadurch sein Zustand so verschlimmert, daß er entzündlich geworden und gestern und heute jedesmal 20 Blutigel gesetzt worden. Das Fieber nimmt ab, und ich hoffe, das Ärgste ist überstanden, aber 2 Kranke in 2 Etagen überstieg fast meine Kräfte. Doch Gott erhält sie mir wunderbar, und ich kann Ihm nicht genug preisen. . ."

(Prinzeß Marianne an Kurfürstin Auguste von Hessen:)

B[erlin] 10 April 33.

„. . . . . . Wie tragisch ist es im lieben Radziwillschen Hause! . . . Zu schnell kam das alles nach den rauschenden Festen und Jubilieren, ein rechtes Bild irdischer Vergänglichkeit!

12 Stunden nach dem letzten Ball bei Radziwills hatte die liebe Elisa den Blutsturz, seitdem noch 2, und so liegt sie denn da, wahrscheinlich um nie wieder gesund zu werden, vielleicht um nie wieder aufzustehn. Und währenddem stirbt der gesunde, frohe Vater, und es muß ihr verheimlicht werden, weil die Ärzte meinen, sonst würde ein Blutsturz ihr Leben enden. Fühle nun, welch Kontrast sich regen muß und welche Marter es für die arme, arme Mutter sein muß das zu ertragen! All die Fragen des halb sterbenden, liebenden Kindes über den Vater — und nun die Mutter, welche seit 3 Tagen auch schon krank in ihrem Bette liegt. Es ist das Tragischste, was ich je erlebte. Mit welcher Kraft und Ergebung hat diese Frau den Schmerz tragen gelernt, der fast übermenschlich! So war das Schrecklichste am 10. die Totenfeier über Elisa, die nichts ahndete — und wie poetisch und doch auch so schön! So was Beruhigendes und Friedliches hatte dieses Seelenamt. . ."

(Fürstin Radziwill an Lulu:) 11. April.

[Der Brief ist schwarz gerändert.]

„Es geht unsrer Elisa besser und Gott schenkt uns Hoffnung; möge er ihr Kraft verleihen, ihr großes Unglück zu tragen. Sie weiß nichts, ist ruhig, spricht, schickt, frägt nach ihm unaufhörlich —! Ach, es ist vernichtend! Gott steht mir bei, aber oft scheinen meine Kräfte zu unterliegen. Adolph wird von nun an Nachricht geben. Sie umarmt Dich. Luise."

(Dieselben:) 27 April 33

„Meine Lulu! Elisa weiß immer noch nichts. Horn ist noch zur consulte berufen und entschieden worden, daß nur die größte Ruhe ihr Leben erhalten kann. Für den Augenblick sind die Ärzte zufrieden. Wenn, wie sie es erfahren soll, das weiß ich nicht —!

Ich verwahre Deine Briefe der armen Elisa oder sage Dir, ob andrer Trost ihr wohltuender sein wird. Ich bin noch immer bettlägrig an einer meines geliebten Mannes ähnlichen Krankheit. Doch habe ich es überwunden, und es scheint mir der Herr spricht zu mir: ‚Lebe für Elisa.' Möge ich ihr nützlich sein.

Ich drücke Dich und die Kinder an mein Herz mit inniger, herzlicher mütterlicher Liebe. Luise."

(Dieselben:) 13. Mai

„Sie weiß es seit gestern, gute Lulu, und umarmt Dich. Sie ahndete Unglück und fühlte sich nicht die Kraft es zu tragen. Doch gestern, durch mehreres Verdacht schöpfend, frug sie mich so unerwartet: „Lebt Papa noch?", daß ich alle Fassung verlor und in Thränen ausbrach. Es ward ihr nun klar, aber Gott schenkte ihr Thränen. Nur wie Du: Viel sprechen kann sie nicht davon, nur stille sorgen und es in sich verarbeiten, tut ihr wohl.

Die Aerzte finden sie nicht kränker, und so wäre denn diese finstre Wolke zerteilt und ohne schädlichen Einfluß, aber wie erschöpft sie ist und auch ich, kannst Du Dir denken. — Gott mit Dir und den Deinen. L."

(Elisa an Lulu:) Pfingstsonntag den 26. Mai 33.
Im Bette geschrieben.

„Ich hatte diesen Morgen schon von Mama die Erlaubnis erhalten, Dir zu schreiben, mein Herz, (denn mit was für lieben, tröstlichen Briefen von Dir bin ich seit einiger Zeit beschenkt worden!) Da kam Dein Brief an Mama zu ihrem Geburtstage, über den ich wohltuende Thränen vergossen habe und der mir Dein zärtliches Bild voll der Liebe, die Dich mir so unentbehrlich macht, die jeden Abschied von Dir mir so unendlich schwer macht, so lebhaft wieder vor Augen stellte, daß ich mit Sehnsucht die Arme nach Dir ausstreckte.

Sehnsucht! ja das ist wohl jetzt außer Liebe das stärkste Gefühl in mir. Sehnsucht, meine liebe Papunne noch einmal zu umfassen, seine liebe, liebe Hand noch einmal zu küssen. Strauß*) sagt aber, daß solche selbstsüchtige Ausbrüche seine selige Seele betrüben, daß aber jede heitre, frohe Erinnerung an ihn ihn beglückt. Das hat mich sehr gehalten in dieser Zeit. Ich fühle den Schmerz ganz so wie Du: Immer von ihm sprechen ist wohltuend.

Wie fühle ich Dein Glück, die Tante und Adelheid**) bei Dir zu haben, wie muß es Dir Mütterchen erinnern. Grüße die lieben Geprüften 1000 mal. Ach, wenn sie Dir 14 Tage die Kinder hüteten und George Dir erlaubte, auf die Zeit herzukommen! Es wäre doch gar zu prächtig von ihm; wie viel denk ich daran!

---

*) Hof- und Domprediger. Vgl. über ihn Gräfin Bernstorff, namentlich II, S. 9 ff.

**) Frau v. Massenbach und deren Tochter Adelheid v. Rappard, Mutter und Schwester der kürzlich verstorbenen Albertine v. Massenbach.

Daß Du Deine Freundin so ganz verstehst, das beweisen mir Deine Briefe ganz. Ja wohl, Du fühlst mein Glück, die Thränen, die ich geweint habe, an der Mutterbrust geweint zu haben, und auch ich danke Gott dafür.

Deine Elisa."

Von nun an blieben starke Erschütterungen dem allmählich entschwindenden Dasein der viel Geprüften erspart. Sie sah noch frisches Leben in den neu gegründeten Familien ihrer Geschwister aufsprießen, und wenn auch da einige schmerzliche Enttäuschungen — eine Totgeburt und der Verlust eines wenige Wochen alten Kindes — nicht ausblieben, so konnte sie doch mit dem Bewußtsein scheiden, daß das glückliche Familienleben ihres Elternhauses im Heim ihrer Brüder und ihrer Schwester von neuem begönne.

Sobald die ersten Nachwehen der Katastrophen dieses Frühjahrs überwunden waren, sehen wir auch die lebendigen geistigen Interessen der Prinzessin wieder erwachen. Sie verfolgt noch immer, wie sie es von ihrem Vater her gewohnt war, die neuesten Erscheinungen der Literatur. Cabanis, den Roman Willibald Alexis', der die Zeit des großen Friedrich heraufbeschwor, und der eben deshalb in einer politisch so völlig anders gestimmten Zeit sonst nicht sehr freundlich aufgenommen wurde, empfiehlt sie eifrig der Freundin, und Varnhagens „Buch des Andenkens" an seine im März dieses Jahres verstorbene Gattin erregt sie tief. — Als ihr im Oktober Lulu eine Zeichnung ihrer Kinder schickte, nehmen die persönlichen Empfindungen für die dargestellten Kleinen sie doch nicht so völlig ein, daß sie in den kurzen Zeilen, die ihr allein erlaubt waren, nicht auch ein Wort über die zeichnerischen Qualitäten des Blattes gefunden hätte. Erst im Laufe des Jahres 1834 geht allmählich ihre Aufnahmefähigkeit für Literatur und Kunst in der zunehmenden Mattigkeit unter, und nur in der mechanischen Beschäftigung mit dem Farbenspiel gemalter Blumen, von der im Mai ihre Schwester erzählt, darf man wohl ein letztes Zeugnis für die einst so frische Farben- und Formenfreude ihres nun erlöschenden Blickes sehen.

Wenn auch naturgemäß die Fürstin zum Schreiben nur Zeit hatte, wenn es Elisa vorübergehend besser ging, und wenn daher auch ihre Briefe bisweilen heiterer klingen, als es der Grundstimmung des ganzen Jahres entsprach, so können wir doch aus den Briefen der einzelnen Monate das unaufhaltsame Fortschreiten der Krankheit deutlicher erkennen, als es bei dem ganz allmählichen Verfall der Kräfte den Angehörigen Elisas selbst möglich war.

Die nun noch folgenden Briefe sind alle an Lulu gerichtet.

(Elisa:) Berlin den 3. August 33.

„Mein süßes Herzen! Wie viel habe ich zu danken! Deine Briefe machen unsre Wonne aus, ich schicke sie immer an Adolph. Es ist gar zu lieb von Dir, mir so treu zu schreiben. Wenn ich gestorben wäre, hättest Du das Bewußtsein gehabt, mir noch das Leben recht versüßt und erheitert zu haben.

Heute kann ich Dir mit unaussprechlichem Dank gegen Gott melden, daß Mathilde am 31. Juli abends 9 Uhr von einem Sohn glücklich, wenngleich schwer entbunden wurde. Heut früh kam die Nachricht, ein so rührender Brief von Wilhelm, der seinen kleinen, schon getauften Anton Mama'n ans Herz legt.*) Wir weinten und winkten uns zu, Wanda las vor. Daß Papa dies nicht erleben sollte! —

. . . Wanda ist ein Engel, sie ist es uns gewesen. Adolph war so beschäftigt davon, wie herrlich ihr Charakter sich entwickelt hat. Er sagt, letzthin hätte diese Betrachtung ihm Thränen entlockt.

Lies doch Cabanis von Willibald Alexis; noch weit interessanter ist Rahel, die Biographie der Varnhagen.**) Ich will sie Dir zu verschaffen suchen. . . . Der Charakter der Varnhagen beschäftigt mich sehr. Man kann nicht immer begreifen und recht finden, was sie sagt, aber man muß sie lieben und bewundern. Sie muß in sich sehr selig gewesen sein. Ich will Dir das Buch verschaffen."

Zu Elisas Geburtstag — dem letzten! — hatte Lulu ihre Kinder von dem Maler Herrmann zeichnen lassen und ihr das Bild geschenkt. Sie wußte, daß sie kein lieberes Geschenk der sterbenden Freundin

---

*) Dieser nach dem verstorbenen Großvater genannte älteste Sohn Fürst Wilhelm Radziwills ist der spätere General der Artillerie und General-Adjutant Kaiser Wilhelms, bekannt namentlich aus den Julitagen des Jahres 1870, wo er zu Ems als „Adjutant vom Dienst" das Drängen Benedettis zurückzuweisen hatte.

**) „Cabanis" war 1832, „Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde", 1833 erschienen.

machen konnte, die bis an ihr Ende immer wieder die getreue Lulu um Erzählung von Erlebnissen aus der Kinderstube, um „Kindergeschichten", anflehen ließ. Die Freude über das Bild verleitete sie denn auch, „trotz Bitten und Vorstellungen", wie die Fürstin am 8. November schrieb, der Freundin persönlich zu danken: Ein Hustenanfall, der sie zwang, den Brief abzubrechen, und eine vorübergehende Verschlimmerung ihres Zustandes, die noch acht Tage danach bemerkbar war, war die Folge.

(Elisa:) Berlin den 1. Nov. 1833.

„Ja, mein Herzenlusechen, ich habe gelacht und freue mich täglich ganz unerhört, wenn ich eins der lieben Gesichtchen nach dem andern studiere. . . . Es ist ein wahres Meisterstück von Gruppierung und Zeichnung, und die Ähnlichkeit von Albrecht [geb. 1827] frappant. Georgeli [geb. 1828] gleicht so an seinen Vater, daß ich schon deshalb sah, wie ähnlich er sein muß. . . . Bothe und Puppemann [Boguslaw und Ferdinand, geb. 1830 und 1831] sind zum Platzen. Wilhelm schrie laut auf: „Bothe!", als ich ihm meinen Schatz vorzeigte. Er und Mathilde sind entzückt und fanden alle ähnlich. Unsre arme Leontine*) sah sie auch. Ich habe sie [Leontine] immer noch nicht gesehen, weil ich, seit ich ein Pünktchen Blut spuckte, wieder strenger behandelt werde. Darum will ich auch nur noch danken für Deinen köstlichen, rührenden Brief und Adolph grüßen und die köstlichen Kinder und dann enden, denn ich huste.

Dein altes Herzen.

[Fortsetzung der Fürstin.] Elisa hustet vom Schreiben, ich nehme es also ihr weg und sage nur, daß ein allgemeines Entzücken über die köstliche Zeichnung ist. Ich soll von Elisa noch sagen, daß die societaet der Bauerjungen gewiß nicht schädlich [ist] für die prächtigen Jungen. Mit diesem Erziehungsgrundsatz von Elisa und 1000 Liebes für den Graf, Adolph und den Kindern sage ich Dir Lebewohl. L."

---

*) Ihres Bruders Boguslaw Gemahlin, die im Oktober mit einem toten Kinde niedergekommen war.





Fürst Anton Radziwill
Nach der Büste Wichmanns

(Fürstin Radziwill:) Berlin 8. November 33.

[Elisa fühlt sich seit einigen Tagen schwächer und darf deshalb nicht schreiben.] „Dein Bruder lachte einen Tag so sehr, daß Elisa, wenn ihr Gewissen sich rein fühlt von eigenen scrupeln, sie die Gewissen ihrer Freunde und Freundinnen analysirt, um zu untersuchen, ob sie sich nichts vorzuwerfen haben. . .“

(Fürstin Radziwill:) Berlin 7. Dezember 33.

[Lulu hat zum Geburtstag von Adolph die Büste des Fürsten geschenkt bekommen, die Fürstin Radziwill ihr eigentlich zum Weihnachtsfeste zugedacht hatte.] „Ja sie ist trefflich. Sie steht hoch auf einen Spindchen meines Schreibtisches. Die ersten Lichtstrahlen fallen auf das liebe Bild. Aus meinem Bette fällt darauf mein erster Blick beim Erwachen, und täglich kann ich mir einen andern Ausdruck hinein denken, als sähe ich ihn und erriet, womit er eben beschäftigt ist. Es ist mir eine unendlich teure Erinnerung verlornen Glücks!

Hier schreibe ich Dir eine Stelle ab aus der Kaiserin letzten Brief, die Dich freuen wird. Die alte Charlotte spricht sich darin so aus. Sie hatte auch die Büste bekommen und sagt, jeder Blick rufe ihr den Ton seiner Stimme zurück, wenn er sang:

„Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergangene Glück!“

Elisa ist entzückt von Deinem letzten Brief und hat ihm gestern von Adolph lesen lassen. Wenn Du letzterem etwas zu Weihnachten schickst, so sollst Du es mir adressieren, damit er es mit eine Kleinigkeit von uns zum Heiligabend bekömmt. . .“

(Fürstin Radziwill:) 14. Januar 34.

„Du wirst, mein gutes Kind, durch Deinen Bruder gehört haben, daß Elisa seit dem 3ten d. M. wieder sehr unwohl war an furchtbarer Nervenaufregung, so daß sie

mehrere Tage teils bewußtlos, teils im ärgsten délire war, ohne daß die Aerzte um ihr besorgt waren. Nun, Gott sei gepriesen, der in arger Not uns beistand! Sie ist nun bei völligem Bewußtsein, ruhig, und so froh, die Fieberträume, wie sie es nennt, los zu sein. Ach, es war schrecklich! Aber Gott legt uns nicht mehr auf, als wir zu tragen vermögen.

Heute konnte ich von Dir und Bothe [Boguslaw] erzählen. Sie umarmt Dich. Ich soll Dir ausschreiben aus der Kaiserin Brief, was sie von Dir sagt. Hier der article:

»Für das Abgeschriebene aus dem Briefe der lieben Lulu küsse ich Ihnen die Hände. Bei ihrem Kind werde ich mich herzlich freuen Pate zu sein. Ob Junge oder Mädchen ist ja ganz gleich nach meiner Idee, denn ein Bengel muß doch auch eine Frau Gevatterin haben. Wieviel 1000 Kinder hat denn Lulu? Auch 7000 wie ich?« . ."

(Fürstin Radziwill:) Berlin 28. Feb. 34.

„Meine gute Lulu! Zuerst die gute Nachricht, daß es mit Elisa über alle Erwartung gut geht. Sie ist heiter, wohl, innig dankbar gegen Gott, der sie, wie sie es ausdrückt, wie aus Fegefeuer und Hölle erlöst hat. . ."

(Prinzessin Wanda Czartoryska:) Berlin den 17 Mai 1834.

„. . . Elisa hat sich seit einiger Zeit sichtlich erholt und fängt an, besonders im Gesicht und auch auf dem Körper zuzunehmen; doch glaube ich, daß, wer wie Du sie in der ganzen Krankheit nicht gesehen, doch noch eine Veränderung finden würde. Dagegen ist im Wesen, Haltung, Bewegungen und Gang durchaus keine zu bemerken. Du würdest in Allem die Alte wiederfinden und mit Rührung die alten Gewohnheiten, Nase und Lippe schonungslos zu behandeln, wiedersehen. Diese hat eher noch zugenommen.

Elisa ist sehr soignirt in ihrer Toilette. Sie trägt gewöhnlich hohe seidne Ueberröcke, Blusen mit Pellerine, weiße Tüllkrausen und eine Cravatte um den Hals; kleine

Mützen mit bunten Schleifen, und das Haar glatt darunter gescheitelt. Jetzt, seitdem es warm ist, aber auch oft in bloßen Kopf, das Haar ganz einfach aufgesteckt. Sie ist sehr en beauté. Ich gebe Dir diese kleinen äußeren détails .. weil grade diese Kleinigkeiten in der Entfernung so viel Wert haben, und Personen oft mehr wie alles andre vergegenwärtigen . . .

Elisas gewöhnliche Beschäftigung ist, sehr schön gemalte Blumen, die man hier bekommt, auszuschneiden, was sie sehr amüsiert. Mama klebt diese auf goldne Platten, was, wenn das ganze lackiert wird, sich sehr hübsch macht. Sie hat auch wieder angefangen etwas zu zeichnen, was ihr aber weniger Spaß macht. Um 12, und wenn es heiß ist, noch früher, fahren sie und Mama spazieren, Elisas größtes Vergnügen . . . Sie machen große coursen, steigen auch aus und kommen erst gegen 3 Uhr zu Hause. Essen wir hier in der Stadt, so bleibt Elisa während dem in ihrem Zimmer oder bei schönem Wetter im Garten unter dem großen Kastanienbaum. Mama hat Dir schon geschrieben, daß wir seit einiger Zeit auch im Thiergarten, in der wunderhübschen Schickler'schen Anlage essen. Dann ißt Elisa mit uns .."

Noch einmal erlebte Elisa in diesen Sommermonaten vorübergehenden Stillstandes der Krankheit frohe Stunden. Im Juni schenkte Wanda einem Sohne, im Juli Lulu einer Tochter das Leben. Ein Brief vom 13. Juli 34, in dem Elisa mit wenigen freundlichen Zeilen Adolph v. Kleist einlud, mit ihr und ihrer Mutter die Geburt seiner Nichte zu feiern, trägt die mit zitternder Hand geschriebene Aufschrift Kleists: „Letzter Brief von Prinzeß Elisa". Mit der Kaiserin zusammen war Elisa Pate der kleinen Marie Elisa Stosch.

Unter der Einwirkung der Julihitze verschlimmerte sich der Zustand Elisas wieder. Sie sehnte sich aus der Stadt fort nach einem „stillen, ländlichen Aufenthalt".*) Ihr Zustand gestattete noch, diesem

*) Brief der Frau v. Clausewitz bei Baer, S. 147. Vgl. Bernstorff II, 253. Mit ihrer Darstellung stimmt überein, daß die Fürstin am 26. Juli, noch aus Berlin, schreibt, Elisas Husten verschlimmere sich in der „argen, fortdauernden Hitze". Der erste Brief aus Freienwalde ist vom 24. August datiert.

Verlangen nachzugeben. Und nun schloß sich leise der Ring ihres Daseins: Die Mutter ging mit ihr nach Freienwalde. Dort, in dem kleinen Schlößchen, wo die Prinzessin vor 14 Jahren, am Vorabende des großen Romans ihres Lebens, wilde Rosen im Haar, mit den Königssöhnen getanzt hatte, ist sie am 27. September 1834 gestorben. Zwischen Blumen und Blattwerk wurde sie aufgebahrt, und tagelang, so wird uns berichtet, hielt sich die Familie nur bei der Toten auf und sprach nur von ihr.*) Sonntag den 5. Oktober wurde sie im Posener Dom an der Seite ihres Vaters und ihres jüngeren Bruders beigesetzt und ruhte dort, bis im Jahre 1838 alle Toten der Familie in der Gruft zu Antonin, das einst ihr „liebstes irdisches Paradies“ gewesen war, vereinigt wurden.

Am Tage ihres Todes war es, daß wieder einmal „Blancheflour“, deren Kommen sie so oft mit Sehnsucht und bangem Hoffen entgegengesehen hatte, vom Prinzen Wilhelm aus Petersburg eingeholt, in Berlin einzog. Ungefähr zur Stunde, da Elisa in dem idyllischen kleinen Oderstädtchen starb, mögen die preußischen Königskinder ein wenig weiter oberhalb, in Küstrin, die Oder überschritten haben. Am Nachmittag zogen sie, vom Jubel des Volkes umbraust, in Berlin ein, und mit Zapfenstreich, Parade und Festoper wurde nun an diesem und dem folgenden Tage die Einkehr der Kaiserin gefeiert: Man hatte in Berlin das Ableben derjenigen, die Prinz Wilhelm einst zu seiner Gemahlin ausersehen hatte, verheimlicht, „um die Empfangsfeierlichkeiten nicht zu stören“. — Erst am Morgen des 29. erfuhr die Königliche Familie die Trauerkunde, und nun eilten sie alle, die der Verstorbenen einst nahe gestanden hatten, auf der Stelle nach Freienwalde, an ihr Totenbett: die Kaiserin, Prinz und Prinzeß Wilhelm, die gerade erst aus Fischbach wieder in der Residenz eingetroffen waren, das Kronprinzenpaar und Prinz Wilhelm, der, wie die Kronprinzessin hinterher erzählte, „dort in einem herzzerreißenden Zustand gewesen ist“.**)

---

*) Als am 2. Mai 1855 Lulu gestorben war, schrieb Adolph v. Kleist an ihre Tochter, Elisas Patenkind, die ihm gesagt hatte, sie fände Trost darin, immer wieder von der Mutter zu sprechen: „. . . Ich habe diesen Trost im Nichtsprechen nie verstehen können. Als Prinzeß Elisa gestorben war, lebte die ganze Familie fast 8 Tage neben ihrer zwischen Blumen und Sträuchern ruhenden Leiche. Nur von ihr konnte da gesprochen werden. Das war eine Auffassung, die meinen Gefühlen vollkommen entsprach.“

**) Brief der Frau v. Clausewitz vom 1. Oktober 1834, Baer, S. 146 ff. Außer auf diesem Briefe beruht die Darstellung von der

Die Briefsammlung der Gräfin Stosch bricht mit Elisas Tode noch nicht ab. Die Fürstin-Mutter hat die ihr in langer Trauerzeit lieb gewordene Korrespondenz bis zu ihrem Tode fortgesetzt: Lulu war die letzte, der sie geschrieben hatte, als sie am 7. Dezember 1836 starb. — Ich gebe indessen aus der noch manch schönes Schreiben enthaltenden Sammlung nur noch zwei Briefe: das Schreiben vom frühen Morgen des 27. Septembers — des Sterbetages selbst! —, in dessen abgebrochenen Sätzen man die Abspannung der durch lange Pflege ermatteten Mutter sich widerspiegeln sieht, und den ersten nach Elisas Tode geschriebenen Brief, der uns noch einmal den in tiefster Trauer stark bleibenden Geist der herrlichen Fürstin nahe bringt und uns Elisas vertrautes Bild zum Schluß noch einmal in der Glorie des Todes erblicken läßt: „Edel — siegend — wie die, welche die Welt überwunden!"

(Fürstin Radziwill:) Freienwalde 27. September 34.

„Meine Lulu! Nur zwei Worte: Sei ruhiger für Elisa, Fieber und Husten haben etwas abgenommen, aber matt ist sie so sehr, daß ich nur das eine in aller Eil sage: Komm nicht, mein Kind. Ruhe, Stille ist ein Hauptbedingnis für Elisas Leben. Darum würde bei Deiner Stimmung und Elisas großen Reizbarkeit, wäre Dein Wiedersehn, und auf kurze Zeit, kann ihr nichts helfen, im Gegenteil schaden. Denn Freude, Sorge, alles schadet ihr. Ich hatte nicht Zeit Deinen Brief zu lesen, den sie Dir schrieb, sonst hätte ich gleich gesagt: »Komm jetzt nicht«, es ist so besser.

Alles andre steht bei Gott! Er führt das Regiment und weiß, was jeden am besten dient. Ich bete an und stelle Ihm alles anheim! —"

(Fürstin Radziwill:) Freienwalde 1. October.

„Meine Lulu! Gib keiner Verzweiflung Raum. Da würdest Du den verklärten Engel betrüben. Sie hat still ergeben ihr Kreuz getragen. Sie ist nun glücklich, weit

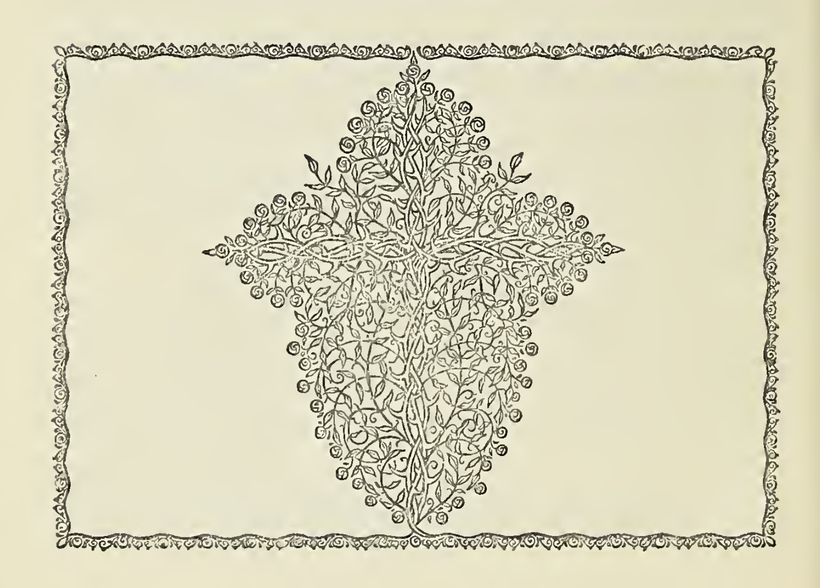
---

Reise der Kaiserin mit Prinz Wilhelm und ihrem Empfang in Berlin auf den Berichten der Spenerschen Zeitung vom 27. und 29. September. Vgl. auch „Vom Leben am Preußischen Hofe", S. 146f.

glücklicher als sie hier werden konnte. Ihr ist so wohl. Sie liegt da, wie ein Marmorbild — edel — siegend — wie die, welche die Welt überwunden!

Hier eine Locke, ein Blatt; später was sie Dir bestimmt. Mit Liebe gedachte sie Deiner bis ans Ende. Kurz war der Kampf. Um halb 7 Uhr morgens, am 27. legte ich auf ihren Wunsch mich zu Bette, weil die Nacht sehr unruhig und beängstet war und sie zu schlafen glaubte. Um halb [acht] Uhr hatte sie Boas und Wanda rufen lassen. Da erst ergriff mich der Schmerz der nahen Trennung!

Ach, Lulu, es war mein unendlich geliebtes Kind, meine treueste, beste Freundin! Bis dahin glaubte ich nicht, jar noch nicht an dieser furchtbaren Trennung. Nun war sie da! Besonnen, unendlich liebevoll sprach sie mit uns, ließ uns beten. Um halb 11 Uhr soll es gewesen sein, daß dieser liebe, liebevolle Engel zu atmen aufhörte. Nie war so viel Klarheit und fromme Milde vereint. Ach Lulu, die Krone meines Lebens ist dahin."





Namen=Verzeichnis

S

Die Königliche Familie

Friedrich Wilhelm II.

1744—1797, verm. 1) 1765 mit Pzß. Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel, 2) 1769 mit Pzß. Friederike von Hessen-Darmstadt (1751—1805)

- **Friedrich Wilhelm III.** 1770—1840, verm. 1) 1793 mit Pzß. Luise von Mecklenburg-Strelitz (1776 bis 1810), 2) 1824 morganatisch mit Auguste Gräfin Harrach, Fürstin von Liegnitz (1800—1873)
  - **Friedrich Wilhelm (IV).** 1795—1861, verm. 1823 mit Prinzeß Elisabeth von Bayern (1801—1873)
  - **Wilhelm (I.)** 1797—1888, verm. 1829 mit Prinzeß Augusta von Sachsen-Weimar (1811 bis 1890)
  - **Charlotte** (Alexandra) 1798—1860, verm. 1817 mit dem Großfürsten, späteren Kaiser Nicolaus I.
  - **Carl** 1801—1883, verm. 1827 mit Prinzeß Maria von Sachsen-Weimar (1808 bis 1877)
  - **Alexandrine** 1803—1892, verm. 1822 mit Erbgroßherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin
  - **Luise** 1808—1870, verm. 1825 mit Friedrich Prinz der Niederlande („Fritz Oranien")
  - **Albrecht** 1809—1872 verm. 1830 mit Marianne Pzß. der Niederlande
- **Ludwig** 1773—1796, verm. 1793 mit Pzß. Friederike von Mecklenburg-Strelitz (1778 bis 1841)
  - **Friedrich** „Fritz Louis" 1794—1863, verm. 1817 mit Pzß. Luise von Anhalt-Bernburg
  - **Friederike** 1796—1850 verm 1818 mit Herzog Leopold von Anhalt-Dessau
- **Heinrich** 1781—1846
- **Wilhelm** 1783—1851, verm. 1804 mit Prinzeß Maria Anna (Marianne) von Hessen-Homburg, 1785—1846
  - **Adalbert** 1811—1873 verm. 1850 morganatisch mit Therese Elßler, Freifrau v. Barnim
  - **Elisabeth** 1815—1885, verm. 1836 mit Prinz Carl von Hessen
  - **Waldemar** 1817—1849
  - **Maria** 1825—1889 verm 1842 mit d. Kronprinzen späteren König Maximilian II. von Bayern
- **Friederike** 1767—1820, verm. 1791 mit Herzog Friedrich von York (1763—1827)
- **Wilhelmine** 1774—1837, verm. 1791 mit dem Erbprinzen, späteren König Wilhelm I. der Niederlande
  - **Wilhelm (II.)** 1792—1849 verm. 1816 mit Großfürstin Anna Paulowna
  - **Friedrich** Prinz d. Niederlande, „Fritz Oranien", 1797 bis 1881, verm. 1825 mit Luise Pzß. v. Preußen
- **Auguste** 1780—1841, verm. 1797 mit dem Erbprinzen, späteren Kurf. Wilhelm II. von Hessen-Kassel

Die Familie Radziwill

Michael VI., Palatin von Wilna

10. 10. 1744—28. 3. 1831
verm. 1771 mit Helene Gräfin Przezdziecka
(6. 1. 1753—1. 4. 1821)

Ludwig Nicolaus	Anton Heinrich	Christine Magdalene	Michael Gedeon	Andreas Valentin	Angelika	Rose
(Ordinat von Kleck) 14. 8. 1773—3. 12. 1830 verm. mit Gräfin Wodzinska	(Ordinat von Nieswiez, Olyka und Mir) 13. 6. 1775—7. 4. 1833 verm. 17. 3. 1796 mit Pzß. Luise von Preußen	1776—1796	(Ordinat von Nieborow) 24. 9. 1778 bis 24. 5. 1850, verm. 1815 mit Alexandra Gfn. Stecka (1796—1864) — 3 Kinder	1780—1836	1781—1808 verm. 1799 mit Pz. Constantin Czartoryski (1773—1860)	1788—1803

Kinder des Ludwig Nicolaus:

Leo	Helene
10. 3. 1808 bis 8. 1. 1885 verm. 12. 2. 1833 mit Pzß. Sophie Urussow (1806—1889) — Erloschen	10. 6. 1805 bis 26. 12. 1827 verm. 1825 mit Prinz Wilhelm Radziwill

Kinder des Anton Heinrich:

Wilhelm	Ferdinand	Luise	Friederike Helene	Elisa	Boguslaw	Wladislaw	Wanda
19. 3. 1797—5. 8. 1870 verm. 1) 23. 1. 1825 mit Pzß. Helene Radziwill, 2) 4. 6. 1832 mit Mathilde Gfn. Clary und Aldringen (13. 1. 1806—4. 11. 1896) — Aus 1. Ehe: Luise, 4. 4. 1826—7. 5. 1828; Aus 2. Ehe: 8 Kinder	13. 8. 1798 bis 8. 9. 1827	12. 8. 1799 bis 4. 4. 1808	2 2 1802 bis 24. (?) 9 1803	28 10 1803 bis 27 9 1831	3. 1. 1809 bis 2. 1. 1873. verm. 17 10 1832 mit Leontine Gräfin Clary und Aldringen (26. 9. 1811 bis 10. 6. 1890) — 8 Kinder	10. 7 1811 bis 8. 7. 1831	29. 1. 1813 bis 16. 9. 1845, verm. 12. 12. 1832 mit Prinz Adam Czartoryski (24. 6. 1804 bis 19. 12. 1880) dem Sohne des Pz Constantin Cz. und der Pzß. Angelika Radziwill

Familie der Mutter Prinzeß Elisas

Prinz Ferdinand (1730—1813), jüngster Sohn König Friedrich Wilhelms I., verm. 1755 mit Elisabeth Luise, Markgräfin zu Brandenburg-Schwedt

Luise	Heinrich	Friedrich Ludwig gen. Louis Ferdinand	August
24. 5. 1770—7. 12. 1836 verm. 17. 3. 1796 mit Fürst Anton Radziwill	1771—1790	1772—1806 (bei Saalfeld gefallen)	1779—1843





